



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

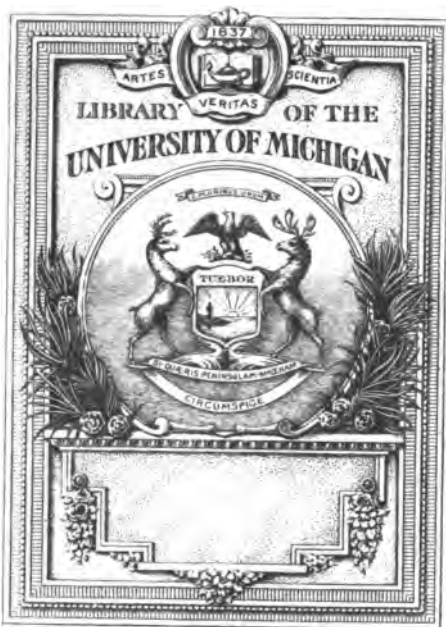
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

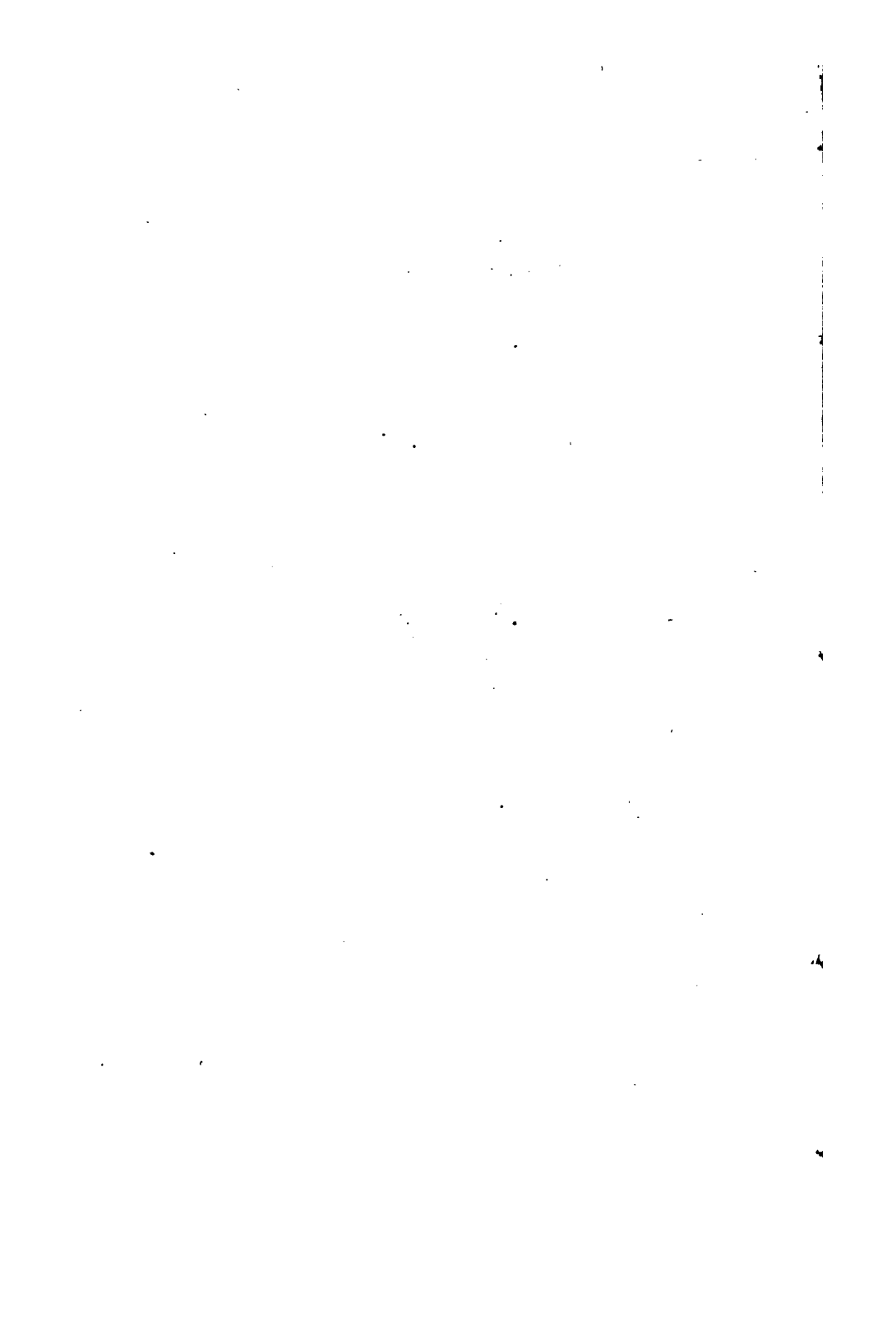




2/

J. Stehle.

BR
1720
.C5
N35
1832



Der heilige
Johannes Chrysoström

und

die Kirche,

besonders des Orients, in dessen Zeitalter.

Zweiter Band.

Von

U. Neander
U. Neander, Dr.



ordentl. Prof. an der Königl. Universität zu Berlin und Confessorialrath.

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken,
und kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; sondern ist
inwendig in euch, es ist Gerechtigkeit, und
Friede und Freude in dem heiligen Geist.“

„Hütet euch vor dem Eanertzig der Pharisäer, welcher
ist die Heuchelei.“

Berlin, 1822.

Bei Ferdinand Dammleer.

© 1881

Standard Book

1881

Standard Book

1881

1881

Standard Book

Standard Book

1881

Standard Book

12-13-26. 5. 1866

librarian
L. A. P. Co.
3-1-76
12 8 10

~~.....~~

~~.....~~

~~.....~~

~~.....~~

V o r r e d e .

~~.....~~

Indem ich hier den zweiten Band meines Chrysostomus der öffentlichen Mittheilung übergebe, und mich dabei auf das in der Vorrede zum ersten Bande Gesagte beziehe, füge ich nur noch hinzu, daß ich es für zweckmäßig gehalten habe, diese beiden Bände, welche die Lebensgeschichte des Chrysostomus umfassen, als ein für sich bestehendes Werk zu schließen, und die in der Vorrede zum ersten Bande versprochenen Abhandlungen über die eigenthümlichen theologischen Richtungen des Chrysostomus und der antiochenischen Schule in desto größerer Vollständigkeit für eine besondere Schrift, welche

zugleich dem dritten Band des Chrysothomus bilden kann, auszuarbeiten. Eifriglich fühle ich mich gebunden, meinen herzlichsten Dank dem Herrn M. Eybow, aus Berlin, meinem wohlgeliebtesten jungen Freunde, einem aufser hoffnungsvollen jungen Theologen, für die Güte und Compflichkeit, mit der er die Correctur dieses Buches übernommen und sorgfältigst, eifriglich zu bezeugen.

Berlin, den 7. März 1822.

Der Verfasser.

Leben des heiligen Chrysoströmus.

Dritter Abschnitt.

Chrysoströmus als Bischof zu Constantinopel,
bis zu seiner Theilnahme an den origenistischen Streitigkeiten.
J. 398—402.

Das Amt des Bischofs in einer ansehnlichen Stadt und noch ganz besonders ein solches Amt in einer der vier großen Hauptstädte des römischen Reichs — dies Amt war damals mit so vielem äußerlichen Glanze, Ansehen und Einflusse verbunden, daß ein Mann, bei dem das Weltliche mehr als das Geistliche galt, wohl dadurch angezogen werden mußte. In einer Predigt, welche Chrysoströmus zu Constantinopel hielt, nachdem er schon drei Jahre dies Amt verwaltet, sagt er, dessen Reize für weltlich gestimmte Menschen schildernd: (Hom. III. act. ap.) „Die Häupter der Regierung (στρατηγοί) mit diesem Namen besetzte man damals insbesondere die vier höchsten Staatsämter, die praefectos praetorio)

und die Statthalter über einzelne Ortshaften (*τοπαρχαι*) genießen keiner solchen Ehre, wie die Vorsteher der Kirchen. Wer ist der Erste, wenn er an Hof, wer wenn er in die Gesellschaft der Frauen, wenn er in die Häuser der Großen kommt? Keiner hat den Rang vor ihm.“ Daher kam es dann auch, daß oft so viele mehr weltlich als geistlich gesinnte Menschen, welche nicht im Stande waren, die schweren Pflichten und die Verantwortlichkeit dieses heiligen Berufs recht zu erwägen, auf geraden und krummen Wegen sich um die bischöfliche Würde zu bewerben beiferten, die Urfache mancher zerrüttenden Streitigkeiten und die Quelle großer Uebel für die Gemeinden, wenn Menschen, welche durch so unreine Liebsfedern ein solches Amt zu suchen bewogen worden waren, in demselben Gesetze, der sie dazu geführt hatte, nun auch das erworbene Amt, wie zu erwarten war, verwalteten. Aber Chrysostomus war, ohne daß er es suchte und erwartete, den weltlichgesinnten Geistlichen, die mit einander um dies Amt stritten, vorgezogen worden, wie er sich auch gewiß nicht aus eignen Antriebe um ein solches Amt bewerben haben würde, denn nach den Begriffen von der Heiligkeit, der Größe und Schwierigkeit des damit verbundenen Berufs, welche er schon längst in seinem Werke über das Priesterthum entwickelt hatte, (s. oben) konnte ihn der irdische Schein nicht anlocken; aber wohl konnten ihn die Schwierigkeiten der rechten Verwaltung dieses ihm so heiligen Amtes, die er unter dem

äußerlich anlockenden Scheins entdeckte, wohl konnten ihn diese abschrecken, wenn er nicht einen von Gott selbst ihm übergebenen Beruf zu übernehmen, und daher auch der Leitung und Kraft dessen, der ihm das Amt übergeben, bei der Verwaltung desselben vertrauen zu können, die Zuredung hatte. Wie sehr er unter der Verwaltung selbst diese Schwierigkeiten fühlte, mag diese merkwürdige Stelle aus der eben angeführten Predigt zeigen: »Ich will euch sagen — sagte er von dem bischöflichen Amte — woher diese Sache etwas Beneidenswerthes geworden ist? Weil wir nicht daran denken, daß wir die Führer und Hirten unserer Brüder werden; sondern nur Ehre und Ruhe darin suchen. Denn wenn du wüßtest, daß du als Bischof die Aufsicht über Alle, daß du die Lasten Aller zu tragen hast, daß Andern, wenn sie zürnen, Verzeihung zu Theil wird, dir allein in keinem Falle, daß für Mäde, wenn sie fehlen, manche Entschuldigungsgründe sich finden, für dich aber keine; — so würdest du nicht zu diesem Amte hinellen, denn der Bischof ist dem Munde Aller, dem Urtheile Aller unterworfen, dem Urtheile der Weisen und Unweisen, an jedem Tage und in jeder Nacht wird er von Congreg. gequält. Er hat viele Feinde, viele Neider, denn du mußt nicht von denen reden, welche Allen nach Gefallen leben, von solchen, welche schlafen wollen, welche in diesem Amte ihre Ruhe finden wollen; nicht von solchen ist die Rede, sondern von denen, welche für eure Seelen sorgen, von solchen,

4 Schwierigkeiten des bischöflichen Amtes.

welchen das Heil ihrer Gemeinden theurer ist, als ihr eigenes. Sag' mir doch: Es hat Jemand zehn Knaben, welche ganz von ihm abhängen; welche immer mit ihm zusammenwohnen; so ist er genöthigt, ohne Unterlaß für sie zu sorgen — und wie muß dies nicht erst bei diesem seyn, welcher so Viele hat, die nicht so von ihm abhängen, die nicht mit ihm zusammenwohnen, sondern es in ihrer eigenen Gewalt haben, ob sie gehorchen wollen oder nicht? Aber er wird geehrt, sagt man. — Was für eine Ehre? Die Feilker auf dem Markte schimpfen ihn. Wiederum, wenn er nicht Allen giebt, den in Trägheit Lebenden, wie den Arbeitenden; so kommen von allen Seiten tausend Anklagen gegen ihn. — Wenn der Bischof heftig auftritt, klagt man über seine Härte; wenn er nicht so auftritt, klagt man über seine Lachheit. Diese entgegengesetzten Dinge müssen zusammen kommen, damit er weder verachtet noch gehaßt werde, denn sonst hat er seine Sache im voraus verloren. Wie Vielen muß er mit und gegen Willen ein Uergerniß geben? Wie Viele verwunden? Ich rede nicht anders, als wie mir zu Muth ist. Ich glaube nicht, daß unter den Priestern Viele sind, welche selig werden; sondern Mehrere, welche sich Verdammniß anzuehen. Die Ursache davon ist, weil dies Amt einer großen Seele bedarf, weil viele misliche Verhältnisse damit verbunden sind, welche den Bischof von seinem eigenen Character abtönnig machen, und weil er tausend Augen von allen Seiten bedarf.

Der Bischof trägt die Schuld von dem, was die Andern verfehlen. Bedenke es doch: Wenn das Heil auch nur Einer Seele so viel werth ist, daß der Sohn Gottes deshalb Mensch geworden und so viel gelitten, — welche Strafe wird nicht das Verderben Einer Seele zuziehen! Sage mir nicht, daß ein Presbyter oder Diakonus gefehle habe. Die Schuld von Allen fällt auf das Haupte Derjenigen, welche ihm die Dohmation ertheilt haben. Das Schlimme hierbei war noch dieses, daß ein frommer Bischof sich nicht eine gleichgültige, in demselben Geiste handelnde Geistlichkeit schaffen konnte; sondern schon eine gebildete, wenn er der Nachfolger eines weltlichgefinnten oder doch eines nachlässigen Vorgängers wurde, zum Theil von einem fremdartigen Geiste besetzte Geistlichkeit vorfand. Dann mußte er durch seine strengere Verfahrungsweise, indem er von seinen Geistlichen mehr forderte, als sein träger Vorgänger, die weltlichgefinnten Menschen sich zu Feinden machen. Sein Gewissen erlaubte ihm nicht, manche unwürdige Mitglieder seiner Geistlichkeit länger zu dulden. Wenn er aber durchgreifen und sie ihrer Stellen entsetzen wollte, konnte er heftige Unruhen nicht vermeiden, in einer Zeit, wo so viel Verderbniß aus der Welt in die Kirche sich vertrittet hatte, und die Schlechteste leicht eine Parthei finden konnten. Alles dies mochte wohl bei dem Chrysostomus eintreffen, denn weltliche Leidenschaften hatten schon seit längerer Zeit unter der Geistlichkeit der Hauptstadt, welche der

Sitz eines Hofes voll Verderbniß war, Eingang gefunden, und unter seinem Vorgänger Nektarius, der schwerlich die für ein geistliches Hirtenamt nothwendigen Eigenschaften besaß, da er von einem gänzlich andern Wirkungskreise, von einem ansehnlichen Staatsamte, ohne vorhergegangene Vorbereitung auf einmal zu der ersten geistlichen Würde erhoben worden, konnten wohl manche Unwürdige unter die Geistlichkeit sich eingeschlichen haben. Chrysostomus sprach aus seinen eignen Erfahrungen, wenn er in der angeführten Predigt noch die Verlegenheit des Bischofs schildert, der einen lasterhaften Menschen in seiner Geistlichkeit vorfände. »Es sind zwei Klippen da, er soll ihn nicht im Amte lassen, und doch auch der Gemeinde kein Aergerniß geben. Er soll ihn gleich austossen; aber es ist gerade kein genügender Grund vorhanden. Er soll ihn im Amte lassen. Ja, denn es ist die Schuld dessen, der ihn ordinirt hat. Wie denn? Soll er ihn also zu keiner höhern geistlichen Stelle fortschreiten lassen? Aber dann wird es Allen offenbar werden, daß er ein Lasterhafter ist. So hat er wieder von einer andern Seite ein Aergerniß gegeben. Oder soll er ihn zu einer höhern Stufe fortschreiten lassen? Das ist noch weit schlimmer.«

So wie Chrysostomus die nicht ganz Unempfindlichen unter seiner Geistlichkeit mit einem neuen neuen Eifer in ihrem Beruf durch sein großes Beispiel und seinen erwärmenden Umgang begeisterte, und so wie er mit den ernstern Gesinn-

Staat der Bischöfe zu Constantinopel. 7

ten durch eine innige Herzensgemeinschaft verbunden wurde, welche nachher durch keine Veränderung der irdischen Dinge aufgelöst werden konnte, so erregte er hingegen durch seine strengsten Forderungen bald die Unzufriedenheit der Bischöfe, die ein gemächliches Leben am meisten liebten. Es wurden damals auch an den Wochentagen von den Geistlichen Versammlungen zum gemeinschaftlichen Singen und Beten in den Kirchen angestellt. An diesen täglichen Versammlungen konnten aber zu Constantinopel größtentheils, besonders aus den niederen Ständen, nur die Frauen Theil nehmen, da viele der Männer durch ihre täglichen Geschäfte abgehalten wurden. Zum Besten dieser letztern führte nun Chrysostomus die nächtlichen Versammlungen in der Kirche, die bei besondern feierlichen Gelegenheiten und insbesondre vor dem Auferstehungsfeste überall üblich waren, auch an den Wochentagen ein. Eine der neuen Einrichtungen, welche jenen bequemem Geistlichen, die sich ungern in ihrem Schlafe stören ließen, sehr lästig war. Man war in Constantinopel gewohnt, daß der Bischof den Hof, die Gesellschaften und Gastmähler der Großen häufig besuchte, vielen Staat und Glanz um sich her verbreitete; desto mehr mußte das stille, eingezogene und sparsame Leben, das Chrysostomus, wie er es aus dem Mönchsthum mit herübergebracht hatte und mitten unter dem Glanze und der Pracht der Residenz beibehielt, dort auffallen. Gleich bei dem Antritte seines Amtes ließ er sich das Verzeichniß

(brevium) der Ausgaben für die Kirche und insbesondere für das bischöfliche Hauswesen vorlegen, und streich alle unnöthige bloß zum Staat dienende Ausgaben weg. Was er auf diese Weise einbrachte, gebrauchte er, um Hospitäler, besonders für Fremde, die zu Constantinopel krank wurden, anzulegen, große Anstalten, ähnlich denjenigen, welche einst der ausgezeichnete Bischof Basilus zu Caesarea in Cappadocien gegründet hatte, woein zugleich Ärzte und alle Arten von Handwerkern, welche ein für das Hospital notwendiges Gewerbe trieben, unterhalten wurden.

Zwar war Chrysostomus ein Gegner des Überflusses an irdischen Gütern und der weltlichen Pracht in dem geistlichen Stande, wodurch Manche verleitert werden, in dem Genuße des Irdischen das Himmlische zu vergessen; aber er erklärte es auch von der andern Seite für nothwendig, daß die Geistlichen in den Stand gesetzt würden, ohne irdisches Gewerbe, frei von leiblichen Sorgen, ungestört allein ihrem Beruf zu leben, und er sprach nachdrücklich gegen die von einer, vielleicht zum Theil durch die Geistlichen selbst verschuldeten, feindseligen Stimmung gegen die Geistlichkeit erfüllten Lizen, welchen, weil ihnen nur die leiblichen Dinge etwas werth waren, Alles zu viel zu seyn schien, was für den Unterhalt der Geistlichen gegeben wurde. »Diejenigen welche Häuser bauen und Acker kaufen — sagte er Hom. 9. Philipp. Sav. IV. F. 54. — glauben nichts zu haben. Wenn aber ein Priester

Für sorgenfreies Leben der Geistlichen. 9

für ein besseres Kleid: angezogen hat; oder was zu seinem Unterhalt notwendig ist, besitzt, oder einen Diener: hat; um nicht geöfthigt zu werden, sich selbst mit Dingen zu beschäftigen. Sie sind ihm unaufländig: sind; so halten Sie das für Reichthum. — Ich höre Viele, wenn wir von der Armuth eines Priesters reden, übermüthig sagen: „Wenn er gewollt; hätte er reich seyn können. — und dann wird zur Beschimpfung hinzugesetzt: sein Großvater und der da war: von so niederen Stande; jetzt aber trägt er ein solches Kleid. — Er konnte ja, wenn er wollte, als Gastwirth oder Kaufmann leben; so würde es ihm gewiß nicht an Unterhalt fehlen, aber er wollte nicht. Sage mir nur: was gewinnt er denn hierbei? Ist er in Seide gekleidet? Stolzert er mit einem Schwarm von Dienern auf dem Markte einher? Reiset er naher? Läßt er Häuser bauen, obgleich er eine Wohnung hat? Wenn er dies thut, klage auch ich ihn an und schone seiner nicht. Ich selbst erkläre ihn für unweith, ein Priester zu seyn; denn wie kann er Andre ermahnen, nicht nach jenem Überflüssigen zu trachten, wenn er sich selbst nicht ermahnen kann.“

Wie unter den Geistlichen gab es unter den päpstlichen Mönchen zu Constantinopel zwei Classen von entgegengesetzten Charakter, welche auch durch ihr verschiedenes Verhältniß zu dem neuen Bischof: sich bald von einander sehr unterschieden. Diejenigen, welche ähnlich jenen antiochenischen Mönchen, unter denen Chrysostomus seine Zu-

gebildet hatte, fern von weltlichen Händeln, nur mit den göttlichen Dingen beschäftigt, in strengster Ascese lebten, sie fanden in ihm einen warmen Freund, der unerschrocken für alle ihre Bedürfnisse sorgte. Er gebrauchte solche Menschen gern zu Werkzeugen für fromme Unternehmungen, wozu es besondrer Entschlossenheit und besondrer Abhärtung gegen körperliche Beschwerden bedurfte, er gab schon dem Mönchthum die Richtung, durch welche dasselbe in spätern Zeiten so viel für die christliche Bildung des nördlichen und des westlichen Europa wußte, indem er die Mönche gern zu Missionären für wilde heidnische Völkerschaften z. B. die Gothen, das Land voll Phoeniciens bestimmte.

Aber es gab dort auch Mönche, welche den Schein der Mönchseligkeit nur mißbrauchten, um im Müßiggange trübseligen Unterhalt sich zu erbitteln, welche mehr oder weniger verborgenen sinnlichen Lüsten sich hingaben, oder mit unruhiger Thätigkeit in weltliche Händel sich einmischten, welche überall Unfug anrichteten, und durch ihr unaufrichtiges Betragen das ganze Mönchthum bey vielen Laien verhaßt und verächtlich machten. Wie Hieronymus näher mehr haßt, als Mißbrauch dessen, was zu heiligen Zwecken bestimmt ist, so bekämpfte er mit dem ihm eignen frommen Zorn, der, wenn auch (wie das bei dem Abteien, der den himmlischen Schatz noch in einem irdenen Gefäße verhängt, wohl gesehen kann), etwas von dem irdischen Feuer der Leidenschaft in die auch

den Geist von oben anzuhaken. Flamme sich er-
mischet, doch von natürlicher Leidenschaft, die, wie
sie selbst aus der verdorbenen, ungesunden Natur
herdorgeht, Annehmlichkeit etwas Gutes erlangen
kann; wesentlich zu unterscheiden ist, et bekämpfte
streng diese Entartung des Mönchthums, selbst
die mit Scheinheiligkeit bekleidet. Laster: bloß, und
machte sich eben auch dadurch manche gefährliche
Menschen zu Feinden.

Abhäk: wie mit seinem Verhältnisse zu den
verschiedenen Arten von Geistlichen und Mönche
zu Constantinopel was es auch mit seinem Ver-
hältnisse zu den verschiedenen Classen der Kaiser.
Wenn er sich durch Ehenlungen an die Kirche
aus geraden Gut, durch den Eifer für äußerli-
ches Festhalten der Rechtgläubigkeit in gewissen
Formeln oder für gewisse äußerliche Religions-
übungen; wodurch man die begangnen Sünden
wieder gut machen und die Vorwürfe her: durch
allen Schein hindurchbringenden Gänze der in-
nern Richters beschwichtigen zu können meinte,
wenn er dadurch, so sehr auch für manche Augen-
blicke durch den äußerlich vorgehenden Eifer für
Religion und Rechtgläubigkeit seine Gutmähig-
keit und Herzganzwärme getrübt werden konnte,
wenn er durch allen falschen Schein sich doch wie
bewegen ließ, das bemerkte Unrecht bei den Vor-
nehmsten und Mächtigsten bis zum Kaiserthron
hinanf schweigend zu dulden, gut zu heißen
oder doch zu entschuldigen, wenn er den von welt-
lichem Glanze Bezauberten alle Crapen ihrer

12 Sein:verschid.:Verhält. zu denselben.

Stündhaftigkeit nahm; wenn er öffentlich und prädicativ als Giraaprediger gegen den unersättlichen, die Armen ausfangenden Muth der Reichen, die auf Kosten unglücklicher Familien sich bereichernde Habsucht der Großen auftrat, so erregte er dadurch gegen sich den Haß und die Rachsucht mancher unter den Büchschafften und den Mächtigen: Aber er trübte auch zu dem besten Theile seiner Gemeinde in ein so inniges Verhältniß, daß nachher kein Staat der Welt ihn aus dem Herzen derselben herannaheßen konnte: Auch manche Vornehme und reiche Männer wurden seine innigsten Freunde, und gebrauchten ihre Macht und ihre Reichthümer, um ihn in großen Unternehmungen zu wohlthätigen und christlichen Zwecken zu unterstützen. In ein solches Verhältniß dieser Art trat er besonders als geistlicher Vater zu wiherten frommen Frauen aus angesehenen und reichen Familien; insbesondere Wittwen, welche nachdem sie frühlich ihre Männer verloren, nicht wieder zu heidathen beschloßen, sondern sich ganz dem Dienste der Kirche geweiht hatten: Welche ließen sich deshalb zu sogenannten Dienstmägden ordiniren, das Amt weiblicher im Verhältnisse zu dem weiblichen Theile der Gemeinde den Geistlichen zur Seite stehenden Schulkammen, welches durch die besondern Verhältnisse der ersten Kirche nothwendig gemacht worden, in verschiedenen Gegenden noch längere Zeit fortbauerte, wenn gleich es viel von der ursprünglichen Bedeutung durch die veränderten Verhältnisse verloren hatte. In-

ter dieser Frauen zeichnete sich vorzüglich die Olympias aus; sie stammte aus einer sehr vornehmen und reichen Familie zu Constantinopel (v. ep. II. ad Olymp. S. T. VII. F. 59.) und wurde im Heidenthum erzogen. Es war der frühzeitige Verlust ihres Mannes oder eine andre erschütternde Begebenheit, wodurch ihr Gemüth zu einer ernstlichen Nüchternheit erweckt wurde. Sie wurde eine warme und eifrige Christin, und ging von dem sinnlichen Wohlleben, in dem sie erzogen war, zu einer übertriebenen Asece über, durch welche ihre eine ganz entgegengesetzten Lebensweise gewohnter Körper zutrübet wurde. Ihre neue Lebensanordnung zog ihr von Verwandten und Freunden manche Verfolgungen zu; aber sie blieb standhaft bei ihrem Lebensplan. Diese von einem glühenden Eifer befeuert, aber nicht immer durch die rechte Einsicht geleitete Frau fand nun in dem neuen Bischof, mit dem sie durch ihre Gesinnung bald innig verbunden wurde, einen weisen, geistlichen Führer. Sie pflegte, weil sie die irdischen Güter für nichts achtete, aus ihrem sehr großen Vermögen ohne Prüfung alle Dingen, welche sie ansprachen, zu beschenken, und sie hielt es wohl besonders für ihre Pflicht, gegen Mönche und Geistliche ohne Unterschied freigebig zu seyn. Chrysostomus tadelte immer jene unnütze Verschwendung an Mönche und Geistliche, bei der von Manchen die Unterstützung der wahrhaft Bedürftigen vernachlässigt wurde. In einer Predigt (Hom. I. Philipp) sagte er unter andern: »Wenn Einer

unter den kirchlichen Vorstehern im Ueberflusse lebt, und wenn er auch ein frommer Mann ist; so gieb ihm nicht; sondern ziehe ihm den Dürstigen, wenn auch nicht so sehr durch seine Frömmigkeit. Ausgezeichneten vor, denn auch Christus will das so, wie wenn er sagt: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machest, so habe nicht deine Freunde, noch deine Brüder, sondern die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, die dir nicht vergelten können (Luk. 14.) denn wir müssen nicht ohne Rücksicht solche Liebeserweisungen austheilen, sondern sie austheilen an die Hungerigen, die Durstigen, die Nackten, denn der Herr sagt nicht bloß: ich bin gespeiset worden, sondern zugleich, ich hungerte, denn er spricht (Matth. 25, 35.) ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Wenn wir nun überhaupt den Hungerigen speisen sollen; so müssen wir es um desto mehr, wenn er zugleich ein frommer Mensch ist. Wenn es aber ein frommer Mann ist und dabei nicht bedürftig; so gieb ihm nicht, denn das nützt nichts, und das hat auch Christus nicht geboten. Ja, wer im Ueberflusse lebt und doch nimmt, ist auch kein frommer Mann.« Nach diesen Grundsätzen bezeugte Chrysothomas der Olympias zwar seine Zufriedenheit mit ihrer frommen Schenkung, erklärte ihr aber auch, daß sie die rechte Haushaltung damit verbinden müsse. Sie habe um Gottes Willen dem Ganze ihrer irdischen Güter entsagt und dieselben der Unterstützung der Nothleidenden gewidmet, sie sey daher dem Herrn Rechenschaft schul-

big in Rücksicht des Gebrauchs, den sie von ihrem Vermögen mache und sie dürfe nicht mit blinder Willkühr damit schalten. Olympias erkannte das Richtige dieser Vorstellungen, verwandte ihre Reichthümer nun nach dem Rathe des Chrysostomus und konnte diesem dadurch zur Ausführung mancher großen und heilsamen Unternehmung helfen. Aber viele selbstfüchtige Menschen, welche früher aus der Verschwendung der Olympias vielen Vortheil gezogen und sich dessen nun herab sahen, wurden daher die heftigsten Feinde des Chrysostomus und suchten seiner Verbindung mit dieser Frau schlechte Absichten unterzulegen, zu welchen Beschuldigungen die Arglist immer so leicht Anlaß zu finden weiß.

Als Bischof der zweiten Residenz und Hauptstadt des römischen Reiches, des sogenannten Neuen Rom, nahm Chrysostomus den zweiten Platz unter den Bischöfen der römischen Hauptstädte (bei uns nach vorzugsweise sogenannten Patriarchen) ein, wie dies schon bis im J. 381 zu Constantinopel gehaltene allgemeine Kirchensammlung bestimmt hatte. Je ausgedehnter aber dadurch sein Wirkungskreis war, desto mehr war er der Eifersucht und Streitsucht seiner Collegen ausgesetzt, zumal da über den Umfang dieses seines größeren Wirkungskreises als Oberaufsicht über einen größeren Theil der Kirche durch die Kirchengesetze noch nichts bestimmt war, sondern nur einem nach und nach sich bildenden Herrkommen hiezu gefolgt wurde, als die Kirche des Byzanz, die zur

her einen so unbedeutenden Platz einzunehmen, nicht wie die übrigen angesehenen Kirchen durch besondere an dieselbe geknüpfte heilige Erinnerungen aus den ersten Zeiten des Christenthums, nicht durch einen sondern aus dem apostolischen Zeitalter herrührenden geistlichen Wirkungskreis ausgezeichnet war, sondern nur durch politische Verhältnisse. im Verlaufe dieses Jahrhunderts den ersten Rang in dem Oströmischen Reiche gewonnen hatte. Insbesondere sahen die Bischöfe der alexandrinischen Kirche ungern das steigende Ansehen der Bischöfe der Residenz, und es traf sich, daß grade damals, wie so oft um das Gute durch den Gegensatz desto stärker hervorleuchten zu lassen, durch den Kampf es zu läutern und zu verherrlichen, dem ausgezeichnet Guten die Verfehlung des ausgezeichnet Schlechten zur Seite stellt, daß dem Chrysostomus als Bischof zu Alexandria ein Mann zur Seite stehen mußte, welcher in jeder Rücksicht durch seine Gemüthsart ihm entgegen gesetzt war — Theophilus, ein Mann voll Herrschsucht, Ehrgeiz und Habgucht, der Alles aufzuopfern bereit war, wenn es der Befriedigung seiner, heftigen Leidenschaften galt, der nicht nach festen Grundsätzen handelte, sondern nach der verschiedenen Richtung seiner Leidenschaften, nach dem Matrieb verschiedener äußerer Umstände seine Handlungsweise veränderte (wegen dieser Unzuverlässigkeit, dieses häufigen Widersprechens mit sich selbst, hatte er den Beinamen: ὁ ἄκαρτος, auch der Wandelwähige, der des Mantel nach dem

dem Blüthe hängt, wie wir zu sagen pflegen, erhalten), der das Geld, das er den Armen entzog, verschwandete, mit prächtige Gebäude aufzuführen, wodurch er, wie manche andre Bischöfe dieser Zeit thricht, die Kirche am meisten zu verherrlichen meinte (den von der Steinrauferei Befallenen, den Knecht des Goldes, *λδομάρης και χρυσολαγός*, so nennt ihn ein frommer, weiser und freimüthiger Mann dieser Zeit, der Abt Isidorus von Pelusium I, Br. 152). Natürlich konnte es diesem Theophilus nicht willkommen seyn, das Amt, das er immer mit eifersüchtigen Augen betrachtete, durch einen Mann von so bekannter Geistesüberlegenheit und so großer Würde des Charakters noch mehr gehoben zu sehen. Gern hätte er einen seit langer Zeit besonders mit ihm befreundeten Mann aus seiner Geistlichkeit, den Presbyter Isidorus zum Bischof von Constantinopel gemacht und sich dadurch der Oberherrschaft über diese Kirche und des größten Einflusses am Hofe bemächtigt. Dazu kam noch, daß Theophilus, der seine Leute gut zu erkennen wußte, in dem Chrysostomus gleich den Mann erkannte, in dem er wohl einmal einen gefährlichen Gegner seiner schlechten Künste finden könnte. Er widersetzte sich deshalb anfangs der Ordination desselben, mußte aber doch zuletzt der Macht des Eutropius nachgeben. Chrysostomus, dessen Grundsatz es war, so viel von ihm abhängig und so lange es ohne Schaden der Wahrheit und des Rechts geschehen konnte, mit Allen Frieden zu halten,

18 Leichtfertiger Geist der Hauptstadt

er bot daher auch dem Bischof Theophilus die Hand der Freundschaft, und er verband sich sogar mit ihm zur Heilung eines verjährten Übels der Kirche, dessen traurige Folgen er schon zu Antiochia mit vielem Schmerz erfahren hatte (S. oben), die Spaltung zwischen der abendländischen und morgenländischen Kirche, welche durch den Streit über die Bischofswahl zu Antiochia veranlaßt worden war, endlich beizulegen, was ihm durch eine in Gemeinschaft mit dem alexandrinischen Bischof an die römische Kirche abgeschickte Gesandtschaft auch glücklich gelang.

Jenen damals in den großen Hauptstädten herrschenden Geist der Genußsucht und der Landlust, mit welchem Chrysostomus, wie wir bemerkten, zu Antiochia so viel zu kämpfen hatte, fand er nicht minder oder noch mehr in seinem neuen Wirkungskreise zu bekämpfen. Zu Konstantinopel wurde nur gar zu leicht auch selbst das, was den ernstern Sinn erwecken und mit ernstem Sinne behandelt werden sollte, zum Spiel der Leidenschaft, zur Sache der Unterhaltung und der Mode. Die Lehrstreitigkeiten hatten zwar seit einer langen Reihe von Jahren unter allen Ständen dort lebendige Theilnahme gefunden; aber es fehlte viel daran, daß dadurch das Evangelium mehr in das Leben eingedrungen wäre und, wie nöthwendig da wo dies wirklich geschieht, wo man nicht statt das Wesen ins Herz aufzunehmen, mit der bloßen Schale spielt, es an den Früchten sich zeigen muß, eine im Leben sich offenbarende

Sinnesänderung hervorgebracht hätte. Während die Menschen über die unbegreiflichen Verhältnisse des göttlichen Wesens grübelten und stritten, dachten sie desto weniger an das, worauf alle lebendige Erkenntniß der evangelischen Grundwahrheiten und die rechte Anwendung und Aneignung derselben beruht, die Selbstprüfung und Selbsterkenntniß, die Erwägung des eigenen Verhältnisses eines Jeden nach der Beschaffenheit seines Innern zu einer heiligen Gottheit. Mit derselben Leidenschaft, mit welcher man über den Sieg dieser oder jener Partei auf dem Circus und im Theater mit einander stritt, mit derselben Leidenschaft und derselben Leichtfertigkeit stritt man mit einander in den Gesellschaften darüber, ob die Lehre des nicenischen Concils oder die Lehre des Arius und Eunomius die richtige sey, so daß vor ohngefähr achtzehn Jahren ein würdiger Kirchenlehrer, der eine Zeit lang hier gewürkt hatte, Gregor von Nazianz, von einer Classe der Constantinopolitaner sagen konnte, daß sie wie aus irgend etwas Andern so auch aus den theologischen Streitigkeiten ein angenehmes Spiel sich machten und nach den Rennspielen, dem Theater, den Gesängen, nach den Schmausereien und den Genüssen der Sinnlichkeit auch die Neckereien mit solchen Dingen und das Antithesenpiel mit zu ihren Vergnügungen rechneten (*οἷς ὡς ἐν τι τῶν ἄλλων, καὶ τοῦτο φλευροῦνται ἡδῶς, μετὰ τοὺς ἵππικοὺς καὶ τὰ δράτρα καὶ τὰ ἀδύματα καὶ τὴν γαστέρα, καὶ τὰ ὑπὸ γαστέρα, οἷς καὶ*

τοὺς παροὺς τρωπὸς ἢ περὶ ταῦτα ἱεροχελία
καὶ κοινῶς τῶν ἀρτίθροτων (orat. 33. ed. Bill.
Paris 1609. fol. 530.).

Erdbeben, durch welche Constantinopel häufig zertrüffet wurde, und welche man als Zeichen des göttlichen Zorns anzusehn pflegte, und andre öffentliche Unglücksfälle konnten doch nur für einen Augenblick die Menschen aus der Sicherheit, mit der sie ihren Lüsten dienten, aufschrecken und nur für einen Augenblick dem Weltinn und der Genussucht Einhalt thun. Chrysostomus benutzte immer, wozu er schon in der ersten Zeit seiner Amtsverwaltung manche Veranlassung erhielt, diese traurigen Vorfälle, um den Weltmenschen Buße zu predigen. Gleich in dem ersten Jahre seiner Amtsverwaltung wurde die Stadt durch ein starkes Erdbeben zerrüttet. Viele verließen in der ersten Bestürzung ihre Güter und suchten sich durch die Flucht zu retten. Aber nichtswürdige Menschen wollten aus dem allgemeinen Unglück Vortheil ziehen und bereicherten sich auf Kosten der Entflohenen, indem sie sich der verlassenen Güter bemächtigten. Manche Leute, die vorher in der vornehmen Welt durch ihre mit den damals in Constantinopel gewöhnlichen schlechten Künsten erworbne Reichthümer eine große Rolle gespielt hatten, irren nun auf einmal, ein auffallendes Beispiel der vergeltenden göttlichen Gerechtigkeit, Alles des Ihrigen beraubt, in fremden Ländern umher, überall geschreckt durch ihr schlechtes Gewissen, jetzt da sie nicht mehr durch ihre Reich-

thümer gegen Diejenigen, die Unrecht von ihnen erlitten hatten, gegen ihre Feinde und gegen die Gesetze geschürzt waren, die verdiente Strafe ihrer Verbrechen fürchtend. Diese Vorfälle benutzte Chrysostomus in einer Predigt, die er dreißig Tage nach dieser Zerstörung in einer Kirche hielt, welche er leerer fand, als er es nach solchen zu Gott die Gemüther hinziehenden Eindrücken erwartete: »Habt ihr nicht gesehn — sprach er — welche Frucht die Geldgier neulich erzeugt hat? Sind nicht die Denkmäler vor euren Augen? Sind nicht die Zeichen so großer Zerstörung noch vorhanden? Unsere ganze Stadt ist voll von den Ueberbleibseln jener Schiffbrüche. Gleichwie wenn ein großes Schiff untergegangen ist, der eine das Schiffsbrett, der andre das Ruder, der Andre einen Theil der Waaren rettet und davon trägt, so haben sie auch bei jenem neulich hier entstandenen Erdbeben Hänser, Felder, Sklaven, Gold, Silber unter einander vertheilt, ein weit verbreitetes Schauspiel des Unglücks haben sie dadurch abgegeben und überall hin haben sie die Denkmäler jener großen Zerstörung zerstreut. Und Mancher, welcher, auf Befriedigung seiner Habsucht sinnend, schlaflose Nächte zugebracht und so vieler Sünden Schuld auf sich geladen hatte, irrt ohne Haus und Heimath im Auslande umher und entbehrt die nothwendige Nahrung, sieht sich täglich von der äußersten Gefahr bedroht, sieht das Schwerdt, Scharfrichter und Blutgerüst vor seinen Augen und führt ein Leben, schlimmer als tausendfacher

Tod. Aber aber schweben in seinen Sinnen,
 und Desjenigen, welche früher ihm schwebelten,
 sollen ihm jetzt noch. Ist das noch nicht genug,
 auch den ganz Unmenselichen zu werden? Aber
 auch einem solchen Schlage, nach einem solchen
 Coenac, nach so großer Zerrüttung, die vor un-
 sern Augen liegt, die vor noch nicht fünfzig Ja-
 ren sich ereignet hat, nicht ihr wieder so sehr?
 Und welche Verzerrung, welche Entschädigung
 könnt ihr wohl noch haben? Und ihr werdet nicht
 allein; sondern ihr kommt auch nicht einmal hie-
 her, um dies einzeln zu lernen, daß ihr werdet,
 denn ich rede zu den Menschen, als wenn sie
 gegenwärtig wären, ich rede zu ihnen, daß be-
 weise darüber, daß sie nicht durch die Frucht vor
 der Zukunft, nicht durch die Erscheinung der Ge-
 gemeinheit besser werden; sondern voll Raub- und
 Habsucht, so wie die Räuber im Rath, im
 Eckert dieser Sorgen vergnügen, suchen sie auch
 nicht einmal die Wege hieher zu kommen, um
 wenigstens das zu lernen, wie es mit ihnen
 steht. »Das sage ich an jedem Tage: Komme und
 laß dich helfen mit mir, denn auch ich, der Arzt,
 bedarf der Heilmittel, denn ich bin ein Mensch, den
 Leidenschaften derselben Natur, wie du, unterwer-
 fen. Auch mir sind die Lehren notwendig, welche
 das wilde Feuer (sicut deus bei Montf. muß offenbar
 deus, ein Lieblingswort des Chrysost. gelesen wer-
 den) der Leidenschaften zügeln können. Auch ich
 führe kein geschäftloses, ruhiges, ungestörtes Le-
 ben; sondern auch ich erfahre die Güte der

Begierden, auch ich werde von den Wellen des Lebens umhergetrieben. Und was soll ich von mir und Andern sagen? da selbst ein Paulus, der sich bis zum Himmel erhoben hatte, der Heilmittel sehr bedurfte, und er selbst hat es uns zu erkennen gegeben, daß er solcher bedurfte, und er führte kein geschäftsloses Leben, sondern er hatte viel zu kämpfen. Deshalb sagte er auch 1 Cor. 9, 27.: »ich bändige meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige, und selbst verwerflich werde.« Deshalb erwähnte er auch Andre: »Wer sich läßt dünkeln, er stehe, mag wohl zu sehen, daß er nicht falle.« 1 Cor. 10, 12. Worum magt es zu sagen, daß er der Befragung, der Heilung, des beständigen Wachens nicht bedürfe? Komme also und lasse dich heilen mit mir, deinem Lehrer. Wenig du diese Sünde nicht hast; hast du eine andre, denn wer kann sagen: ich bin rein in meinem Herzen und lauter von Sünde?« Spr. 20, 9.

Ein andres Mal, nachdem er schon ein Jahr sein Amt verwaltet hatte, geschah es, daß in der Nähe der Kornerndte ein ungeheurer Regen alle Felder zu verwüsten und Hungersnoth in der ohnehin durch Mangel an Lebensmitteln häufig gedrückten großen Stadt herbeizuführen drohte, besonders die Landleute gerietten in große Noth. Es wurden Bußprozessionen zu der dem Andenken der Apostel geweihten Kirche angestellt, man rief hier Gottes Hülfe an, und man sprach auch, nach dem damals schon herrschenden Gebrauch (der

allerdings nicht gegründet ist in der heiligen Schrift, welche unmittelbar zu dem Einen Mittel, der seinen Brüdern in allen Dingen gleich worden, auf daß er barmherzig würde und darinnen er gelitten hat und versucht ist, helfen kann, denen, die versucht werden, die Mühseligen und Beladenen hinweist. (Ebr. 2, 17., Matth. XI. 28.) die heiligen Männer, an welche diese Kirche erinnert, um ihre Fürbitte bei Gott an. Nachdem dem Ungewitter sich gelegt hatte, fuhr man hinüber nach der Kirche, die dem Andenken der besonders berühmten Apostel, des Petrus und Paulus geweiht war, und welche auf dem gegenüberliegenden Ufer des Boasporus lag, um dort feierlich für die Rettung Gott zu danken. Dies geschah am Mittwoch; an dem folgenden Freytag, welcher Tag seit den ersten Zeiten wegen der Erinnerung an das Leiden Christi (s. oben Th. 1. S. 306) als eine Art von Fast und Bettag gehalten war, erwartete wohl Chrysostomus, daß was die Hand des Herrn so kurz vorher zur Rettung der Menschen aus der drohenden Gefahr der Hungersnoth gethan hatte, die Empfindungen der Buße desto kräftiger erregen und daß eine desto zahlreichere Versammlung von Betenden und Singenden die Kirche erfüllen werde. Aber ein Pferdewenner, das grade an diesem Tage auf dem Circus gehalten wurde, zog Viele von der Kirche nach diesem Platz der Lust, und nahm dem Gesang und Gebet der Heimathen Zahl in der Kirche, ertönte das wilde Geschrei der Menge vom Circus. Mit

tiefem Schmerz hörte dieses Chrysoftomus: Von dem so verbrachten Freitag ging die Menge, ohne sich zur Bestimmung Zeit zu lassen, an dem andern Tage, dem Sonuabend, mit ähnlicher Leidenschaft zur Lust des Theaters über.

Am folgenden Sonntage hielt Chrysoftomus eine starke Strafpredigt gegen diese Leichtfertigkeit. »Auch vor dem Tage selbst — sprach er — habt ihr euch nicht gescheut, an welchem das Zeichen zur Rettung unsres Geschlechtes gegeben wurde! An einem Freitage, an dem Tage, an welchem dein Herr für die Welt gekreuzigt, an welchem ein solches Opfer dargebracht worden, das Paradies geöffnet, der Schwächer zum alten Vaterlande zurückgeführt wurde, an welchem der Fluch gelöst, die Sünde hinweggenommen, der lange Krieg geendigt, die Versöhnung Gottes mit der Menschheit gestiftet und Alles erneuet worden, an jenem Tage, an welchem ihr fasten und eure Sünden bekennen solltet, an dem Tage an welchem du ein Dankgebet für die Güter der Welt zu dem Geber derselben hinaussenden solltest, an dem Tage verliesest du die Versammlung der Brüder und liebest dich gefangen von dem Satan zu jenen Schänkspielen fortschleppen.« Indem er darauf von dem auf dem Circus verschwendeten Tage spricht: »Weißt du nicht, daß wie wir, wenn wir unsern Knechten Geld andertauen, von ihnen auch über einen Obol Rechenschaft verlangen, so Gott auch über die Tage un-

freies Lebens Rechenschaft von uns fordern wird, wozu wir jeden Tag verwendet haben? Was werden wir nun sagen, wie werden wir uns entschuldigen, wenn von jenem Tage Rechenschaft von uns gefordert wird? Die Sonne ist nun beinetwillen aufgegangen, der Mond hat nun beinetwillen die Nacht erleuchtet, der Lauf der Natur hat für dich seine ewige Ordnung beobachtet, der Tag ist erschienen und die Nacht ist vergangen, und ist Alles um beinetwillen geschehen, du aber, dem die Geschöpfe dienen, du erfüllst die Lust des Teufels!« Er klagt sodann, daß Väter ihre Kinder mit ins Theater nahmen, indem sie von Anfang an das schulbloſe Alter in den Abgrund des Bösen stürzten, daher er sie mit Recht Kindermörder statt Väter nennen konnte, wie er sie hingegen immer dringend ermahnte, ihre Kinder von früh an mit zur Kirche zu bringen z. B. in der zweiten Predigt, die er nach seinem Amtsantritt hielt: »Auch die Kinder bringt mit, denn wenn es annehmlich ist einen Olivenbaum zu sehen, neben dem aus seiner Wurzel selbst ein neuer aufsprößt; so ist es noch weit annehmlicher, den Neuen sehen zu sehen, der sein Kind wie eine neue aus der Wurzel selbst aufsprößende Pflanze neben sich sehen hat.« (S. VI. Fol. 438 .

Da er bei Vielen seiner Zuhörer Zweifel von dem Eindruck seiner Worte bemerkte, setzte er hinzu: »Ich sehe, daß ihr auch, während ich dieses rede, an die Gutm. schläget, und ich dank' euch herzlich, daß ihr ein so mitleidiges Volk

soh. Ich glaube, daß Viele, die sich nicht ver-sündigt haben, dies aus Schmerz über die Wunden ihrer Brüder thun. Deshalb betraure ich es, daß der böse Geist eine solche Heerde verwüster; aber, wenn ihr wollt, wollen wir ihm bald den Eingang versperren.« Er fordert sie dann auf, zur Befreiung der Verirrten zu wirken. »Wenn sage mir nicht — setzt er hinzu — der Verirrten sind nur Wenige. Wenn es auch nur Einer wäre; so ist es ein großer Schaden, denn auch jener Hirt verließ deshalb die neun und neunzig Schafe und lief dem Einen nach und lehrte nicht eher zurück, bis er es wieder zurückgebracht (Luc. 15, 4.) hatte. Sage nicht, daß es nur Einer ist; sondern bedenke, daß es Eine Seele ist für welche alles Sichtbare geschaffen worden, für welche tausend Wunder und mannichfaltige Thätigkeiten Gottes geschehen sind, für welche er auch seines eingebornen Sohnes nicht schonte. Bedenke, welcher Preis gegeben worden für den Einen und schätze dessen Heil nicht gering.« Er drohte endlich Diejenigen, welche von der Kirche zum Theater überliefen, von der Kirchengemeinschaft auszuschließen und ihnen die Theilnahme an der Communion zu verweigern. Es mochte dies mehr eine Drohung seyn, die ihm im Augenblicke des Schmerzes und Unwillens vorkam, als daß er hätte daran denken können, sie auszuführen. Aber wohl konnte damals, da eine das Aeußere von dem Innern nicht unterscheidende Eiferfurcht vor der Kirche alle nicht ganz rohen oder

ganz und gar in blinden Unglauben durch Ver-
 bildung versunkene Gemüther erfüllte, eine solche
 Drohung einen erschütternden Eindruck hervor-
 bringen, ausgesprochen von einem Mann, der wie
 von dem Bewußtseyn der Wichtigkeit seiner
 Person, so von dem Bewußtseyn der Größe und
 Heiligkeit seines Berufs durchdrungen war, der
 ein von Gott gestiftetes, mit göttlicher Kraft aus-
 gerüstetes Amt zu verwalten glaubte. Wohl
 mußte die Strafpredigt des Mannes wirken, dem
 man es anhören und ansehen konnte, daß er eben
 so sehr von glühender Liebe zu seinen Brüdern,
 deren Heil er suchte, als vom Bewußtseyn der
 göttlichen Heiligkeit und dem Haß gegen das Un-
 göttliche erfüllt war. Wohl mußte es das Volk
 empfinden, daß jene, wenn gleich nach der Bil-
 dungsweise des Zeitalters, aus dem er selbst als
 Redner hervorgegangen war, zum Nachtheil der
 evangelischen Einsalt, zu üppige Fülle, jene hin-
 reißennde Kraft der Rede der Ausfluß eines reichen
 innern Lebens und vollen Herzens war, etwas
 Anderes als bei denen, welchen Alles dies nur
 durch die rhetorische Schule und Übung von
 außen angebildet war. Und daher konnte er
 Wirkungen auf das Volk hervorbringen, welche
 Denjenigen, die Alles im Leben eher anerkennen
 und glauben, als was die Religion wärkt und
 was durch ihre Kraft begeisterte Menschen wär-
 ken, was mit innerlicher Gewalt die Seelen zu
 einer Seele, die des göttlichen Geistes Wohnung

ist; hinzieht, nur aus demagogischen Künften weiten erklären zu können.

Am nächsten Sonntage, nach welchem Chrysostomus jene Strafpredigt gehalten, traf es sich, daß ein alter Bischof aus Galatien zum Besuch nach Constantinopel gekommen war, und Chrysostomus erwies ihm die Ehre, welche man fremden Bischöffen wohl zu erweisen pflegte, daß er ihn statt seiner predigen ließ. Da dies geschah, gingen aber Viele aus der Kirche, indem sie darüber klagten, daß sie ihren geliebten Pastor nicht hören könnten. Am nächstfolgenden Sonntage (Hom. 9. unter den von Montfaucon neu herausgegebenen T. 12.) bezugte er ihnen daher seine Freude darüber, daß sie nach jener harten Strafpredigt ihren Beifall ausgesprochen und dadurch das Verlangen nach Bekehrung bezeugten. Er benutzte hier gegen die Leidenschaft für die Schauspiele des Circus einen traurigen Vorfall, der sich am vorigen Tage ereignet: ein junger Mann, der unter dem Präfecten zu Constantinopel diente, und grade am andern Tage Hochzeit machen wollte, lief nämlich über den Circus, als grade die Wagen zum Wettrennen losgelassen wurden; er wurde überfahren und starb einem jämmerlichen Tod.

Häufig legte Chrysostomus den Christlichen die Pflicht ans Herz, nach ihrem Christenberuf zur Bekehrung der Andern zu wirken: so z. B. mit diesen Worten (S. V. 305.): „daß der Christ nicht bloß sich selbst, sondern auch die

len Andern nützlich seyn müsse, das hat Christus
 angezeigt, indem er euch mit den Namen Salz,
 Sauerteig, Licht, belegte. Alle diese Dinge die-
 nen und nützen Andern; denn das Licht leuchtet
 nicht sich selbst, sondern denen, welche in der Fin-
 sterniß sitzen. Du bist ein Licht, nicht allein, für
 dich selbst des Lichts zu genießen, sondern auch
 die Verirrten zurückzuführen, denn was hilft das
 Licht, wenn es nicht den in der Finsterniß Sigen-
 den leuchtet? Das Salz hält nicht allein sich
 selbst zusammen, sondern es hält auch die ver-
 faulten Körper zusammen, und läßt sie nicht zer-
 fließen und verderben. So sey es auch mit dir:
 da dich Gott zu einem geistlichen Salz bereitet
 hat; so übe deine bindende und zusammenhaltende
 Kraft aus auf die verfallenden Glieder, die träge
 und irdischgefinnten Brüder, befreie sie von der
 Trägheit, als der Fäulniß, und verbinde sie mit
 dem übrigen Körper der Kirche. Deshalb hat er
 dich auch einen Sauerteig genannt, denn auch
 der Sauerteig durchsäuert nicht sich selbst; sondern
 ein Weniges durchsäuert die übrige große Masse.
 So sey es auch mit euch. Wenn ihr auch We-
 nige der Zahl nach seyd; so werdet ihr doch viel
 und mächtig durch den Glauben und den göttli-
 chen Eifer. So wie also der Sauerteig darum
 nicht weniger wirkt, weil dessen so wenig ist, son-
 dern er steigt durch das ihm einwohnende Feuer,
 seine eigenthümliche Kraft, so werdet auch ihr weit
 Mehrere zu demselben Eifer, den ihr habt, fort-
 reißen können, wenn ihr wollt.

Den Kampf gegen mehrere den kirchlichen Lehrbegriff bestreitende Sekten, welchen Theodosius schon zu Antiochia begann, mußte er auch zu Constantinopel fortsetzen. Die Arianer waren hier bis vor achtzehn Jahren die herrschende Parthei gewesen, erst durch die große Wirksamkeit des Gregorius von Nazianz, der aus seiner Verborgenheit dahin berufen worden und die Anhänger der nicenischen Lehrweise anfangs nur in einem Privathause versammeln konnte, aus welchem nachher die zum Andenken an die Auferweckung der reinen Lehre vom dabei sogenannte prächtige Kirche der Auferstehung (Anastasia) wurde, erst durch dessen große Wirksamkeit war die arianische Parthei geschwächt worden und erst durch den Kaiser Theodosius hatte sie darauf den Besitz der Kirchen in der Stadt verloren. Natürlich erhielt sich eine Parthei derselben verborgen, deren Mitglieder mit mancherlei Einwürfen gegen den kirchlichen Lehrbegriff diejenigen, die in ihrer Überzeugung noch nicht fest waren, beizuhelfen. Gleich in seiner Antrittsrede, die nicht auf uns gekommen, warnte Theodosius deshalb seine Gemeinde vor den Täuschungskünften der eunomianischen Dialektik, und er suchte hier an dem Beispiele des David und des Goliath anschaulich zu machen, wie der einfache Glaube über allen Widerstand menschlicher Gewalt und Kunst setzen könne: »Wie der Eine mit vollständiger, mächtiger Waffentüchtigkeit versehen war, der Andere ohne solche Waffen in dem Glauben seinen

Schlag fand; der Eine von außen her mit Panzer und Schild glänzte, der Andre von innen durch Geist und Gnade hervorleuchtete. Deshalb besiegte den Mann der Knabe, der Unbewaffnete den Bewaffneten, der Hirt warf den Krieger nieder. Das Erz des Kriegers zerschmetterte der Stein des Hirten. Laßt also auch uns jenen Stein ergreifen, ich meine jenen Eckstein in einem geistigen Sinne, denn wenn Paulus an das, was von dem Felsen in der Wüste gesagt ist, höhere religiöse Betrachtungen anschließen konnte, 1 Cor. 10; 4; so wird er es auch uns nicht verargen, wenn wir jenen Stein auf dieselbe Weise deuten, denn so wie damals nicht die Natur des sichtbaren Felsen, sondern die Kraft des geistigen (das ewige Wort, will er sagen, das einfiel zur Erlösung der Menschheit in der menschlichen Natur erscheinen sollte und das von Anfang an zum Heil der gefallnen Menschheit wirkt, den Gläubigen immer gegenwärtig war, alle Wunder in der Sinnenwelt hervorbrachte) die Ströme Wassers den Juden darreichte, 2 Mos. 17, 6; so schlug auch bei dem David nicht der sinnliche Stein, sondern der Stein im geistigen Sinne (die unsichtbare Gotteskraft) das Haupt des Barbaren nieder. « Indem er nun von diesem Siege göttlicher Kraft über menschliche Gewalt und Kunst sprach; verpflichtete er sich, nicht die Lehren menschlicher Verunft ihnen vorzutragen, sondern die reine Lehre des göttlichen Wortes, die durch ihre innere göttliche Kraft alle menschliche Schwachheit

heit

heit besiege, indem er sich auf 1 Cor. 10, 3. 4. berief (S. VI. 434.). Manche Arianer und andre Haeretiker, welche angezogen durch den Ruf von seiner Beredsamkeit, oder um zu hören, was er wohl zur Vertheidigung des kirchlichen Lehrbegriffs sagen werde, seine Predigten beschautes verließen am Ende die Kirche, überzeugt von der Wahrheit der von ihm vertheidigten Lehrens. Aber freilich ließ auch er durch seine Wärme, mit der er Alles umgriff, was ihm am Herzen lag, und seinen feurigen Eifer für Alles, was ihm zu den Grundwahrheiten des Christenthums zu gehören schien, sich wohl hin und wieder verleiten, dem Geist der christlichen Milde, Mäßigung und Schonung, der ihm sonst eigen war, und welcher in Sachen der Religion und des innern Lebens weit mehr und besonders weit reiner und gründlicher wirkt als alles gewaltsame Durchgreifen, nicht ganz treu zu bleiben.

Seitdem die Arianer ihre Kirchen zu Constantinopel unter dem Kaiser Theodosius, wie wir vorher bemerkten, verloren hatten, und ihren Gottesdienst außerhalb der Stadtmauern halten mußten; pflegten sie in den Nächten vor den Festtagen und in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag in den öffentlichen Säulengängen der Stadt sich zu versammeln, in Chöre sich abzutheilen und Antiphonien zu singen, in deren Schlußversen die arianischen Lehren enthalten waren, dann singend früh Morgens nach ihren Versammlungsorten zu ziehen. Ein altes Nt.

... zu entgegengesetzt.

... von der Kaiserin dieser Parthei,
... durch für das Volk brünnliche
... gewisse Meinungen den Gemü-
... einprägen oder weiter fortzuführen.
... besorgt für die Erhaltung der Keim-
... bei seiner ganzen Gemeinde, während
... schädlichen Folgen dieser Prothesen und
... Gefänge. Er hätte wohl durch seinen da-
... Einfluß am Hofe ein Verbot gegen diesel-
... anwirken können, aber mit Recht wollte er
... mit ähnlichen geistlichen Waffen sie bekäm-
... als gewaltsame Unterdrückung ihnen ent-
... stellen. Da er ohnehin ein Freund des geistlichen
... (s. oben B. I S. 180.) war; veranstaltete
... ähnliche Züge mit Choralgesängen, zu denen die
... Eudoxia, damals noch die Freundin des
... Chrysothomus, die Kosten hergab, und welche von
... Kaiserlichen Hofdiener, dem Eunuchen und
... Kammerherrn (cubicularius) Brison angeführt
... wurden. Die Kaiserin schenkte diesen nächstlichen
... Chören zur Erleuchtung statt der Fackeln pracht-
... volle silberne Kreuze, auf denen Wachskerzen be-
... festigt waren. Wie natürlich kam es aber bei
... Zusammentreffen der Chöre beider Partheien
... Streitigkeiten, welche selbst blutige Händel
... nach sich zogen; Brison wurde mit einem Stein
... an der Stirn verwundet, und dies hatte die Folge,
... den Arianern diese Züge verboten wurden.
... Constantinopel kam Chrysothomus noch mit
... einer andern Sekte in besondere Berührung, welche
... ihm zu Antiochia ferngeblieben war, bis No-

dacianer, welche sich nicht sowohl durch besondere Lehrmeinungen, als durch die eigenthümlichen Grundsätze ihrer Kirchenzucht und ihren Geist in der Sittenlehre von der herrschenden Kirche entfernten. Sie behaupteten nämlich, theils, daß Keiner, welcher vor der Taufe ihm zugeeigneten Sündenvergebung durch eine grobe, mit dem Glauben an den Erlöser unvereinbare Sünde sich unwürdig gemacht und dadurch die Ausschließung aus der Gemeinschaft der Christlichen Kirche verdienet habe, je wieder, wenn er noch so aufrichtige Reue bezuge, in dieselbe aufgenommen, daß ein Solcher nie die kirchliche Absolution erhalten und in keinem Fall wieder zur Communion zugelassen werden dürfe, obgleich sie keineswegs dadurch alle Hoffnung auf die göttliche Sündenvergebung einem Solchen abschneiden wollten, theils daß eine jede Kirche, welche solche, wenn gleich zur Buße zurückgekehrte Sünder wieder in ihre Gemeinschaft aufnehme, dadurch selbst besleckt werde und aufhöre eine aechtkristliche Kirche zu seyn, indem sie das der Kirche Christi eigene Prädikat der Reinheit und Heiligkeit verliere, weshalb sie den anmaßenden Beinamen der Keihen (*oi καταγοι*) als die allein reine Kirche ausmachend, sich beilegte. Dem Chrysostomus erschienen die Grundsätze dieser Sekte als unchristlich und praktisch schädlich, insofern dadurch der Gnade des Erlösers Grenzen gesetzt, und die Sünder, die durch Glauben und Buße der göttlichen Gnade noch theilhaft werden könnten, von dem Ver-

tauchen auf diese eiserne, zur Verzeihung
 bereit und durch in ihren Sünden verhärtet
 werden, zum welche Folge sich sein liebesvolles
 Wort empörte, und insofern dadurch
 die Menschen zum Vertrauen auf eine eingebil-
 dete Heiligkeit, und, also zu pharisaischem
 Hochmuth verleitet würden. Gegen diesen letz-
 ten sagt er mit Bezug auf jenen von dem No-
 vatiannen angemessenen Beinamen in einer seiner er-
 sten zu Constantinopel gehaltenen Predigten (Hom. VI.
 Montf. T. 12.) »Derjenige, welcher wie be-
 flügelte Erde und Meer durchlief, der so viele
 Völker dem Herrn Christus zuführte, dem die
 Tiefen der göttlichen Weisheit geoffenbart wur-
 den, der bis zum dritten Himmel entzückt wurde?
 Wagte er so etwas von sich selbst zu sagen?
 Nein; sondern im Gegentheil, er nennt sich eine
 unzeitige Geburt, 1. Cor. 15, 8. und den letzten
 der Apostel, und er hielt sich des Namens eines
 Apostels nicht werth, denn er sagt: ich bin nicht
 würdig ein Apostel genannt zu werden. Was
 ist das also für ein Hochmuth, was für eine An-
 maßung? Was für ein Wahnsinn? Du bist ein
 Mensch und nennst dich rein? Welcher Unver-
 stand! Wenn du dich rein nennst, ist es dasselbe,
 als wenn Einer sagte, daß das Meer von Wel-
 len rein sey. So wie das Meer nie ohne Wel-
 len ist, so sind auch wir nie ohne Sünde. Tau-
 send Leidenschaften haben die Seele besleckt, tau-
 send Bedrängnisse, tausend Krankheiten des Kör-
 pers, tausendfacher Schmutz von den irdischen

Dingen, und du wagst zu sagen, daß du in einem Meere von solchen Fluthen rein seyst? Und was redt ich vom ganzen Leben? Sage mir doch: kann Einer von einem einzigen Tage sagen, daß er rein sey? Dann wenn er auch keine Unkeuschheit, keinen Ehebruch, sich zu Schulden kommen läßt, und er solche grobe Sünden nicht begeht, kann er sich rühmen, daß er frei sey vom Eitelkeit? Daß er sich nicht vor Hochmuth verhalten lassen, daß er von fremdem Gute nichts begehrt, daß er keiner Lüge sich schuldig gemacht? Daß er seinem Feinde nicht geseuchet? Daß er seinen Freund nicht beneidet? Wenn aber, wenn seinen Freund liebä darinn nichts mehr als der Böllner seyn wird, welche Verzeihung kann wohl noch verdienen, wer auch seinen Freund beneidet? Von so vielem Bösen umgeben, wagst du dich rein zu nennen? Doch euch ermahne ich, Alles dies zu bedenken, und von ihrem Hochmuth und ihrer Umaßung euch frei zu halten; aber mit allem Eifer darnach zu streben, von dem jetzt euch anklebendem Bösen euch zu reinigen und das fernverhin auf euch eindringende abzuwehren, denn wenn auch tausendfache Sünden uns drücken, so können wir doch, wenn wir nüchtern und wach sind, reiche Vergebung erhalten und uns von unsrer Sünden reinigen. Und höre wie dies geschieht? Wenn wir zur Kirche gehen, wenn wir über unsre Sünden seufzen, wenn wir unsre Sünden bekennen, wenn wir Almosen geben, wenn wir eifrig beten, wenn wir den Aussicht Leidenden helfen, wenn wir un-

fern Feinden ihre Sünden vergeben. Alles dies laßt uns täglich thun, uns zu reinigen, und bei Allen diesen uns doch arme Sünder, unnütze Knechte nennen. cc

Der Geist der novatianischen Sekte war sonst ein erasser und strenger, mehr zu finsterner Zurückgezogenheit von der Welt als zu gefälliger Anschließung an dieselbe geneigt; aber damals stand an der Spitze dieser Sekte zu Constantinopel als ihr Bischof ein Mann, der sich von diesem eigenthümlichen Geiste der Sekte in mancher Hinsicht entfernte, Eusebius, ein Mann von literarischer Bildung und feiner Weltklugheit, dem aber der zum Wesen des ächten Geistlichen gehörende, aus dem Wesen dieses Berufs, wo er in dem rechten Sinne ergriffen wird, nothwendig hervorgehende Ernst gefehlt zu haben scheint, wie zu schließen ist aus den schalen Witzleien, durch die er den Großen zu Constantinopel und den weltlichgesinnten Bischöfen gefiel. Ein Mann von dieser Art konnte leicht den Ernst des Chryostomus für abstoßende Schroffheit erklären; wenn er in dessen aus glühendem Herzen geflossenen Predigten, in denen zuweilen manche Ausdrücke durch Schuld der rhetorischen Bildung oder des lebendigen die Sprache fortreisenden Geistes oder des augenblicklich über den Verstand zu sehr vorherrschenden Gefühls nicht vorsichtig genug gewählt waren, wenn er in diesen Predigten alle einzelne Worte mit kitzelnder Kälte durchging, über anstößige Übertreibungen Geschrei erheben.

Deffen Beschuldig. gegen Chrysof. 39

Es trug man sich zu Conftantinopel damit herum, daß Chryfoftomus in einer Predigt gefagt habe: »Wenn du auch taufendmal schon Buße gethan haft; fo komme doch hieher.« (*Χίλιαις μετάνοιας ἔλθῃ*). Diefes Ausdrud veranlafte den Eufianius, ein heftiges Buch gegen den Chryfoftomus zu fchreiben. Allerdings ift jener Ausdruck, wenn fich anders Chryfoftomus wirklich eines folchen bedient hatte, ein fehr undorſichtiger; aber wahrſcheinlich diente doch der ganze Zufammenhang, in welchem er diefen Satz ausgeſprochen, gegen die nachheiligen Jöden, die aus demſelben fließen konnten, zu ſichern; und leicht läßt es ſich aus andern Predigten des Chryfoftomus erkennen, was ihn angetrieben haben mochte, ſich hier ſo ſtark auszudrücken. Er wollte Denjenigen, welche den oft gefaßten Vorſatz zur Beſſerung eben ſo oft wieder verlaſſen hatten, zur Beſſerung Muth machen, indem er ſie zu der den Menſchen in dieſem Leben, wie ſehr ſie auch in Sünden verfunken ſeyn mögten, immer, wenn ſie derſelben nur ihr Herz hingäben, offenſtehenden göttlichen Gnade hinwies, er wollte ſie vor der zur gänzlichen Verhärtung in den Sünden führenden ſittlichen Verzweiflung warnen, zur herzlichen Hingabe an den Heiland und zur thätigen Anſtrengung des Willens zum Guten ſie hinführen, keineswegs ihr Gewiſſen durch eitle Vorſpiegelung einer ohne Selbſtverleugnung zu erlangenden Sündenvergebung beſchwichtigen, gegen welchen Wahn er immer (ſ. oben Th. I.) ſo nachdrück-

sich warnte. Er sagt er zum Beispiel in jener
 im ersten Jahre seiner Amtverwaltung nach je-
 ner Verwüstung durch den Regen. (s. oben) ge-
 haltenen Predigt; (T. 12. M. F. 325.) »Wenn
 ich sagto: der Habwichtige, der Unkeusche, der
 Ehebrecher komme nicht zur Kirche; und ich ver-
 folgte All, die in solchen Sünden sind; so würde
 auch dann: (nämlich für Diejenigen, welche die
 Kirche nicht besuchen) keine Sündschuldigung statt
 finden, denn ihr solltet gerinnigt hierherkommen.
 Nun aber: sage ich nicht einmal dies; sondern:
 wenn du auch reabst. & so w.; so komm zur
 Kirche. Er setzte nahn auch hinzu: »damit
 du Lehren mögest, solches nicht mehr zu
 thun. Wann der gegen den Chrysostomus
 überhaupt etwas partiische Geschichtschreiber
 Sokrates sein Bestreben äußert über solche Er-
 klärungen von Seiten eines Mannes, der so gra-
 ßen Eifer für Heiligkeit der Sitten zeigte; so
 hätte er bedenken sollen, daß die ächten Fort-
 schritte in der Heiligung der Menschen zwar im-
 mer, strenger gegen sich selbst machen; aber, wie
 er von dem Gefühl seiner eignen Sündhaftigkeit,
 von dem Gefühl dessen, was er der göttlichen
 Gnade verdankt: immer tiefer durchdrungen wird,
 so auch immer liebevoller und milder gegen die
 Sünder, die er zur Theilnahme an der Gnade,
 die ihn von oben geschenkt worden, hinzuführen
 sich gedungen fühlt, da hingegen Vertrauen, auf-
 rigene, selbsterworbene, Heiligkeit den Menschen
 nachsichtig gegen sich selbst und streng gegen

Andre macht. Ein schöner Zug in dem Charakter dieses Mannes, das Herz voll Liebe und Mitleid gegen die Sünder, und jener rücksichtslose Eifer gegen die Sünde, den kein Ansehn der Person zurückhalten konnte!

Das einflussreiche Amt eines Bischofs, der oströmischen Hauptstadt verschaffte dem Chrysostomus Gelegenheit, einem ihn längst hefeelenden Verlangen gemäß für die Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden mehr zu wirken. Die Vorsehung hatte damals schon die großen Bewegungen unter den Völkern angezettelt, die dazu dienen sollten; nachdem durch die Schuld der Menschen, welche das Christenthum in ihre Verdrehniß herabzogen, statt sich durch dasselbe aus ihrer Verderbniß hinauszuziehen zu lassen, die alte römische Welt immer mehr zu Grunde ging, eine neue, reinere christliche Schöpfung aus dem rohen, aber durch das Christenthum zu hilfebringenden germanischen Völkerstamm auf den Trümmern jener untergehenden Welt zu bereiten. Dieselben Stürme, welche die alte christliche Kirche umzustürzen drohten, dienten vielmehr derselben einen neuen, größeren Wirkungskreis zu verschaffen, wie schon beobachtende Kirchenlehrer dieser Zeit, die noch nicht voraussehen konnten, welche große Schöpfung aus diesen noch kleinen Anfängen hervorgehen sollte, die Fügungen der Vorsehung bewunderten. »Manche Söhne der Kirche — sagt ein Schriftsteller in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts (der Verfasser des merk-

würdigen Buches de vocatione omnium gentium — am wahrscheinlichsten Leo der G. als Diatonus — L. II. c. 33.) welche von den Feinden als Gefangene fortgeschleppt worden, machten ihre Herrn dem Evangelium dienlich, und sie fanden als Lehrer des Glaubens Denjenigen vor, welchen sie nach Kriegsrecht als Knechte dienten. Andre rohe Völkerschaften lernten als Hülfsstruppen der Römer in unsern Gegenden, was sie in ihrer Heimath nicht lernen konnten, und lehrten mit Unterricht im Christenthum zu ihren Wohnsitzen zurück. So kann nichts der göttlichen Gnade widersprechen, daß sie nicht was sie will sollte ausführen können, indem sogar die Zwietracht zur Einigung hingieht und die Wunden in Heilmittel verwandelt werden; so daß die Kirche woher sie Gefahr fürchtet, daher neues Wachsthum erhält. Auf solche Weise war der Samen des Evangeliums zu einigen Theilen der dem deutschen Völkerstamme angehörenden Gothen gebracht worden. Da Viele aus diesem Volke theils unter den römischen Hülfsvölkern dienten, theils in den Grenzprovinzen des römischen Reichs am schwarzen Meere sich niedergelassen hatten; so beauftragte dies Chrysostomus, um sowohl zur Bekehrung der heidnischen Gothen, als zur Verbesserung der Glaubenslehre unter denjenigen, welche dieselbe von arianischen Lehrern empfangen hatten, zu wirken. Er schickte nicht allein Missionaire, zu denen er besonders Mönche wählte, in jene Gegenden, sondern er machte auch, um auf eine feste

Wesen für die christliche Bildung dieser Völkerschaften zu wirken, einen Plan, welcher der Natur der Sache nach der zweckmäßigste ist, und sich auch immer in dem Erfolge als solcher bewährt hat, den Plan, aus dem Volke selbst die Missionäre und Geistlichen für dasselbe zu bilden. Er bestimmte eine Kirche zu Constantinopel für die Gothen, wo die heilige Schrift in ihrer Landessprache (also wohl aus der Übersetzung des Bischofs Illias) vorgelesen und in derselben durch gothische Geistliche gepredigt wurde, und er selbst predigte zuweilen in dieser Kirche, indem er durch Geistliche, welche der griechischen und der gothischen Sprache kundig waren, seine Predigten gleich darauf ins Gothische übersetzen ließ, so wie er auch andre würdige Bischöffe hier zu predigen aufforderte.

In dem ersten oder zweiten Jahre seiner Amtsoverwaltung ließ er in einer der Hauptkirchen zu Constantinopel, der Paulskirche, vor einer zahlreichen Versammlung seiner Griechen den Gottesdienst durch gothische Geistliche in gothischer Sprache halten, durch Gothen in gothischer Sprache die Bibel vorlesen und predigen, was für die feinen Griechen, welche gewohnt waren, in den Völkern der rohen deutschen Zunge und Sitte, nur der Bildung unfähige Barbaren zu sehen, eine höchst auffallende Erscheinung seyn mußte, nicht weniger auffallend, als wenn jetzt in einer Hauptkirche zu Paris durch Geistliche aus einer der bekühten Völkerschaften der Südsee

seln in ihrer Sprache gepredigt würde. Nachdem
 der göttliche Presbyter gepredigt hatte, trat nun
 Chrysostomus selbst auf, um den Griechen an die-
 ser merkwürdigen Erscheinung die göttliche bil-
 dende Kraft des Christenthums anschaulich zu ma-
 chen. (Hom. 8. unter den zuerst von Montf. heraus-
 gegebenen T. XII.). »Ich möchte, sprach er, daß heute
 Heiden da wären, um das, was vorgelesen worden, zu
 hören und zu lernen, wie groß die Macht des Gekreuzig-
 ten, wie groß die Macht des Kreuzes ist, wie groß
 der Adel der Kirche, wie groß die Kraft des Ewlan-
 dens. Wo sind jetzt die Lehren eines Platon, ei-
 nes Pythagoras und der großen Männer Athens?
 Wie sind untergegangen. Wo sind die Lehren
 der Fischer und der Zeltenwäher (Paulus)? Nicht
 allein in dem Lande der Juden zu finden, son-
 dern auch in der Sprache der Barbaren; wie ihr
 heute versammelt habt, leuchten sie heller als die
 Sonne hervor. Auch Scythien, Thracien, Sarmatien,
 Mauren, Indier, und die welche fern an
 den äußersten Grenzen der Welt wohnen (unter
 welchen letztern er wahrscheinlich die Britten ver-
 steht), haben diese Lehre jede dieser Nationen in
 ihrer eignen Sprache übersezt und die wahre
 Weisheit daraus gelehrt. Wohin du kommen
 möchtest, wirfst du die Namen der Fischer in Alles
 Munde finden, nicht durch die Kraft der Fischer;
 sondern durch die Macht des Gekreuzigten, welche
 ihnen überall den Weg bahnte und die Unwis-
 senden weiser als Philosophen machte, den Unge-
 lehrten eine größere Gewalt der Sprache als den

Meistern in Rede und Schrift verlieh. Keiner also halte es für einen Schimpf der Kirche, daß wir Barbaren haben aufstehen und reden lassen. Das ist die Zierde und Ehre der Kirche, das ist ein Beweis von der Kraft des Glaubens, das kündigte schon in alten Zeiten der Prophet vorher. Ps. 19, 4.: »Es ist keine Sprache noch Rede, da man ihre Stimme nicht höre. Es ist in alle Lande ausgegangen ihr Schall und in alle Welt ihre Worte.« (Chrysostomus folgt wie der Apostel Paulus R. 10, 18. der alexandrinischen Uebersetzung, und wendet wie der Apostel das, was in jenem Psalm von der in der natürlichen Schöpfung sich offenbarenden Herrlichkeit Gottes gesagt ist, auf die noch hellere Offenbarung derselben durch die Schöpfung der Gnade an). Das deutet auch ein Andern an, Jes. 65, 25.: »Wolf und Lamm sollen weiden zugleich, der Löwe wird Stroh essen wie ein Rind.« Der Prophet spricht hier nicht von Löwen und Lämmern; sondern er sagt uns voraus, daß durch die Kraft der göttlichen Lehre besiegt, der thierische Sinn der rohen Menschen zu einer solchen Sanftmuth wird, umgebildet werden, daß sie sich zu Einer Gemeinde mit den Mildesten vereinigen. Und das habt ihr heute gesehen, die Wildesten unter allen Menschen zusammenstehend mit den Lämmern der Kirche, Eine Weide, Eine Hürde für Alle, Ein Tisch Allen vorgesetzt. (darmuthlich sollten Gothen und Griechen nachher mit einander das heutige Abendmahl genießen).; Zudem,

er von jener so merkwürdigen Begebenheit spricht, welche im II. Cap. des Ev. Matth. erzählt wird, und welche er mit Recht als ein Vorzeichen von der Bekehrung der Heidenvölker ansah: »O welche außerordentlichen und wunderbaren Dinge! Der eingeborne Sohn Gottes wird in Judaea zuerst durch die Stimme der Barbaren verkündigt, da wo Propheten und Patriarchen, das Gesetz, die Bundeslade, der Tempel, Opfer und Gottesdienst waren. Diejenigen, welche unter Allem diesen erzogen waren, wollen sich nicht einmal von den Barbaren belehren lassen, Diejenigen aber, welche von nichts dergleichen je gehört hatten, werden die Lehrer Derjenigen, denen Alles dies täglich vor Augen war. Aber sieh die Weisheit Gottes, wie er sie rief. Nicht einen Propheten sandte er ihnen, denn sie würden einen solchen nicht gefaßt haben, nicht einen Apostel, denn er würde bei ihnen kein Gehör gefunden haben, keine Schrift, denn sie verstanden nichts davon, sondern durch die ihnen verwandten und gewohnten Dinge zieht er sie aus ihren Trümmern heraus, denn da sie Magier waren, und mit den Sternen ihre Kunst sich beschäftigte; so erschien ihnen ein Stern, um sie von ihrem eignen Standpunkt aus hinaufzuführen. Es zieht sie ein Stern, um sie von der Beschäftigung mit den Sternen von mir an zu entfernen, und die Tyrannei der Astrologie zu zerstören. So machte es auch Paulus, seinem Herrn nachfolgend, denn er sagt: (1 Cor. XI, 1.) Seyd meine Nachfolger, gleich wie ich Christi

denn gleichwie sein Herr, da er die Magier rief, ihnen den Anblick des Gestirns sandte, damit sie das Gewohnte erkennend, leichter zum Glauben gebracht werden sollten, damit sie kommen sollten, den Herrn der Gestirne zu sehen, damit sie befreit von dieser Knechtschaft seiner Herrschaft sich unterwerfen sollten; so sandte auch Paulus, da er die Beschneidung anheben wollte, dem Timotheus mit der Beschneidung. Das ist die rechte Erziehungsart, sie läßt sich zuerst hinab und dann zieht sie herauf (τοιαυτα γαρ τα τινος ανθρωπων αυτα καταβαινει ανωγειον, και τοτε αναβαινει). So machte es auch Christus bei der Berufung der Barbaren, gleichwie er die menschliche Natur annahm, um Menschen zu rufen. (Herrliche Bemerkungen, überaus fruchtbar in ihrer Anwendung auf das Ganze der göttlichen Erziehung des Menschengefühls, insbesondere auf die stufenmäßige Entwicklung der göttlichen übernatürlichen Heilswirkungen im alten und neuen Testamente, welche Seele-Mittelpunkte und Schlüssel des großen Ganzen der göttlichen Menschenziehung sind, auf die Lehrweise Christi, die Wirkung des Christenthums auf die ganze Menschheit in den verschiedenen Perioden der Geschichte, einzelner Völker und Menschen).

• Ferner wirkte er zur Ausbreitung des Christenthums in Phönicien. Dort hatte sich seit mehreren Jahren ein sinnloser Götzendienst, worin dem einseitigen Zweige selbst mit den abhängigen Mäch-

schweifungen verbunden waren, unter dem Volke erhalten, indem wie in Judien, Aegypten, die eine geistigere Religion in esoterischer Lehre fortpflanzende Priesterklasse das Volk in blinder Unwissenheit erhielt. Chrysoström bildete eine Missionsgesellschaft aus frommen Mönchen und sandte diese nach Phönicien ab. Da diese aber durch wüthende Schaaren des Landvolks verfolgt und gemißhandelt wurden; da die den Göttern geweihten Wälder mit den walden Bäumen durch schmerzvollen Eindruck auf die Sinne das Heidenthum immerfort lebendig erhielten so bedurfte er der Unterstützung durch die Staatsbehörden, um die Missionäre vor Gewaltthatigkeiten zu schützen und jene den Göpendienst befördernden, der christlichen Bildung entgegenstehenden Wälder umhauen zu lassen. Diese Unterstützung erhielt er durch seinen Einfluß am kaiserlichen Hofe, und die Kosten dieser großen Unternehmung konnte er selbst ohne Hilfe der Regierung und ohne etwas aus der Kirchenkasse zu nehmen, bestreiten, indem jene vornehme Frauen im Dienst der Kirche (s. oben) ihn dazu mit ihrem Vermögen hinlänglich unterstützten.

Bei allen solchen Unternehmungen konnte zwar Chrysoström leicht von dem Manne, dessen Macht immer größer wurde, dem Eutropius, der ihn nach Constantinopel berufen hatte, alle Hilfe erhalten, denn dieser gab sich gern das Ansehen eines Beschützers der Kirche und der Geistlichkeit, und eines Eiferers für die Rechtgläubigkeit, so lange es dieses mit den Plänen seiner Selbst-

Selbstsucht, mit der Befriedigung seiner Begierden und Leidenschaften vereinigen konnte. Aber seine Ehrfurcht vor der Religion hatte ein Ende, sobald diese das drohende und strafende Gesetz des heiligen Gottes seinen Begierden und Leidenschaften entgegenstellte. Er glaubte vielleicht in dem Chrysostomus einen Mann zu finden, der zufrieden wäre, wenn er ihn mit Ehrenbezeugungen überhäufte, und in seinen kirchlichen Unternehmungen unterstützte ohne sich um seine Handlungen und seinen Seelenzustand weiter zu bekümmern, wie es manche Bischöffe gab, die es den Mächtigen der Erde sogar leicht machten, auf solche Weise ihr Gewissen, dessen Stimme durch alle Täuschungen der Erde doch zuweilen hindurchdrang, durch den Schein der Religion zu beschwichtigen. Aber er mußte bald erfahren, wie sehr er sich in solcher Erwartung betrogen hatte, und dieser erste mächtige Gegner des Chrysostomus zu Constantinopel war auch derselbe, mit dem er zuerst in Kampf gerieth.

Schon als der Erste der kaiserlichen Kammerherren hatte Eutropius viel vermocht, da der schwache, charakterlose Kaiser Arkadius sich ganz durch ihn leiten und regieren ließ. Man erhielt er gar das höchste Staatsamt, welches noch kein Mann vor ihm bekleidet hatte, indem er im J. 399 sich die Würde eines Consul zu verschaffen wußte, und Alles war jetzt in seinen Händen. Je ungewohnter er nach seiner niedrigen Herkunft, denn als Sklave eines vornehmen Herrn hatte

er sich nach und nach unter der Begünstigung von mancherlei Umständen und durch mancherlei schlechte Ränfte so weit erhob, desto übermüthiger war er in dem Gebrauch derselben. Er verkaufte die bedeutendsten Stellen an nichtswürdige Menschen, und die wieder ihre Ämter nur gebrauchten, um durch Erpressungen sich zu bereichern. Er stürzte von den höchsten Würden ins Verderben Diejenigen, welche sich irgendwie seiner Haß zugezogen. Kein Mann von großem Reichthum war seiner Güter und seines Lebens sicher. Er war umgeben von geld- und blutgierigen arglistigen Delatoren, welche ihm Mittel an die Hand gaben, um Denjenigen, nach deren Gütern er lüstern war, Verderben zu bereiten.

Chryostomus benutzte diese traurige Lage in seinen Predigten, um das Nichtige Dessen, was glänzt in der Welt, seinen Zuhörern recht an's Herz zu legen, und sie unter allem Wechsel der irdischen Dinge zu dem einzig zuverlässigen Ruhepunkt der Religion hinzuweisen. Co. 3. B. Rom. VII, p. 3. Colosa. (S. IV, 125.). »Laßt uns den Zustand der irdischen Dinge untersuchen, wie wir ihn noch jetzt finden, ob nicht Alles als Staub und Wasser uns erscheint; denn was soll ich zuerst anführen? den Besitz der hohen Staatsämter? denn nichts scheint etwas beneidenswerthes in dem gegenwärtigen Leben zu seyn, als dies. Aber man kann eher noch in dem Sonnenstand sehen, in der Luft etwas Festes finden, als hier, zumal in der gegenwärtigen Zeit. Denn wenn

sind die Besitzer jener Aemter nicht unterworfen? Ihren Freunden; den Eunuchen, denen, welche Alles mit des Geldes willen thun, der Volkswuth, dem Unwillen der Mächtigeren. Der, welcher gestern auf dem Richterstuhl thronte, welcher Herolde, die mit lauter Stimme seine Ankunft verkündigten, vor sich herziehen ließ, vor dem Viele herliefen, auf dem Markt für ihn Platz zu machen, der ist heute ein verachteter, nichts bedeutender Mann, nichts von Allem ist ihm geblieben.» In einer andern Predigt (Hom. II. Philipp) vergleicht er mit der Ruhe und Sicherheit, der die Armen genießen, die sorgenvolle und unsichere Lage der des Nachts die Diebe, bei Tage die arglistigen Delatoren fürchtenden Reichen seiner Zeit: »Da viele Arme ruhig ihr ganzes Leben zugebracht; haben hingegen Reiche und Mächtige ihr Leben elender als alle Verbrecher und Räuber geendet.« Er bemerkt sodann, daß wie manche Reiche und Mächtige durch den Neid ins Verderben gestürzt worden, so manche Arme grade in der Armuth ihre Rettung gefunden.«

Dst machte Chrysostomus dem Eutropius ernste, aber liebevolle Vorwürfe wegen seiner verbrecherischen Handlungen; er erinnerte ihn an die Unzuverlässigkeit des irdischen Glücks, von der die Zeit so manches warnende Beispiel gab, er warnte ihn; daß er sich selbst das Verderben bereite. Da Eutropius, an die süßen Worte seiner Schmeichler, denen er in thörichte Verblendung vertraute,

gewohnt, die bittere Sprache der Wahrheit nicht vertragen konnte; versicherte ihn Chrysostomus, daß er ihn mehr liebe als seine Schmeichler, daß wenn er ihm auch wehe thue, er es doch besser mit ihm meine als Diejenigen, welche ihm nach Gefallen redeten, indem er ihm die Stelle Epe. 27, 5. »Öffentliche Strafe ist besser, denn heimliche Liebe« ans Herz legte. Aber wenn der Mensch zu einer gewissen innern Verfinsternng, einer gewissen Herzensverstockung gekommen, durch welche nach den Gesetzen der göttlichen Weltordnung das Böse sich selbst strafet und in welcher das Böse selbst den Sturz sich bereitet; so vermag ihn schwerlich die Stimme warnender Weisheit von dem Abgrunde, dem er entgegeneilt, zurückzuhalten.

Manche von dem Eutropius verfolgte Unglückliche nahmen in die Kirchen ihre Zuflucht. Wie schon die heidnischen Tempel eine Zufluchtsstätte für Verfolgte gebildet hatten, welche die Götter um ihren Schutz anflehend (als *ixera*) zu deren Märcen sich flüchteten; so war dies mit noch weit mehrerem Grunde auf die der reinen Religion der Gnade und Menschenliebe geweihten Plätze übertragen worden. Das Herkommen hatte dies so mit sich gebracht, wenn gleich noch durch kein Gesetz etwas darüber bestimmt worden war, und dies Herkommen war gewiß in dieser Zeit des Despotismus und der Gewaltthätigkeiten in mancher Rücksicht heilsam. Eutropius versuchte zwar die Geflüchteten mit Gewalt hinweggreifen zu lassen; aber sie fanden bei dem Chrysostomus stand-

hften: Schutz. Wie dieser besonders deshalb mit dem Eutropius in Streit gerieth, als die Franzen ohne dem Eutropius unter dem Vorwande falscher Beschuldigungen verfolgten Mannes, des Parasitis, die Penchadia in die Kirche sich geflüchtet hatte.

Eutropius bewirkte endlich, um dem Bischof, der ihm zu widerstehen wagte, zu ärgern, daß durch ein ausdrückliches Geheiß des Kaisers das Recht, wonach die Kirchen solche Freistätten bilden konnten, ihnen entzissen wurde. Aber bald darauf traf ihn die von ihm selbst über sich herbeigeführte schätliche Strafen seines Uebermuthes.

Während daß die kräftigen und gut gestimmten Männer seufften unter dem Druck eines unbegrenzter Willkühr regierenden weibischen Sklaven, verließ voll Unwillen gegen denselben, wahrscheinlich auch insbesondere mißvergüßt darüber, daß er nicht so reichlich als er erwartet von dem Eutropius beschenkt worden war, verließ ein Feldherr der gothischen Hülfstruppen, welche in Phrygien ihr Standquartier hatten, der Comes Triguith, die Residenz und er beschloß, die Schwäche der Regierung zu einer Empörung zu benutzen. Er stellte sich an die Spitze seiner Gothen und drang ansehnlich mit denselben, Alles verwüstend in Kleinasien vor. Schrecken verbreitete sich überall vor ihm her.

Nachdem Eutropius ihn vergeblich durch Gesandte zu besänftigen gesucht, sandte er mit den römischen Truppen einen seiner Günstlinge, einen

verweichlichten, unthätigen Menschen, Leo als Feldherrn gegen ihn und förderte zugleich den zu Konstantinopel residirenden Oberbefehlshaber der gothischen Hülfsstruppen, Gainas, auf, den Tribigild anzugreifen. Aber Leo war den Gothen nicht gewachsen, und Gainas selbst eine große politische Umwälzung wünschend, in geheim mit seinem Landsmann einverstanden. Während er selbst die Gefahren, auf welche derselbe durch den tapfern Widerstand der Landbewohner in manchen Gegenden traf, abwehrte und dem Leo durch traulose Hülfsstruppen entgegenhandelte, machte er zum Hof zu Konstantinopel die schrecklichsten Schilderungen von der dem Reiche drohenden Gefahr, um den schwachen Kaiser zur Erlaufung des Friedens unter den zu seinem Plan gehörenden Bedingungen zu bewegen.

Er erklärte zuerst, daß Tribigild mit Gewalt nicht bezwungen werden könne; daß man aber keinen Frieden von ihm erhalten werde, bis der ihn verhaßte Eutropius aus dem Wege geräumt sey. Den zahlreichen Feinden, welche Eutropius durch seinen Übermuth sich selbst zugezogen hatte, war diese Gelegenheit zur Rache willkommen, ihm wurde alles Unglück Schuld gegeben, die zu Konstantinopel versammelten Truppen verlangten ungestüm seinen Tod und die thronstürzige und rachsüchtige Kaiserin Eudoxia, welche von ihm auf eine empfindliche Weise beleidigt worden war, stimmte dem von ihr beherrschten Arkadius, dem bisherigen Günstling des Verstorbenen preis zu ge-

ben. So sah sich **Cyprianus** nicht in demselben Jahre, in welchem ihm Alle gekulbigt und geschmeichelt hatten, von Allen verlassen, und von dem höchsten Gipfel irdischen Glücks in die elendeste und hilfloseste Lage herabgestürzt.

Er selbst mußte in der Insuchtsstärke, die er Andern hatte entziehen wollen, Rettung suchen, indem er sich in die Hauptkirche flüchtete. Da auf das stürmende Verlangen der Truppen Leute abgeschickt wurden, ihn mit Gewalt von dort zu entfernen, floh er zitternd zum Meer, und umfaßte ihn. Der Kaiser hat nun selbst die Soldaten mit Schonung gegen das Heiligthum.

Diese außerordentliche Erscheinung versammelte am nächsten Sonntage viele Menschen aus allen Ständen in der Kirche, und **Chrysofomus** fand eine so zahlreiche Versammlung, wie er sie nur an einem der hohen Festtage erwarten konnte. Er wußte diese Erscheinung zu benutzen, um den Menschen diejenigen Wahrheiten recht an's Herz zu legen, welche der ewige Weltregierer selbst auf eine lebendige Weise durch dieselbe den Menschen zurief; aber freylich hätte es hier einer Politik bedurft, welche ihm fremd war, um nicht Manches zu sagen, was Manchen anstößig seyn mußte. Er begann mit den Worten: Zwar immer, besonders aber jetzt ist es Zeit auszurufen: es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel (Pred. Gal. I, 2.) wo ist jetzt die glänzende Pracht des Consuls? Wo sind jetzt die hell leuchtenden Tacten? Wo ist jetzt das Geröse der Menge, das Lohesoch vom

Circus, der: schmeichelnde. Zornf vom Theater?
 Alles dies ist vorbei, ein plötzlicher Sturm hat
 die Blätter abgeworfen, den Baum entlaubt so, daß
 er jetzt, das heißt der kahle Stamm, und auch dieser an
 der Wurzel selbst erschüttert und schwankend; wo
 sind jetzt die erheuchelten Freunde? die der Macht
 huldigen, und Alles zu Gefallen reden und thun?
 Alles dies war nur ein nächtlicher Traum, und
 mit Anbruch des Tages ist es verschwunden, es wa-
 ren Frühlingsblumen, der Frühling ist verstrichen
 und alle sind verwelkt, es war ein Schatten und
 er ist vorbei, es war ein Rauch und er ist hin-
 weggezogen. Daher müssen wir immerdar uns
 zurufen das göttliche Wort: es ist alles ganz ei-
 tel, es ist alles ganz eitel! Dies Wort sollte an
 den Wänden, auf den Kleidern, auf dem Markte,
 an den Häusern, an den Straßen, und vor
 Allem in dem Gewissen eines Jeden eingeschrie-
 ben werden und stets sollten wir daran denken,
 denn der Trug und Schein, das Heuchelwesen
 der irdischen Dinge gilt der Menge für Wahr-
 heit, an jedem Tage, bei jedem Gastmahl, in je-
 der Gesellschaft, sollte dies Jeder seinem Nächsten
 zurufen, Jeder dies von seinem Nächsten hören:
 das Alles ist eitel, Alles ganz eitel, e. Sagte ich
 es dir nicht immer, sprach er zu dem Eutropius
 sich blickend, daß der Reichthum ein Ausru-
 ber ist? Du aber wolltest mich nicht hören.
 Sagte ich es dir nicht, daß er ein undankbarer
 Necht ist? Du aber wolltest mir nicht folgen.
 Gleich, jetzt hat es dir die Erfahrung gezeigt, daß

er nicht allein recht Auaktes, nicht allein ein und dankbarer Knecht ist; sondern sogar ein Mörder. Er ist es, der dich hierher gebracht und dich hier zittern läßt, und die von dir bekämpfte Kirche hat dir ihren Schooß geöffnet, und dich darin aufgenommen. Aber das Theater, dem du huldigst, um dessen willen du sofanwillig gegen mich wurdest, es hat dich verrathen und gefürzt. Der Cirkus, der deine Reichthümer verzeuete, hat das Schwert gegen dich gewetzt (wahrscheinlich hatte denn Theater und dem Cirkus, wo sonst der erscheinende Eutropius mit lautem Freudenerschrei aufgenommen worden; jetzt das Geschrei der Mauge und der Truppen ertönt, welches seinen Tod verkündigt). Die Kirche aber, welche zur Unzeit dein Born traf, that Alles, um aus der Schlinge des Verderbens dich zu retten. Ich sage dies jetzt nicht, um über den Unglücklichen zu triumphiren; sondern um den Glücklichen sicher zu stellen. Und wie soll dies geschehen? Wenn wir die Veränderlichkeit der menschlichen Dinge bedenken, wenn wir selbst die Veränderung gefürchtet hätten; so würde er sie nicht erlitten haben. Da er aber weder durch seine eigene noch durch fremde Erfahrung gebessert wurde, so macht er sich, ihr die ihr in der Fülle des Reichthums, hebt sein Unglück zu Nuzen.

Er schildert darauf den erstaunlichen Glückswechsel im dem Leben des Eutropius, das Ansehn seiner damaligen Lage, mit die Herzen vieler, welche er ihm verlor; so wie er dem Dreyzehnten des

Heiligthums durch dasselbe Schutz gewährt, zu erweichen und ihnen das Gefühl einzulößen, daß Cyprianus schon Strafe genug erlitten habe.

»Das sey der größte Triumph der Kirche, daß sie den gefangnen Feind, den von Allen Verlassenen unter ihrem Schutz nehme, dem Zorn des Kaisers, der Wuth des Volkes, dem allgemeinen Hasse sich entgegenstelle. Man sagt — spricht er — wie ziemt es sich, daß der Nichtwürdige, der Hab- und Raubsüchtige den Altar berührt? Sage das nicht, denn die Sünderin berührte auch die Füße Christi (Luk. 7, 37. 38), und dies gereichte Jesu nicht zum Vorwurf, sondern zur Bewundrung und zum Lobe, denn die unreine und Unheilige konnte dem Reinen nicht schaden, sondern der Reine und Heilige machte die Unheilige durch seine Berührung rein. Und denke nicht an Vergeltung des Bösen, o du Mensch! Wir sind Knechte dessen, der am Kreuze sprach: »Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun« (Luk. 23, 34). — Du sagst: er hat durch verschiedene Gesetze den Menschen die Zuflucht hieher abgeschnitten. Aber an sich selbst hat er erfahren, was er gethan, er selbst hat durch die That zuerst jene Gesetze aufgelöst, er selbst ruft schweigend hier Allen zu: That Solches nicht, damit ihr Solches nicht erleiden müßt.« Er zeigt nun wieder, was ein Jeder aus der so verschiedenartigen Menge Jeder nach seinem Stande und seiner Lage von diesem Anblick lernen könne: »Der Reiche lernt durch die That, was die k. G.

sagt in den Werten Ef. 40, 6.: Alles Fleisch ist Heu und alle seine Herrlichkeit ist wie eine Blume auf dem Felde. Und wiederum: wenn der Urme hier her tritt und dieses erblickt, hält er sich nicht mehr für reich und klagt nicht mehr über seine Armuth, ja er wird sogar danken müssen für seine Armuth, weil sie ihm ein sicherer Zufluchtsort, ein ruhiger Hafen, eine feste Schutzmauer geworden, und wenn er Solches sieht, wird er oft lieber bleiben wollen wie er ist, als auf kurze Zeit alle Reichthümer der Welt zu erhalten und dann für sein eigenes Leben Gefahr zu laufen. Als er viele seiner Zuhörer bis zu Thränen gerührt sah, sagte er hinzu: Laßt uns dem Kaiser zu Füßen fallen oder vielmehr laßt uns den menschenliebenden Gott anrufen, daß er den Böm des Kaisers besänftige, sein Herz so weit erweiche, die Gnade uns vollständig zu gewähren. Wie werdet ihr nach Auflösung dieser Versammlung dem Leibe des Herrn euch nähern können, wie werdet ihr die Worte jenes uns vorgeschriebenen Gebetes aussprechen können: Vergieb uns unsere Schuld wie wir unsren Schuldigern vergeben, wenn wir Strafe von unsren Schuldigern fordern? — Er hat großes Unrecht gethan, das läugnen auch wir nicht; aber es ist nicht Zeit Rachtens, sondern Erbarmens, es ist nicht Zeit Rechenhaft zu fordern, sondern Menschenliebe zu üben, es ist nicht Zeit, Recht zu handhaben, sondern Gnade zu üben. Keiner also überlasse sich dem Unwillen, sondern laßt uns vielmehr zu dem menschenliebenden Gott beten,

daß er ihm noch eins Brief des Lebens: setze und ihn von dem drohenden Tode rette; daß: es son-
 seiden: Sünden sich: reinigen: könne: und: laßt: uns
 gemeinschaftlich den menschlichen: Kaiser: hür-
 ten; daß: er: Einen: Menschen: dem: Altar: schenke:
 Bald: nachdem: Chrysostomus: diese: Predigt:
 gehalten; erneuerte: die: Truppen: zu: Constantins:
 pet: das: tobende: Gefähr: mit: welchem: die: den:
 Tod: des: verhassten: Eutropius: verlangten. Von:
 war: die: Kirche: nach: allen: Seiten: hin: von: wüs-
 thenden: Soldaten: umringt; und: der: Bischof: blieb:
 ruhig: in: der: Zuhörst; welche: ihm: sein: aner-
 schütterlicher: Glaube: gab: Nichts: konnte: ihn: be-
 zwingen; den: Ungläublichen; der: den: Gehör: der:
 Kirche: angesetzt; preis: zu: geben; und: er: würde:
 die: heilige: Stätte: mit: seinem: sanguin: Blute: ver-
 theidigt: haben. Er: selbst: wurde: von: dem: Solda-
 ten: ergriffen: und: zum: Kaiser: fortgeschleppt; aber:
 er: blieb: standhaft. Doch: Eutropius: glaubte: sich:
 in: der: Kirche: nicht: sicher; er: ließ: sich: durch: Vor-
 spiegungen: täuschen; verließ: das: Asyl: wurde:
 zuerst: nach: der: Insel: Cyprus: exilirt: und: nachher:
 hingerichtet. In: seiner: an: dem: nächstfolgenden:
 Sonntag: gehaltenen: Predigt: (S. V. F. 100.)
 benutzte: Chrysostomus: zuerst: den: Eindruck: dieser:
 Vorfälle; um: seinen: Zuhörern: das: Gedinn: der:
 Bibel: recht: zu: empfehlen: »Wenn: du: mit: der:
 heiligen: Schrift: dich: recht: beschäftigst; wird: sie:
 allen: Unmuth: dir: verschewen; Freude: in: dich:
 pflanzen; das: Schlechte: in: dir: zerflären; das: Gute:
 festwurzeln: lassen; unter: den: Unrathen; der: irdi-

sehen Dinge wird sie dich von diesen Stürmen nichts empfinden lassen. Das Meer tobt, aber du schiffest in Frieden, denn die heilige Schrift dient dir zum Steuerruder. Hier hast du ein Segel, das keine Versuchung der Welt zerreißen kann. Daß ich nicht lüge, bezeugt jetzt die Sache selbst.

Vor wenigen Tagen wurde die Kirche belagert, es kamen Soldaten, denen Feuer aus den Augen krönte, und doch blieb der Ölbaum unverdorrt. Die Schwerdter waren entblüht, und Keiner wurde verwundet. Angst herrschte innerhalb der Thore des kaiserlichen Palastes — und die Kirche war in Sicherheit. Doch war hier das Ziel des Krieges, denn hier wurde der Entflohene gesucht, und wir standen hier, ohne ihre Wuth zu fürchten. Wir hatten zum sichern Unterpfande die Worte Matth. 16, 18. Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich die Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden nichts gegen dieselbe vermögen. Wenn ich die Kirche nenne, meine ich nicht den Ort, sondern die Gesinnung, nicht die Mauern der Kirche, sondern die Gefesse derselben. Wenn du zur Kirche deine Zuflucht nimmst, nimm nicht zu dem Ort deine Zuflucht, sondern zu dem Geiste der Kirche, denn die Kirche ist nicht Mauer und Dach, sondern Glauben und Leben. Sage nicht, daß der Verrathene von der Kirche verrathen worden. Hätte er die Kirche nicht verlassen, so wäre er nicht verrathen worden. Wolltest du gerechtfertigt werden?

mußtest du den Altar fest halten. Nicht die Mauern waren es, welche dich schützten, sondern Gottes Vorsehung war dein Schutz. Du warst ein Sünder. Gott weist dich darinn nicht zurück, denn er ist gekommen, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen. Die Sünderin wurde geteufelt, weil sie frine Füße umfaßte. Nichts kann der Kirche gleich kommen. Sprich nicht von Mauern und Waffen. Die Mauern werden morsch, die Kirche altert nie. Die Mauern werden von Barbaren niedergeworfen; die Kirche kann auch durch die bösen Geister nicht besiegt werden — und daß diese Worte keine Prahlerei sind, wird durch die Sache selbst bezeugt. Wie Viele haben die Kirche bekämpft, und die Feinde sind zu Grunde gegangen, sie selbst aber hat sich über die Himmel erhoben. Eine solche Größe hat die Kirche. Wenn sie bekämpft wird, siegt sie, und wenn sie beschimpft wird; erscheint sie desto glänzender. Sie erhält Wunden, aber sie sinkt nicht nieder unter den Wunden. Sie wird von den Fluthen hin und her getrieben, aber sie geht nicht unter.

So sprach dieser erleuchtete Mann unter den gewaltigen Umwälzungen, durch die schon damals von innen und außen jenes einst so übermächtige Reich der römischen Größe erschüttert wurde, er sprach so, gleichsam prophetisch im Glauben, nach einer Erfahrung von vier Jahrhunderten, was seitdem durch die Erfahrung von vierzehn Jahrhunderten bestätigt worden. Nur muß man

mit Chrysoſtomus wohl unterſcheiden die Kirchewände und Kirchenſteine von dem Weſen der Kirche, das im Glauben, im Geiſt und im Leben beſteht; und man muß den göttlichen Grund der Kirche, der, während die Grundlage der größten menſchlichen Gebäude zuſammenſtürzte, unter allen Zerſtörungen der Zeit unwandelbar geblieben, wohl unterſcheiden von dem Gold, Silber, Holz, Stein und Stoppeln, welches auf dieſem göttlichen Grunde in dem Lauf der Zeiten gebaut und gepflanzt worden. 1 Cor. 3, 12. 13. Chryſoſtomus fährt ſodann fort das Geſagte auf die Vorfälle jenes Augenblicks anwendend: »Warum hat denn Gott jetzt dieſen Kampf zugelassen? Um der Kirche einen deſto glänzendern Sieg zu verleihen. Ihr wart zugegen an jenem Tage, und ihr ſahet, welche Waffen ſich bewegten, die Wuth der Soldaten gewaltiger als Feuer, und wir wurden fortgeſchleppt nach dem kaiſerlichen Hofe. Aber was geſchah? Durch Gottes Gnade konnte uns nichts erſchrecken. Das ſage ich, auf daß auch ihr uns darin nachſolgen möget. Warum aber würden wir nicht beſtürzt gemacht? Weil wir nichts von dem, was im Irthümlichen ſchrecklich iſt, fürchteten: Denn was iſt ſchrecklich? Der Tod. Dieſer hat nichts Schreckliches; denn bald gelangen wir zu dem Hafen der Ruhe. Aber Verluſt der Güter? Ich bin nackt aus der Mutter Leibe gekommen, nackt werde ich wieder dahin fahren. Hiob 1, 21. Aber Verhöhnung? Des Herrn iſt die Erde und Alles was darauf iſt. 1 Cor. 10, 26. Aber

falsche Anklagen? Freut euch, wenn sie alles Schlechte gegen euch sagen (Matth. 5, 12). Ich sah die Schwertier, und ich dachte an den Himmel, ich erwartete den Tod, und ich dachte an die Auferstehung. Ich sahe die Leiden Hienieden, und ich zählte die Seligkeiten dort oben, denn die Sache, für die ich kämpfte, war hinreichend, mich zu trösten. Ich wurde fortgeschleppt, aber es war dies kein Schimpf für mich, denn es giebt nur Eine Schmach, die Sünde. Wenn auch die ganze Welt dich beschimpft, und du selbst beschimpfst dich nicht, so bist du nicht beschimpft. Es giebt nur einen Verrath, den des eignen Gewissens, verräth dich dein eignes Gewissen nicht, so verräth dich Keiner. Ich wurde fortgeschleppt und sah was geschah, oder vielmehr ich sah mein Wort zur That werden. Was meine Predigten in Worten verkündigten, wurde auf dem Markte durch die That verkündigt. Was ich immer sagte der Wind bläset und die Blätter fallen ab. α Jes. 40, 8. Das Heu verdorret, die Blume verwelket. Die Nacht ist verstrichen und der Tag ist erschienen. Es hat sich gezeigt, was Schatten und was Wahrheit ist. Ich sprach zu mir selbst: Werden die Menschen nun nicht einmal Eng werden? Wird nicht nach zwei Tagen Alles vergessen seyn? Ich sage es, ich sage es noch einmal. Aber was nützt es? Oder vielmehr ja wohl nützt es. Wenn es auch nicht Alle hören; so hören es doch die Hälfte, oder wenn es auch nur Zehn hören, wenn es auch nur Einer hört, und wähn

es auch Keiner hört; so habe ich doch das Meis-
nige gethan: (Jes. 40, 8.) das Heu verdorrt, die
Blume verwelkt; aber das Wort unsres Gottes
bleibt ewiglich. Wo sind eure Reichthümer —
das mögte ich Diejenigen fragen, welche damals
die Flucht ergriffen? (Wahrscheinlich Solche, die
zugleich mit dem Eutropius gestürzt und verfolgt
wurden).

Jens erstere auf Veranlassung des Eutropius
gehaltene Predigt des Chrysostomus, in welcher
den Vornehmen und Reichen so manche herbe
Wahrheiten gesagt wurden, hatte, wie zu erwar-
ten war, Manche beleidigt und manche Anklagen
gegen ihn veranlaßt; man hatte ihn beschuldigt,
den Unglücklichen zu verspotten, obgleich er so deut-
lich die Absicht gezeigt, theils dem so tief Gesun-
kenen, auf den nur eine bittere Arznei Eindruck
machen konnte, Buße zu predigen, theils dessen
Beispiel den Reichen und Mächtigen zur War-
nung und Demüthigung darzustellen; sie klagten
ferner darüber, daß er unaufhörlich die Reichen
und Vornehmen angeeife. Um sich gegen solche
Beschuldigungen zu verwahren, setzte er nun nach
dem Gesagten hinzu: »Ich spreche so, nicht um
euch das Unglück vorzurücken, fern sey das von
mir, nicht um die Wunde wieder aufzureißen,
sondern um den Schiffbruch Andrex euch zum
Hafen zu machen. Als Soldaten und Schwerd-
ter drohten, als die Stadt brannte, als das Dia-
dem ohne Macht war, als der Purpur beschimpft
wurde, als Alles von der Heresewuth voll war;

68 Gegen die Habsucht der Reichen.

wo waren da die Reichthümer? Wo sind die silbernen Betten? Wo sind die Sklaven? Alles war auf der Flucht. Wo waren die Freunde? Alle warfen die Larve ab. Wo waren die Häuser? Sie waren verschlossen. — Bin ich nun ein zudringlicher, lästiger Mensch, daß ich immer sage: Der Reichthum verräth Diejenigen, welche ihn schlecht gebrauchen? Die Zeit ist gekommen, und hat die Wahrheit meiner Worte gezeigt. Was hältst du den Reichthum so fest, da er in der Zeit der Noth dir nichts nützt? Vermag er etwas, so steh er dir bei, wenn du in Noth geräthst. — Doch Viele werfen mir vor: immer greiffst du die Reichen an. Ja wohl, denn sie greifen auch immer die Armen an; doch ich greife auch nicht die Reichen an, sondern Diejenigen, welche den Reichthum schlecht gebrauchen. Ich sage es ja immer: nicht die Reichen klage ich an, sondern die Raubfüchtigen, etwas anders ist Reichthum, etwas anders Habsucht. Unterscheide die Dinge recht und verwechsle nicht, was nicht vermischt werden soll. Du bist reich? Das wehret ich dir nicht. Du reißest fremdes Gut an dich? Dabei kann ich nicht schweigen. Willst du mich steinigen? Ich bin bereit mein Blut zu vergießen, wenn ich nur die Sünde hindern kann. Haß und Krieg künnet mich nicht; Eins aber liegt mir ob, die Befestigung meiner Zuhörer. Die Reichen sind meine Kinder, die Armen sind meine Kinder. Wenn du also die Armen angriffst, klage ich dich an. Der Arme leidet aber dadurch

nicht soviel, als der Reiche, denn der Arme leidet nur am Gelde, du aber leidest an der Seele Schaden. Wer will, steinige mich, hasse mich. Ich fürchte keine Nachstellung, ich fürchte nur Eins, die Sünde. Wenn mich Niemand einer Sünde überführen kann, so mag die ganze Welt mit mir in Krieg seyn, denn dieser Krieg wird mir zur Verherrlichung gereichen. Zu die-sem Sinne will ich euch Alle her-anbilden. Wo sind die Entflohenen sage mir? Bengte sich nicht früher Jeder vor ihnen? Zitterten nicht Diejenigen, welche hohe Staatsämter bekleideten, desto mehr vor ihnen? Huldigten sie ihnen nicht? Aber die Sünde ist aus Licht ge-kommen, Alles ist bloß gestellt worden. Diejeni-gen, welche ihnen huldigten, wurden ihre Rich-ter, die Schmeichler ihre Mörder; Diejenigen, welche ihnen die Hände geküßt hatten, zogen sie aus der Kirche hinweg, und wer noch gestern ihre Hand küßte, ist heute ihr Feind. Warum das? Weil er auch gestern nicht ihr aufrichtiger Freund war, denn der rechte Zeitpunkt ist gekommen und die Larve ist abgeworfen. Wie viele Verände-rungen sind vorgesehen, seitdem ich diese Stadt betreten, und Keiner kommt dadurch zur Besin-nung? Weist du nicht, daß das gegenwärtige Leben eine Wanderschaft ist? Du bist hier nicht Bürger, sondern Wanderer. Sage mir, wenn du in ein Wirthshaus kommst, wirfst du denn das Wirthshaus aufspühen? Nein, sondern du isst und eilst hinwegzukommen. So ist es mit diesem Leben. Wir kommen herein, wir haben

anfern Maß eingenommen, laßt uns mit guter Hoffnung wieder hinwegzugehn suchen. Der Reisende weiß, wann er ins Wirthshaus und wann er hinaus geht, denn er ist Herr des Ein- und des Ausgehens. Wenn ich aber in das Wirthshaus des gegenwärtigen Lebens komme, weiß ich nicht wann ich wieder hinausgehe, und oft bereite ich mir Vorrath auf lange Zeit und mein Herr ruft mich sogleich: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weiß wird seyn, das du bereitet hast (Luc. 12, 20.). Ungewiß ist der Ausgang, unsicher der Besitz, tausend Abgründe, tausend Stürme. Was verlässest du das Wahrschte und eilst dem Schatten nach? Das sage ich und werde nicht aufhören es zu sagen, indem ich euch stets Schmerzen mache, um eure Wunden zu heilen. Nicht wegen der Gefallenen, sondern wegen Derer, die noch fest stehen, denn Jene sind hinweg gegangen und haben ihr Ende empfangen, aber die noch Feststehenden sollen durch das Unglück Jener sicher werden. Und was, fragst du, sollen wir thun? Thue nur Eines, haße das Geld und liebe dein Leben. Wirf die irdischen Güter hinweg, ich sage nicht alle, sondern nur die unnützen und überflüssigen. Begehre nicht fremdes Gut, entziehe nicht der Wittwe das Ihrige, beranke nicht die Waisen, nimm ihm nicht sein Haus. Ich bezeichne keine Person, sondern nur die Sache. Wenn Jemanden sein Gewissen angrift, so ist es seine eigene Schuld, nicht die Schuld meiner Worte. Was rathst

du, um Haß einzunärdten? Raube wo du eine Krone gewinnen kannst; raube nicht Erde, sondern den Himmel. Das Himmelreich gehört denen, welche demselben Gewalt anthun, und die demselben Gewalt anthun, reißen es zu sich. Matth. XI, 12. Was beraubst du den Armen, der dich anlagt? Raube Christus, der dich dafür lobt. Wenn du das irdische Reich rauben willst, ja wenn du nur daran denkst, wirst du dafür gestraft. In Beziehung auf das Reich droben, wirst du aber nur dann gestraft, wenn du es nicht raubst. Wo das Irdische ist, da ist Neid, wo das Geistliche ist, da ist Liebe.«

Es zeigte sich bald, daß der Plan des gothischen Kriegers Gainas weiter ging, als nur auf den Sturz des Eutropius, er wollte alle Diejenigen aus dem Wege räumen, von denen er kräftigen Widerstand zu fürchten hatte, oder auf deren Ansehn er eifersüchtig war, um eine gänzliche Umwälzung des oströmischen Reichs vorzubereiten, wenn er anders nicht mehr nach augenblicklichen Antrieben seines Ehrgeizes und seiner Habsucht, als nach einem überlegten Plane handelte. Schon bedrohte er, verbunden mit dem Tribigild, selbst die Residenz (S. 400.) und setzte Hof und Stadt in die größte Besürzung, da man einen Überfall der vereinigten Gothen zu befürchten und denselben keine Macht entgegenzustellen hatte. Der schwache Arladius war daher bereit, allen Forderungen des Gainas nachzugeben, und dieser verlangte das schwerste Opfer, Aus-

70 Fürbitte des Chrysoſtomus bei demſelben.

Lieferung dreier der reuſten und angeſehenſten Staatsdiener, des Conſul Aurelianus, der ein beſonderer Freund des Chryſoſtomus geweſen zu ſeyn ſcheint, des Saturninus und des Johannes. Die drei Männer waren edel genug, ſich ſelbſt als Opfer für ihr Vaterland anzubieten, ſie ließen ſich in das gothiſche Lager nach Chalcedon (Skutari) am gegenüber liegenden öſtlichen Ufer des Propontis abführen, und alle ihre Freunde fürchteten für ihr Leben. Keiner wagte ſich mit einer Fürbitte an den wilden Krieger zu wenden, aber Chryſoſtomus ging zu ihm hin, obgleich er fürchten konnte, daß Gainas als Arianer, von arianischen Geiſtlichen umgeben, gegen ihn als den eifrigen Gegner des Arianismus ſehr eingenommen ſeyn werde. Doch die Erſcheinung des Chryſoſtomus machte auf das Gemüth des gothiſchen Kriegers den Eindruck, welchen wahrhafte in der Religion begründete Würde auch auf rohe Gemüther zu machen pflegt. Er bewilligte dem Chryſoſtomus, daß die drei ihm verhaßten Männer nur mit dem Tode beſtraft wurden. Bald darauf wurde die Ruhe, wenigſtens ſcheinbar und für den Augenblick wieder hergeſtellt. Bei einer Zuſammenkunft mit dem Gainas in einer Kapelle ohnweit Conſtantinopel ſchloß der Kaiſer einen Frieden mit ihm, und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber der Truppen des öſtrömischen Reichs. Aber freilich ließ ſich die Spannung, welche durch dieſe großen Veränderungen einmal unter den Menſchen hervorgebracht war, ſo leicht nicht

Predigt nach wiederhergestellter Ruhe. 71

heilen, und Vertrauen und Sicherheit konnte ohnehin so leicht nicht wiederkehren, da man dem Gaius keine gute Gesinnung zuzutrauen Ursache hatte.

Unter jenen heftigen Unruhen hatte Chrysostomus eine Zeitlang seine Predigten aussetzen müssen, und sich allein damit beschäftigt, für die Rettung der Unglücklichen zu sorgen. Die für den Augenblick wieder hergestellte Ruhe machte es ihm wieder möglich, sich ganz und allein seinen geistlichen Berufsgeschäften hinzugeben, und in seiner ersten darnach gehaltenen Predigt nahm er daher auf jene Vorfälle Rücksicht und sagte: (S. III. 405.). »Lange Zeit habe ich geschwiegen und nach langer Zeit bin ich wieder zu euch zurückgekehrt, aber es geschah nicht aus Nachlässigkeit oder Trägheit; sondern weil ich die Unruhen zu stillen, den Sturm zu besänftigen, die Schiffbrüchigen zu retten, die Versunkenen zum Hafen und zur Ruhe zurückzuführen eilte, denn ich bin der gemeinschaftliche Vater Aller, und ich habe nicht bloß für die Feststehenden sondern auch für die Gefallenen zu sorgen. Deshalb war ich in der lezt verflossenen Zeit genöthigt, mich von euch zu entfernen, indem ich umherging, ermahnte, bat, flehte, daß unsre Liebe Herrn vom Verderben gerettet würden. Da nun jenes Schreckliche vorübergegangen, bin ich wieder zu euch, den in Sicherheit Lebenden, zurückgekehrt. Zu Jenen bin ich hingegangen, um sie aus dem Glend zu retten, zu euch bin ich zurückgekehrt, um euch vor

72 Die traurige Lage und deren Ursache.

dem Sturm zu bewahren, denn nichts steht fest in den menschlichen Dingen, die menschlichen Dinge gleichen einem tobenden Meere, täglich drohen neue schreckliche Schiffbrüche. Alles ist voll Unruhe und Verwirrung, überall Furcht, Gefahr, Argwohn, Angst und Zittern, Jeder fürchtet seinen Nächsten; vielleicht ist eingetroffen jener Zeitpunkt, welchen der Prophet bezeichnet (Micha 7, 5.): »Niemand glaube seinem Nächsten, Niemand verlasse sich auf Fürsten, bewache die Thür deines Mundes vor dem, der in deinen Armen schläft.« Und warum dies? Weil es eine arge Zeit ist, denn ein Bruder unterdrückt den andern, und ein Freund verräth den andern (Jerem. 9, 4.) es giebt keinen sichern Freund, keinen treuen Bruder, verschwunden ist die schöne Liebe, Alles voll innerlichen Krieges, und auch dieser nicht offen, sondern verdeckt. Überall tausend Larven, man lebt sicherer unter Feinden, als unter solchen scheinbaren Freunden. Und was ist von Allem die Ursache? Die Liebe zum Gelbe.«

Er zeigt sodann wieder, wie seine oft wiederholte Warnungen durch die Begebenheiten des Augenblickes von neuem bestätigt worden seyn, rechtfertigt sich wieder gegen den Vorwurf, daß er immer die Reichen angreife, und beweist ihnen, daß sie ihre eignen ärgsten Feinde seyen.

Da die Macht des Gaias immer höher stieg, ließ er eine neue Forderung auf die andre folgen. Er verlangte für sich und seine Glau-

benüßgen, die Arianer, eine Kirche innerhalb der Stadtmauern. Der ſchwache Kaiſer war ſchon im Begriff, ihm dies zu bewilligen; aber Chryſoſtomus glaubte ſich verpflichtet, alle Kirchen, die ihm als Biſchof anvertraut worden, den Bekennern des rechten Glaubens zu erhalten. Allerdings machte auch das Nachgeben, welches der gothiſche Krieger nur als ein Zeichen von Furcht und Schwäche anſah, denſelben immer übermüthiger, und er würde wohl, wenn man ihm dies Gine bewilligte, in ſeinen Forderungen für die arianische Lehre immer weiter gegangen ſeyn. Chryſoſtomus allein ſcheute ſich nicht vor dem gefürchteten Manne, welcher damals mehr als der Kaiſer vermogte, und er verlangte von dieſem in ſeiner Gegenwart eine Unterredung mit dem Gaius. Er hielt nun dem Gothen das ausdrückliche Geſetz des Kaiſers Theodoſius gegen den Gottesdienſt der Arianer innerhalb der Stadtmauern entgegen. Da Gaius ſich auf ſeine Verdienſte um das römische Reich berief, erinnerte ihn Chryſoſtomus, daß ihm ſeine Dienſte reicher als er erwarten gekommt, gelohnt worden ſeyn, indem er von dem niedrigſten Plaze zu den höchſten Stellen erhoben worden — und Gaius konnte der Kraft und Würde des Chryſoſtomus nicht widerſtehen.

• Aber die heftigſten Stürme folgten noch bis zum Sommer dieſes Jahres, welche das ganze Reich umzuſtürzen drohten. Wenn nicht durch ein Zufammentreffen merkwürdiger Umſtände, in

welchen man das Eingreifen der unsichtbaren die Schicksale der Völker leitenden Hand auffallend bemerken konnte, und durch die nurnhige Hitze des Bothen, der das Ziel aller seiner Unternehmungen nicht geduldig abwarten konnte, das Vorhaben desselben fehlgeschlagen wäre; so würde die Residenz der Plünderung gothischer Truppen preis gegeben worden und in die Gewalt derselben gerathen seyn. Nach einigen Tagen voll Schrecken, Verwirrung und Blutvergießen wurde die Hauptstadt und das Reich von dem drohenden Verderben gerettet, Gaius mußte sich nach Thracien zurückziehen, wo er glücklich bekämpft wurde. Nachdem auf solche Weise die Gefahr vorübergezogen war, versammelte Chrysostomus seine Gemeinde zum Dank gegen den allmächtigen Retter; er wirkte besonders dahin, daß sein Freund Avellian auf eine ehrenvolle Weise aus dem Exil zurückgerufen wurde.

So erschütternde Begebenheiten, die Schlag auf Schlag einander folgten, hätten freilich auch die Leichtsinrigen zum Nachdenken über sich selbst erwecken können; aber auch die gewaltigsten Erschütterungen von außen verschlen bei dem Leichtsinne, bei dem alle Eindrücke sich leicht verwischen, ihre Wirkung. Oft mußte Chrysostomus die Gefahrung machen, daß, wie durch die zerstörenden Naturereignisse, so auch durch die schrecklichen Umwälzungen der moralischen Welt auf die leichtfertigen Gemüther nur ein schnell vorübergehender Eindruck gemacht wurde. So sprach er selbst

darüber, indem er aus den Erscheinungen seiner Zeit die Erscheinungen der alten Zeit erklärte, da die menschliche Natur sich in allen Zeiten als dieselbe zeigt, indem er es seinen Zuhörern dadurch anschaulich zu machen suchte, wie sie sich nicht darüber zu verwundern brauchten, wenn Paulus von Juden und Heiden, vor deren Augen er Wunder verrichtete, verfolgt worden sey. Rom. 41. Act.: »Sieh wie viel Böses nach und nach geschieht, nachdem solche Wunder verrichtet worden, denn so ist es mit der menschlichen Natur, schnell vergißt sie die Wohlthaten; oder erinnert ihr euch wohl nicht, daß es mit den Vorfällen unsrer Zeit eben so gegangen ist? Denn sage mir doch: hat Gott nicht im vorigen Jahre (399) unsre ganze Stadt erschüttert? Was geschah damals? Gilten nicht Alle zur Lanze? (s. oben B. L. S. 77.) Verließen nicht verderbte Menschen die Wege des Lasters? Sah man sie nicht mit einem Male verändert und fromm geworden? Nachdem aber drei Tage vorbei waren,kehrten sie wieder zu den alten Lastern zurück. Und was ist hievon die Ursache? Der große Stumpfsein der Menschen. Und was Wunder, daß dies, nachdem die Dinge schon vorbei sind, geschieht? Da, wo die Denkmäler der Begebenheit immer zurückbleiben, dasselbe geschieht? Dient das Bild dessen, was mit Sodom geschah, nicht für alle Zeiten? Wie nun? Sind die Bewohner dieser Gegend dadurch besser geworden? Auf keine Weise. Mögen wir uns also nicht darüber wundern,

wenn nach solchen Wundern die Menschen nicht glaubten, da oft sogar das, was den Glauben erwecken sollte, nur der Schlechtigkeit zur Nahrung diente, wie wenn sie den Sohn Gottes vom Teufel besessen und unsinnig nennen (Joh. 7, 2. 10, 20.). Ober seht ihr nicht, wie dies noch jetzt geschieht? Wie viele schlangenartige, stumpfe und undankbare Menschen giebt es, welche, wie die Nattern, ihren Wohlthätern Böses thun? Seht, in unsern Tagen ereignete sich der merkwürdige Vorfall mit dem Babylas und dem Tempel zu Jerusalem — und doch wurden nicht Alle bekehrt, es erschienen damals Zeichen auf den Kleidern, und doch wurden nicht Alle bekehrt. Was brauche ich das Alte zu erwähnen? Ich sprach zu euch ja von dem, was im vorigen Jahre geschah, und wie es Keinem recht im Andenken bliebe, sondern nachher die Menschen sich wieder gehen ließen, und in den vorigen Zustand zurückfielen. Immerfort ruft der Himmel uns zu, daß er einen Herrn habe, und daß das All. das Werk eines Schöpfers sey, und es giebt Leute, welche diesen Schöpfer läugnen. Wen mußte es nicht erschüttern, was im vorigen Jahre mit dem Theodorus geschah (vielleicht Einer von denen, die in jener unruhigen Zeit von dem höchsten Gipfel irdischer Größe und irdischen Glücks ins Verderben hinabstürzten) und doch ist nichts mehr geschehen. Nachdem sie auf eine kurze Zeit fromm geworden waren, lehrten sie wieder zu dem Zustande, aus dem sie fromm geworden waren, zu

Klage gegen B. Antonin v. Ephesus. 77

rück. So war es auch damals mit den Juden, deshalb sagt der Prophet, Ps. 78, 34.: »Wenn er sie erwürgte, fragten sie nach ihm; und lehrten sich, und suchten Gott.« Und was soll ich von dem Alltäglichen sagen? Wie Viele sind von Krankheiten befallen worden? Wie Viele gelobten, wenn sie vom Krankenbette aufstehen würden, eine große Veränderung mit ihrem Leben vorzunehmen — und doch sind sie wieder dieselben geworden.«

In jener stürmischen Zeit, in welcher Chrysostomus so manche Kämpfe zu bestehen hatte, wurde er auch, ohne daß er es suchte, indem er nur den Pflichten der kirchlichen Oberaufsicht (s. oben), sich nicht entziehen zu dürfen gläubte, in kirchliche Unruhen von bedeutenden Folgen verwickelt. Nachdem durch den zwischen dem Kaiser Arcadius und dem Feldherrn Gainas geschlossenen Frieden (s. oben) die öffentliche Ruhe auf eine Zeit lang wieder hergestellt worden war, im Monat Mai d. J. 400 versammelte sich zu Constantinopel eine ziemlich Anzahl zum Theil durch ihr ehrwürdiges Alter und ihren Rang als Metropolitens ausgezeichnetes Bischöffe aus Galatien, Kleinasien, Thracien, um sich mit dem Chrysostomus über mancherlei Kirchenangelegenheiten zu berathen, und sie bildeten eine Synode unter dessen Vorsitz. Als sie nun an einem Sonntage vor Eröffnung des Gottesdienstes in dem bischöflichen Gebäude beisammen waren, erschien vor der Synode ein Bischof Eusebius von Valentimopolis, und übergab eine Anklageschrift gegen einen der ihm anwesenden



Biſchöffe, den Biſchof Antonianus von Ephesus, einen jener nur zu häufigen weltlichgeſinnnten Biſchöffe der damaligen Zeit, welche mit geiſtlichen Dingen einen Handel trieben, und ihr Amt zum Dienſte irdiſcher Begierden mißbrauchten. Es waren Beſchuldigungen von einer ſehr ärgerlichen Art, wie folgende: 1) daß er Kirchengeriäthe eingekauft, und das dadurch gewonnene Silber ſeinem Sohne geſchenkt. 2) Daß er den Marmor, mit welchem der Eingang zur Taufkapelle ſeiner Kirche geſchmückt war, für ſeine eigene Badeanſtalt gebraucht habe. 3) Daß er Säulen aus der Kirche hinweggenommen und zur Aufſchmückung ſeines Speiſeſaals gebraucht. 4) Daß er ſeinen Sohn, der einen Mord begangen, doch nicht vom Kirchendienſte entſetzt habe. 5) Daß er die von der Mutter des Kaiſers Julian, Baſilina, der Kirche vermachten Güter verkauft und das Geld für ſich behalten. 6) Daß er ſich zur Regel gemacht, die Biſthümer nach Verhältniß der Einkünfte zu verkaufen. Es laſſe ſich dies beweifen, da Solche, welche ihm für ihre Ordination Geld gegeben hätten, hier gegenwärtig wären.

Da Chryſoſtomus bemerkte, wie ſehr Conſtans gegen dem Antonin erbittert war; entſtand bei ihm die Beforgniß, daß deſſen Leidenschaft auf ſein Verfahren Einfluß gehabt haben möge, daß er ſich dadurch möge habe bewegen laſſen Beſchuldigungen vorzutragen, die er nicht beweifen könnte. Er hat ihr daher, von dem Beſchul-

digungen gegen seinen Metropolitens abzusetzen, er machte sich anheischig, die Beilegung der Sache zu übernehmen, wenn er sich persönlich über jenen zu beklagen habe; aber Eusebius wollte nicht nachgeben und wurde nur immer heftiger. Chrysostomus hat nun den Bischof Paulus von Heraklea in Thracien, den er als einen Freund Antonins kannte, den Friedensermittler zwischen beiden abzugeben, und da unterdessen die Zeit zum Anfange des Gottesdienstes gekommen war, begab er sich mit den übrigen Bischöffen zur Kirche. Nachdem er aber der Gemeinde den ersten Segensgruß (*εὐχὴν ὑμῶν*, Friede sey mit euch) erteilt und mit seinen Collegen in dem Sacrum, dem Versammlungsorte der Geistlichkeit, Platz genommen, trat plötzlich der Bischof Eusebius ein, und übergab im Angesicht der Geistlichkeit und der ganzen Gemeinde eine zweite Abschrift jener Anklage dem Chrysostomus, indem er ihn mit furchtbaren Eidesformeln bei dem Leben des Kaisers und der Kaiserin beschwor, sich der Sache anzunehmen, so daß die Gemeinde, welche von dem Vorgefallnen nichts wußte, sehr bestürzt darüber wurde, indem sie glaubte, daß ein zum Tode Verurtheilter den Bischof bitte, ihn vom Kaiser Begnadigung anzusuchen. Um die für den Gottesdienst nothwendige Ruhe wieder herzustellen, nahm Chrysostomus die Klageschrift für jetzt an. Weil er aber nach dieser traurigen Störung nicht glaubte in der rechten Gemüthsverfassung zu seyn, wie sie zur würdigen Feier der heiligen

Abendmahls erfordert wurde, so überließ er die Consecration einem andern Bischof, und nach Beendigung des Gottesdienstes versammelte er alle anwesende Bischöffe in der Taufcapelle, rief den Bischof Eusebins zu sich und sprach zu ihm in Aller Gegenwart: »Ich wiederhole es dir noch einmal, Viele behaupten in der Erbitterung des Zornes Vieles, was sie nachher nicht beweisen können. Wenn du aber die Klage beweisen kannst, werde ich dich nicht zurükweisen. Überlege also wohl, was du thust, bevor die Klageschrift hier öffentlich vorgelesen wird. Denn wenn sie einmal vorgelesen worden, zu den Ohren Aller gekommen und zu Protokoll genommen worden ist; kannst du als Bischof die Sache nicht wieder zurüknehmen.« Da Eusebins dennoch bey seiner Forderung beharrte, wurde die Klageschrift vorgelesen. Die durch ihr Alter Ehrwürdigsten unter den Bischöffen erklärten darauf: »jeder der vorgelesenen Klagepunkte sey rucklos genug und mache den Schuldigbefundenen nach den Kirchengesetzen höchst strafbar. Doch um sich nicht zu lange bei dem Übrigen aufzuhalten, müsse man von dem anfangen, was von Allem die Wurzel sey, denn (1 Tim. 6, 10.) Geiz sey die Wurzel alles Übels. Würde das Eine wahr befunden; so lasse sich leicht auch das Übrige glauben, denn wer mit den heiligen Dingen Handel treibe, die Gnade des heiligen Geistes für Geld feil biete, wie sollte ein Solcher wohl die Geräthe, Steine oder Grundstücke der Kirche für heilig halten?«

Uhrp.

Chrysoströmus nahm demnach die Untersuchung des sechsten Klagepunktes vor; aber nachdem man bis zwei Uhr Nachmittags diese Untersuchung fortgesetzt, fand es sich, daß aus Mangel an Zeugen nichts bewiesen werden konnte; diese mußten also vor Allem herbeigeschafft werden. Um jetzt desto leichter den Zustand der kleinasiatischen Gemeinden zu verbessern, und auf die kürzeste Art die Gache beizulegen, beschloß Chrysoströmus selbst nach Kleinasien überzufahren. Sey es nun, daß man wirklich die Anwesenheit des Chrysoströmus bei dem damaligen unruhigen Zustande in der Residenz für zu nöthwendig hielt, oder daß, wie erzählt wird, man dies nur zum Vorwand gebrauchte, um seine Reise zu verhindern, da Antonin, der des Chrysoströmus unbestechliche Gerechtigkeit fürchtete, einige der Vielgeltenden am Hofe gebeten hatte, diese Reise zu hintertreiben; genug, er wurde durch die Äußerungen des Kaisers über die Nothwendigkeit seiner Gegenwart zu Constantinopel gezwungen von seinem Plane abzustehen. Damit aber doch die Wahrheit sicher an den Tag kommen könnte, und es dem Antonin nicht, wie er beabsichtigte, gelingen sollte, durch sein Geld oder seine Macht die Zeugen zu beschwichtigen; so verabredete Chrysoströmus mit der Synode, daß drei Bischöffe aus Kleinasien gewählt wurden, um dort selbst die Untersuchung vorzunehmen.

Es wurde festgesetzt, daß diese drei Bischöffe

mit Zustimmung ihrer dortigen Collegen das Gericht halten sollten, und wer von beiden, Eusebius oder Antoninus, binnen zwei Monaten vor diesem Gericht nicht erscheinen werde, sollte von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen seyn. Aber bevor die bestimmte Frist verstrichen war, wußte Antonin den Eusebius zu bestechen, so daß er ihm die Zeugen nicht zu stellen versprach. Beide waren also einverstanden, mit den Richtern ihr Spiel zu treiben. Sie erschienen zwar nach der durch die Richter an sie erlassenen Aufforderung; aber sie erklärten sogleich, daß sie durch ihre Geschäfte zu verreisen genöthigt, sich eine Frist zur Herbeischaffung der Zeugen ansäßen. Die Richter fragten darauf den Kläger, in welcher Frist er die Zeugen herbeischaffen zu können glaubte, und sie wollten während dieser Zeit dort versammelt bleiben. Eusebius verlangte vierzig Tage, und unterwarf sich selbst, wenn er in dieser Zeit nicht erscheinen würde, der gesprochenen Strafe. Es war ihm kein Grund hierbei, er hoffte, die Sonnenhitze (denn es war im Juli) werde die Richter unterdes wohl hinwegtreiben. Aber die Richter warteten geduldig die Zeit ab, und da Eusebius doch nicht erschien, erließen sie ein Circularschreiben an ihre Collegen in Kleinasien, wodurch sie ihn als Verleüper der Kirchengemeinde und falschen Ankläger von der Kirchengemeinschaft ausschloßen. Nachdem sie sodann noch dreißig Tage gewartet hatten, kehrten sie nach Constantinopel zurück, wo sie den Eusebius auch wieder antrafen; und auf ihre Ver-

würfe entſchuldigte er ſich mit Krankheit, und verſprach die Zeugen noch zu ſtellen. Während das mit dieſem ärgerlichen Spiele die Zeit verſtrich, ſtarb der Biſchof Antoninus von Ephesus, und darauf wurde Chryſoſtomus von Neuem durch die Geiſtlichkeit zu Ephesus und durch die beſſergeſinn- ten Biſchöffe Kleinasiens auf das Dringende aufgefordert, der zerrütteten Kirche zur Hülfe zu kommen, die wieder von neuen Zerrüttungen be- droht werde, indem ſchlechte Menſchen durch Geld das Biſthum an ſich zu reißen ſuchten. Obgleich Chryſoſtomus in der Zeit, als dieſer Ruf an ihn erging, krank war, obgleich in rau- her Jahreszeit, am Ende des Winters 401, ſetzte er dennoch alle Rückſichten, wo ihn das Heil der Kirche rief, außer Augen, und trat die Reiſe an, um Ordnung und Ruhe in der kleinasiatiſchen Kirche wieder herzuſtellen. Nach einer mühseli- gen und gefahrvollen Reiſe kam er in Ephesus an, wo ſich ſiebzig Biſchöffe aus verſchiednen be- nachbarten Provinzen mit ihm verſammelten, welche zum Theil der Ruf von ſeiner Ankunft herbeigezogen hatte.

Hier erſchien der Biſchof Eusebius, er bat um die Wiederaufnahme in die Kirchengemein- ſchaft, indem er die Zeugen endlich zu ſtellen ver- ſprach. »Antonin ſey zwar geſtorben, aber es leb- ten noch Diejenigen, welche ihre Auktor von ihm gekauft hätten.« Die Sache wurde nun durch die Synode von Neuem vorgenommen. Sechs Bi- ſchöffe wurden angeklagt, verſchiedenartige Zeugen

erschienen und brachten die bestimmtesten Angaben gegen sie vor, und nach einigem Längnen fühlten sie sich selbst gedrungen durch ihr Gewissen, ihre Schuld zu bekennen. Sie erklärten, sie hätten dies gethan, um von dem damals so lästigen Curialdienste (s. oben) sich zu befreien, sie hätten nur, wenn es erlaubt sey, im Dienste der Kirche sie zu dulden, sonst ihnen wenigstens das Geld zurückgeben zu lassen, denn Einige hätten sogar, um diese Summen bezahlen zu können, die Kleinodien ihrer Weiber verkauft. Chrysostomus suchte nun Recht und Billigkeit, das Beste der Kirche und Schonung gegen die Personen bei seiner Entscheidung zu verbinden. Die Schuldigen wurden zwar ihrer geistlichen Ämter entsetzt; aber man ließ ihnen das Vorrecht, mit der Geistlichkeit innerhalb der Schranken, welche den Altar und das Sanctuarium von dem übrigen Kirchengebäude sondereten, (*intra cancellos communicare* *ἡν ἔστιν ἁγιασμένον*) die Communion zu empfangen. Dagegen wurden auch die Erben des Antoninus verpflichtet, ihnen das Geld wieder zurückzugeben, und Chrysostomus versprach, ihnen durch seine Verwendung bei dem Kaiser die Befreiung von dem lästigen Curialdienst zu verschaffen. An die Stelle der Abgesetzten ernannte Chrysostomus Männer von bewährter Frömmigkeit und strengem geistlichem Charakter. Außerdem soll er noch sieben andre Bischöffe dieser Gegend entsetzt haben; aber durch dies durchgreifende Verfahren zum Besten der Kirche machte er sich na-

rücklich viele Feinde unter den abgesetzten Bischöfen und dem ganzen Aahang derselben, welche, wenn auch für den Augenblick schweigend, doch nur auf eine Gelegenheit zur Rache warteten. Da zu Ephesus durch den Streit zweier Partheien bei der neuen Bischofswahl heftige Unruhen entstanden, und es sich nicht absehn ließ, wie die beiden Partheien sich in Frieden würden vereinigen können; so suchte er auch hier mit Durchgreifen die Ruhe wieder herzustellen und zugleich wohl für die Besetzung der Stelle so gut zu sorgen, wie es sonst schwerlich geschehen wäre. Er ernannte zum Bischof einen Hexaklides, der sich, wie Chrysostomus, in dem Mönchthum zum geistlichen Stande vorbereitet hatte, der sich als Mönch unter den verehrten Männern der stetitischen Einöde Aegyptens gebildet, der sodann drei Jahre unter dem Chrysostomus das Amt eines Diakonus verwaltet hatte, und der vertraute Bekanntschaft mit der Bibel und literarische Bildung besaß. Da dieser Mann zu der, den Blinden Exerem für den Buchstaben des herrschenden kirchlichen Lehrbegriffes verhassten Parthei der Verehrer des großen Kirchenlehrers Origenes gehörte, so diente dies, nachher desto mehr, auf diese durchgreifende Handlung ein schätliches Licht zu werfen. Überhaupt aber konnte Chrysostomus bei seinem glühenden Eifer für Religion, und Recht nicht immer die nöthige Vorsicht anwenden, bei Befolgung seiner Neblingeiden, nicht immer die Umstände genug berücksichtigen, und was leicht konnte

auch ein Mann seiner Wärme von dem Un-
 willen über so viele weltlichgefunte Geistliche fort-
 gerissen werden! Ein Gerontius war unter dem
 berühmten Bischof Ambrosius von Mailand Dia-
 konus dieser Kirche gewesen, aber wegen seines
 ungehörlichen Betragens von demselben entsetzt
 worden. Doch er bekümmerte sich nicht um den
 Ambrosius, indem er sich auf seine Heilkunst und
 seine Weltklugheit verließ. Er kam nach Con-
 stantinopel, und er erwarb sich bald die Gunst der
 Mächtigen am Hofe, er machte sich einen ange-
 sehenen Metropolitens, den Bischof Helladius von
 Caesarea in Cappadocien verbindlich, indem er
 durch seinen Einfluß dem Sohne desselben ein an-
 sehnliches Hofamt verschaffte, und zum Dank be-
 förderte ihn jener angesehene Bischof zum Bis-
 chum der Hauptstadt Bithyniens, Nikomedien,
 einem Sitze der Literatur, wo man seine Welt-
 bildung besonders schätzte, und wo man seit länge-
 rer Zeit wohl mehr auf gewisse äußerliche Talente
 und Fähigkeiten, als auf die geistlichen Eigenschaften
 bei der Wahl eines neuen Bischofs zu sehen ge-
 wehet sey zu mochte. Er wußte sich durch seine
 ärztliche Hülfe, mit der er allerdings unermüdet
 thätig Andern wie Reichen beistand, wodurch er
 aber zum Ecclesiarzt noch nicht geeignet war,
 auch wohl durch manche andere gute Eigenschaften,
 so wie durch seine geschickte Art mit Men-
 schen umzugehen das Vertrauen und die besondre
 Zuneigung der Bewohner Nikomediens zu erwar-
 ben. Dergleichen hatte daher Andronicus zum Bi-

schof Nektarius von Constantinopel geschrieben und ihn aufgefordert, den Gerontius (der schon nach den Kirchengesetzen als in einer Kirche seiner geistlichen Würde entsetzt nicht bei einer andern angestellt werden durfte) nicht den Kirchengesetzen zum Troß im Amte zu lassen. Die Bürger Nikomediens wollten sich auf keine Weise von ihm trennen. Da nun Chrysostomus auf seiner Rückreise nach jener Stadt kam, drang er ohne achtet alles Widerstandes der Einwohner auf die Vollziehung der Kirchengesetze und die Entsetzung des Gerontius, und er gab dessen Stelle einem sanften, frommen Manne, Pansophius, welcher Erzieher des Kaisers gewesen war. Da aber die Gemeinde ganz dem Gerontius anhing, so konnte der ihr aufgedrungenen Pansophius ihre Liebe, so sehr er sie auch verdienen mochte, schwerlich gewinnen, wenn gleich es vielleicht wohlberechneter Plan war, daß Chrysostomus den Nikomediern grade nicht einen im Mönchthum gebildeten Geistlichen, sondern einen Solchen, der mit den damaligen Weltverhältnissen bekannt seyn mußte, ohne selbst weltlich gekannt zu seyn, zum Bischof gab. Doch Pansophius, von Anfang an verhaßt, konnte schwer etwas Gutes wärken. Es herrschte große Trauer in der Stadt, und man klagte besonders den Chrysostomus einer eigenmächtigen Veränderung an.

Während er nun über ein Vierteljahr mit diesen verdrießlichen Angelegenheiten beschäftigt war, erregten sich störende Unruhen in seiner

eigenen Rechte, und neuer Verdruß stand ihm bei seiner Rückkehr von dieser Visitationsreise, welche ihn so manche schmerzliche Erfahrungen machen gelassen, bevor. Es pflegten manche Bischöffe, denen mehr ihre eigene Ehre und ihr irdischer Vortheil, als die Sache des Herrn und das Heil ihrer Gemelude am Herzen lag, die Provinz, wo sie nicht genug Aufsehn machen konnten, zu verlassen, und sich eine Zeit lang in der Residenz aufzuhalten, um dort mit ihren Talenten zu glänzen und am Hofe eine Rolle zu spielen. Manche Kirchengesetze waren schon gegen diesen verderblichen Mißbrauch gemacht worden, sie konnten aber nicht durchbringen. Zur Classe jener eiteln und ehrfüchtigen Bischöffe gehörte Eoderinus, Bischof zu Sabala in Syrien. Er war nach Constantinopel gekommen, um durch seine Rednerkraft zu glänzen, obgleich er keineswegs von der Serchtfamkeit eines Chrysofomus etwas hatte. Da jener damals zu Constantinopel in großem Aufsehn stand; so hielt es Eoderin für das Beste, sich an ihn anzuschließen. Er stellte sich als seinen warmen Freund, gab großen Eifer für die Rechtschaffenheit und für das praktische Christenthum vor. Er gewann dadurch das Vertrauen des Chrysofomus, der bei seiner Wärme, seinem einpäuelen hehretellen Hergen, leicht wurde. Er soll ihm sogar, da er die Predigt für etwas so Wesentliches hielt, und Eoderin ein beliebter Prediger war, die Pfarre für seine Gemelude und seine Anwesenheit besonders überaus ha-

ben, wenn man einer alten Nachricht trauen darf. Doch Severin, der sich die Gunst des Kaisers, der Kaiserin und vieler Vornehmen erworben hatte, mißbrauchte das ihm geschenkte Vertrauen und unternahm wahrscheinlich schon jetzt manche Machinationen gegen den Chrysostomus, wodurch Unruhen in der Gemeinde entstanden, von deren Beschaffenheit wir keine genauere Kenntniß haben.

Die Gemeinde blieb dem Chrysostomus mit inniger Liebe ergeben, und sehnte sich sehr nach seiner Rückkehr noch vor dem Ostersfest, 401, um dies noch mit ihm feiern zu können. Als er, nachdem die Feier dieses Festes schon vorüber war, im Frühling zurückkam, wurde er von einer zahlreichen Menge mit aufrichtigen und lebhaften Freundschaftsbezeugungen empfangen und am folgenden Tage hielt er eine Rede an seine Gemeinde, worin er ihnen seine Freude und Dankbarkeit wegen ihrer bewiesenen Liebe bezeugte und seine über das Ostersfest hinaus verzögerte Rückkehr entschuldigte: »Ihr wünschtet, sprach er, das Ostersfest mit mir zu feiern; Keiner hindert euch, heute das Ostersfest mit mir zu feiern; aber ihr werdet vielleicht sagen: Sollen wir denn zwei Ostersfeste feiern? Nein, Eins nur; aber das Eine auf vielfache Weise, denn wie die Sonne immer aufgeht und wir doch nicht von vielen Sonnen reden, sondern es ist dieselbe Eine Sonne, welche täglich aufgeht; so ist es auch nur ein Pascha, das wir stets feiern. Wir sind nicht den Juden

ähnlich, wir dienen nicht dem Orte, wir sind nicht dem Zwang der Zeiten unterworfen, gestützt auf das Wort des Herrn: 1 Cor. XI, 26., »denn so oft ihr von diesem Brodt esset und dem Kelch des Herrn trinlet, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt.« So verkündigen wir heute den Tod Christi; jener Tag ist ein Festtag und auch heute ist ein Festtag, denn wo die Freude der Liebe ist, da ist ein Festtag. Denn da ich durch meine Rückkehr so große Freude bei euch hervorgebracht habe, feire ich das größte Fest, denn auch jenes Fest ist ein Fest der Liebe, denn der Apostel sagt: (Joh. 3, 16.) also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie hingegeben. Aber Viele — sagt ihr — sind in deiner Abwesenheit getauft worden. Und was schadet das? Die Gnade ist darin nicht geringer, der Gabe Gottes fehlt nichts, sie sind nicht in meiner Gegenwart, sondern in Gegenwart Christi getauft worden. Ist es wohl der Mensch, welcher tauft? Der Mensch reicht seine Hand dazu dar, aber Gott leitet sie. Ich will dir ein Beispiel sagen. Wenn du wegen irgend einer Angelegenheit eine Verordnung vom Kaiser auszuwirken hast, du hast deine Bittschrift überreicht, und die vom Kaiser unterzeichnete Verordnung empfangen; so fragst du nicht, mit welcher Feder, mit welcher Dinte, auf welchem Pergament der Kaiser unterschrieben habe; sondern du fragst nur nach dem Einen, ob der Kaiser unterschrieben habe. So ist es auch mit der Taufe,

das Gewissen ist das Pergament, die Zunge des Priesters ist die Feder, die Hand die Gnade des heiligen Geistes; mag also durch mich oder durch einen andern Priester die Hand schreiben, so sind wir doch nur Diener, nicht Schöpfer. . . .

Die erwähnten Mißverhältnisse zwischen dem Chrysostomus und dem Severin sollen noch vermehrt worden seyn durch die Schuld eines Archidiaconus Serapion, eines Mannes von leidenschaftlicher und hochmüthiger Gemüthsart, der zu viel bei dem Chrysostomus galt, und sich, wie damals dies häufig bei den Archidiaconen, den gewöhnlichen Vertrauten der Bischöfe, der Fall war, ein höheres Ansehn gab, als ihm gebühete. Von der einen Seite suchte er den Chrysostomus gegen den Severin einzunehmen, und Severin gab ihm durch seine Handlungen und Äußerungen Stoff genug dazu, von der andern Seite beleidigte er diesen eiteln Mann durch sein hochfahrendes Wesen. So kam es denn dahin, daß Chrysostomus dem Severin, der Unruhen gestiftet, Äußerungen, die allerdings eines Geistlichen unwürdig waren, sich erlaubt hatte, der ja auch hier gar nicht an seinem Orte war, daß er ihm das Predigen in seinen Kirchen unterfagte, wodurch Severin bewogen wurde, Constantinopel zu verlassen. Seine Gönnerin, die Kaiserin Eudoxia, ließ ihn aber von Chalcedon zurückrufen, und sie drang in den Chrysostomus bis er sich dazu verstand, mit dem Severin feierlich und öffentlich Frieden zu schließen. Die Versöhnung war von seiner Seite

und gewiß aufrichtig gemeint, wie dies in den Worten sich ausdrückte, welche er bei dieser Gelegenheit zu seiner Gemeinde sprach: »Ich rede von einer Sache, welche wohl in der Kirche gesprochen zu werden verdient, ich rede zu euch Worte des Friedens. Was ziemt sich mehr, als daß der Priester Gottes der Gemeinde zum Frieden rathe? Es ist seit geraumer Zeit viel Trauriges in der Kirche geschehen; ich danke Gott; — doch ich kann Ruhe und Aufruh nicht gut heißen. Aber laßt uns Alles dies vergessen, bezwingt euren Unwillen, die Kirche hat genug gelitten, es sey jetzt ein Ende, es höre der Streit auf, denn das ist Gott wohlgefällig und unserm frommen Fürsten angenehm, denn wir müssen auch den Fürsten gehorchen, zumal wenn sie selbst den Gesetzen der Kirche gehorchen: Tim. 3, 1. Wenn ich also eure Gemüther zur Mahörung meiner Bitte vorbereitet habe, so nehmet unsern Bruder Severin auf.« Da sie ihm Beifall bezeugten, dankte er ihnen, und setzte hinzu: »Jetzt habt ihr das wahre Opfer des Friedens Gott dargebracht, da Keiner, indem er seinen Namen hört, beunruhigt wird, da ihr ihn mit Liebe aufnehmt, nehmt ihn denn auf mit vollen Herzen, mit offenen Armen. Wenn etwas Trauriges geschehen, sey es vergessen, denn da es Zeit zum Frieden ist, darf kein Andenken der Strenge zurückbleiben. Laßt uns Gott bitten, daß er ferner der Kirche den Frieden erhalte, daß er den höchsten und ewigen Frieden in Christo Jesu unserm Herrn

ihr verleihe,« Geberin hielt am andern Tage zwar auch eine Friedenspredigt, aber die nachfolgenden Bogenheiten zeigen, daß es auch hier nur Prunkpredigerei von feiner Seite war, daß er es nicht aufrichtig mit dem Frieden meinte, ſondern den Haß gegen den Chryſoſtomus immer im Herzen behielt und nur Gelegenheit zur Rache ſuchte.

Wie Chryſoſtomus ſich früherhin den Haß des Eutropius zugezogen hatte, indem er ſich den ruchloſen Handlungen deſſelben widerſetzte, ſo gerieth er hernach mit der herrſch- und habſüchtigen Kaiſerin Eudozia in Streit, da ſie ihre Günstlinge auf Koſten mancher unglücklichen Familien bereicherte. So ſoll ſie, nachdem ſie einen vornehmen Mann in Conſtantinopel, Theognoſt, der Uglüſt ſeiner Feinde preis gegeben und ins Verderben geſtürzt hatte, der unglücklichen Wittwe deſſelben das einzig ihr übrig gebliebene Beſitzthum, einen in der Vorſtadt gelegenen Weinberg entriſſen haben. Chryſoſtomus ſchrieb, als er dies vernahm, der Kaiſerin folgenden Brief: »Gott der Urheber alles Daſeyns iſt ſeinem Willen nach über alle Gewalt und Herrſchaft erhaben, alle Menſchen aber ſind einander gleich, wenn auch der Eine vor dem Andern einen Vorzug zu haben ſcheint. So hat Euch Gott allein das Scepter des Reichs ertheilt, nicht damit ihr glauben ſollt, mehr als andre Menſchen zu ſeyn, ſondern damit ihr einem Jedem ſein Recht widerfahren laſſen und Gerechtigkeit verwalten ſollt, denn

Ehre, Reichthum und weltliche Herrlichkeit wird euch nichts nützen an jenem furchtbaren Tage des Gerichts; sondern allein die Beobachtung der göttlichen Gebote, verbunden mit der Bewahrung der reinen Lehre. Vergesst dies nicht, laßt die Furcht Gottes nicht aus eurer Seele schwinden, denn ihr müßt wohl wissen, daß unser Aller Hauch in der Hand Gottes steht. Wenn er will, nimmt oder giebt er Jahre des Lebens; denn so spricht der Herr: Deut. 32, 39. »Ich kann tödten und lebendig machen und ist Niemand, der aus meiner Hand errette. Schrecklich ist es Hebr. 10, 31. in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.« Wir Menschen Alle sind Asche und Staub, wir fallen ab wie die Blumen und welken hin wie das Gras, unser Daseyn auf Erden ist wie ein Schatten, ein Rauch, ein Traum, wir leben und leben nicht, denn seitdem das Wort I B. Mos. 3, 19. »Du bist Erde und sollst zur Erde werden« gegen unsre ganze Natur ausgesprochen worden, sind wir allzumal mit der Sterblichkeit und der Vergänglichkeit umhüllt worden und wir sind allzumal gestorben, wenn auch der Eine heut, der Andre morgen stirbt, denn wie wir von der Erde gekommen sind, kehren wir bald wieder zur Erde zurück, mögen wir Fürsten oder Privatleute, Herrscher oder Akkordthemen seyn. Bedenkt doch, welche vor euch regiert haben, was sie damals waren, was sie jetzt geworden sind, bedenkt, daß Diejenigen, welche Gutes gethan in ihrem Leben und nach ihrem Tode gepriesen worden, und am Tage des

Gerichts aufstehen werden zur Seligkeit. Diejenigen hingegen, welche Schlechtes begangen haben, trifft hienieden Fluch und Schimpf von Allen, und sie werden auferstehn nicht zur Seligkeit, sondern zur Verdammniß. So mögt auch ihr als eine gottliebende Fürstin Denjenigen nachfolgen, welche den Glauben rein bewahrt und den guten Lauf der göttlichen Gebote vollendet haben. Gebt also der unglücklichen Frau des Ehegnost und ihren Kindern ihren Weinberg wieder. Es ist des Traurigen genug, das sie betroffen hat, ihre Leiden müssen ein Ziel haben. Ich bitte euch, befreit sie schnell von ihrem Kummer, und denkt an das Wort des Heilandes, der uns zuruft. Eph. IV, 26. »Lasset die Sonne nicht über euern Born untergehn,« und dann wieder zu dem Reichen spricht: Luc. 12, 20. »Du Mann, diese Nacht wird man von dir deine Seele fordern und weiß wird seyn, das du bereitet hast?« Wird wohl die süße Frucht des Weinstocks mit uns in das Grab hinabsteigen? Oder jene Frucht der Feige oder die fette Olive oder die Menge des Goldes oder die Ehre der Herrschaft? Hat nicht alle Ehre des Menschen ein Ende mit dem Tode? Lassen wir nicht Alles hier zurück? Gehn wir nicht entblößt von Allem und ohne irgend etwas von hier mitzunehmen hinweg? Das Alles also recht bedenkend, bewilliget die Zurückgabe des Weinberges, damit es euch wohlergehe am Tage des Gerichts.« Die hochmüthige Kaiserin nahm dies sehr übel, und wußte auch ihren Ge-

mahl gegen den Chryſoſtomus zu erbittern. Als daher in dieſer Zeit der Biſchof Porphyrius von Gaza in Paläſtina den Chryſoſtomus um ſeine Verwendung am kaiſerlichen Hofe bat, um die Unterdrückung des Götzendienſtes in jener Gegend auszuwirken; antwortete er: »Ich ſelbſt kann nicht mit dem Kaiſer reden, denn die Kaiſerin hat ihn gegen mich erbittert, weil ich ſie getadelt habe wegen einer Beſitzung, nach der ſie lüſtern war und die ſie an ſich geriffen hat. Mich kümmert es nicht, daß ſie gegen mich zürnen, ſich ſelbſt, nicht mir haben ſie geſchadet, denn wenn ſie mir auch am Leben Schaden zufügen, werden ſie meiner Seele deſto mehr nützen. Doch das wollen wir der Barmherzigkeit Gottes anheim ſtellen.«

Anmerkungen.

1) Zu S. 2. Anfang. Der heilige Augustinus schrieb, als er gegen seinen Willen zum Presbyter gewählt worden. „Es giebt in diesem Leben und zumal in dieser Zeit nichts Leichteres und Erfreulicheres, nichts, was für den Menschen größern Reiz hat, als das Amt eines Bischofs, Presbyters oder Diaconus, wenn die Sache oberflächlich und nach Menschen Gefallen behandelt wird; aber auch nichts vor Gott Elenderes, Traurigeres und Verdammlicheres. So giebt es auch nichts in diesem Leben und zumal in dieser Zeit Schwereres, Mühseliges, Gefährlicheres, als das Amt eines Bischofs, Presbyters oder Diaconus, aber auch nichts vor Gott Seligeres, wenn auf die Weise der Dienst verwaltet wird, wie es unser Herr verlangt.“ *Nihil esse in hac vita et maxime hoc tempore facilius et laetius et hominibus acceptabilius, episcopi aut presbyteri aut diaconi officio, si perfunctorie atque adulatorie res agatur: sed nihil apud Deum miserius et tristius et damnabilius. Item nihil esse in hac vita et maxime hoc tempore difficilius, laboriosius, periculosius episcopi aut presbyteri aut diaconi officio, sed apud Deum nihil beatius, si eo modo militetur, quo noster Imperator jubet. op. ad Valerium. ed. Basil. 148.*

Wenn daher weltlichgesinnte Menschen durch die für eine kurze Zeit angenommene Larve der Mönchsheiligkeit, durch Bestechungen, ränkevolle Machinationen in den Hauptstädten geistliche Ämter sich zu erwerben suchten, so wurden dagegen fromme Gemüther durch die Vermischung des Geistlichen und Weltlichen in der Kirche abgeschreckt, und konnten sich nicht ohne langen Kampf zur Übernahme eines bischöflichen Amtes entschließen. Der fromme und weise Abt Isidorus von Pelusium, der sich besonders durch das Studium der Schriften des Chrysostomus gebildet hatte, wie man bei Lesung seiner Briefe leicht erkennen kann, schreibt einem Presbyter, der ein ihm angetragenes Bisthum ausgeschlagen hätte: „Nach jener Herrschaft, um welche sich Alle streiten, und welche Alle sich wünschen, welche jetzt, wenn je, ein großes Verlangen nach sich den Menschen einge-

Ehrfurcht vor d. Geistlichl. sinkt durch ihre Schuld. 99

daher auf die Klagen über die sinkende Verehrung vor der Geistlichkeit: (B. V, 278.) „Du wunderst dich, warum zu Zeiten unsrer Väter von Allen aufrichtige Verehrung den Priestern erwiesen wurde, jetzt hingegen Diejenigen, welche Selbstvertrauen genug dazu haben, sie öffentlich verspotten, Diesenigen aber, welche im Angesicht ihnen Verehrung beweisen, hinter dem Rücken Böses von ihnen sagen; die Einen meiden sie, die Andern ziehen sie durch, obgleich sie ihnen schmeicheln, weil sie Nachstellungen von ihnen fürchten; doch ich verwundere mich darüber nicht, denn es wäre vielmehr zu verwundern, wenn sie, obgleich sie es den Vätern in keiner Sache gleich thun, doch dieselbe Verehrung erhielten, denn zu den Zeiten der Väter wurden selbst sündigende Kaiser, jetzt werden nicht einmal reiche Privatleute von ihnen gestraft; und wenn sie einen Armen zu strafen wegen, wird ihnen vorgeworfen, daß sie oft derselben Sünde sich schuldig gemacht hätten. Daher fürchtete ehemals die Gemeinde den Priester, jetzt aber muß der Priester die Gemeinde fürchten.“ Eben derselbe erklärt, daß durch ihre eigne Schuld die Geistlichkeit von der weltlichen Macht sich abhängig machte (V, 268): „Einst, als die Priester ein evangelisches und apostolisches Leben führten, wurde mit Recht das Priesterthum von dem Kaiserthum gefürchtet. Jetzt aber wird das Kaiserthum von dem Priesterthum gefürchtet, oder vielmehr nicht von diesem, sondern von denen, welche das Priesterthum verwalten sollen, aber durch ihre Handlungen es beschimpfen; deshalb scheint mir auch das Kaiserthum darin recht zu verfahren, denn es will nicht das Priesterthum beschimpfen, welchem es die höchste Verehrung erweist, sondern die ihm zugefügte Beschimpfung rächen, indem es Diejenigen, welche es nicht auf die rechte Weise verwalten, straft.“ Natürlich schreckte das Beispiel solcher weltlichgesinnter Geistlichen am meisten die noch übriggebliebenen Heiden vom Christenthum ab (s. das Schreiben des Isidor an den heidnischen Comes Andromachos, dem er es zum Vorwurf macht, daß er nicht die göttliche Religion an und für sich selbst prüfe, sondern die Schlechtigkeit einiger Menschen ihr vorwerfe (V, 342), so wie hingegen Bischöffe, denen es mit ihrem heiligen Beruf rechter Ernst war, auch den Heiden Verehrung abnötigten; z. B. Ambrosius dem Symmachus; und Ammianus Marcellinus sagte, indem er die frommen fern von weltlichem Glanze lebenden Bischöffe der Provinzialstädte mit den in weltlichem Glanze



lebenden Bischöffen der Hauptstadt verglich: „Diese könnten wahrhaft glücklich seyn, wenn sie die Größe der Stadt, die Größe des in derselben herrschenden Lasters damit vergleichend, verachteten, und nach dem Beispiel mancher Provinzialbischöffe lebten, welche durch die sparsame Kost, durch ihre armselige Kleidung und ihren zur Erde niedergeschlagenen Blick der ewigen Gottheit und den wahren Verehrern derselben als reine und ehrwürdige Menschen sich empfehlen (*qui esse poterant beati revera, si magnitudine urbis despecta, quam vitiis opponant, ad imitationem antistitum quorundam provincialium viverent, quos tenuitas edendi potandique parcissimo, vilitas etiam indumentorum, et supercilia humum spectantia, perpetuo numini verisque ejus cultoribus ut puros commendant et verecundos*).

Natürlich mußte wohl bei manchen redlichen Laien ein Zweifel aufsteigen, ob so profane Menschen von der Gottheit zu Werkzeugen für die Mittheilung ihrer Gnadenwirkungen an die Menschen gebraucht werden könnten s. bei Isidor B. III, 340. das Beispiel von einem vornehmen Laien, der communiciren wollte, da er aber einen durch sein weltliches, lasterhaftes Leben berücktigten Priester am Altar stehen sah, bestürzt zurück trat. Wenn solche weltlichgesinnte Bischöffe durch ihr Leben und ihre Lehre die religiösen Bedürfnisse der wärmeren Gemüther nicht befriedigen konnten, wenn sie wohl gar die Menschen von ernsterer Frömmigkeit verfolgten, weil sie dieselben als strenge Sittensichter fürchteten (S. Isidor II, 234. V, 131. 298. und Hieronymus Comment. Philemon Fol. 413. Vol. IV. ed. Mariianay); was war natürlichere Folge davon, als daß Spaltungen und die herrschende Kirche bekämpfende Sekten entstanden, in welche sich manche Erbauung suchende Seelen flüchteten? So bildete ja ein ungebildeter, aber frommer Laie in Mesopotamien, Audius, eine Sekte, weil er als Strafprediger gegen die weltlichen Leidenschaften der Geistlichkeit sich Verfolgungen zugezogen hatte. In allen Zeiten aus denselben Ursachen dieselben Erscheinungen des kirchlichen Lebens, hier wie in den abendländischen Kirchen des Mittelalters.

2) S. 3. 3. 6. Wie Chrysostomus über die Bewerbung um ein bischöfliches Amt dachte, sieht man aus seinen Äußerungen Hom. 34. Hebr. „Sind diejenigen, welche mit Zwang zur Übernahme eines solchen Amtes hingezogen werden, keine Ver-

zeihung oder Entschuldigung, wenn sie es schlecht verwalten und vernachlässigen; um wie viel mehr ist dies bei denen der Fall, welche es sich so angelegen seyn lassen, und sich selbst dazu hindrängen? Ein Solcher wird sich noch vielmehr allen Entschuldigungsgrund nehmen, denn Jeder muß fürchten und zittern, so wohl wegen seines eigenen Gewissens, als wegen der großen Bedeutung dieses Amtes; man muß weder, wenn man einmal hingezogen wird, sich dagegen sträuben, noch wenn man nicht hingezogen wird, sich hindrängen. Man muß sich zurückziehen, indem man die Größe der Würde voraussieht, wenn man aber festgehalten wird, muß man wiederum Gehorsam zeigen. Nichts geschehe, ohne das rechte Maaß, Alles geschehe mit der rechten Ordnung. Wenn du es vorher bemerkst, ehe du Bischof werden sollst, so ziehe dich zurück, überzeugt, daß du der Sache unwürdig seyst, und wiederum, wenn du ergriffen wirst, sey gleichfalls gehorsam, zeige überall den guten Willen. (*Ἰδοίμεν γὰρ ἕρη καὶ τρέμειν καὶ διὰ τὸ σπουδαίον, καὶ διὰ τὸ ὄγκον τῆς ἀρχῆς, καὶ οὐτε ἰλοκρινόμενος ἀπαξ παρακλιθεῖς, οὐτε μὴ ἰλοκρινόμενος ἐπιζήτησιν ἑαυτοῦ· ἀλλὰ καὶ φειγῆναι μὴ ἀραροῦντάς τοῦ ἀξιώματος τὸ μεγαλῶδες, κατασχεδόντας δὲ πάλιν τῇ ὑπαβίαι ἐπιδικινύσθαι ἕρη· μηδὲν ἀμείρον ἴστω, πάντα κατὰ τάξιν γινώσθαι· πρὸ τοῦ γινέσθαι προαισθόμενος, ἀναχαρῆ, πισθῆναι, ταῦτα ἀναξίον ἵναί τοι πραγμάτων· σὺλληφθῆναι, ὁμοίως ὑλαβῆς ἴσο· πανταχοῦ τῇ ὑγνωμοσυνῇ ἐπιδικινυμένον·)*)“ Der überall zwischen den entgegengesetzten Abwegen seiner Zeit besonnen hindurchgehende Mann erklärt sich hier, wie gegen diejenigen, welche leichtfertig, ohne weder sich selbst vorher recht zu prüfen, noch auch an die Wichtigkeit und Heiligkeit des Amtes zu denken, nach hohen geistlichen Aemtern strebten; so auch gegen diejenigen, welche aus mißverständener Demuth, einer Angstmichkeit oder Trägheit, welche sie im Vertrauen auf den sie rufenden Gott hätten überwinden sollen, oder aus Anstellerei, sich hartnäckig weigerten, (wie dies insbesondre von Mönchen, die man mit Gewalt in den geistlichen Stand hineinziehen wollte, zu geschehen pflegte,) das ihnen angetragene Amt anzunehmen, welche wohl gar die abentheuerlichsten, abgeschmacktesten Mittel gebrauchten, um dem Zwange zu entgehn, und sich für den geistlichen Stand unfähig zu machen. Chrysostomus verwirft durch das Gesagte alle solche Schwärmerei und solchen Eigenwillen. Er verlangt, daß der Mensch seinen Eigenwillen auch hier ver-

Idignend, seine Ehrfurcht vor dem göttlichen Willen zeige (daher ich das Wort *εὐλαβία* hier nach dem Sinne Gehorsam überlegt habe). Man sieht hieraus, übrigens, wie sehr es unrecht ist, alle Diejenigen, welche sich nach einem verborgenen Orte entfernten, um dem ihnen bestimmten Rufe zu einem geistlichen Amte auszuweichen, der erheuchelten Demuth und eiteln Scheinheiligkeit zu beschuldigen. Was von Anfang an die Christen zu solchen Handlungen trieb, war das Gefühl von der Größe und Heiligkeit dieses Berufs, von der Verantwortlichkeit Dessen, der einen solchen mangelhaft erfülle, von der eignen Unwürdigkeit und Schwäche. Sie wollten die zuversichtliche Überzeugung erst geminnen, daß der Herr selbst sie rufe, und sie daher bei der eignen Unwürdigkeit und Schwäche auf die Kraft des sie Rufenden vertrauen könnten. Aber es fehlt nie, daß in den menschlichen Dingen an das, was ursprünglich aus reinem, wahren Gefühl gekommen, Schein und Heuchelei sich bald anschließe; im Einzelnen so wie im Ganzen zeigt sich zu allen Zeiten das alte Sprüchwort bewährt: wo Gott sich einen Tempel baut, halt sich der Teufel eine Kapelle daneben; und so war es auch hier; Manche zogen sich zum Schein zurück und sträubten sich, weil sie wußten, daß man sie doch auffinden und mit desto größerer Ehre hervorführen werde, oder weil sie hofften durch die Verehrung, welche ihnen diese erheuchelte Demuth erworben, nachher eine desto ansehnlichere Stelle zu erhalten.

Schon erklärte sich in dieser Hinsicht der Platoniker Synesius, nachdem er offen und frei vor den kirchlichen Behörden ausgesprochen, was ihm bei der Übernahme des bischöflichen Amtes, welches seiner bisherigen Lebensweise und Neigung ganz entgegen war, bedenklich schiene, insbesondre der Streit zwischen seiner Überzeugung und dem kirchlichen Lehrbegriffe in manchen Punkten: „Wenn aber, nachdem dies offenbar worden, was ich nicht verborgen bleiben lassen will, der, welchem Gott dies gegeben hat, uns doch unter die Priester aufnimmt, so werde ich mich der Noth unterziehen und es annehmen als ein göttliches Zeichen; denn ich meine, auch wenn der Kaiser und irgend ein elender Augustalis (der Präsekt von Aegypten) mir etwas gebieten, würde ich bestraft werden, wenn ich nicht gehorche; Gott aber muß man freiwillig folgen. Wenn aber Gott mich nicht zu seinem Diener annimmt, so muß ich doch von Anfang an das Götlichste, die Wahrheit, lieben, nicht aber durch das

Entgegengesetzteste; wie die Lüge ist, in den Dienst Gottes mich einschleichen“ (ἵ δι τούτων φανερῶν γινόμενων, ἅτις οὐκ ἔχω λαθραῖον, ἰγκριμῶν ἡμᾶς ἱερῆσαι, ἢ τούτο δίδωκεν ὁ Θεός, ὑπαδυσσομαι τὴν ἀνάγκην, καὶ ὡς Θεοῦ συνδήμα καταδέχομαι· λογιζομαι γὰρ, ὅτι καὶ βασιλεὺς ἐν ἐπιταξαίντος καὶ καταδικαστοῦ τινος Ἀυγουστάτου, δίκην ἀν ἰδῶκα μὴ τιθόμενος· τῷ Θεῷ δὲ ἰδεύωντι δι τιθίσθαι· ἵ δι μὴ προσιταί με λειτουργῶν ὁ Θεός, καὶ ἐν προσιμῶν δι το θυοτάτου ἀγάπαι, τὴν ἀληθειᾶν· ἀλλὰ μὴ διὰ τὸν ἰναυτιωτάτων, ὅποιον ἴσι το ψευδῆς, ἐν τῇ ὑπηρεσίαι αὐτοῦ παραδυσθαι ep. 105.) Und in diesem Sinne schrieb er den Priestern, welche ihn zum Bischof verlangten, und welche sich auf göttliche Offenbarungen, Träume, auf die man damals oft einen zu großen Werth legte, beriefen Br. XI: „So wie ich früherhin euch nicht besiegte, da ich mit aller Kraft und aller Kunst dem Priesterthum mich entzog, so habt auch nicht ihr mich jetzt besiegt, sondern das Früher nicht und Jetzt doch ist eine göttliche Fügung. Ich aber wäre lieber viele-mal gestorben, als dies Amt zu übernehmen, denn dem mit dieser Sache verbundenen Gewirre von Geschäften scheinen mir meine Kräfte nicht gewachsen zu seyn (Im Griechischen steht freilich: εὐ γὰρ κατ-ἑμαυτῶν ἵναμι τῶν κοσμοῦ ἰλογιστοῦν τοῦ πραγμάτων; nach dieser Lesart müßte es heißen: ich glaubte nicht dem Schmuck d. i. der hohen Würde dieses Amtes zu genügen; aber ich kann das hier so wenig sagende Wort κόσμος nicht für die richtige Lesart halten. Im Folgenden ist auch nicht von der Ehre, sondern von der Menge der Geschäfte die Rede. Sollte daher nicht, statt κόσμοι — ποιοί, μαχθοί oder lieber ὄχλοι wie unten ὄχλος πραγμάτων vorkommt, zu lesen seyn?). Da aber Gott mich auferlegt hat, nicht was ich mir erbat, sondern was Er wollte; so bete ich, daß der, welcher mit dieser Richtung des Lebens zugetheilt hat, auch mein Führer in derselben werde. Denn wie werde ich, der ich von Jugend auf in philosophischer Muße, in ruhiger Betrachtung der Wahrheit gelebt habe, und nur so viel mit Sorgen umgegangen bin, als es für Jeden nothwendig ist, der das irdische Leben berührt, und Bürger einer Stadt ist, wie werde ich ununterbrochenen Sorgen gewachsen seyn, oder wie werde ich, dem Gewirre der Geschäfte mich hingebend, noch zu der Herrlichkeit des Geistes mich erheben können, zu deren Genuße man nur in seliger Muße gelangen kann? ohne welche mir und meines Gleichen das ganze Leben

104 Synesius. Gesetz über Ordination.

unerträglich ist? Ich weiß nicht, wie; aber man sagt: Gott ist Alles möglich, auch das Unmögliche. Erhebt also eure stehende Hände für mich zu Gott, und empfiehlt der Stadtgemeinde und den Landgemeinden gemeinschaftlich und einzeln für mich zu beten; denn wenn ich von Gott nicht verlassen bleibe, dann werde ich erfahren, daß mich das Priesterthum von der Philosophie nicht entfernt, sondern zu einer höhern Stufe derselben hinaufführt (ὡς γὰρ μὴ ἴσχυος ἀπολειφθῆναι θεοῦ, τότε γνωσκαί τὴν ἱερουργίαν ὅσα ἀποβαίνουσιν ἐκ τῆς φιλοσοφίας, ἀλλ' ἱκανοβασιῶν). Jene fromme Priester suchten ihn in diesem Vertrauen zu stärken, indem sie ihn versicherten, Gott halte ihn unter seiner besondern Fürsorge, der heilige Geist sey ein freudiger Geist, und mache freudig Diefenigen, denen er sich mittheile. Er brauche die bösen Geister nicht zu fürchten, Gott werde für den sich ihm weihenden Philosophen wohl zu sorgen wissen (καὶ λιγυρῶν ἴκουσα γερῶν τῶν ἱερῶν, ὅτι μὴ θεὸς ποικαίρει, καὶ τίς ἐπι λείως ἵσταν: οὐκ ἴλαρον ἐστὶ τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον καὶ ἴλαρῶν τοὺς μισοθεοῦς ἀδυνάτοι καὶ προσέχουσι, οὐκ ἀφισβηταίαν ἔμιν προς θεοῦ δαίμονες: οὐκ ἀπὸ προσχευοῦς τῆ μισοῦ τῆ κριτικῶν, ἀλλὰ καὶ τι προσβαλοῦ χαλιπῶν, ὅσα ἀμειλίται, θεοῦ φιλοσοφῶς ἱερῶν οἱ 37.)

3) C. 6. 3. 2. Nektarius war Senator zu Lausus in Cilicien, schon sehr bejahrt, und hatte die Taufe noch nicht empfangen, als er zum Bischof gewählt wurde.

4) C. 6. 3. 16. Nach dem Kirchengesetze durfte Keiner, der zur Kirchenbuße war verurtheilt worden, oder dieselbe verdient hatte, je ein geistliches Amt erhalten, und war ein Excommunicant, ohne daß man es wußte, oder durch die Schuld des Bischofs, der ihm die Ordination erteilt, in den geistlichen Stand gekommen, so sollte er nach dem Kirchenverordnen wieder entsetzt werden. (ὅσα προσχευοῦς τῶν τῶν παραστῆταται καὶ ἄλλων, ἃ καὶ τὸ προσέχου τῶν προσχευοῦς, τότε εἰ προσχευοῦς ἔμιν τῶν ἀλλοτῶν, γινώσκου γὰρ ἡδυνάτου Canon Nic. 10. Die 10te wurde es also hier nach den obigen Bemerkungen, der Excommunicant dieses eine so wichtige Vertheilung von der Hand des geistlichen Standes empfangende Kirchenverordnen streng zu verbotnen.

Christliche Sorge für Arme und Kranke. 105

5) S. 7. B. 22. Dies hatte auch Gregor von Nazianz erfahren; in seiner zu Constantinopel gehaltenen Abschiedsrede sagt er: „Vielleicht macht man auch dies mir zum Vorwurf, denn man hat es mir auch wirklich zum Vorwurf gemacht, daß mein Tisch nicht anständig genug, meine Kleidung nicht ehrwürdig genug gewesen sey, daß ich mir kein rechtes Ansehn im Umgang zu geben gewußt habe, denn ich wußte nicht, daß wir mit den Consuln, den Präfecten (Praefectis praetorio) und den angesehensten Feldherrn wetteifern müssen, welche nicht wissen, wie sie ihr Geld verschwenden sollen, daß wir unsern Leib pflegen sollen, indem wir, was den Armen gehört verschwelgen, so daß wir die Nothwendigen zum Ueberflüssigen verbrauchen; daß wir einher reiten müssen auf prächtigen Pferden, einherstolzieren in glänzenden Wagen, so daß Alle uns ausweichen müßten wie wilden Thieren oder man auch von Weiten her uns kommen sähe. Wenn dies das Schlimme war, so verzeiht mir dieses Unrecht, wählt euch einen andern Bischof, welcher der Menge gefällt, und laßt mir meine Einsamkeit, mein bäurisches Wesen (*αγοριαια*, das bäurische Wesen kann dies heißen als ironische Anspielung auf die Forderungen, welche die elegante Welt zu Constantinopel an den Bischof machte, kann jedoch auch bedeuten, das Landleben, wohin Gregor sich zurückziehen wollte) und den Gott, dem allein, und auch durch die Armseligkeit wir gefallen werden.“ Orat. 32. Fol. 526. ed. Till. Paris 1609.

6) Zu S. 8. Anfang. Von der christlichen Kirche und dem Geist des Christenthums ging die Errichtung der Anstalten zur Aufnahme armer Fremden, Greise, der Spitäler und Waisenhäuser aus (*καταδοχεια, πρωχρητοφεια, εσφαινοτροφεια* S. Chrysostom. Hom. 45. act. ap. *εγω ειπα κεινον η εκκλησια* — soll wohl heißen *η εκκλησια* soviel als einige Zeilen weiter *υπο της εκκλησιας εσφαιρισμων, ο ζωνων καλουμιν*). Von Anfang an wurden ja, wie wir aus dem Justin M. und Tertullian wissen bei dem Gottesdienste Geldbeiträge zur Ernährung der Armen, Kranken, Greise, Fremden gesammelt. Merkwürdig ist es, daß selbst der Kaiser Julian, der nicht leicht etwas Gutes in der christlichen Kirche anerkannte, derselben hier Berechtigtheit widerfahren ließ, und ihre Einrichtungen in das Heidenthum zu übertragen suchte. Ep. 49. rechnet unter diejenigen Dinge, welche zur Verbreitung des Christenthums besonders beigetragen hätten,

welche er freilich, der die innere göttliche Kraft des Christenthums nicht anerkannte, nur aus äußerlichen Ursachen glaubte erklären zu müssen, — die Menschenliebe gegen die Fremden (ὁ μάλιστα τῶν ἀδιοτάτων κοινότητων, ἢ πρὸς τοὺς ζῶντες φιλαδελφεία) er gebot seinen Priestern in allen Städten viele Anstalten zur Aufnahme der armen Fremden anzulegen, da es den Heiden zum Schimpf gereiche, daß ihre Armen bisher auch von den gottlosen Galläern ernährt worden seien (ἐνοδοχίαι καὶ ἱκανὴ πάλιν κατασκευὴ πικρὰ, ἢ ἀταλαστέον ἢ ζῶντες κατ' ἡμῶν φιλαδελφείας — τριφθοροὶ δὲ ἰδουσαίους γαλλοὶ τοὺς ἰατροὺς καὶ τοὺς ἡμειτέρους).

Basilius von Caesarea schildert selbst seine Anstalten: „Wohnungen für durchreisende Fremde, und für Diejenigen, welche Krankheit wegen besondere Pflege bedürften; hier zugleich Alles, was zu ihrer Erquickung nothwendig war, Krankenwärter, Ärzte, Läger, Führer für die Kranken, zugleich Werkstätten aller dem Lebensunterhalt oder der Anschaulichkeit des Lebens dienenden Künste“ (τοὺς δὲ ἀδικουμένους, παρὰ τὴν ζωὴν ἐκδομοῦντας τοὺς κατὰ παράδειγμα ἐπιφρονοῦντας; καὶ τοὺς θεράποντας τοὺς διὰ τῶν ἀσθενούντων ἰατροὺς καὶ τῶν ἀσθενούντων παραμυθίαις ἐργασίαις, τοὺς νοσηροκομοῦντας, τοὺς ἰατροκόμους, καὶ ἰατροφίλους, (soll wohl heißen τοὺς ἰατροφίλους) τοὺς παρακινητοῦντας; τούτοις ἀνάγκη καὶ τεχνὰς ἐπιτελεῖν, τὰς πρὸς τὸ ζῆναι ἀσθενούντων, καὶ ὅσαι πρὸς ἐπιτελεῖν βίον διαγωγῆς ἐπιτελεῖν, ἕκαστος πάλιν ἰατροὺς τοὺς ἐργασίαις ἐπιτελεῖν. epistola ad Eliam Praefectum provinciae 371, ed. Paris. vet.). Von dieser Basilius (Basilius), wie diese Anstalt noch im fünften Jahrhundert genannt wurde, redet Coszomenus VI, 34. Der Freund des Basilius, Gregor von Nazianz sagt von derselben orat. 20. in Basil. ed. Paris 1609. F. 359. „Gehe einige Schritte aus der Stadt hinaus, und betrachte die neue Stadt, die Schatzkammer der Frömmigkeit, den gemeinschaftlichen Schatz der Begüterten, wo das von dem Reichthum Erübrigte, ja auch schon das Nothwendige durch den Einfluß seiner Ermahnungen niedergelegt wird, wo die Krankheit Schule der Weisheit wird, das Elend in Glückseligkeit verwandelt, das christliche Mitgefühl erprobt wird. Es zeigt sich nicht mehr unsrer Augen jener schreckliche, klägliche Anblick, Menschen todt vor dem Tode, abgestorben an den meisten Gliedern des Körpers (die Ausstülpungen), blutübertrieben aus den Städten, Häusern, vom Markt, vom

Wasser, selbst von ihren Theuersten, mehr dem Namen als dem Gesicht nach gekannt, welche nicht wagen dürfen in den Gesellschaften und Versammlungen Andre zu erscheinen, sondern in ihrem eignen Verein beisammen leben; nicht mehr bemitleidet wegen ihrer Krankheit, sondern gehaßt; beredte Schilderer ihres Elendes, wenn ihnen anders noch die Stimme geblieben ist. Aber Jener (Basilius) forderte die Menschen auf, Menschen nicht zu verachten, nicht das gemeinschaftliche Haupt, den Herrn Christus zu beschimpfen durch die Unmenslichkeit gegen jene, fremdes Elend für ihr eigenes Heil zu benutzen, und da sie der Erbarmung Gottes bedürften, ihr eigenes Erbarmen Gott darzuleihen.“ Er erzählt darauf, daß Basilius auch den Landpfarrern die Sorge für diese Unglücklichen besonders empfohlen habe. Mit der Schilderung, welche Gregor von dem Elende dieser durch die fröhliche Thätigkeit des Basilius gereuerten Unglücklichen machet, können wir noch vergleichen die malerische Schilderung des Mönchs Nilus, eines Zeitgenossen des Chrysostomus. Opuscula ed. Rom. 1673. Fol. 148. „Die in den Gräbern (man muß nämlich an die Mauspleen des Orients denken) und auf hohen Bergen von Aussatz verzehrt werden, von denen die Einen den übeln Eindruck ihrer Krankheit fürchtend, die Städte und Dörfer nicht zu besuchen wagen, indem sie nicht allein kein Mitleid zu erwegen, sondern sogar gesteinigt zu werden fürchten; weil man eine so ängstliche Echeu vor ihrer Krankheit hat, die Andern, welchen Füße fehlen, um gehen, und Hände, um kriechen zu können, sitzen alle ruhig zu Hause, wie Baumstämme ohne Zweige, da ihnen zu jeder Bewegung die dazu geeigneten Stümpfe fehlen. (τους τε εν μνημασι και ηλιβατοις ορασι τη λεγαλωσιν διαπαρωμιλους; αν οι μιν το ανδρι υφορωμοιο της νοσου παραβαλιν πολιοι και κομμιοι ου παλμοσι προς τη μη σκετιραθηναι και τα καταλειφθηναι διδουκοτις, δια το παρατιτρημιον του παθους, οι δε βαρυναι εστρημασι προς περιπατας, και προς το ιερην χαρην, η εν χαρζουσι οικαι απαντοις, ιερη κατανωρ διδων ανωρημασ παραρημασι τα προς κισσα κινησι (Die richtige Lesart ist: wohl προς πασαν κινησι τα) εκτιθησιν; μελη). Fromme Bischöffe, suchten von ihren kirchlichen Einkünften soviel durch ihre Ersparnisse und ihre eigene dürftige Kost zu erübrigen, daß sie auch im Leiblichen manche große Werke für das Beste ihrer Gemeinden ausführen konnten. Theodoret, der eben gebürtig war, zwang bewölkerten, aber nicht reichen Kirchengemein-

hatte, der in einem Briefe, den er zu seiner Rechtfertigung schreiben mußte, sagen konnte, daß er in fünf und zwanzig Jahren seiner Amtsverwaltung nie einen Obol oder ein Kleid als außerordentliche Gabe von einem Mitgliede seiner Gemeinde angenommen, daß keiner seiner Hausgenossen je auch nur ein Brodt oder ein Ey angenommen, daß er nichts als seine armselige Kleidung besitze, er erübrigte von den Einkünften seiner Kirche so viel, daß er öffentliche Säulengänge anlegen, die zwei größten Brücken bauen lassen, die öffentliche Badeanstalt verbessern, einen Canal aus dem Euphrat zur Leitung des Wassers, in die an Wassermangel leidende Stadt Kyros graben lassen konnte. S. dessen ep. 81.

7) Zu G. 10.-B. 20. Von bettelnden Mönchen redet Chrysostomus Hom. XI. Hebr. Man sieht auch aus dieser Stelle, daß die Constantinopolitaner schon geneigt waren von bettelnden Mönchen zu sagen: es ist ein Betrüger (*ἰπιδετης ἱς*). Von Ausschweifungen der Mönche Hom. 15. Hebr. T. XII. Montf. Fol. 154., Hom. 33. ant-ap. Savil. IV. F. 799. sagt er zur Vertheidigung des Mönchthums gegen die Vormärkte, welche demselben diese Entartung zuzog, mit Recht, daß überall dem Besten das Schlechteste in der menschlichen Natur sich beimische, daß am leichtesten die Heuchelei dem, was an und für sich besonders Werth habe, sich anschließe (*ὁυδεις ἀν ἱλαίτο ἀλλο τι τῶν ἰντιλῶν νοθεύσῃ, ὁ βίος ὁ καθαρος πολλοὺς ἔχει τοὺς νοθευομένους, ὁυδεις δε ἀν ἱλαίτα ὑπεκρυβέναι τῶν ἐν φουλορητι, ἀλλὰ τῶν ἐν πονηρίῳ μίμῃ*).

Über diese Entartung des Mönchthums klagt der wahrhaft fromme Nilus, Schüler und Verehrer des Chrysostomus, welcher von einem hohen Staatsamte in die Stille des Mönchslebens sich zurückgezogen hatte: es sey so weit gekommen, daß man aus der Gottseligkeit ein Gewerbe (1 Timoth. 6. 5.) mache, und aus keinem andern Grunde das einst so herrliche Mönchsleben ergreife, als um durch die erheuchtete Heiligkeit den mühseligen Staatsdiensten (*λαοεργίῳ*, S. oben B. I. S. 15. *munera publica*) zu entgehen; damit sie sich ungehindert allen ihren Lüsten überlassen könnten, indem sie übermüthig Niedere und auch wohl Höhere (Vorgesetzte des Staats und insbesondere der Kirche) verhöhneten, als ob sie das Mönchsleben zur Herrschaft suchte, nicht zur Demuth und Milde führen sollte. (*ἀρετῆς*

ὑποδουν τυρανίδες, ἀλλ' οὐκὶ παρρησίας καὶ ἐπιτιμίας τοῦ ἡγετοῦ βίον ἵπαι νομισάμετες).“ Deshalb, sagt er hinzu, werden wir von denen, die uns berechnen sollten, insbesondere wenn wir auf den Märkten uns herumtreiben, verachtet, indem wir vor den Übrigen uns durch nichts auszeichnen, indem wir nicht durch unsern Lebenswandel, sondern nur durch unsere äußerliche Tracht uns kenntlich machen wollen, die Anstengungen der Tugend von uns weisen, und doch nach dem Ruhme derselben mit rasendem Ehrgeiz streben, indem wir den Schatten, statt der Wahrheit verfolgen. S. Νεῖλου λόγος ἀσκητικός, l. c. Fol. 8. Er schilt dort darauf, wie die Mönche, welche das strenge Leben in den Klöstern nicht ertragen können, in den Städten herumstreifen, den Reichen huldigen, auf dem Markt wie Sklaven vor ihnen herlaufen, um ihnen Maß zu machen, (Ἰσχυροὺσι τοῖσιν ἄνθρωποις τὰς πλουσίαις θυγάς, παρασιτῶν οὐκ ἰλαττοῦ, ἐν δὲ ταῖς ἀγοραῖς ἀνδραποδῶν δίκην. αὐτοῖσι παρατρέχοντι, τοὺς πληθυσσοῦσιν ἀποσοβούσιν) wie sie den Städten zur Last fallen, indem sie als Bettler herumlaufen, sich unbeschämt den Menschen aufdrängen; Diese, nachdem sie durch ihre Scheinheiligkeit sich Vertrauen erworben, und in die Häuser aufgenommen worden, das Zutrauen mißbrauchen, ihre Wirthe bestehlen F. 9. 10. Mit Recht leitet er das Übel daher ab, daß Menschen, welchen es nie ein Ernst war nach Gerechtigkeit zu streben, welche nicht wissen, was man durch die Ruhe zu gewinnen hat, vielleicht durch irgend eine Noth, ohne Überlegung zum Mönchthum getrieben worden, welche mit diesem nur einen Handel treiben wollten, um sich das zum Lebensunterhalt Nothwendige zu verschaffen (οὗτοι μὲν οὐτὶ ἀρχαῖοι διοτιθείας, οὐτ' ἰδοῦσι, τί ποτὶ ἐστὶ τὸ τῆς ἡσυχίας κέρδος, ἐξ ἀνάγκης ἴσως τινος συνωθέντες ἀρχαῖος ἐπὶ τοῦ μοναχικοῦ βίου, καὶ ἡμπορίας ὑποδουν ἰσὺς πορισμοῦ τῶν ἀναγκῶν ἡγούμενοι τὸ πρᾶγμα) und Fol. 28: Wer soll nicht lachen, wenn er den, welcher gestern noch Wasser trug in einer Schenke, heute als Lehrer der Tugend (Vorsteher einer Mönchsgesellschaft) mit einem Erfolge von Schülern auftritt, oder wenn er den, welches gestern von den häufigsten Staatshändlern gekommen (τῶν πολιτικῶν κακοπραγίων, daß einer durch eine unglückliche politische Laufbahn Mönch zu werden betrogen wurde), noch so spät mit einer Menge von Schülern über den Markt einherstolziren sieht?“. Vergl. die Stelle des Synesius oben B. I. S. 88. und Synesius, Br. 153. an die Hippatia: „Du

kennst Einige, welche, nachdem sie in den Rechnungskammern das Ihrige verloren haben, oder doch gewiß durch irgend einen Unfall im Mittage des Lebens sich haben bestimmen lassen, die Weisen spielen zu wollen (*είδα τινος ἐν λογιστηρίοις ἀποδύτας ἢ παύτως ἀπο μίας γὰρ του συμφορας ἀναπισθόντας ἐν μισημβρια του βίου φιλοσοφῶν*).

Isidorus Pelusiota zählt unter die Übel, welche ein schlechter Bischof angerichtet, auch dies, daß er Hirten und entflohene Sklaven, welche von dem Mönchthum gar nichts gewußt, und durch keinen innern Beruf zu dieser Lebensweise geführt worden, erlaubt habe, Mönchsgesellschaften zu stiften I, 262. Derselbe macht einem andern Abt heftige Vorwürfe darüber, daß er ohne Prüfung eine große Menge Mönche sammle, und diese im Müßiggange leben lasse: „Warum bildest du Schaaren nicht von Mönchen, sondern vielmehr von Kriegeren? denn du solltest billig einsehen, daß der Müßiggang eines großen Haufens zu unordentlichen Gedanken hinführt. Lehre sie also arbeiten, oder verkleinere die Schaar“ I, 298. Über die Entartung des Mönchthums klagt Nilus auch in seinen Briefen III, 119. „Das einst verehrte Leben der Mönche ist jetzt ein Gegenstand des Abscheus geworden, wie du siehst. Alle Städte und Dörfer werden durch die unordentlich herumlaufenden Mönche beklüftet. Welcher neue Jeremias kann unsre Lage genugsam betrauern!“ Nilus fand mit Recht eine Ursache von der Verschlimmerung Mancher im Mönchthum darin, daß sie durch die äußerliche Zurückziehung von der Welt und die äußerliche Mönchstracht nun mit einermal glaubten andre Menschen geworden zu seyn, (nicht bedenkend, daß das große Werk der Wiedergeburt, der neuen Schöpfung im Menschen nicht mit äußerlichen Geberden komme), welche in eingebildeter Heiligkeit die Wachsamkeit über sich selbst vergaßen, und daher von den Leidenschaften und Begierden, welche sie nicht frühzeitig bekämpften, fortgerissen, desto tiefer sanken. „Die Engel, ihrem Herrn nachfolgend, lieben die Demuth; wenn also ein Mönch dem Hochmuth sich ergiebt, verlassen die Engel den Hochmüthigen, und wollen ihn nicht mehr schützen, bewachen und ihm helfen, wie früher. Sogleich kommen die bösen Geister, und stürzen den von dem seligen Schutze Verlassenen in Laster. Es giebt nichts Schöneres, als die Demuth, welche Christus unser Herr und Gott, da er in menschlicher Natur unter uns wandelte; und Men gezeigt und nach-

Doch manchen Verschlagenen Ruhe heilsam. 111

zweifeln geboten hat, indem er sagt: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele! (Matth. XI, 29.) I, 326. und III, 152. an einen Mönch: „Fliehe den Umgang mit Denjenigen, welche, nachdem sie in's Mönchsthum eingetreten, dem Hochmüthe sich ergeben, und das früher begangene Schlechte durch ihre neue Laster vergessen lassen, und welche jenen bösen Geist mit den sieben andern ärgeren Geistern zu sich herbeiziehen, damit es nach dem Evangelium (Matth. 12, 45.) hernach übler mit ihnen werde, denn es vorhin war.“ Gewiß, aber ließ sich dieses, daß die Menschen im Mönchsthum schlechter statt besser wurden, nicht von Allen sagen, welche zuerst durch äußere Veranlassungen Mönche zu werden bestimmt wurden. Manche fanden in politischen Unglücksfällen unter den Mönchen der entlegenen Einden Rettung ihres zeitlichen Lebens, und die Stille des Mönchsthums wurde ihren zerrissenen, der Sammlung und der Ruhe bedürftigen Seelen Bildungsmittel für das ewige Leben.

Was Nilus selbst auf eine merkwürdige Weise anzeigt in seinem ersten Briefe: „Viele Große, im Besiz aller Herrlichkeit der Welt, flüchten sich freiwillig, oder gegen ihren Willen durch irgend einen Unglücksfall gezwungen, zu den niedrigen Mönchen, sie werden hier gerettet aus Tod drohenden Gefahren, und erlangen zeitliches und ewiges Heil. Die göttliche Vorsehung treibt die Mächtigen der Erde mit und gegen Willen zu den Niedrigsten zu fliehen und hier Rettung zu finden. (*πολλους μεγιστους και πασων των εν κοσμω αξιων, ιδ' ιουστιως, εν' αβουλητως δια τινος περιστας προφρουγιν τοις ταπεινις μοναχοις, και λυτρουσθαι μιν ανδρων θανατοφορων, σωτηριας δε και προς καιρου και αιωνου τυχησιν: η γαρ θεια προνοια συνιδου τους δυνατους ικαντας τε και απαντας προφρουγιν των ελαχιστων και σωζεισθαι).*“

8) Zu G. 10 B. A. v. u. Nilus schrieb zur Vertheidigung des Eusebius gegen die frühzeitig gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung eines zu heftigen Zorns: „(I. op. 309.) Wenn du den von göttlichem Geiste beseelten Mann, den Bischof Johannes von Constantinopel tadest, als einen zornigen und schmähsüchtigen, weil er die Sünder strast, und hart zusetzt denen, welche an der Verstocktheit und Unempfindlichkeit krank sind, so mußst du auch Johannes den Läuter, weil er einige

Menschen von giftiger Gemüthsart Otterngesücht genannt hat, und den Apostel, weil er die Galater zweimal: ihr Unverständigen, genannt hat, einen Schmähsüchtigen nennen, du müßt auch die Propheten der Schmähsucht beschuldigen, weil sie vernünftigen Wesen die Namen von Wölfen u. s. w. geben, indem sie den Sünder durch ihre Strafpredigten zur Besserung zu erwecken suchten! Was willst du endlich sagen von dem Gott und Regierer des Alls, Christus, dem Demüthigen, der durch seine Milde und Sanftmuth alle Sanftmuth überstrahlt, wenn du ihn die Feinde des göttlichen Befehls Ehrens, Blinde, Söhne des Teufels, Unkraut nennen hörst?"

9) G. 12. 3. 9 v. u. Dieser weibliche Kirchendienst war in den ersten Zeiten, um allen anstößigen Schein zu vermeiden und die Christen gegen übeln Argwohn der Heiden zu sichern, zumal bei der scharfen Trennung beider Geschlechter im Orient, wie diese noch jetzt dort besteht, sehr nothwendig. Nur christliche Frauen konnten in die Synagogen gelangen, und dadurch das Christenthum in das Innere der Familien bringen (Clem. Alex. Stromat. T. III. F. 448. ed. Paris 1641. von den Frauen der Apostel, welche dieselben auf ihre Reisen mitnahmen *ος ἀδελφαι περιηγοι τας γυναικας, συνδιακονουσι ιεροκινιας προς τας οικιακας γυναικας, δι' αυτων και εις την γυναικωντων διαβλητος παρεσχευοντο ο του κυριου διδασκαλια*). In den sogenannten apostolischen Constitutionen wird gesagt L. III. c. 15. als Grund für die Anstellung der Diaconissinnen: „In manche Häuser kann man den Diaconus nicht zu den Frauen schicken, der Ungläubigen wegen; schicke also eine Frau als Diaconissin wegen der Gedanken schwächer Menschen.“ In vielen Berichten bedürfen wir auch einer solchen, so zuerst bei der Laufe der Weiber. Diese Diaconissinnen hatten eine gewisse Aufsicht über den weiblichen Theil der Gemeinde, standen den Christinnen als geistliche Führerinnen und Rathgeberinnen zur Seite, bei Schließung der Ehen wurden sie nebst den Geistlichen zu Rath gezogen (Petere matrimonium ab episcopis, a Presbyteris et Diaconis, a *Viduis*. Tertul. Monogam. c. XI.). Man wählte zu diesem Amte Wittwen, die nicht unter sechszig Jahr alt waren nach 1 Timoth. 5. 9., sich in allen weiblichen Verhältnissen erprobt hatten, und im Stande waren, nach den von ihnen gemachten vielfährigen Erfahrungen den übrigen mit Rath und Trost zu helfen Tertullian
de

de virginibus velandis c. 9. sagt von diesem weiblichen Kirchenamte: Ad quam sedem praeter annos sexaginta non tantum univirae, id est nuptae aliquando, eliguntur, sed et matres et quidem educatrices filiorum, scilicet, ut experientia omnium affectuum structae, facile norint ceteras et consilio et solatio juvare, et ut nihilominus ea decurrerint, per quas femina probari potest). Weil man nach diesem weisen Grundsatz, nur Wittwen zu diesem Amte wählte, wurden daher die Namen diaconissae, viduae, $\chi\alpha\lambda\upsilon\varsigma$ öfters gleichbedeutend gebraucht. Aber die übertriebenen Vorstellungen von der jungfräulichen Heiligkeit veranlaßten nächter, daß man, indem man dies Amt zu einem müßigen Ehrenamte machte, und die wahre Bedeutung desselben vergaß, auch Jungfrauen zu demselben wählte (nach den apostolischen Constitutionen VI. c. 17. sollten sogar vorzugweise Jungfrauen zu diesem Amte gewählt werden). Tertullian, der strenge Aescet, betrachtet es noch als etwas Ungehörtes, daß ein Bischof eine noch nicht zwanzigjährige Jungfrau, um für ihren Lebensunterhalt aus der Kirchenkasse sorgen zu können, zur Diaconissin gemacht; er nennt die *virgo vidua* ein miraculum, ne dixerim monstrum l. c. Daher mögen auch wohl in dem Briefe des Ignatius an die Gemeinde zu Smyrna c. 13. die Worte: *τας πατρινας τας λεγομενας χηρας* zu den aus späterer Zeit herrührenden Interpolationen gehören. Diese Diaconissinnen wurden ursprünglich wahrscheinlich mit zur Geistlichkeit gerechnet, und auf dieselbe Art, wie die Männer der Geistlichkeit, durch das Symbol der Handauslegung (*χειροθεσια, ιεροδωσις των χηρων*, Smichah) mit Gebet für ihr Amt geweiht. Tertullian gebraucht wirklich von der Anstellung der Diaconissinnen den Ausdruck, den man von Anstellung der Geistlichen gebrauchte: *allegi in ordinem. Ad uxorem* l. I. c. VII.

Auch in den apostolischen Constitutionen wird noch die Ordination der Diaconissinnen nach den übrigen geistlichen Ordinationen angeführt, und dabei diese merkwürdige Gebetsformel angegeben: „Ewiger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, Schöpfer des Mannes und des Weibes, der du eine Maria, Debora, Anna, Hulda (2 Könige 22.) mit deinem Geiste erfülltest, der du das Weib würdigtest, deinen Sohn von derselben geboren werden zu lassen, der du in der Stifthsstätte und, im Tempel, die Hirtinnen deiner heiligen Thore wähltest, du blicke auch jetzt auf diese deine Magd herab, welche zum

Kirchendienst auserwählt worden, und gieb ihr den heiligen Geist, reinige sie von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes, auf daß sie das ihr übertragene Werk auf eine würdige Weise vollbringen könne zu deiner Ehre und zum Preis deines Christus! (1. 8. c. 20). Späterhin freilich fand man es anstößig, eine eigentliche Ordination weiblicher Kirchdienerinnen gelten zu lassen, und spätere griechische Canonisten suchten sich durch mancherlei Distinctionen in Rücksicht der verschiedenen Arten der *κλειςθωρι* zu helfen, an welche das einfache christliche Alterthum gewiß nicht gedacht hat. Der 19 Canon. des nicenischen Concils kann, wenn auch die Auslegung desselben nicht so schwierig und zweifelhaft wäre, doch über die Theorie und Praxis des ersten christlichen Alterthums natürlich nichts entscheiden.

Man erkennt hier übrigens die Weisheit der ersten Kirche; da man streng darauf hielt, daß die Weiber, was der Bestimmung ihrer Natur zuwider ist — und die eigenthümliche Natur wird ja überall durch die Wirkungen des göttlichen Geistes nicht verächtet, sondern geheiligt, veredelt, verklärt durch Mittheilung göttlichen Lebens in der eigenthümlichen, natürlichen Form — in der Versammlung der Gemeinde kein öffentliches Wort zur Erbauung oder Belehrung reden durften, gab man ihnen hingegen im Dienst der Kirche einen Beruf, wie er ihrem Geschlechte grade angemessen war.

10) S. 13. B. 12. Chrysostomus verwahrte wohl die Olympias durch seine Belehrungen vor den Vorurtheilen falscher Aecetiz. In einem während seines Exils geschriebenen Briefe (S. VII, 58.) schreibt er ihr: „Du hast mich oft privatim und öffentlich darüber reden gehört, was das Wesen der wahren Jungfräulichkeit sey, und daß diejenige Frau, welche in den übrigen Dingen durch Fortschritte im ächten Christenthum sich auszeichnet (*ἡ πρῶτη ἐν τοῖς ἄλλοις ἐπιδεικνύμενη φιλοσοφία*), durch nichts gehindert werde, in die Reihe der christlichen Jungfrauen einzutreten, ja vielmehr sich weit über sie zu erheben. Deshalb auch Paulus, da er das Wesen der ächten Jungfrauschaft bestimmte, nicht Diejenige, die ein eheloses Leben geführt hatte, eine Jungfrau nannte; sondern die sorget, was dem Herrn angehöret (1 Cor. 7, 34.). Und Christus selbst zeigt, wieviel mehr Almosen als Jungfrauschaft sey, da er von seiner

Schaar die Hälfte zurückwies, weil sie ohne Almosen kamen, oder vielmehr, weil sie nicht reichlich genug gegeben hatten; denn sie hatten zwar auch Öl, aber nicht genug davon; (Matth. 25. nur ist diese Deutung zu beschränkt, und nicht tief und umfassend genug, denn durch das Gleichniß vom Öl in den Lampen, wie durch das Gleichniß vom Hochzeitskleide Matth. 21, 12. wird vielmehr bezeichnet die rechte aus dem lebendigen Glauben hervorgehende innere christliche Gemüthsbeschaffenheit, in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren Früchten, den wahrhaft guten Werken, die Befinnung des durch die Liebe sich thätig erweisenden Glaubens. Wer diesen Grund des ächten innern Christenlebens einmal in sich aufgenommen hat, wird in demselben immer mehr wachsen, und immer größere Seligkeit dadurch erlangen. Wer statt dieses innern Gutes irgend etwas Andres, was einen Schein davon darstellt, und wodurch er jenes sich ersetzen zu können meint, in sich aufgenommen hat, dem wird dies Nüchtere, worin er sein Leben setzt, in seinem Nichts zuletzt bloß gestellt, und er sich so von dem, was er zu haben meinte, verlassen sehen; Matth. 23, 29.) aber Diejenigen, welche ohne die Jungfrauschafte kamen, nahm er, weil sie damit versehen waren, mit vieler Ehre auf, nannte sie die Gefegneten seines Vaters, die ihn gespeiset und beherberget.“ (Matth. 25.).

11) S. 15. 3. 7. v. u. Die Vermischung des Politischen und des Kirchlichen, welche an die Stelle der ursprünglichen freien Kirchenverfassung trat, war auch von dieser Seite der Kirche gewiß sehr schädlich. Die Geschichte zeigt uns, welchen Schaden die Eifersucht der sogenannten Patriarchen gestiftet hat, und schon Gregorius von Nazianz, welcher den verderblichen Einfluß derselben, als er der Gemeinde zu Constantinopel vorstand, erfahren, sagte darüber: orat. 28. Fol. 484. „Mögte es doch keinen solchen Vorrang, kein höheres Ansehn eines Ortes, kein solches tyrannisches Vortrecht geben, daß wir nur nach der Lächerlichkeit eines Reden geschädigt würden; nun hat aber dieses Rechts und Links, und in der Mitte, dies höher und niedriger Sigen, dies Vob und Zugleich-Geñn vielen Schaden unter uns umsonst angerichtet, und Viele in den Abgrund gestürzt, nicht nur unter den Layen, sondern selbst viele der Hirten, welche, obgleich Lehrer in Israel, dies nicht wußten.“ Auch Chrysostomus sagt bei

116 Theophilus. Kirche, Kirchengebäude.

Matth. 23, 7. 8. „Ich muß weinen, wenn ich von dem Oben-
ansitzen und von dem Begrüßetwerden höre, und bedenke, wie
große Übel für die Kirchen Gottes daher entstanden sind.“

12) S. 16. 3. 1. v. u. Eine Anekdote Socrat. VI, II.
charakterisirt diesen nichtwürdigen Menschen. Da der Kaiser
Theodosius nach dem Abendlande zum Kriege gegen den Usur-
pator Maximus aufgebrochen war; schickte Theophilus seinen
Presbyter Isidorus nach Rom mit Geschenken, die er dem
Theodosius oder dem Maximus, je nachdem der Eine oder der
Anderer gesiegt hätte, übergeben sollte, und mit zweien Briefen,
einen an den Theodosius und einen an den Maximus gerichtet,
von denen er nach dem verschiedenen Ausgange den einen oder
den andern abgeben sollte.

13) S. 17. 3. 6. Isidorus Pelusiota schreibt einem Bischof LI:37,
der eine prächtige Kirche von dem durch Simonie gewonnenen und
den Armen entzogenen Gelde erbaut hatte: „das heißt nichts
andere, als Zion mit Blut bauen und Jerusalem mit Unrecht
(Micha 3, 10). Gott bedarf keines Opfers aus fremdem
Gute, sondern er verabscheut dies, wie einen geschlachteten Hund
(Jesaja 66, 3). Höre also auf zu bauen und Unrecht zu
thun, damit nicht dieser Bau dich vor Gott anklage!“ Eben
derselbe schreibt von einem andern Bischof (II, 246.) „Es sey
etwas sehr Trauriges, daß Derjenige ein Bischof sey, der nicht
einmal wisse, was die Kirche sey; die Kirche sey die Gemeinde
der Heiligen, auf reinen Glauben und frommes Leben gegründet;
(ἀδρανία τῶν ἁγίων τοῦ ἐκ ὁρθῆς πίστεως καὶ ταπεινῆς ἀγάπης
συγκροτούμενη), etwas Anderes sey die Kirche, etwas Anderes
das Kirchengebäude; jene bestehe aus reinen Seelen, dieses
werde aus Holz und Steinen erbaut, (οὐκ ἄλλο ἢν κτλ. οὐκ
ἐκ ὁδοῦ καὶ ἰσοπέδου, ἀλλὰ ἐκ ἁμαρτῶν ψυχῶν κτισθῆναι,
τοῦ γὰρ τοῦ λαοῦ καὶ ἑλλοῦ ἰσοπέδου). Nicht der Thron
wegen, sondern der Seelen wegen sey der König des Himmels
zur Erde herabgekommen (οὐ γὰρ τοῦ γένους ἰσῆναι, ἀλλὰ ψυχῶν
διὰ τὴν ἐπιφοίτησιν ἰ τῶν ἁγίων ἀπολαύει).“ Er setzt sodann
hinzu: „Wäge er lernen, daß zu den Thronen der Apostel, da
die Kirche mit den Gnadengaben des göttlichen Geistes geschnitten
war, durch heiliges Leben ausgezehret, es keine Kirchen-
gebäude gab; jetzt sind die Kirchengebäude nicht, als Thron-
stühle.“

schmückt; doch die Kirche — daß ich nichts Schlimmeres sage — wird verspottet. Wenn ich aber zu wählen hätte, würde ich lieber in jenen Zeiten leben, in welchen es noch keine geschmückte Kirchengebäude gab, in welchen aber die Kirche geschmückt war mit göttlichen und himmlischen Gnadengaben, als in diesen Zeiten, in welchen die Kirchengebäude mit allen Arten von Marmor geschmückt sind, die Kirche aber von jenen Gnadengaben, des göttlichen Geistes verlassen ist.“ vergl. II. 200. Fromme Bischöffe sprachen immer durch Wort und That gegen diese verderbliche Verwechslung des innern und äußern Kirchenwesens.

Da nach Beendigung des Krieges zwischen dem persischen und dem römischen Reiche sieben tausend Gefangne in trauriger Lage von den römischen Soldaten herumgeschleppt wurden, rief der Bischof Marcius von Amida in Mesopotamien seine Geistlichkeit zusammen, und sprach zu ihnen: „Unser Gott der Allgenussame bedarf keiner goldnen und silbernen Gefäße!“ Die prächtigen Kirchengeräthe wurden zu Geld gemacht, die Gefangenen frei gekauft, gekleidet und mit Lebensmitteln und Reisegeld in ihr Vaterland zurückgeschickt, Socrat. VII. 21. Eben so versuche Ambrosius in Mailand, um die von den Gothen fortgeschleppten Gefangenen loszukaufen, und da ihm dies von Manchen verargt wurde, sagte er: „Es ist viel besser, Gott die Seelen als das Gold zu bewahren, denn der, welcher ohne Gold die Apostel gesandt, hat ohne Gold die Gemeinden versammelt. Daran giebt sich das Gefäß für das Blut des Herrn recht als ein solches zu erkennen, daß der Kelch Diejenigen vom irdischen Feinde erlöse, welche das Blut von der Sünde erlöset hat. (qui enim sine auro misit apostolos, ecclesias sine auro congregavit. De officia L. II. c. 28.)

14) G. 18. J. 12. Nur die Spaltung zwischen der abendländischen und der morgenländischen Kirche, welche mit der antiochenischen Spaltung zusammenhing, wurde auf diese Weise beigelegt; diese selbst aber dauerte noch eine Zeitlang fort, indem sich die kleine eusthianische Gemeinde noch eine Zeit lang fortpflanzte. Erst dem zweiten Nachfolger des Flavian, dem Bischof Alexander gelang es, der Spaltung gänzlich ein Ende zu machen durch ein Mittel, welches mehr wirkte, als alle Disputationen und Collationen gewürkt haben würden. An einem Festtage ging er selbst mit seiner Geistlichkeit und seiner Ge-

118 Dogmatikern unter allen Ständen.

meinde nach dem Versammlungsort der Eustathianer. Er und seine Begleiter stimmten in den geistlichen Gesang derselben ein; in Gesang und Gebet, in dem Augenblick der Andacht, der die Herzen mit göttlicher Liebe erfüllte, waren gleich die Gemüther vereinigt, von dem kleinen Versammlungsort der Eustathianer an, bis zur Hauptkirche, verbreitete sich ein Strom von Menschen, deren Gebet und Gesang zum Himmel ertönte, und es feierte die antiochenische Christenheit, wie ein Mann dieser Zeit und Gegend sich ausdrückt, ein Fest, desgleichen noch Keines gesehen hatte. Theodorot. V, 35.

15) S. 18. 3. 9. v. u. Von dieser allgemeinen Theilnahme aller Stände in Constantinopel an den Lehrstreitigkeiten giebt Gregor von Nyssa eine lebhaftere Schilderung, *ἑγκωμιον εἰς τοὺς δικαίους Ἀβραμ.* ed. Paris 1638. T. III. F. 466. „Auch jetzt giebt es Solche, welche nach Art jener Athenienser (Apostelgesch. 17, 21.) auf nichts Anderes gerichtet sind, als immer etwas Neues zu sagen oder zu hören; Manche, welche gestern und vorgestern aus den Werkstätten der Handwerker hervorgingen, haben sich auf einmal zu Lehrern der Dogmatik in der Theologie aufgeworfen; Manche, die vielleicht Sklaven waren, und von den Sklavendiensten entflohen, philosophiren uns mit vieler Würde über die unbegreiflichen Dinge. Es kann euch gewiß nicht unbekannt seyn, auf welche Leute meine Rede sich bezieht, denn Alles in der Stadt, Markt und Straßen, ist voll von solchen Leuten, die Trödler welche Kleider verkaufen, die an den Wechseltischen sitzen, die uns die Eswaaren verkaufen. Wenn du fragst, wie viele Obolen du heraus bekommst, philosophirt dir Einer über das Gezeugt- und Ungezeugt-seyn etwas vor, und wenn du nach dem Preise des Brodtes fragst, antwortet er dir: der Vater ist größer, und der Sohn ist ihm untergeordnet. Wenn du sagst: das Thad ist mir gerade recht, entscheidet er, daß der Sohn aus Nichts erschaffen sey (*χθίζοι τοῖς καὶ πρῆζοι ἐν τῶν βασιλευσῶν ἐπιταξιματῶν ἐγκωμιον, αὐτοσχῆδιοι τινὲς τῆς θεολογίας δογματικαί, ταχὰ τινὲς οἰκταί καὶ μασιγίαι καὶ τῶν δουλικῶν διακοσμηματῶν δραπέται, σαρμῶς ἡμῶν περὶ τῶν ἀληπτῶν φιλοσοφουσι· οὐκ ἀγνοοῦτε πάντα, πρὸς τινὰς ὁ λογὸς βλεπῖ· πάντα γὰρ τὰ κατὰ τὴν πόλιν τῶν τοιοῦτων πεπλαρηται· οἱ τρωπαί, οἱ ἀγοραί, οἱ πλατικαί, τὰ ἀμφοδία, οἱ τῶν ἱματιῶν κερηλοί, οἱ τῶν τραπίζαις ἰφισκευοταί, οἱ τὰ ἡδύμα*

Wohl nicht so sehr in den Provinzialstädten. 119

ἡμῶν ἀπαμειβαντες, ἡν πικρὸν τὸν ἄβελον ἔρασαντο, ὁ δὲ εὖ παρὶς
γυναικῶν καὶ ἀγνακῶν ἐφίλοσθησαν: ἀφ' ἧς τὴν τιμωρίας ἀγρῶν
πυθῶν, μίζων ὁ πατὴρ, ἀπακρινται, καὶ ὁ υἱὸς ὑποχαρισίῃ
ἰσθῆναι τὸ λούτρον ἐπιπλάσσει ἐν ἡμῶν; ὁ δὲ εἰς ἡμῶν ἵσταται τὸ
υἱὸν ἡμῶν διακριτῶν).

Keine so allgemeine Theilnahme mochten die Lehrestreitigkeiten in den Provinzialstädten finden, wo jene schädliche Scheimbildung nicht so verbreitet war. Dort konnte es geschehn, daß das Volk seinen einfachen Glauben an die Gottheit des Erlösers im Herzen behielt, ohne sich um die verschiedenen Erklärungen zu bekümmern, welche von den streitenden Theologen gegeben wurden, dort konnte es geschehn, daß, während die Worte Gott und Sohn Gottes in verschiedenem Sinne durch die Prediger dem Herrn Christus beigelegt wurden, das Volk doch immer dasselbe dabei dachte, und, wie Hilarius von Poitiers sich ausdrückt, das Ohr des Volkes frommer war, als das Herz des Priesters (audiunt Deum Christum, putant esse, quod dicitur; audiunt filium Dei, putant in Dei nativitate inesse Dei veritatem; audiunt: ante tempora; putant id ipsum, ante tempora esse, quod semper est. Sanctiores autem plebia: quam corda sunt sacerdotum. Hilar. Pictav. c. Auxentium S. 6.). Freilich rüdet Hilarius auch wohl besonders von der abendländischen Kirche, in welcher der Hang zu mäßigen Spekulationen nicht so sehr verbreitet war. Diesen unruhigen spekulativen Geist, diese Neuerungssucht und die daraus hervorgegangenen Haeresien mußte sich die griechische Kirche von der abendländischen häufig zum Vorwurf machen lassen. Eine Vertheidigung, die sich haben läßt, obgleich auch nicht ganz gerecht gegen die abendländische Kirche, welche zum Theil auch durch die ihr wirklich zum Heil gereichende praktische Geistesrichtung vor diesen dialektischen Streitigkeiten bewahrt wurde, ist; was der Bischof Nestitas (Nictas) von Nikomedien in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu dem Bischof Anselm von Havelberg sagt: „Fortasse in Romana civitate idcirco non surrexerunt haereses, quia non adeo sapientes et subiles et scripturarum investigatores ibi fuerunt, quemadmodum apud nos; et sicut haereticorum, qui apud nos fuerunt, varia sapientia, qua seducti sunt, culpanda est; ita nimirum (soll wohl heißen non nimirum) laudanda est Romana imperitia, qua ipsi nec hoc nec illud de fide dixerunt, sed aliae inde dicentes et docentes simplicitate quasi minus

120 Gregor v. Nazianz gegen Dogmatifiren.

docta erudierunt, quod contingere videtur vel ex nimia negligentia investigando fidem, vel ex gravis tarditate hebetis ingenii, vel ex occupationis ac mole secularis impedimenti. V. Anselmi Havelberg. dialogor. L. III. c. XI. D'Achery Spicileg. Vol. I. Fol. 198.

16) S. 19. B. 12. v. u. Derselbe Gregor nennt Constantinopel in d. hier. dort gehaltenen Rede orat. 21. F. 376. eine Stadt, welche kaum viele Muster der Tugend retten können, welche wie Pfaderebenen und Theater, so auch die göttlichen Dinge zum Spiel treibe (*παλιν, ἢ μολις αὖ και πολλα της ἀρετης ὑποδρυματα τυπιων, ὁμιλις τους ἱππιων και τα θεατρα, οὐτα δὲ και τα θεατρα και ζουρα*). — Gregor sagt in seinen zu Constantinopel gehaltenen Reden und Predigten manches Treffliche gegen diese vom praktischen Christenthum, das heißt dem durch Liebe und Selbstverleugnung sich thätig erweisenden Glauben an Jesus, den gekreuzigten Erlöser der sündhaften Menschheit, abführende, unfruchtbare Richtung zu mäßigem Dialektifiren über die göttlichen Dinge, woraus wir Einiges ausheben wollen. Orat. 26. Fol. 432. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in d. Dunkel, dann aber von Angesicht zu, Angesicht. Jetzt erdane ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie auch ich erkannt bin. 1. Cor. 13, 12. Wie groß ist doch unsere Untüchtigkeit, und wie groß diese Verheißung, daß wir Gott so erkennen werden, wie wir von ihm erkannt sind,“ und damit verbunden orat. 34. F. 548. „Was Gott seinem Wesen nach ist, werden wir, wie ich meine, einst erkennen, wenn dieses Gottverwandte, dieses Göttliche, unser Geist, zu dem Verwandten sich nahen, wenn das Bild zu dem Urbilde sich erheben wird, nach welchem es jetzt die Sehnsucht in sich trägt; und dies scheint mir in dem Worte tiefer Weisheit zu liegen, daß wir einst erkennen werden, wie wir erkannt sind. Alles was aber jetzt zu uns gelangt, ist nur ein geringes. Ausfluß, gleichsam ein schwacher Abganz des großen Lichtes. (Ὁμοι, ὅτι ποτε και ἴεν ταν φουσι και ταν ὀρωτων, οὐτοι τις ἴεναι ἀδρασαν παπατι, οὐτοι και ἴεναι ἑυρησι δὲ, αὖ ἱμος λογοσι ἱπιδων το θεατρα τουτο και ζουρα, λογοσι δὲ ται ἡμεταροι τουο τι και λογοσι, ται ὄκιαν προσηλη, και ἡ ἰκων ἀνιδρα προς το ἀρχιτουτο, ὅν του ἴεναι ταν ἴφουσι, και τουτο ἴεναι μοι δεκα το καιν φιλοσοφικωσ, ἱπρινωσι τοδαι ποτι ἡμασι, ὅου ἱπρινωσι το δὲ του ἴεναι βραχια τις ἀποζῆση και το ἴεν ἡμασι φθασου και

οὐκ ἔστιν ἄλλο φῶς μακρὸν ἀπὸ τοῦ ἡλίου)“ und 107a: 29.
 Fol. 493. nachdem er vorher von den dem Menschen unbegreif-
 lichen Dingen dieser Welt gesprochen hat: „So du von allem
 Diesem nichts begriffst, o Mensch, vielleicht es aber nicht begrei-
 fen wirst; wenn du zu dem Vollkommenen gelangt wirst, denn
 ich werde sehen deinen Himmel, deines Fingers Werk. Ps. 8, 4:
 woraus wir schließen können, das, was wir jetzt sehen, sey nicht
 das Wahrfaste, sondern nur Bild des Wahrfasten; (μὴ ἴδωμεν
 τὴν ἀληθείαν, ἀλλὰ τὰς ἀληθείας εἰκασματα), (ein feiner Ge-
 danke des Gregor über das Verhältniß unsrer Erkenntniß in
 dem irdischen Daseyn zur Anschauung des ewigen Lebens, wor-
 bei dem Freunde Platons wahrscheinlich das schöne Gleichniß
 dieses Philosophen im Anfange des sechsten Buchs der Republik
 vorschwebte, von den Menschen, welchen in der, nur durch einen
 schwachen Schimmer des Tageslichts erleuchteten Höle, in der
 sie sitzen, nur schwache Bilder von den vorüberziehenden (Gegen-
 ständen) erscheinen, so daß sie ganz überrascht werden und stau-
 nen, wenn sie zum Tageslicht gelangen; die Dinge in ihrer wahr-
 en Beschaffenheit erkennen) nur daß Gregor richtiger als Plato
 das Bild anwendet, indem er nicht behauptet, daß der Mensch
 schon in diesem Leben etwa durch die Philosophie aus der Ge-
 fangenenschaft in dem Schwachen Hellsunkel der Höle befreit wer-
 den und dazzu gelangen könne, im vollen Tageslicht die Dinge zu
 sehn, wie sie in sich selbst sind; sondern, daß er dazu erst in
 dem ewigen Leben gelangen und in diesem nur durch die Praxis,
 durch die Reinigung des innern Menschen auf dem Wege des
 Kreuzes sich dazu vorbereiten könne. Wohl ist unter den in
 der Höle Sitzenden derjenige doch besser daran, welcher erkennt,
 daß, was ihm erscheint, nur ein schwaches Schattenbild von den
 Dingen ist, und sich sehnt, aus der Höle befreit zu werden,
 und die Dinge selbst in vollem Tageslicht zu schauen, als wer in
 diesen Schattenbildern die Dinge, wie sie wahrhaft sind, ohne das
 volle Tageslicht glauben erkennen zu können, und durch diese ver-
 meinte auf Irrer Einbildungen gegründete Erkenntniß die Sehnsucht
 nach der Befreiung aus jenem Hellsunkel und dem Schauen
 der Dinge, wie sie wahrhaft sind, in sich unterdrückt. „So du
 dich selbst nicht erkannt hast, wer du bist, der du über diese
 Dinge redest, wenn du das Wesen derjenigen Dinge nicht begriffen
 hast, welche durch die Sinne wahrgenommen werden; wie mei-
 nest du Gottes Wesen genau zu erkennen? Aber wann du mir

dem nicht Können Theologen folgen willst, so begreife was du begreifen kannst, in Rücksicht des Ubrigen bete, daß du es einst begreifen magest. Sey zufrieden mit dem, was du hast, das Ubrige laß in den Tiefen der Gottheit verborgen bleiben; erhebe dich durch das Leben; durch Reinigung deiner selbst erwirb dir das Reine, Ihn ist der Weg zum Schönen! (*das καθαριος αιματι, δια καθαριων καρτων το καθαρον, ηραξ; γαρ εν βασις θυρατος*) orat. 20. F. 488. „Da ich weiß, daß Keiner des großen Gottes, des großen Opfers und des Hohen Priesters würdig ist, der nicht vorher sich selbst zu einem lebendigen Opfer geweiht hat, oder vielmehr ein heiliger und lebendiger Tempel des lebendigen Gottes geworden, wie sollte ich es wagen können, so leichtfertig von Gott zu reden.“ Orat. 26, Fol. 457. Allen Christen gemein sind das Gesetz, die Propheten, die Verheißungen, die Gnade, die Juste (Gal. 3, 24) die Vollendung, Christi Leiden, die neue Schöpfung, die Apostel, die Evangelien, die Antheilung des Geistes, Glaube, Hoffnung, Liebe zu Gott und aus Gott, und dies nicht nach Maß, wie einst die Gabe des Manna dem undankbaren Israel, sondern fortschreitendes Steigen, Erleuchtung, soviel Jehu will. Dasjenige, ohne das man kein Christ seyn kann, ist nützlich, als das, wozu nur Wenige gelangen (das Spekulative). (Fol. 458.). Du brauchst nicht hinauf gen Himmel zu fahren — Röm. 10, 6. — um Christum herab zu holen, du brauchst nicht hinab in die Tiefe zu fahren, um Christum von den Todten zu holen, du brauchst nicht über die göttliche Natur Christi oder über seine Menschwerdung zu grübeln. Das Wort ist dir nahe, spricht der Herr, die Seele hat diesen Schatz und die Junge, jene wenn sie glaubt, diese wenn sie ihn kennt. Bekenne Jesum Christum, und glaube, daß er von den Todten erweckt worden, so wirst du selig werden.“

17) S. 20, 3. 9. v. u. und S. 21, 3. 9. v. u. Meine Darstellung und Übersetzung hängt von der Art ab, wie ich die schwierige Stelle ed. Montf. T. 12. Fol. 324. verstanden habe: „και ο μιν νικας ανικτος δυνατος, και ανικτηματα τοσαυτα ενιαγωγας αυου της νεανιης κλεισιως, ασικος, ασικος προς το υπερωριον φως γενους, και της ανωγαλιης ανορι τρεφας, και καθ' ινατων ημερων του περι των ερχομεν κωδων ενταρακωμεν ερα, ερα και δυνατος και βασιλεως παντοκρατορ.“

μυριας θανάτων χαλιωτικῶς ζῶντες ἐπιτρέποντες ἑαυτοῖς ἵνα ἀποβῶντες ἵπποδρόμοι, καὶ οἱ πρό τούτου κολαυτοῦντες ἄνθρωποι, ἐπιβουλεύουσι τοῖς. Man kann diese Stelle freilich auch von Soldaten verstehen; welche unter dieser Unglücksfälligkeit durch Plünderungen sich bereichert hätten, und darauf, da ihre Verbrechen bekannt geworden waren, hatten entfliehen müssen. Diese Erklärung hat wohl den Vortheil, daß man weniger zu ergänzen braucht, als bei der Aneignen; aber alles Einzelne bei dieser Stelle läßt sich schwerlich damit zusammenreimen.

18) In G. 24. 3-18. Über Verehrung der Heiligen. Der Aberglaube bei der Heiligenverehrung ist wohl zu unterscheiden von den ursprünglichen acht christlichen Gefühlen und Ideen, aus welchen die erste Feier des Andenkens der Heiligen hervorgegangen. Das Christenthum, welches von der Erscheinung des Reichs Gottes in der Menschheit, der Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit in der heiligen Menschheit des Erlösers ausging, gab daher von Anfang an der Betrachtung des Menschen eine geschichtliche Richtung. Wenn das Alterthum die Wirkungen eines verborgnen Gottes in den gewaltigen Naturerscheinungen angefaunt hatte, bis zur Vergötterung der hier wirkenden außerordentlichen Kräfte, so hielt dagegen die christliche Kirche mit besonderer Liebe und Freude diejenigen leuchtenden Punkte fest, wo die Wirkung des geoffenbarten Gottes der Liebe und Heiligkeit in dem Leben der durch ihn erlösten und geheiligten Menschen besonders anschaulich hervorgetreten war. Wenn das Alterthum das Andenken derjenigen Menschen feierte, welche für das irdische Wohl eines einzelnen Volks gekämpft hatten, so ehrte die christliche Kirche das Andenken Derjenigen, welche für die ewige Sache der ganzen Menschheit, um allen ihren Nebenmenschen die Theilnahme an den ewigen Gütern zu bringen, gekämpft und gelitten, durch ihr Leiden zum Siege der heiligsten Sache in der Menschheit mit gewürkt hatten. Wenn das Alterthum die Geburtstage großer Menschen feierte, feierten die Christen ihre Leidenstage, welche sie die Geburtstage derselben für das höhere Leben des Himmels nannten (dies natales, natalicia *καὶ γενέθλια, γενέθλια τῶν μαρτύρων*). Wenn das Alterthum Alles, was von Todten herrührt, als etwas Verunreinigendes, was ein schlimmes Vorzeichen für die Lebenden mit sich führe, mit Angst und

124 Veränderte Weltansicht durch d. Christenthum.

Absehen betrachtete (Die Exsultationen nach Berührung eines Todten, das schlechte Omen, wenn man einer Leiche begegnet war, die Begräbnißplätze nur außerhalb der Stadtmauern, Leichenbestattungen nur bei Nacht, s. das Gesetz des Kaisers Julian Cod. Theodos. l. 9. Tit. 18. t. 5. *Efforri cognovimus cadavera mortuorum per consortiam populi frequentiam et per maximam instantium densitatem, quod quidem oculos hominum insanatis ingestis adspectibus; qui enim dies est bene auspiciatus a funero? Aut quomodo ad deos et templa vaniatur?*); so wurden hingegen, nachdem erschienen war Derjenige, der dem Tode die Macht nahm und erlöste die, — so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte seyn mußten (Hebr. 2, 15.), auch die Überreste derjenigen Körper, welche einst Tempel des heiligen Geistes gewesen waren, und einst verklärt dies in noch höherer Art werden sollten, mit liebevollem und freudigem Andenken von den Gläubigen bewahrt. Auch der Körper, als Organ einer durch den göttlichen Geist geheiligten Seele, und selbst Tempel des heiligen Geistes, als bestimmt, das verklärte Organ einer verherrlichten Seele zu werden, er erhielt eine neue Bedeutung in den Augen der Gläubigen. Daher von Anfang an die Christen mehr Aufwand auf die würdige Bestattung der Ihrigen als auf irgend etwas Anderes wandten, wie denn Tertullian sagen konnte in seinem apologeticus, daß die Christen den Weibrauch theurer kauften zur Einbalsamirung ihrer Todten, als die Heiden für die Altäre ihrer Götter. (Welche Sorgfalt der Christen für die Begräbniße der Ihrigen den Heiden, wie die damit zusammenhängende Vorstellung, daß die geheiligten Menschen die ganze zur Vergänglichkeit bestimmte Welt, welche doch die Alten als ewiges göttliches Wesen zu verehren gewohnt waren, während ihnen der einzelne Mensch dagegen als etwas Nichtiges erschien, — überleben sollten, den Heiden, sehr aufsiel. S. den Vorwurf des Heiden gegen die Christen Minucius Felix. c. XI. *Gemina dementia; coelo et astris, quae s.c. relinquimus ut invenimus, interitum denunciare; sibi mortuis, qui, sicut nascimur et interimus, aeternitatem repromittere! Inde videlicet et exsocrantur rogos et damnantur ignium sepulturas.* — Doppelster Wahnsinn, dem Himmel und den Gestirnen, welche wir so zurücklassen, wie wir sie gefunden haben, den Untergang drohen und sich selbst, denen, welche untergehen wie sie geboren werden, die Ewigkeit verheissen! Daher verabscheuen sie auch die Schei-

Urchristliche Feier des Andenkens d. Heiligen. 125

terhausen. — Der Kaiser Julian rechnet in dem oben angeführten Briefe die Sorgfalt für die Bestattung ihrer Todten zu denjenigen Mitteln, wodurch die Gallier ihre Gottlosigkeit ausgebreitet).

Die Art, wie man das Andenken dieser geheiligten Menschen ursprünglich feierte, war auch ganz der Lehre und dem Geiste des Christenthums angemessen. Die Gemeinde versammelte sich am Jahrestage ihres Märtyrertums auf ihren Gräbern; hier wurde ihre Leidensgeschichte vorgelesen; man genoß das heilige Abendmahl im lebendigen Bewußtseyn der nach durch den Tod nicht zu trennenden Gemeinschaft der Gläubigen im Herrn; indem man des, in der Nachfolge des Herrn Verstorbene, auf dessen Grabe man stand, in dem der Abendmahlsfeier vorangehenden Gebete besonders gedachte. In der ersten Stelle aus dem christlichen Alterthum, wo diese Feier ausdrücklich erwähnt wird, in dem Brief der Gemeinde von Smyrna über den Märtyrertod des Bischofs Polycarp, zwischen J. 166 — 68 wird von dem Zweck einer solchen Feier dies gesagt: „zum Andenken an Diejenigen, welche den Kampf überstanden, und zur Übung und Vorbereitung für Diejenigen, welche den Kampf noch zu bestehen haben.“ (*ἵς τι τῶν προσληπτῶν μνημῶν, καὶ τῶν μελλόντων ἀποθῆναι τι καὶ ἰταρῶσαι*). In Bezug auf den Vorwurf der Heiden, die Christen würden am Ende den Gekrügigten verlassen, und zur Verehrung des Märtyrers übergehn, antwortet die Gemeinde: „Sie wissen nicht, daß wir weder je den Christus, der für das Heil der ganzen Welt über Erlöseten gekreuzigt hat, verlassen, noch einen Andern verehren können, denn diesen beten wir an als den Sohn Gottes, die Märtyrer aber lieben wir, wie sie es verdienen, als Jünger und Nachahmer des Herrn, wegen ihrer unüberdrefflichen Liebe zu ihrem Herrn und Meister; mögten auch wir Ihre Genossen und Mitjünger werden!“ (*ὁ γινώσκοντες, ὅτι οὐτε τὸν χριστὸν ποτε καταλίπομεν ἀποστρέψασθα, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ παντὸς κτίσματος τῶν σαρκῶν αὐτῆρας παύσασθα, οὐτε ἕτερον ποτε εὐσεβῶν τούτων ἡμῶν γὰρ οὐκ οὐδέ τοῦ θεοῦ προσκυνῶμεν, τοὺς δὲ μαρτυρῶντες, ὡς μεμνημένους τοῦ κυρίου καὶ μιμητῶν ἀγαπῶμεν ὡς ἡμεῖς ἰσοίως ἀποστρέψασθα, τῆς ἕως τῶν ἡμῶν βουλήσιν, καὶ διδασκαλίαις, ὅν γινώσκοντες καὶ ἡμεῖς ἐνυπομινοῦμεν τι πρὸς ἐκμεταδίεσθαι ὑμῶν*). Daß man die Märtyrer als sündhafte Menschen zu betrachten nicht aufhört, geht selbst aus dem Gebrauch des *ἀγαπῶμεν* pro

martyribus hervor, indem man ja für die Seelenruhe der Märtyrer, wie anderer theurer Verstorbenen, beteten (s. Tertull. de corona militis cap. III, wo die oblationes pro martyribus mit den oblationes pro defunctis in eine Classe gesetzt werden (oblationes pro defunctis, pro natalitiis annua die facimus). Aber wie der Mensch seiner verderbten Natur nach, statt von der Herrschaft der Sünde frei werden zu wollen, und Erlösung und Heiligung zu suchen bei dem, von dem sie allein zu erhalten ist, vielmehr geneigt ist, Strägen für die Sünden zu suchen, die er nicht abthun will, und deshalb zu irgend einem Bösen sich hinzuwenden, der ihm mit dieser eiteln Hoffnung schmeichelt; so suchten auch bald, (die Zeit wann? genau bestimmen zu wollen wäre etwas Verkehrtes, denn das Antichristliche keimt schnell neben dem Christlichen, das Unkraut neben der guten Frucht auf, ja schon zur Zeit der Apostel; *naturam frustra expellis furca, tamen usque recurrit*, wo sie nämlich nicht durch den Geist von oben besiegt wird, von dem Horaz nichts wußte) so suchten die Menschen, welche sich nicht die Gewalt anthun wollten, sich selbst durch glaubige und thätige Buße, und aufrichtige, durch das Leben sich offenbarende Zukehr des Herzens zum Erlöser die Vergebung ihrer Sünden sich zuzueignen, sie suchten, ohne aufrichtige Buße und Besserung durch die Fürbitte der Märtyrer sich Sündenvergebung zu verschaffen. Zunächst zwar wollten sie durch die Fürbitte der Märtyrer bei der Gemeinde (die *libellus pacis*) nur die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft, von der sie wegen ihre Vergehungen ausgeschlossen waren, erhalten; aber wie dies zu geschehen pflegt, legte man bald die Vorstellung hinzu, daß die Fürbitte der Märtyrer auch vor Gott ein solches Gewicht habe, und man sich auf dieselbe verlassen könne; und dies konnte desto leichter geschehen, da man die Begriffe der sichtbaren und unsichtbaren Kirche, und also auch die kirchliche Absolution, durch die man in die erstere aufgenommen wurde, von der göttlichen Sündenvergebung, durch die man in die letztere aufgenommen wird, frühzeitig zu wenig von einander unterschied. Tertullian sagt gegen dieses Vertrauen auf die von Märtyrern erteilte Absolution, auf welche wohl auch manche Märtyrer selbst, die darum noch keine Achte Christen waren, in geistlichen Hochmuth, wovon sich in Eyprians Briefen Spuren finden, einen zu großen Werth legten: „Es sey dem Märtyrer genug, sich von seinen eignen Sünden: gereinigt zu

haben. Es ist nur die Art des Undankbaren oder Hochmüthigen, auf Alle verbreiten zu wollen, was er selbst erlangt zu haben, für etwas Großes achten muß. Wer hat fremden Tod durch seinen eignen gelöst, außer der Sohn Gottes allein? denn dazu war er gekommen, um, selbst von den Sünden rein und in jeder Rücksicht heilig, für die Sünder den Tod zu leiden; da du also in der Vergebung der Sünden ihn nachahmst, leide für mich, wenn du selbst nicht gesündigt hast; wenn du aber ein Sünder bist, wie kann das Öl deiner Lampe für mich und dich zugleich genügen?" *Sufficiat martyri, propria delicta purgasse. Ingrati vel superbi est, in alios quoque spargere, quod pro magno fuerit consecutus. Quis alienam mortem ausolvit, nisi solus Dei filius? Ad hoc enim venerat, ut ipse a delicto purus et omnis sanctus pro peccatoribus obiret. Proinde qui illum aemularis donando delicta, si nihil ipse deliquisti, plane pateris pro me; si vero peccator es, quomodo oleum faculae tuae sufficere et tibi et mihi poterit? De Pudicitia c. 22.)*

Auch der Bischof Cyprianus von Carthago, nach der Mitte des dritten Jahrhunderts, der mit ungestümen und unbusfertigen an unvorsichtige oder hochmüthige Confessoren sich anschließenden Menschen viel zu kämpfen hatte, sagte gegen unvorsichtige Ausdrücke über die Absolution im Namen der Märtyrer, daß nicht in dem Namen eines Menschen Sünden vergeben werden könnten, und nicht die Märtyrer das Evangelium machten, sondern sie durch das Evangelium Märtyrer würden (*quod non martyres evangelium faciant, sed per evangelium martyres fiant. ep. 22.*). Doch gab auch schon zuweilen dieser ehrwürdige Mann der vorherrschenden Verehrung vor den Märtyrern und dem ungestümen Geschrei der Menge zuviel nach.

Ferner brachte auch der durch die Erinnerung an die Märtyrer bei dem Gebet auf ihren Gräbern, bei der Betrachtung der Überreste der Körper der verehrten Märtyrer lebendig erregte Glaube an Gott und den Erlöser, das inbrünstige Gebet manche auffallende Wirkungen hervor, die sich aus natürlichen Ursachen nicht erklären ließen, oder auch, die erhöhte Einbildungskraft brachte in andern Fällen dem nicht präsenten Verstande auffallend scheinende Wirkungen hervor. — Beide Fälle mochten Statt finden, weit seltener in diesen Zeiten Betrug; so schrieb man, was Wirkung seiner höhern oder niedern Ursachen war, insbesondere den Märtyrern und ihren Reliquien zu. Selbst erkaufte

128 Vermischung d. Christlichen mit Heidnischen

Kirchenlehrer, wie Chrysostomus, welche von fleischlicher Wunderversucht fern waren, freuten sich dieser Wirkungen der göttlichen Gnade, sie wiesen aber immer zu jener Gnade hin, welche sich noch an den Ueberresten dieser heiligen Menschen, die sie erst als Werkzeuge gebrauchte, offenbare. Jedoch die Menge überseh nur gar zu leicht diese Hinweisungen, und blieb bei dem Außerlichen stehen. Von der Richtung der Heiligenverehrung in dieser Zeit giebt eine merkwürdige Schilderung in seiner Rede an die Hiden Theodoret, Graecor. affect. curatio. Disputat. 8.

„Die edlen Seelen der siegreichen Männer haben sich zu dem Hören der seligen Geister gesellt; aber Städte und Dörfer haben sich in ihre Körper getheilt, und sie ehren dieselben als Retter der Seelen und der Körper, als Städtebeschützer (πρωτονομοι), sie gebrauchen dieselben als Fürbitter bei dem Herrn des Weltalls, und erhalten durch sie die göttlichen Gaben. Wenn der Körper getheilt wird, ist doch die Gnade ungetheilt geblieben. Die begleitende Gnade vertheilt ihre Geschenke, nach dem Glauben der Hinzutretenden ihre Freigebigkeit abmessend. Euch aber kann auch dieses nicht bewegen, Gott zu preisen, sondern ihr haltet es für eine Verunreinigung, den Gräbern sich zu nähern. Wie macht ihr, die ihr so viele Verstorbene für Götter erklärt, es uns zum Vorwurf, die wir die Märtyrer nicht vergöttern, sondern sie ehren als Jungen und liebevolle Diener Gottes.“ Er sagt sodann, daß man, wenn man bei einer Krankheit, in kinderloser Ehe, bei einer anzutretenden Reise Hülfe suchte, sich an die Märtyrer wende, nicht als wie an Götter, sondern an göttliche Menschen, indem man sie um ihre Fürbitte anspreche (ὡς οὐ θεοὺς ἀλλ' ὡς ἀνθρώπους ἀνακαλοῦμεν). Die Weihgeschenke, (προσφοραὶ) goldene oder silberne Bilder von den Blinden, welche man durch die nach der Fürbitte der Märtyrer erhaltene Hülfe geheilt glaubte, und die man in den Märtyrerkirchen niederlegte, waren Denkmäler der ihnen verdankten Heilung.“ Man sieht aus dieser Schilderung, wie leicht sich hier heidnische Vorstellungen anschließen konnten, von welcher Vermischung des Heidnischen mit dem Christlichen bei der Verehrung der Heiligen wir manche Spuren finden. So scheint zum Beispiel bei dem vom Platonismus zum Christenthum übergehenden Synesius die Fier vor den verachteten Schatzkammern der Hiden in die heilige den den die Götter besitzenden Märtyrer (πρωτονομοι

καλοῦσαι des Theodoret) ſich verwandelt zu haben. In ſeinem dritten Hymnus ſagt er von ſeinen Gebeten in den dem Andenken der Heiligen geweihten Kirchen zu Conſtantinopel:

ἱκετεύω σε
 θεοῦ ἰσοῦ
 γοῖμοι θεῶν
 κατεχούσι πῖδοι,
 οἱ ἀντιπερὶ
 χαλκιδονίας
 ἰφίππουσι γυναι
 οὺς ἀγγλικαῖς
 ἰστῖμας, ἀναξ
 ἀυγαῖσι, τοὺς
 ἱεροὺς προπαλοῦς.

So machten die Schiffer den Märtyrer Phokas von der Stadt Sinope in Pontus zu ihrem Schutzengel, und übertrugen auf ihn wohl Manches, was man im Heidenthum auf den Caſtor und Pollux übertragen hatte; Lobpreisungen des Phokas waren an die Stelle der gewöhnlichen Ausrufungen der Schiffer bei ihren Arbeiten getreten (τὰ συνῆδη κληροματά, οἱς τὸν πλοῦν τοῦ ποιοῦ προσημαποῦνται, ἢ καὶ τοῦ μαρτυροῦ μεταβαλοῦ ἰσχυροῦ). Die Schiffer führten Sagen von ſeinen hilfreichen Erſcheinungen herum (πολλὰς μὲν ἠφῆθη, ὅτι μὲν νυκτὸς προσδύουμένου χιμῶτος διηγούμεν τὸν κυβερνήτην τῷ πηδαλίῳ ἰπνουργοῦντα, ἄλλοτε δὲ καλῶν τοὺς καλὰς διατίθειν καὶ τοῖς ἰδοῖσι ἐπιμειλουμένους καὶ ἀπὸ τῆς πρῆρας προσημαποῦντα τῷ βραχί). Eine ſchöne Sitte dabei war die: die Schiffer wollten ihren lieben Phokas gern täglich zum Gaſte haben. Da ſie nun wohl wußten, daß den ſeeligen Geiſt keine leibliche Nahrung nähre, aber glaubten, daß er an Werken Chriſtlicher Liebe ſeine Freude habe, ſo machten ſie es ſo: täglich wurde bei der gemeinſchaftlichen Mahlzeit der Schiffgeſellſchaft eine Portion für den Phokas zurückgeſetzt. Abwechſelnd mußte ein Jeder der Geſellſchaft eine ſolche Portion kaufen, und wenn ſie nun an's Land kamen, wurde das dadurch geſammelte Geld unter die Armen vertheilt.“ V. Asterii episcopi Amasias orat. in Phocam. ejusd. aliorumque opera ed. Combefis. Paris 1648. vel bibliotheca graecor. patrum T. I. Fol. 179.

19) S. 29. Z. 2. Jovinus, der von einem Christen schwerlich etwas Gutes zu sagen sich überwinden konnte, sagt von dem Eusebius hist. L. V. c. 23.: *ὅτι γὰρ ὁ ἀδελφῶν ἀλόγος ἔχλει ὑπαγαγισθῆαι δυνάσκει*).

20) S. 34. Z. 1. Arius machte Lieder für Schiffer, Märlar, Reiselieder, (*ᾠματα ναυτικα, ἱπικυλια, ἰδοικωρικα*), in welche er seine eigenthümliche Lehren einflocht. Philostorg. L. II. §. 2. Ähnliche Versuche zur Verbreitung gewisser dogmatischer Vorstellungen machten Bardesanes (S. die treffliche Abhandlung von Hahn: de Bardesano), Augustinus gegen die Donatisten, die Monophysiten bei ihrem berühmten Zusätze zu dem *τρυς ἀγιος*, die Priscillianer in Spanien, ähnliche scheinen die aus dem Orient in den Occident sich im Verborgnen verbreitenden gnostischen Sekten unter den Unruhen und Verwirrungen des achten Jahrhunderts gemacht zu haben, denn die von dem Agobard von Lyon, aus einer von ihm vorgefundenen, und durch ihn verbesserten Liturgie der Kirche zu Lyon mitgetheilten Stellen (s. dessen Buch de correctione Antiphonarii) enthalten ganz gnostische Ideen, sogar Ausdrücke, welche wir nachher bei den Bogomilen wieder finden.

21) S. 35. Zur gerechten Beurtheilung der Montanisten und Novatianer, welche in den Grundsätzen von der Kirchendisziplin mit einander übereinstimmten, muß man wohl bemerken, daß sie keineswegs Demjenigen, welcher nach der Laufe eine grobe Sünde begangen hatte, alle Hoffnung auf Sündenvergebung und Seligkeit absprachen, sie behaupteten nur, daß die Kirche ihm keine Sündenvergebung zusichern könne, weil er die einmal vermöge des Leidens Christi für die Menschheit bei der Laufe ihm zugewidmete Sündenvergebung verscherzt habe; man könne weiter nichts thun, als ihn zur Bekehrung ermahnen, und die Entscheidung über sein Schicksal der göttlichen Barmherzigkeit anheim stellen, da man keine ausdrückliche Erklärung Gottes in Beziehung auf einen Solchen besäße. Ferner: daß sie keineswegs von allen Sünden sprachen, daß sie keinesweges behaupteten, irgend ein Christ sey sündenfrei; sondern daß sie zwischen einem *peccatum veniale* und *mortale* unterschieden, und nur von dieser letzten Classe, den groben Sünden sprachen, durch die, wer sie begehe, notwendig außere, ein Mitglied der christlichen Kirche

zu seyn. Zuerst sprach sogar Novatian nur von der Bergung Derjenigen, welche in der decianischen Verfolgung geopfert hatten (s. dessen Worte bei Socrates. hist. eccles. L. IV. c. 28.); in welcher Rücksicht Cyprian mit Recht gegen die falsche sittliche Schätzung des Novatianus sagte, daß alle Sünden Götzendienst und Teufelsdienst seyen, daß alles Böse nicht vom heiligen Geiste, sondern vom bösen Geiste komme (ep. 52. Qui in peccatis committendis voluntatem Diaboli facit, daemoniis et idolis servit. Neque enim mala facta de sancto spiritu veniunt, sed de adversarii instinctu, et de immundo spiritu natae concupiscentiae contra Deum facere et diabolo servire compellunt). Nachher wurden die Novatianer consequenter, und dehnten, was sie zuerst von dem Abfall zum Götzendienste gesagt, auf alle grobe Sünden aus.

Man muß auch zur gerechten Beurtheilung der Novatianer hinzusetzen, daß es von Anfang scheint eine Parthei unter den Kirchenlehrern, Kirchenvorstehern und Gemeinden gegeben zu haben, welche jenen strengern Grundsätzen über die Kirchendisziplin zugethan war, und diese Parthei konnte ja eine Stelle wie 1 Joh. 5, 16. für sich anführen, obgleich auch die andere Parthei sich auf das Verfahren des Apostels Paulus bei der korinthischen Gemeinde berufen konnte, und eben deshalb hätte man durch Vergleichung der scheinbar streitenden Bibelstellen das Richtige auszumitteln suchen sollen. Die strengere Parthei fürchtete die nachtheiligen Folgen des Vertrauens der Sünder auf die priesterliche Absolution; der zu große Werth, den man auf diese als Priesterhandlung legte, die unklaren Begriffe von ihrer Bedeutung, beförderten den Streit zwischen den Novatianern und der übrigen Kirche. Hätte man es klar ausgesprochen, daß die Absolution nichts anderes sey, als Ankündigung der durch Christus allen Sündern unter der Bedingung der Buße und des Glaubens zugesicherten Sündenvergebung, daß aber, ob diese Bedingungen im Innern des Menschen vorhanden seyn, nur der, welcher in das Innere sehe, entscheiden könne; so würde man sich von beiden Seiten leichter haben verständigen können (Obgleich man allerdings nur sagen kann, daß die Bischöffe den Begriff der Absolution nicht klar genug entwickelten, auf das, was der Priester dabei thue, ein zu großes Gewicht legten; daß sie das Objektive der durch Christum ein für allemal der Menschheit erworbenen Sündenverge-

bung, wonach es keines andern Mittels zur Erwerbung derselben für den Menschen, auch nach der Taufe, bedürfe, und das Subjektive, einzig zur Aneignung dieser Sündenergebung erforderliche, die einzig nothwendige Bedingung des bußfertigen Glaubens nicht genug hervorhoben, denn allerdings unterschieden sie wohl die priesterliche Absolution, die nur unter Voraussetzung der rechten moralischen Beschaffenheit bei den Menschen gültig sey, von der göttlichen Sündenergebung. C. Cyprian. ep. 52. *Neque enim praejudicamus domino iudicatum, quo minus si poenitentiam plenam et justam peccatoris invenerit, tunc ratum faciat, quod a nobis fuerit his statutum. Si vero nos aliquis poenitentiae simulatione deluserit, Deus, qui non deridetur, et qui cor hominis intuetur, de his, quae nos minus perspeximus, iudicet, et servorum sententiam Dominus emendet, und Firmilianus von Caesarea, unter den Briefen Cyprians ep. 75. sagt von denen, die durch die Vorsteher der Gemeinden zur Kirchenbuße zugelassen wurden: non quasi a nobis remissionem peccatorum consequantur; sed ut per nos ad intelligentiam delictorum suorum convertantur et Domino plenius satisfacere cogantur, „nicht als ob sie von uns Vergebung der Sünden erlangen könnten, sondern damit sie durch uns zum Bewußtseyn ihrer Sünden gebracht und genöthigt würden, vor dem beleidigten Gott vollständigere Proben ihrer Buße abzulegen). Jene strengere Parthei bekämpfte auch eine falsche Auffassung von der durch Christum der Menschheit erworbenen Sündenergebung, gegen welche Tertullian, als Montanist Anhänger dieser strengeren Grundsätze über das Bußwesen die Stelle, 1 Joh. 1, 7. erklärend sagt: „Das ist die Kraft des Blutes Christi, daß es Diejenigen, welche es von der Sünde gereinigt und zum Lichte erhoben hat, rein erhält, wenn sie fortfahren im Lichte zu wandeln. (Haec est vis Dominici sanguinis, ut quos jam delicto mundavit, et exinde in lumine constituerit, mundos exinde praestet, et in lumine incedere perseveraverint. De pudicitia c. 19.*

Gegen jenen Wahnglauben, der eben so sehr von dem wahren lebendigen und lebendigmachenden Glauben verschieden ist, als der Sündendienst von der Verehrung des lebendigen Gottes, jenen Wahnglauben, der bloß die Oberfläche der Seele berührt, nicht in das innere Leben eindringt, nicht den Menschen mit dem Erlöser in Gemeinschaft setzt, sondern ihn sich selbst fortle-

Wie durch den Glauben zu erlangen? 133

ben läßt, gegen diesen sprach schon Augustinus in seinem Buche de fide et operibus: „Christum verkündigen, heißt, nicht allein zu sagen, was von Christo zu glauben ist, sondern auch was von Demjenigen beobachtet werden muß, der zur Gemeinschaft mit dem Leibe Christi hinzutritt, oder vielmehr nur Alles zu sagen, was von Christo zu glauben ist; nicht allein, wessen Sohn er ist, von wem er seiner Gottheit nach, von wem er dem Fleische nach herkommt, was und warum er gelitten hat, was die Kraft seiner Auferstehung ist, welche Gabe des Geistes er den Gläubigen verheißt und verlihen hat, sondern auch, welche Glieder, sich ihnen zum Haupte zu geben, er sucht, er bildet, liebt, frei macht und zum ewigen Leben und zur ewigen Herrlichkeit führt. — In dem Glauben an Christus den Gekreuzigten liegt gar Vieles, insbesondere, daß unser alter Mensch sammt ihm gekreuzigt ist; daß der sündliche Leib aufhöre (d. h. dem Leibe, der Sinnlichkeit, insofern sie von den sündhaftesten Begierden beherrscht werden, also überhaupt den sündhaftesten Begierden, der dem Uebelichen widerstrebenden Selbstsuche ihre Macht über den selbststen Menschen genommen werde) daß er hinfort der Sünde nicht diene. R. 6, 6. Daher sagt der Apostel von sich selbst Gal. 6, 14. Es sey aber fern von mir rühmen, denn allort von dem Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt. Mögen sie also aufmerken und sehen, wie Christus der Gekreuzigte geliebt und geliebt werden soll, so daß sie wissen mögen, daß es zum Glauben an den Gekreuzigten mit gehöre, daß auch wir als Glieder seines Leibes der Welt gekreuzigt werden. — und darin liegt die Verklärung aller sündhaftesten Begierden.“ — Indem er so darin die von seinen fleischlichen Gegnern falsch verstandene Stelle 1 Cor. 3, XI. erklärt, sagt er: Christus ist der Grund in dem Gebäude des weisen Baumeisters, wenn also Christus, folglich der Glaube an Christum, dann durch den Glauben wohnt Christus in unserm Herzen. Ephes. 3, 17. Gewiß ist der Glaube, von welchem der Apostel hier spricht, kein anderer, als der durch die Liebe thätig ist, Gal. 5, 6. denn nicht jener Glaube der Dummheit, Gal. 2, 19: wenn auch sie glauben und zittern und Jesus als den Sohn Gottes bekennen (Luc. 4, 41. Matth. 8, 29 u. a. St.) nicht dieser kann als Grund angenommen werden. Warum? Weil es nicht der durch die Liebe thätige, sondern der durch Furcht

sich ausdrückende Glaube ist." So bekämpfte Augustinus, (dessen Christen eben wegen dieses ächt christlichen auf die Heiligung des Menschen von innen heraus dringenden Geistes, jener innigen Durchdringung der Glaubens und Sittenlehre, das Eigenthümliche des wahrhaft evangelischen Geistes, die abendländische Kirche überaus viel verdankt; durch ihn sind die Zeugen der reinen evangelischen Wahrheit im Mittelalter bis auf Luther herab geweckt, durch ihn die Bessern und Tiefen unter den Scholastikern, die vom Wesen der Religion mehr durchdringenden Theologen in der römischen Kirche, die sich dem vergifteten Jesuitismus entgegenstellten, angeregt worden) so bekämpfte dieser große Kirchenlehrer jenen Scheinglauben, und führte zum praktischen Christenthum hin, indem er zeigte, daß aus dem Wesen des wahren Glaubens nothwendig eine Urbildung des innern Menschen; ein neues von dem Geiste Christi besetztes Leben hervorgehe.

Der Gegner des Augustinus, Pelagius, verdient alle Achtung wegen seines redlichen sittlichen Eifers; er hatte die Bekämpfung eben jener verkehrten antichristlichen Richtung zum Zweck, welche Augustinus hier und in andern Schriften bekämpfte. Aber er irrte in der Art, wie er diese Polemik verfolgte, er stellte einen Irrthum, der freilich aus einem edlen Grunde hervorging, einem andern entgegen, statt diesen wie Augustinus an der Wurzel selbst anzugreifen. Statt den Menschen zu sagen, daß jener äußerliche Glaube nichts helfe, sondern die Menschen sich demben auch anstrengen müssen, das Gute auszuüben, wozu doch das Heiße zu dem wahrhaft Guten, das aus heiliger Befinnung fließt, der Mensch sich selbst die Kraft nicht geben kann, hätte er vielmehr wie Augustin zeigen sollen, daß das nicht der rechte Glaube sey: der nicht von selbst durch seine innere göttliche Kraft ein neues Leben hervorbringe, und den Menschen durch die Gemeinschaft des göttlichen Geistes zu allem Guten tüchtig mache. Statt den Menschen zum Guten anzutreiben durch die ihm gemachte Schwärzung von der Kraft seiner moralischen Natur; wodurch die Natur der Mensch zu einer gefährlichen Selbsttäuschung, und entweder zu eingebildeter, übermächtiger Gerechtigkeit des Pharisäismus, oder nach bewerktem feinstem Gerben zur Verzweiflung an sich selbst verleitet werden mußte, — hätte er ihn zum inneren Kampf zum Bewußtseyn seiner ursprünglich göttlichen Würde, oder auch zugleich zum wahren Bewußtseyn

seines innern Verderbens im Gegensatz gegen diese gottverwandte Natur und das daher dem Menschen vorschwebende Ideal der Heiligkeit, bringen sollen, zugleich aber den gebeugten Menschen aufrichten sollen, durch die Verkündigung von dem, was die unendliche Liebe Gottes in Christo gethan, um ihn von diesem Verderben zu befreien, er hätte ihn hinweisen sollen zu der unerschöpflichen Quelle des göttlichen Lebens, aus der der gläubige Mensch ein neues reines Herz erhalten könnte, um so dem Menschen ein Vertrauen in stetlichen Anstrengungen mitzutheilen, welches durch Selbsterkenntniß und Erfahrung nicht getäuscht, sondern nur bestätigt werden kann, welches den Menschen, wie es ihm grade nothwendig ist, zugleich demüthigt und erhebt. Hätten nur Augustin und Pelagius, beide nicht von persönlicher Leidenschaft getriebene, wahrheitsliebende Männer, unter denen jedoch Augustin an christlicher Erkenntniß und Erfahrung wie an Geistesiefe dem Andern überlegen war, statt, wie zu geschehen pflegt, sich immer weiter von einander zu entfernen; durch Betrachtung der menschlichen Natur und der Bibel sich mit einander verständigen können, so hätte Pelagius von der wahrhaft praktisch christlichen Richtung des Augustinus lernen und dieser hingegen einsehen können, daß die mit der Anerkennung der göttlichen Liebe und Heiligkeit unvereinbare absolute Praedestinationslehre von den wesentlichen Wahrheiten, mit denen sie sich in seinem System vermischt hatte, sich wohl trennen lasse.

22) S. 38. Z. 12. Was Sokrates VI, 22. von dem Sisyphus als Wisz anführt, ist schaal genug, was er von einer Unterdredung des Chrysostomus und Sisyphus anführt, steht jenes nicht ähnlich.

23) S. 41. Z. 18. Sehr schön sprach Augustinus bei den beständigen Klagen über die untergehende Herrlichkeit der alten Welt, der urbs aeterna, des caput orbis: „Hat dir Gott wenig gegeben, daß er dir, als die Welt alterte, den Herrn Christus sandte, um dich neu zu bebauen, da Alles im Ableben ist? Er kam, da Alles alterte, und machte dich neu. Das Geschaffene, das Vergänglichste neigte sich zum Untergang. Es mußten die Drangsale überhand nehmen, Er kam, dich unter den Drangsalen zu retten, und dir ewige Ruhe zu verheißten. Wollte nicht fliehen, an der alternden Welt und sträube dich nicht, ver-

stingt zu werden in Christo, der zu dir spricht: die Welt geht unter, die Welt altert, die Welt lebt ab, sie schleppt sich dahin unter dem Reichen des Alters. Jünger nicht, deine Jugend wird erlosch werden, gleich der des Alters.“ (Parum tibi praesinit Deus, quia in senectute mundi morit tibi Christum, ut tunc te reficiat, quando opus deficit? Venit cum omnia veterascent, et novum te facit. Res facta, res condita, non peritura jam vergebat in occasum. Necesse erat, ut adveniret laboribus; venit ille, et consolari te inter labores, et praesinit tibi in aeternam quietem; noli adhaerere velle seni mundo et nolle juvenescere in Christo, qui tibi dicit: perit mundus, senescit mundus, deficit mundus, laborat anhelans senectutis. Noli timere, renovabitur juvenus tua sicut aquilae, Senno 61.).

24) E. 42 3. 4. So viele Landstriche sind jetzt in Knechtschaft unter den Barbaren, sagt Cyrillus von Rom. VI. Epist. Augustinus sagt zum Loth wegen der Furchtschleppung der christlichen Jungfrauen durch die in das römische Reich einfallenden barbarischen Völkerhorden ep. 122. ed. Basil. „Eloher wissen wir denn, welche seiner Wunder der allmächtige und barmherzige Gott auch durch diese im Lande der Barbaren werden will? denn vor wenigen Jahren wurde die Nichte des Bischofs Genesius von Sitis (eine afrikanische Stadt in Mauritania Caesariensis) eine Nonne, von den Barbaren fortgeschleppt, und durch die wunderbare Barmherzigkeit Gottes mit großer Ehre ihren Eltern wieder gegeben. Das Haus der Barbaren, in welches sie als Gefangene kam, wurde durch eine plötzliche Krankheit des Herrn geplagt, so daß alle Barbaren selbst, drei Brüder, wenn ich nicht irre, oder mehrere, von einer gefährlichen Krankheit befallen wurden. Deren Mutter hatte nun bemerkt, wie sehr die Jungfrau Gott ergeben war, und sie glaubte, daß durch das Gebet derselben ihre Söhne von der drohenden Todesgefahr gerettet werden könnten. Sie bat dieselbe für sie zu beten, und versprach, wenn sie gesund würden, sie selbst ihren Eltern wiederzugeben. Sie fastete und betete, und wurde sogleich erhört, denn dazu war es geschehn, in so weit der Ausgang lehret; so erfüllten nun die Söhne, sie bewundernd und ehrend, das Versprechen ihrer Mutter.“ Manche ähnliche Befälle finden sich in den Missionsgeschichten verschiedener Zeiten, in denen sich nicht allein die innere göttliche Kraft des Chri-

stenthums, sondern auch die wunderbar leitende Hand des Gottes, der durch kleine Dinge oft Großes wärkt, erkennen läßt. So gab eine gefangene Christin, welche durch ihre Frömmigkeit die Barbaren, unter denen sie als Sklavinn diente, aufmerksam auf sich machte, deren gläubigem Gebete die Fürstin des Volks die Heilung ihres kranken Kindes und ihre eigene Verdanken zu müssen glaubte, die erste Veranlassung zur Bekehrung der Iberier (Bewohner von Georgien, Grusmien).

25) S. 43. 3. 5. Einen besondern Eindruck machte es auf den Hieronymus, da ohngefähr in dieser Zeit zwei gothische Geistliche oder Mönche, Sunna und Fretela ihn über einige Stellen, wo die lateinischen und die griechischen Uebersetzungen des alten Testaments sich von einander entfernten, befragten, was der hebräischen Urschrift gemäß sey. Merkwürdig ist der Anfang des Briefes, den ihnen Hieronymus zur Antwort schrieb: „Bei euch ist wahrhaft das apostolische und prophetische Wort erfüllt worden: „Es ist ja in alle Lande ausgegangen ihre Schall, und an der Welt Enden ihre Worte.“ (A. 10, 18. Ps. 19, 5.). Wer sollte es glauben, daß die barbarische Zunge der Gothen nach dem Sinn der hebräischen Urschrift suchen, daß während die Griechen schlafen oder vielmehr unter einander streiten, Germanien selbst nach dem Worte des heiligen Geistes forschen werde? Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, ihm angenehm ist (Apostelgesch. 10, 34.) Die Hand, die längst nur gewohnt war, das Schwert zu führen, die Finger, die besser dazu taugten, die Pfeile zu handhaben, erweichen, um den Schreibgriffel und die Feder zu führen, und kriegerische Gemüther werden in christliche Milde umgewandelt. Jetzt sehen wir auch, die Weissagung des Jesajas 2, 4. erfüllt:

„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugschaaren und ihre Spieße zu Sicheln schmieden. Es wird kein Volk wider das andre ein Schwert aufheben, und werden fort nicht mehr kriegen lernen;“ und XI, 6. Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcklein ruhen. Kälber und junge Löwen und Mastvieh werden mit einander seyn und ein kleiner Knabe wird sie treiben; nicht daß die Einsalt in Wildheit übergehe, sondern die Mildheit Einsalt lernen soll.“ Von dieser Wärlung des Christenthums unter den Barbaren spricht Eusebius auch, Rom. 21. Cap. „Das Wunder, daß die

göttliche Lehre selbst die barbarischen Völker ungebildet hat, sie christliche Weisheit gelernt, ihre alte Lebensweise verlassen und zur Frömmigkeit sich hingewandt haben.“

26) G. 44. 3. 20. Chrysostomus, der oft von der Verbreitung des Christenthums in Indien, von der Übersetzung der Bibel in die indische Sprache redet, giebt keine bestimmtere Bezeichnung, woraus man mit Sicherheit oder doch Wahrscheinlichkeit schließen könnte, welches Land er unter diesem Namen verstanden habe. Es bleibt also nichts anders übrig, als den Gebrauch des Namens Indien unter den christlichen Schriftstellern dieser Zeit, und die Nachrichten von der Ausbreitung des Christenthums in den mit diesem Namen bezeichneten Ländern zu berücksichtigen. Von der Verbreitung des Christenthums in das eigentliche Ostindien finden sich vor der Mitte des sechsten Jahrhunderts, bei dem Cosmas Indicopleustes, keine bestimmte Nachrichten. Hingegen werden unter dem Namen der Indier die Homeriten im glücklichen Arabien häufig verstanden, unter welche nach der Überlieferung des Alterthums zuerst Bartholomäus, sodann Pantaenus in den letzten Zeiten des zweiten Jahrhunderts, dann Theophilus, *ἡ Ἰνδία* genannt, das Christenthum verpflanzt haben soll. Philostratus nennt diese sogenannten Indier ausdrücklich Homeriten. Nicht unwürdig ist es dabei wohl, daß das Vaterland dieses Theophilus *Ἰνδία* (*diva*) genannt wird, welches Wort an den indischen Namen einer Insel erinnert. Ferner werden mit dem Namen der Indier die Aethioper, insbesondere die Ayrumiten (von der Stadt Ayrume in Abyssynien) belegt. Mit jenem Namen bezeichnet die Letztern der Zeitgenosse des Chrysostomus, Palladius *ἄνθρωπος τῆς Ἰνδίας ἰδιώτης*, (vielleicht der Freund des Chrysostomus, der nachherige Bischof von Hellenopolis in Bithynien, (v. ed. Briataei Londini 1665. pag. 3. *ἀνθρώπων, ὃς ἦν Ἀυρυνιανός μαρτυρῶν τῆς Ἰνδίας, ἵνα καὶ θεολόγος*), zu welchen unter der Regierung des Kaisers Constantius, Frumentius und Theophilus das Christenthum verpflanzt hatten. Die Letztern für die christlichen Indier des Chrysostomus zu halten, ist um desto wahrscheinlicher, da die Gründung der christlichen Kirche durch Frumentius allgemeines Aufsehen gemacht hatte, und diese Kirche, wie es scheint, seit ihrer Gründung mit dem christlichen Orient immer in Verbindung blieb. Doch will ich nicht läugnen, daß die alten Nachrichten über die Verbreitung des Christenthums in dem eigentlichen oder sogenannten Indien wohl eine

genauere Untersuchung durch einen mit der alten Geographie und Ethnographie besonders vertrauten Gelehrten wünschen ließen.

27) *Gr. 46.* Diese Idee von der göttlichen Menschenerziehung war eine Lieblingsidee des Chrysostomus, welche er häufig auf das Verhältniß der alttestamentlichen Ökonomie zur newtestamentlichen, anwandte z. B. *Rom. III. Tit.* Wie Gott sich zuerst zu den sinnlichen Vorstellungen des Kindesalters der Menschheit, herabließ, „Gott sieht niegends selbst auf seine eigene Würde, als solche (es versteht sich, daß Chrysostomus hier nach menschlicher Art spricht, nicht von der Würde Gottes im eigentlichen Sinn, die von seiner Heiligkeit, von der Unverletzlichkeit der sittlichen Weltordnung, und dem Heil aller Bannmenschen sich nicht trennen läßt), sondern überall auf das, was uns nützlich ist; denn wenn ein Vater nicht auf seine eigene Würde sieht, sondern mit seinen Kindern lallt und Speise und Trank nicht mit den griechischen Namen, sondern in einer Art von Kindersprache nennt, um wie vielmehr Gott! Überall in den heiligen Schriften ist Herablassung in Worten und Sachen. (8. IV. *Kpl. 392.* *ὁδοῦ μου γὰρ ἄνθρωποι ἀγνοοῦν ἐπεὶ τὴν ἀνθρώπων ἀλλὰ πατρῶου τοῦ ἡμεῶν κρημίου· ἢ γὰρ πάτριε ἄνευ ἐπεὶ τὴν ἀγνοοῦν τῶν ἡμεῶν· ἀλλὰ συμβιβάζει τοῖς παιδίοις, καὶ τροφῆν καὶ ἰσομετρίαν καὶ ποταμὸν ἀπὸ ἁλλήλων ἰσομετρίαν ἀλλῶν, ἀλλὰ παιδίοις· τὴν δευτέρω καὶ ἰσομετρίαν, πολλὰ μᾶλλον ὁ θεὸς πατρῶου· συνηγοροῦσιν ἐπὶ τοῖς ἡμεῶν γραφαῖς καὶ ἡμεῶν κρημίοις.) *Rom. 3. Joh.:* „Es zeigt sich ein großer Nutzen von der Herablassung in allen Dingen. So haben wir die Künste gelernt, indem wir nicht auf einmal von den Lehrern Alles lernten; und wundere dich nicht, weñ diese Sache in den Dingen des Lebens so große Kraft hat, da man auch in den geistlichen Dingen sehen kann, wieviel diese Weisheit vermöge. So konnten die Juden nach und nach gebildet, nach und nach von dem Götzendienste befreit werden. So nach Christi Erscheinung, als die Zeit für erhabnere Lehren gekommen war, zog die Apostel Alle auf diese Weise herzu, indem sie zuerst nicht hohe Dinge vortrugen.“ *Rom. 3. Joh.:* „Da Paulus zu den Atheniensern spricht, nennt er *ἀεὶ ἄρ, ἄρ.* Christum einen Mann; er sagt nichts von der göttlichen Gestalt; nichts davon, daß er Gott gleich, daß er ein Abglanz seiner Herrlichkeit war; mit Recht, denn es war noch nicht Zeit für diese Worte, es war schon*

genug, wenn sie sich für die Erste nur annahmen, daß er ein Mensch war, daß er von den Todten auferstanden. So machet es auch Christus, von dem Paulus es gelernt, nicht sogleich enthüllte er seine Gottheit, sondern zuerst wurde er nur für einen Propheten und für einen heiligen Menschen gehalten, dann offenbarte er sich durch seine Werke und Worte als das, was er war.¹⁾ Indem er so insbesondre die Lehrweise und den pädagogischen Plan unsers Herrn Christus aufmerksam beobachtet, macht er darüber manche treffliche Bemerkungen; z. B. über die niedrigen Ausdrücke, in denen Christus zuweilen von seiner Person redet: „Es war einstweilen ihm nicht so sehr darum zu thun, seine Würde zu enthüllen, als die Menschen zu überzeugen, daß er in keinem Casse dem Vater entgegen handle, deshalb redete er in vielen Ausdrücken niedriger von sich; aber nicht so zeigt er sich in seinen Werken; denn wenn er Wunder thut, wirket er alles mit Macht, indem er sagt: Ich wills, sey gereinigt. Mägdlein, ich sage dir, stehe auf! Deine Sünden sind dir vergeben. Schweig und verstumm! (Matth. 1, 41. 5; 41. Luk. 5, 20. Matth. 4, 39.)“ S. Homil. 24. Joh. „Über die parabolischen und räthselhaften Ausdrücke, deren sich Christus zuweilen bedient;“ deshalb spricht Christus oft dunkel in seinen Antworten, um die Zuhörer aufzuregen und nachdenkender zu machen, denn das deutlich Ausgedrückte geht auch oft an dem Zuhörer vorüber, das Dunkle erweckt sein Forschen und seinen Eifer.“ (δια ταυτα γαρ και ἀκαθως πολλοχου ῥηθηνται ὁ χριστος πρὸς τὸν ἰσραηλιν, τοὺς ἀκούοντας διωκόντων βουλομένων και προειρηματιωτέρους ἰσχυρασθαι· το μὴ γαρ εὐφραδ λέγειν και παραφραση πολλαναι τοι ἀκούων· το δε ἀκαθως παρῆρηγοιτερος ἑωτοῦ πρὸς και σπουδαίω). Hom. 24. Joh. „Sieh, wie Christus überall nicht sogleich alles enthüllt, sondern zuerst den Zuhörer in Verlegenheit setzt, damit er anfangs zu suchen nach dem Sinne des Gesagten, und sodann, da er sich nicht zu helfen weiß, nachdem er sich vergeblich abgemühet hat, mit dem größten Eifer das, was er sucht, annehme, wenn es ihm erscheint, und daher zum aufmerksamen Zuhörer nahe aufzuziehl werde.“ (ἀλλοι δε, και ταυταχου οὐκ ἐν ται προφηταις εἰματα ἀποκαλυπτται, ἀλλοι πρὸς τοι ἀκούων ἰσχυραδαι τω ἀκούων, ἰσχυραδαιτες ζήτησ τι το λεγομενω ἑωτο ἀκούων και παραφραση μετω ἀκούων· ἰσχυραδαι πρὸς φανω το ζήτημενω και πολλοχου ἀκούων πρὸς τω ἰσραηλιν). Hom. 24. Joh.

28) S. 47. Z. 3. v. u. Die lasterhaften Ausschweifungen des phöniciſchen Baaldienſtes ſind aus dem alten Teſtament bekannt. Der Kaiſer Conſtantin ließ einen ſolchen Tempel mit einem heiligen Gehölz, (τριφυλλος) welches Eig der ſchändlichſten Wolluſt geworfen war, mit Gewalt zerſtören. Eusebi de vita Constantini III, 55. Im Orient wie in Deutschland wurde durch die heiligen Wälder das Heidenthum am längſten erhalten. Eine merkwürdige Nachricht über eine zu dieſer Zeit noch vorhandene heidniſche Sekte in Phönicien finden wir bei Cyrill. Alex. καὶ τῆς ἐν πνεύματι καὶ ἀληθείᾳ προκειμένης I. III. Fol. 92. „Nachdem er von einer dem vielfältigen Götterdienſt vorangehenden einfacheren Urreligion, welche z. B. einem Melchisedech, Jethro beilegt, geſprochen, nach welcher die Menſchen, mit der Verehrung eines höchſten Gottes, des Urquells alles Daſeyns, einen gewiſſen Sabaeismus verbanden (προκειμένου μὴ γὰρ ἕψισθαι θεῷ, προτιθέμεντος δὲ καὶ ἰτεροῦς ταχῶς καὶ θεοῦς, ἰναρεθμωτικῶς αὐτῶν τὰ ἕκαστα τῶν πνευματικῶν, γὰρ τὴ καὶ ὄφρανοι, ἕλιον καὶ σελήνην καὶ τὰ ἄστρα ἐπινοήσαντες), ſagt er, es gebe noch jetzt in Paläſtina und Phönicien Einige, welche ähnliche Irrthümer hätten, ſich ſelbſt Gottesverehrer nannten, und zwiſchen dem Juden- und dem Heidenthum in der Mitte ſtänden (Φερούσι γὰρ ὡς παραλαβόντες ἴτι τῶν ἐν τῇ Φοινικῇ καὶ παλαιστίνῃ τινος, οἱ ὄφρα μὴ ἕτερος θεοσεβείας ὀνομαζούσιν, οἱμοὶ δὲ τίνα θεοσεβείας διαπραχούσιν μισθῶν, οὐτὶ τοῖς ἰουδαίων ἴδιοι οὐτὶ τοῖς ἰλλήνων καθάρως προκειμένοι). Man könnte hier mit Cyrill. an Ueberbleibſel einer, einfacheren Urreligion denken, oder an ſolche Heiden, welche einige allgemeine religiöſe Ideen aus dem Judenthume entlehnt, und da durch ihre ältere Religion und ihren Cultus vergrößert hätten. An Proſelyten des Thors im eigentlichen Sinne kann man wohl nicht denken, da dieſe dem Götterdienſte entſagen mußten, auch nicht an die Hypſiſtarier, welche nur in Cappadocien zu Hauſe waren, und mit den heidniſchen Euphemiten oder Euphiten des Epiphanius identiſch, aus dem durch neoplatoniſchen Myſticismus verfeinerten Heidenthum hervorgegangen ſind.“

29) S. 52. Z. 6. v. u. Gregor von Nazianz nennt es zwar, wo er von der Beſchätzung einer Verfolgten, welche zum Altar ſich geſchlachtet, redet, die Pflicht des Prieſters: χυθῆναι ζῆλον θεοῦ φιλαληθεύτικῶν καὶ νόμον τῆς τετραμνητοῦ θρησκείας.

142 Asterius über Eutropius; Feste.

orat. 20. Pol. 353. aber ein bestimmtes Staatsgesetz, wodurch die Umgebung der Aedre für ein unverletzliches Asyl erklärt worden, braucht er dadurch nicht anzuzeigen.

30) S. 60. 3. 10. v. u. Auch Asterius von Amasia benutzte in seiner im folgenden Jahre nach der Hinrichtung des Eutropius gehaltenen Predigt diese Begebenheiten, um das Nüchtern der menschlichen Herrlichkeit zu zeigen. Nachdem er von dem unglücklichen Ende mancher der angesehensten Staatsmänner in den letzten Zeiten gesprochen hat; rüdt er von dem Übermuth des von dem Sklavendienste zur höchsten Würde erhabenen Eutropius, ohne ihn zu nennen: „Er besaß eine unschreibliche Menge Landes und erhielt sein Begräbniß in dem kleinen Stadt Erde, welches durch fremdes Mitleid ihm eingeräumt wurde. Ist nicht also nach dem weisen Prediger Alles vergleichen Eitelkeit, lauter Eitelkeit, sind nicht jene Würden die Trugbilder täuschender Träume, welche auf kurze Zeit ergötzen und dann vorbei sind?“ ed. Combefis. Pol. 75. Asterius hielt diese Predigt an dem Feste heidnischer Eitelkeit, an welchem die höchsten Staatsbeamten ihre Würden antraten und Glückwünsche des Eigennuzes empfangen, dem Neujahrsfeste, vergl. oben Th. I. S. 238. Er schilderte die Freivolktät und den schädlichen Einfluß dieses Festes auf die Sittlichkeit aller Stände, wie gleich die Knaben von früh an zu niedrigem Eigennuz gebildet würden, indem sie versilbertes Obst von Haus zu Haus brächten, um Geschenke von doppeltem Werthe dafür wieder zu erhalten (*το παραλαβον και αντιστιπον ιερουδι αγχεται ανταυτοι προσμαρτυροντες τον νικον*). Zur Vergleichung mit dem, was wir im ersten Theile über die christlichen Feste bemerkt und aus dem Chrysostomus angeführt haben, wollen wir bei dieser Gelegenheit noch Einiges aus dieser Predigt des Asterius anführen. Er fodert mit Rechte von einem wahren Feste, daß der Grund und Gegenstand desselben klar sey, nicht wie bei dem heidnischen Feste, auf mit einander streitende Mythen beruhe, sodann daß es ein Grund zur Freude für alle Menschen sey. „Gebt Keuschenschaft — sagt er sodann zu den Heiden — von euren Festen, wie wir solche von den wahren Festen geben können. Wir feiern das Weihnachtsfest, weil zu dieser Zeit erschienen ist die Offenbarung Gottes im Fleisch (*τα εσχατα θεωρησαν. 1 Timoth. 3. 16*), wir feiern das Fest der

Erleuchtung (*Φωτα ζωοποιήσας ἡμῶν*, das Epiphaniäfest, weil die Taufe auch mit dem Namen der Erleuchtung, *φωτισμός*, bezeichnet wurde) weil wir durch die Vergebung der Sünden aus dem finstern Recker unsers früheren Lebens zu dem lichtvollen und schuldfreien Leben erhoben werden (*προς τὸν φωτισμὸν καὶ ἀνορθωσὶν ἡμῶν ἀνομοσύνας*). Wir freuen uns wieder und triumphiren voll Freude am Tage der Auferstehung (Christi) denn er kündigt uns unbergängliches Leben und die Umbildung zu einem höhern Daseyn an.“

31) E. 61. B. 5. v. u. In seiner zehnten Homilie über Ephes. T. III. Fol. 816. nennt Chrysostomus die Kirche das aus den Seelen der Menschen erbaute Haus — *τὴν οἰκίαν τῶν ἡμετέρων ψυχῶν ἀνοδομήματα ἑίμα,*

Ich muß bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß sich Montfaucon durchaus mit Unrecht auf diese Stelle beruft zu beweisen, daß Chrysostomus Bilder in seiner Kirche gehabt habe. Chrysostomus vergleicht nämlich die durch den Ehrgeiz zu Grunde gerichtete Kirche mit einem von einer immer weiter um sich greifenden Feuersbrunst zerstörten Palast, und er sagt hier denn auch, auf welche Worte sich Montfaucon eben beruft: „welche Bildsäulen, die in der Kirche stehen, hat das Feuer nicht ergriffen?“ (*ποῖα ἀγάλματα τῶν ἐν τῇ ἐκκλησίᾳ ἱερῶν*). Aber es ist ja Alles nur Bild und Gleichniß. So wie was vom Feuer, von dem Palaste gesagt worden, bildlich zu verstehen, so auch was er von den einzelnen Theilen und Hierrathen des Palastes sagt. Er selbst wendet ja nachher das Gleichniß auf solche Weise an, indem er Diejenigen, welche der Kirche besonders zur Hiebe und zur Befestigung gereichen, mit den Bildsäulen und den vergoldeten Säulen in dem Palaste vergleicht. Nach der geistigen christlichen Richtung seiner Gottesverehrung konnte er wenigstens wohl kein besonderer Freund des Bilderewesens in den Kirchen seyn. Und noch dazu können einige einzelne merkwürdige Worte des Chrysostomus dies wahrscheinlich machen, z. B. Hom. Matth. 78. Savil. II. F. 490. aus welcher ich aber, weil sie zu schön und charakteristisch ist, nicht das besonders hieher Gehörende herausreißen mag, sondern sie lieber zur Erbauung der Leser und zur Vergleichung mit ähnlichen Stellen im vorigen Bande im Zusammenhang hier übertrage: „Gott hat uns dazu die Sprache, des Leibes Kraft, Vernunft und

Verstand gegeben, damit wir alle diese Kräfte, wie zu unserm eignen Heile, so auch zum Besten des Nächsten gebrauchen sollten, denn die Sprache ist und nicht nur zu Selbigen und Gehör, sondern auch zur Belehrung und Ermahnung Anderer nöthig. Wenn wir sie dazu anwenden, ahnen wir unsern Herrn, wenn wir sie zum Entgegengesetzten anwenden, den Teufel nach, denn auch Petrus wurde, als er den Herrn Christus bekannte, selig gepriesen, daß er gesprochen, was der Vater ihm geoffenbart, Matth. 16, 17. als er aber das Kreuz verschmähte, und den Muth sinken ließ, wurde er hart gestraft, als so gesagt, wie es der Satan wolle. Matth. 16, 23. Mögen wir demnach so reden, daß es gleich von selbst offenbar werde, es sey uns Worte Christi, denn nicht allein, wenn ich sage: siehe auf und wandle, Matth. 9, 5. und nicht wenn ich sage: Knechtlein, siehe auf, nicht dann allein rede ich das Wort Christi, sondern weit mehr, wenn ich geschwähle: segne, wenn ich Unrecht leidend bin für den, von dem ich Unrecht leide. Unser Junge ist Christi Junge, wenn wir reden, was Christus will. Und was ist sein Wille, daß wir reden? Worte voller Sanftmuth und Milde, wie Er sie sprach. Wie er zu den ihn Schmähenden nur sprach: ich habe keinen Teufel, Joh. 8, 49. und wiederum: habe ich irrt gethan, so leucete daß es nicht sey, Joh. 18, 23. und zu dem Jünger, der ihn verrathen, sprach er: Mein Freund, warum bist du gekommen? Matth. 26, 50. Wenn auch du so sprichst, wenn du zur Befreyung deines Nächsten sprichst, so hast du eine jener ähnliche Junge erhalten. Und dies sagt Gott selbst: So du das Gute vom Schlechten nicht können unterscheiden, so schickst du mir mein Mund sey. Jerem. 15, 19. Und wenn nun deine Junge nur die Junge Christi wird, dein Mund, wie der Mund des Satans, wenn du ein Leuzel des heiligen Geistes bist; welche Ehe kann dieser wohl gleich kommen? Dies kann es wohl Ewiges geben, als einen Mund, der nicht zu schweigen weiß, der nur segnen gelernt hat? Halte das nicht für ein zu leichtes Wort, der Herr ist voll Menschenliebe und es ist dies ein Geheiß seiner Gnade. Etwas zu können ist es nicht mehr, eine Junge zu haben, welche dem bösen Geist gleich, zu weh, wenn wir so heilige Dinge christlich gemeldet, wenn wir mit dem Heile des Herrn selbst in Gemeinschaft gethan sind. Dies bedeutet, siehe freudig täglich dem Herrn ähnlich zu werden, und wenn du ein solcher gemeldet bist, wird der Sa-

tan auch nicht einmal mehr die ins Gesicht zu sehen wagen, denn er kennt das königliche Gepräge, er kennt die Waffen Christi, durch die er besiegt worden; welche sind diese: Sanftmuth und Milde. Lehre deine Seele, deinen Mund dem Munde Christi ähnlich zu bilden. Und wie wird er gebildet? durch welche Farben? aus welchem Stoffe? Durch keine Farben und aus keinem Stoffe, sondern allein durch Heiligung, durch Sanftmuth, durch Demuth. Wenn wir so unfre Zunge bilden, würde uns der Herr Christus mit vieler Freudigkeit vor seinem Richterstuhl erscheinen lassen; denn wie, wenn der Richter ein Römer ist, er die Vertheidigung dessen nicht anhört, der nicht römisch zu sprechen weiß; so wird auch der Herr Christus dich nicht hören, wenn du nicht nach seiner Weise redest. Wenn du also in Trauer sinkst, sieh zu, daß die Herrschaft der Betrübniß deine Zunge nicht verführe, sondern strebe zu reden, wie Christus, denn auch Er betrauerte den Lazarus. Wenn du in Angst geräthst, strebe wiederum so zu reden wie Christus, denn auch Er geriet um deinetwillen in Angst, wie die Annahme der Menschennatur erforderte, Sprich auch du daher: nicht wie ich will, sondern wie du willst! Matth. 26, 39. so weist du auf der Erde wandelnd, eine Dem, der oben thronet, ähnliche Zunge uns zeigen können, das von Ihm gezeigte Maas in Schmerz, in Zorn, in Trauer, Angst beobachtend. Wie Viele unter uns sehnen sich, seine Gestalt zu schauen? Sieh, wir können, wenn wir es uns Ernst sein lassen, nicht allein ihn schauen, sondern ihm auch ähnlich werden!“ und Matth. 27, 1. c. Fol. 190. zu Matth. 8, 18. „Die Menschen wollten nicht lassen von dem Herrn Christus, indem sie ihn liebten und bewunderten, und stets ihn anschauen wollten; denn wer sollte sich von dem, der solche Wunder verrichtete, haben trennen mögen? Wer sollte sich nicht gesehnt haben, auch nur sein Angesicht zu sehen; und den Mund, der Solches sprach! denn nicht allein, wenn Er Wunder verrichtete, war Er wunderbar, sondern auch seine bloße Erscheinung war voll Gnade. So wie sie nun bei der Bergpredigt nicht allein, während er sprach, bei ihm blieben, sondern auch, als er schwieg, ihm nachfolgten; so liebten sie auch hier nicht nur, da er Wunder verrichtete, bei ihm, sondern auch, nachdem er aufgehört, gereichte ihnen das Schauen seines Angesichtes zu großem Segen; denn wie Moses ein verklärtes

Angesicht hatte, und Stephanus hatte wie eines Engels Angesicht, so stelle dir vor, wie die Erscheinung unsers gemeinschaftlichen Herrn damals seyn mußte! Vielleicht sind Viele jetzt von Sehnsucht ergriffen worden, jenes Bild zu schauen, aber wenn wir wollen, werden wir ein weit herrlicheres schauen. Denn wenn wir mit reinem Gewissen das gegenwärtige Leben durchlaufen, werden wir ihn aufnehmen, wie er auf den Wolken des Himmels kommt, und in einem unverweslichen Körper ihm entgegen kommen.“ Ganz ähnliche Gründe, wie welche Chrysostomus gebraucht, zwar nicht unmittelbar die Verfertigung oder den Gebrauch eines sinnlichen Bildes Christi bekämpfend, aber doch die Menschen von dem Verlangen nach einem irdischen Bilde Christi zur Sehnsucht nach dem Schauen des verkörperten Christus selbst in der Zukunft, und zu dem Streben nach der innern Gemeinschaft und Verähnlichung mit dem Erlöser sie hinziehend, und doch wohl dadurch anreizend, daß er von einem Christen ähnlichen sinnlichen Bilde nichts wußte, — ähnliche Gründe gebraucht Eusebius von Caesarea, um gegen die Bilder Christi überhaupt zu eifern in dem Briefe, durch welchen er der Prinzessin Konstantia, Schwester des Konstantinus, das von ihr verlangte Bild Christi abschlug. Er ermahnt sie auch, ihr ganzes Sehnen nach dem Schauen des göttlichen Erlösers in seiner Heiligkeit zu richten, und mit allem Eifer nach Reinigung ihres Herzens zu streben, weil nur, die reinen Herzen sind, ihn so schauen würden. Wenn sie sich aber auch sehne, vor diesem Schauen von Angesicht, das Bild des Heilandes zu sehen, so wane sie ja wohl kein besseres finden, als das, welches er selbst von sich in dem göttlichen Worte entworfen. S. diesen Brief vollständiger als in den Acten des II. nicenischen Concils in *Patris Not. in Nicophoran Gregoriam. hist. Byzantin. T. II. Fol. 795.*

Meigenz will ich damit hinsetzwey behaupten, daß zur Zeit des Chrysostomus noch keine Bilder in den Kirchen gemacht seyen, denn genau ist das Gegentheil; nur waren die Kirchenlehrer in ihren Meinungen über den gottverdienstlichen Gebrauch der Bilder noch nicht mit einander einverstanden.

Es konnte sich auch das Gefühl des Chrysostomus dagegen streben, daß man den verheerenden Erlöser, der nur in den Herzen der Gläubigen auf Erden wohnen sollte, in einem tod-

ten irdischen Bilde darstelle, ohne daß er deshalb überhaupt den Gebrauch der Bilder zur Darstellung anderer Gegenstände der Religion in den Kirchen verwerfe. So scheint z. B. der Zeitgenosse des Chrysostomus, Asterius von Amasus wirklich gewacht zu haben, wenn anders die Homilie *εἰς τοὺς πλοῦσιον καὶ εἰς τοὺς λαλοῦσας*, und die *ἰσχυρὰς τὰς μαεργὰς Ευφρονας*, was nicht unwahrscheinlich ist, von demselben Asterius herrühren. Nachdem Asterius in der zuerst angeführten Predigt l. c. Fol. 4 gegen die kindische Klänerpracht der Reichen und Vornehmen gesprochen, welche, wie auch Chrysostomus sie öfters schildert, eine Menge von bunten Figuren, Bilder von mancherlei Thieren, Landschaften in ihrer Kleider einweben ließen, sagt er: „Dienigen unter den reichen Männern und Frauen, welche fromm seyn wollen, übergeben die evangelische Geschichte den Webern, unsern Herrn Christus selbst mit seinen Jüngern, und jedes der Wunder, wie es erzählt worden. Hier kannst du die Hochzeit in Galiläa und die Wassertrüge sehen, den Lahmen, der das Bett auf seinen Schultern trägt, den mit dem Roth geheilten Blinden, die Frau, die den Blutgang hatte und rührte seines Kleides Saum an, die Sünderin, die sich zu Jesu Füßen niederwarf, den erweckten Lazarus; und indem sie dieses thun, meinen sie fromm zu seyn und Kleider zu tragen, die Gott wohlgefällig sind. Wenn sie aber meinen Rath annehmen, verkaufen sie jene Dinge, und ehren dafür die lebendigen Bilder Gottes. Male Christum nicht ab; es ist ihm genug die Eine Erniedrigung der Menschwerdung, der er sich freiwillig um unsertwillen unterzogen; trage vielmehr das unüberleibliche göttliche Wort in geistiger Gemeinschaft in deiner Seele immer bei dir! (*μὴ γράφῃς τὸν ἄνθρωπον ἀγαπᾷ γὰρ ἄνθρωπὸν ἢ μὴ τὰς ἰσχυρὰς τὰς μαεργὰς, ἢ ἀνδραγαθίας, ἢ ἡμᾶς κατὰδικᾷ. ἔτι δὲ τὰς ψυχὰς σου. ἄσπεζον ἰσχυρὰς καὶ ἀσχημᾶτων λόγους περιφύγε).*) Bei der letzten Stelle konnten die Bilderverwehres nicht ohne einigen Grund darüber klagen, daß das Menschliche von dem Göttlichen in der Person des Erlösers hier zu scharf getrennt sey). Trage den Lahmen nicht auf den Kleidern, sondern suche den darnieder liegenden Kranken auf; sieh nicht stets die Sünderin an, welche die Knie des Herrn umfaßt, sondern zerklüft über deine Sünden, vergieße häufige Thränen!“ Nach dieser Stelle kann wohl kein Unbefangener läugnen, daß Asterius die Bilder

148 Orientalisches Bild der Vergänglichkeit.

Christi überhaupt verworfen. (Dagegen könnte auch das, was er über die von der durch Christum geheilten Kranken Hel- din, der *Διασημωτα* Matth. 9, 20. zum Zeichen ihrer Dank- barkeit zu Caesarea Philippi oder Paneas errichteten Bild- säule Christi sagt, in dem von Phyllius und Hieronymus angeführten Fragment, eben so wenig etwas beweisen, als, was Eusebius von Caesarea in seiner Kirchengeschichte 7, 28. sagt, mit seiner aus dem angeführten Schreiben an die Constantia, welches gewiß läßt ist, erhellenden feindlichen Denkart gegen die Christusbilder, unter Christen, streitet). Eben dieses Marius konnte aber doch mit Wohlgefallen von einem Gemälde von bekann- tengeschichte der Märtyrin Euphemia reden, und den einen frommen Maler nennen, der soviel möglich durch seine Kunst, wie der Redner jähelich am Fest der Euphemia durch seine Worte die Geschichte derselben anschaulich zu machen suchte. l. c. Fol. 207.

32) S. 67. J. 4. v. u. Ähnliche Bilder gebraucht Apollonius, um die Vergänglichkeit der irdischen Dinge zu schildern. Wie wollen eins seiner Bilder hier vergleichen, weil es uns so an- schaulich das Leben des Orients darstellt l. c. 23: „Wenn du dir recht anschaulich machen willst, womit unser Leben zu ver- gleichen ist, so erinnere dich, ob du nicht in der Sonnenhitze reisend, einen hochbelaubten Baum gesehen hast, der sich weit in die Länge und Breite ausdehnete, der durch seinen Schatten ein Haus ersetzen konnte. Du streutest dich unter diesem Schutz zu finden, und ruhest dich hier aus, so lange du konntest. Als du wieder abreisen mußtest, kam ein anderer Wanderer, du ludest dein Gepäck wieder auf, und er lud das seine ab, er folgte auf einmal in Altem dir nach, das Lager, das Feuer, der Schat- ten des Baums, das vorbeistießende Wasser. Er legte sich nie- der, und du gingst weiter, auch er erquollte sich und ging dann wieder hinweg, und derselbe Baum gewährte im dem Einen Tage vielleicht zehn Fremden eine Niederlassung für kurze Zeit, und Das, was Alle gebrauchten, hatte doch nur Einen wahren Herrn. So nähren und erquillen die Güter des irdischen Le- bens Viele, und das Eigenthum gehöret doch nur Ehem, dem ewigen Gott.“

33) S. 69. u. d. f. Ich will mich hier nicht darauf ein- lassen, die in mancher Hinsicht einander widersprechenden Be-

nicht des Iosimus, Sokrates, Sozomenus und Theodoret über die einzelnen Umstände der durch den Gainas erregten Unruhen mit einander zu vergleichen, da ich die politische Geschichte hier nur beiläufig berühre; doch muß ich auf eine verborgene Quelle hinweisen, aus der sich auch wohl manche für die Geschichte des Chrysostomus wichtige Andeutungen ableiten lassen, die räthselhafte Schrift des Synesius *σοφ. γραμμ. ε' Αγορευτ. Αγορευτ.*, welche wie er selbst sagt, in der Vorrede, in einer Vermischung von Dichtung und Wahrheit eine Darstellung der Zeitgeschichte enthält (*Αναμνηστικαυ προφητικαυ ιστορια ιξυ το ευρυκαμπα*). Diese prophetische Darstellung zu entziffern ist um desto wichtiger, da Synesius kurz vor dem Ausbruche jener zweiten Unruhen, noch dem Sturz des Eutropius, im Anfang von Aurelians Consulat, Constantinopel nach einem dreijährigen Aufenthalte verlassen hatte, da der erste Abschnitt der Schrift, der bis auf die Erhebung der Macht des Gainas nach der Auslieferung Aurelians geht, von dem Synesius, wie er sagt, in dieser Zeit selbst geschrieben worden, und da Synesius gewiß ein unbefangener Beobachter ist, als die übrigen Geschichtsschreiber dieser Begebenheiten. Aber sehr schwer ist es, das Geschichtliche aus dieser Schrift genau herauszufinden, da wir so wenig umständliche Berichte über diese Zeit haben, und Synesius wohl absichtlich Manches etwas dunkel ausdrückte.

Daß unter dem Osiris der Consul Aurelianus zu verstehen sey, ist klar und allgemein anerkannt; aber schwer ist zu sagen, wer unter dem dem guten Princip im Oströmischen Reiche entgegengesetzten bösen Princip, dem Lopho zu verstehen sey. Gainas kann nicht gemeint seyn, denn dieser wird offenbar nur als ein Werkzeug dieses Lopho dargestellt. Es ist hier offenbar einer der Großen des Reichs, das Haupt einer politischen dem Aurelianus entgegengesetzten Faction gemeint. Sollte Stilicho gemeint seyn, der ja gern auch im Orient herrschen wollte? Aber auf diesen paßt schwerlich alles Einzelne in dem Mythos, und es läßt sich diese Annahme schwerlich durchführen.

Wer nun auch dieser Lophon seyn mag, ihn machte Synesius zur geheimen Triebfeder aller Bewegungen; die Gothen sind nur Werkzeuge seines Ehrgeizes und seines Hasses gegen den Consul Aurelianus *εργατρη δε το παρω εν δυα χυρακωνιτιου*. Dies ist nach dem damaligen Zustande des constantinopolitanischen Hofes gar nichts Unwahrscheinliches. Auch von den Ma-

Chinationen gegen den Chrysoſtomus ließ ſich ſagen: *εὐφρονέας το κακὸν ἐν νομίαις κωνσταντινῆς* — *ἴσως ἢ ἐν τῇ πόλει τῇ βασιλεῖδι τῇ στρατοπέδω ἀρχῇ τῶν ἀλλοφύλων, οἱ κύνες τε καὶ ἡ πλεονεξία Ἀιγυπτίαις Ἰδοκού τραπεζιστάς· τὸν δὲ πολέμῳ τῶν ἐπικρατῶν οὐκ ἰσχυρὰ πρὸς μίσην τῶν κῶτων ἀπὸ τῶν καὶ κῶμα τῶν Ἀιγυπτίαις κακῶς ἠπικρατοῦται.* Gainas, der Oberanführer der gothiſchen Hülfsvölker, der ſein Hauptquartier zu Conſtantinopel hatte, er führte einen unglücklichen Krieg mit einem abgefallenen Theil ſeiner Nation, d. i. denen, welche ſich unter dem Tribigild empört hatten, die durch Tribigild berrüſteten Ortſchaften in Phrygien. Synesius ſpricht alſo den Gainas von der Beſchuldigung eines geheimen Einverſtändniſſes mit dem Tribigild frei. Die Frau des Typho beſucht die Frau des Gainas häuſig, und ſagt ihr ſtets vor, Aurelian halte ihren Mann für einen mit dem Tribigild inſoheim einverſtandenen Verräther, er beabſichtige nur, ihn auf irgend eine Weiſe nach Conſtantinopel zurückzurufen, ihn dann ſeiner Amter zu entſetzen, und ihn und ſeine Kinder zu tödten; er habe die Abſicht, die Gothen aus dem Römischen Dienſte ganz zu entfernen. Gainas wird nun durch ſeine Frau von der Gefahr, die ihm drohen ſoll, unterrichtet, und ſich gegen Aurelian zu verſchwören bewogen. Synesius läßt den Gainas edler als ſeinen Römischen Bundgenoffen, den Nebenbuhler Aurelians, erſcheinen. Dieſer iſt ſchon damit zufrieden, daß, wenn es ſo ſeyn müſſe, Conſtantinopel der Plünderung der gothiſchen Soldaten preis gegeben werde; aber Gainas wünſcht dies zu vermeiden. Nun vom Ofiris: *ὄρα γὰρ κῶρας, ὄρα γὰρ ἰερῶν, ὄρα γὰρ νόμων αὐτοῦ ἑαυτοῦ ἰσχυρίζου τοὺς ἐμὲ λαβῶν ἀνατιθεόμενος ἅπαντα ἀπολαύει.* — Die freiwillige Auslieferung Aurelians, wie ſie von allen Geſchichtſchreibern berichtet wird. Typho verlangt nun den Tod Aurelians, aber die Gothen ſind mit dem Exil des Aurelian zufrieden. Was die chriſtlichen Geſchichtſchreiber übereinkommend mit den oben angeführten Äußerungen in der Predigt des Chryſoſtomus dem Einfluſſe der Fürbitte deſſelben zuſchreiben, dies leitet Synesius von der Verehrung der Gothen vor dem Aurelian ab. *οἱ βαρβάραι κῶνις ἀκίονοι παρὶ τῶν νόμων ἔδουσαν τῶν ἀρετῶν.* Hier mag ihn wohl der Wuſch, ſeinen Freund Aurelian recht zu verherrlichen verleitet haben, mehr Dichtung als Wahrheit zu geben. Der betrübte Aurelian erhält in ſeinem Exil durch eine göttliche Offenbarung den Troſt, es ſeyen nicht Jahre, ſondern nur Mo-

machte für die Tyrannen des Lyphe und der Gothen bestimmt. Dies soll das Zeichen der nahen Auflösung derselben seyn: *ὡς καὶ τὸ περὶ τῆς ἀγίας ἡμῶν παύσεως ἐπισημασθέντι ἡ τοῦ ὅτις ἐν ταῖς δυναμῶσι, μὴν βραχὺ προεἶχεν τοὺς γυγαντας τούτους, ἰσοῦσαι ἰσχυρὰν κενήλασθαι ὑφ' ἑαυτῶν.* Man erkennt leicht, daß Cyrenäus hier einen Versuch der Gothen meint, die nicenische Lehre zu verdrängen, und den Arianismus wieder herrschend zu machen. Dies betrachtete er als einen Strauß, der die Strafe über den Übermuth der Gothen herbeiführen werde. Cyrenäus meinte also auch, daß Nicas, in dem er eine Kirche für die Arianer in der Stadt forderte, noch weiter gehende Absichten hatte. Merkwürdig ist es übrigens, daß Cyrenäus, der sonst noch mehr platonisch als christlich dachte, der eine so scharfe Trennung zwischen dem Volksglauben und der philosophischen Religion machte, doch die kirchliche Trinitätslehre für so wichtig, und den Arianismus für so schädlich hielt. Es läßt sich aber leicht erklären, daß dem Philosophen, und insbesondere dem Platoniker der Arianismus als etwas sehr Verlehetes, als Abstraktion zeitlicher und sinnlicher Vorstellungen auf die göttlichen Dinge erscheinen mußte. Mit der Vorstellung von einer Ableitung der Idee nicht der Zeit nach (einer ewigen Zeugung) war der Platoniker vertraut, der Arianismus bekämpfte diese Idee. Indem Cyrenäus diese Idee darstellt, sagt er gegen die Arianer-Hymn. III: v. 253.

Τίς ἐπ' ἀφ' ὧν ἔγενετο
 Ἐβασίλευσε τολμαῶν;
 Ἄλλων μὲν ἔπειτα
 Δαίδαλον ἔκλυσε
 Ἄδιν τολμαῶν.

So erschien ihm der Arianismus als der verwegene Versuch eines beschränkten menschlichen Verstandes, die unaussprechlichen Dinge in das Gebiet der zeitlichen Vorstellungen herabzuziehen.

Noch deutlicher erklärt sich Cyrenäus, wo er von dem Eintreffen jenes dem Oskris oder Aurelianus gegebenen Zeichens spricht: *ἔπειτα δὲ ἐν τυχρῶν χρόνῳ διελθόντος, ποιεῖται τὸ κοίτην θεογενεῖσθαι καὶ παρακαλεῖσθαι ἀγίας, ὡς περὶ ἰουδαίου, ὡς περὶ ἰουδαίου ἀρχαίου ἐξαιρέσει τῶν παλαιῶν, ὡς περὶ καὶ περὶ τυχρῶν ἀποκλιῶν τοῦ ἀσέβητος, ἔπειτα τούτο ὁ Τυφῶν οὐκ ἀποκρίσθη δὲ τῷ ἀρχαίῳ ἰουδαίῳ, ἀλλὰ διὰ τῶν βαρβάρων ἠεφρῶν τοῦ ἰουδαίου καὶ ἔπειτα ἐν ἑστῆς δυναμῶσι, καθύπερθε*

νομοῖς καταβόησεν. Also deutlich die Forderung des Gaius, den Staatsgesetzen zuwider eine Kirche in der Stadt zu erhalten. Nach dem Synesius wäre also auch diese Forderung dem Gaius durch die Nebenbuhler Aurelian's eingegeben worden, da sich doch freilich aus der Gemüthsart des Gothen die Forderung genugsam erklären läßt. Auch in der Erzählung von der Rettung der Nesidanz stimmt Synesius mit den christlichen Geschichtsschreibern überein. Auch er erkennt besondere Fügungen der Vorsehung bei dieser Rettung an *οὐτως ἀμαχῶν χεῖρα τοῦ θεοῦ καὶ ἰσχυροῦ ἰσχυρῶν, ὅτι τοῦ ἐμμηχάτου, ὅτι καὶ ἀμαχῶν θεοῦ.* Auch er erzählt, daß die Gothen eine bewaffnete Macht fürchteten, wo keine vorhanden war, daß sie durch Schreckbilder der Einbildungskraft (nach den christlichen Geschichtsschreibern durch überirdische Erscheinungen) in Furcht gesetzt wurden.

Auch er läßt durch zufällige Umstände, ohne menschlichen Plan, das Gescheh bei dem Thore von Constantinopel beginnen. Er fährt noch den kleinen Umstand an, daß der Streit zwischen einer im Thor sitzenden Bettlerin und einem gothischen Soldaten die erste Veranlassung dazu gegeben habe.

Nach der Rettung der Stadt: *ἡ ἐκκλησία δὲ πρῶτη παρὰ τοῦ ἱεροῦ τοῦ μεγάλου, καὶ πρὸς ἱεροῦ ἔπνευτο καὶ ἐχρῆτο χριστοφύτοι, ἵνα ἰσχυρῶν ἦσαν ὡς ἄλλοι ἄλλοι πρὸς τούτων τοῦ πρῶτου τοῦ πρῶτου ἐπιτηρίου. ὁ δὲ ἱερεὺς αὐτῶν τὴν ὑπερβολὴν τῶν θεῶν ἔδεικτο καὶ ἡ δὲ τινὲς αὐτῶν ἐπισημασίου, αἰτίαν ἰσχυρῶν ἐμογιονομῶν ἵπαι.* Der *ἱερεὺς ὁ μέγας* ist kein anderer, als Chryso- stomus; er hielt also zuerst nach der Rettung der Stadt ein Dankfest, und er hatte einen besondern Antheil an der Zurückberufung des Aurelian und der mit ihm Verbannten. Hiermit halten wir nun zusammen, was Jostimus hist. V. c. 23. sagt, daß die Freundschaft der Eudoxia gegen den Chryso- stomus erst recht zum Ausbruch gekommen sey nach der Rückkehr jener Verbannten. Wir können demnach aus der Vergleichung des Synesius mit dem Jostimus schließen, daß hier uns unbekannte Umstände zum Grunde liegen, welche wahrscheinlich den Haß der Eudoxia gegen den Chryso- stomus noch mehr erklären würden. Schade, daß bei dem Jostimus grade da, wo er von der Rückkehr der Verbannten redet, eine Lücke ist. Synesius sagt nachher nach, daß der sogenannte Typhon thöricht genug war, daß er glaubte, durch Schmeichelei und Geld den Chryso- stomus gewin-

nen zu thunen." τωσαντοι αρα αποκληκτος η (ο Τρωη) και τον τον ειπε. Ιτακωρω, ος ειδικαι Ιουκιω και Χρημασι τον ιερα. περιλυσιεαδαι. τη δε ουκ ην Ιεμις προ των πατριω αφυριω τιδιδαι.

34) S. 70. Z. 13. Gaius stand auch mit verehrten Mönchen unter den Rechtgläubigen in Verbindung. Dem Nilus sagte er in Briefen Zweifel gegen die nicenische Lehre vor, welche ihm wahrscheinlich von seinen Geistlichen an die Hand gegeben wurden. S. opp. Nil. l. I. 79, 114 u. u.

35) S. 74. Z. 12. Theodoret allein unter den Geschichtsschreibern des fünften Jahrhunderts erzählt l. V. c. 33. daß, als Gaius mit seinem Heere von Thracien aus drohte, und Kaiser ihn anzugreifen, Keiner die Gesandtschaft an ihn zu übernehmen wagte, sey Chrysostomus gebeten worden, diese zu übernehmen, und habe sich durch die Gefahr nicht abschrecken lassen, aber Gaius habe ihn mit großer Ehrerbietung aufgenommen, und seine Kinder ihm dargebracht, sie zu segnen. Doch ist diese Erzählung nach dem. Verhältnisse, in welchem Gaius in Thracien als erklärter Feind zu dem römischen Reich stand, nicht wahrscheinlich, und da Theodoret von Verwundung des Chrysostomus bei dem Gaius für Hülseian und seine Genossen nichts weiß, so kann es leicht seyn, daß er nach einer unbestimmten Sage die Zusammenkunft des Chrysostomus und Gaius in dem gothischen Lager nur in die unrechte Zeit und an den unrichtigen Ort gesetzt hat.

36) S. 75. Z. 4. u. u. Von den Denkmälern des göttlichen Strafgerichts über Sodom redet Chrysostomus Hom. 8. ep. I. Thessal., welche Predigt er zu Konstantinapel gehalten: „ist Einer von euch je in Palästina gewesen? ich denke wohl. Ihr die ihr diese Orte gesehn habt, könnt mir zu Zeugen dienen bei denen, welche sie nicht gesehn haben. Oberhalb Ascalon's und Gaza's, grade bei der Mündung des Jordan ist eine große und fruchtbare Strecke Landes — oder vielmehr sie war da — denn jetzt ist sie nicht mehr da; dieses Land war wie ein Garten, denn Jos befah die ganze Gegend am Jordan, und sie war massenreich, wie ein Garten des Herrn l. B. Mos. 13, 10. und dieses so blühende Land ist jetzt öder als alle Gindden. Es

154 Vervollendeter Aufbau des Tempels zu Jerusalem.

stehn Bäume da; und sie haben Frucht; aber diese Frucht ist ein Denkmal des göttlichen Bornes. Es stehen dort Granatäpfel (ich meine Baum und Frucht), die ein glänzendes Aussehen haben, und den Unkundigen viele Hoffnungen machen; wenn man sie aber in die Hand nimmt und ausbricht, zeigen sie keine Frucht, sondern vielen Staub und viele Asche darin enthalten. So ist dort die Erde. Wenn du einen Stein findest, wirst du ihn zu Asche verbrannt finden. Und was sage ich Holz, Stein und Erde? da selbst Luft und Wasser von dem Unglück mit getroffen worden: Luft und Wasser sind dort nichts andern, als Ofenflut. Alles ist unfruchtbar und todt!“

Wie wenig die äußerlichen Eindrücke, welche durch die Gewohnheit immer mehr von ihrer Kraft verlieren, zur Heiligung der Menschheit wirken können, belegt mit einem andern Beispiele Gregor von Nyssa, indem er gegen Diefenigen, welche durch Wallfahrten nach den heiligen Orten in Jerusalem eine besondere Heiligung zu erlangen meinten, den Satz behauptet, daß der heilige Geist überall auf gleiche Weise wärke, wo er empfänglichste Gemüther finde: „Wenn die Gnade in den Orten von Jerusalem mehr wärkte, würde bei den dort Lebenden nicht die Sünde wohnen“ und er fährt darauf an, wie Wollust, Ehedienst, Raub und Mord in jenen Gegenden am meisten zu finden sey: *ἰερὸν καὶ τῶν ἁγιωτέρων ἐστὶν ἱεροδόξα.*

37) S. 76. Z. 14. Es bezieht sich dies auf die Sage, daß auf den Klüften der Juden, die an dem Aufbau des Tempels unter dem Kaiser Julian arbeiteten, flammende Kreuzeszeichen erschienen (*ὄφρα γὰρ εὐρεθὲν ἀκτινοειδῆς Σοφρᾶ εὐρεθὲν ἰουδαίου φώτιστον, ἀλλ' ἐν μελαίνῃ κατερκινεσμένον κρῖος* Theodoret). Das Sichere ist nur dies, was der unbefangene und unparteiische Ammian Marcellin bezeugt, daß bei dem Aufgraben der unterirdischen, seit Jahrhunderten nicht geöffneten Gewölbe, gewaltige Feuermassen mit heftigen Erderschütterungen hervor brachen, und die Arbeiter vertheuchten, die angefangenen Werke zerstörten (Ammian. Marcellin. *Metuendi globi flammarum prope fundamenta crebris assultibus erumpentes, foecore locum exustis aliquoties operantibus inaccessum, hoc quoque modo elemento distinctius repellente, cessavit inceptum und übereinstimmend Theodoret *διὰ τῆς πυρῆς πύριμος μύγας ἐκχυρισμοῦ ἀνίσταται τοὺς ἀδύνατον τὰ καὶ θεμελίους του τῶν ἰουδαίων**

διονειψεν εν τῷ τῶν παρὰ τὴν ἀνομιαν λυπηρῶν). Der dem Uebrigem, das erzählt wird, läßt sich das Geschichtliche von Demjenigen, was der die Erscheinungen deutende Glaube, der an und für sich ganz Recht hat; die Einbildungskraft, und die sich verbreitende Sage hinzuthat, schwer sondern. Man erkennt hier natürliche Ursachen, geleitet von einer unsichtbaren Macht, welche den Uebermuth eines dem göttlichen Gerichte trotzen den Menschen in seiner Nichtigkeit darstellen, und die unterdrückten Christen in ihrem Glauben stärken wollte. Daß die Kräfte der Natur einer sittlichen Weltordnung dienen, menschlichen Uebermuth zu strafen, haben ja auch merkwürdige Erfahrungen der neuern Zeit gezeigt.

38) S. 84. B. 11. Ähnlich wie damals die Staatsämter, die Statthalterstellen in den Provinzen verkauft wurden. Claudian in Eutropium l. I. v. 200. ille redemit Conjugis ornatu Syriam.

39) S. 86. B. 6. Mag Gerontius seine abgeschmackte Aeußerung s. Sozöm. 8. 6. (ὡκυτὰρ ἐφ' ἑνὶ οὐρανῷ εἰς ἑσπερὸν μετὰ τῶν οὐρανῶν) οὐρανοῦ μετὰ τῶν οὐρανῶν (ein Gespenst mit Eselsbeinen, wie es sich der heidnische Volksglaube dachte) οὐρανοῦ μετὰ τῶν οὐρανῶν, ζῆλον τῆν κεφαλῆν καὶ μελῶν ἰσχυρῶν) scherzhaft oder ernst gemeint haben, das Erste wohl wahrscheinlicher, so war es auf alle Fälle etwas eines Geistes, das höchst Unwürdige, und Ambrosius hielt sehr darauf, daß seine Geistlichen die ihrem Stande gebührende Würde in Rede und Betragen zeigten s. l. I. de officiis c. 18. In nostro officio — sagt er — nullum verbum quod inhoneste cadat, non incutiat verecundiam. Ambrosius hatte dem Gerontius nur einzuweilen vorgeschrieben, sich seiner Amtsverrichtungen zu enthalten und still für sich Buße zu thun. Gerontius aber wollte sich diesem Urtheile nicht unterwerfen, und eilte nach Konstantinopel.

40) S. 86. B. 17. Damals war schon nicht mehr Nikomeden, sondern Nika die Metropolis. Die Gemeinde von Nikomeden ermahnte Gregor von Nyssa bei Erledigung des Bisthums, in der neuen Wahl nicht auf die äußerlichen Vorzüge sondern auf die geistlichen Eigenschaften des zu Wählenden zu sehn, ob Ermer zum Seelsorger geschickt, nicht ob er von vornehmen Geschlechtern, reich, in der Welt angesehen sey. S. Zacagni Collectanea monumentorum veterum T. II. p. 389.

156 Alles an sich reisende Habsucht, Constantinopel.

41) S. 88. 3. 14. Der erste Canoa des Concils zu Sardica ist gegen diesen Mißbrauch gerichtet. Mehrere Predigten dieses Eusebians von Sabala findet man in dem VI. B. der Ausgabe des Chrysostomus u. Montf., VII. von Savil.

42) S. 90. 3. 20. In der 8. Homilie über 1 Corinth. verwahrt Chrysostomus seine Zuhörer auch gegen den Zweifel, der in dieser Zeit manchem frommen Laien, wenn er unwürdige Geistliche die Sacramente verwalteten sah, aufstiegen konnte, ob die göttliche Gnade wohl durch so unwürdige Werkzeuge würden werde: „Der Mensch trägt nichts zu dem was hier geschieht bei, Alles ist allein das Werk der Kraft Gottes, er ist es der euch die heiligen Dinge mittheilt,“ (*οὐδὲν γὰρ ἀδύνατος ἐστὶν τοῦ προεξιόντος ἰσχυροῦ, ἀλλὰ τοῦ πᾶν τῶν ἐκείνου δυνάμεως ἔχει ἔστι, καὶ οὐκ ἔστιν ὁ παρέχωντος* Savil. III. 29).

43) S. 92. 3. 17. So erklärt sich Chrysostomus auch Hom. 23. Rom. zu Rom 13, 1. „Der Apostel zeigt von Anfang an, daß er dies Allen vorschreibt, auch Priestern und Mönchen, nicht bloß den Weltlichen, indem er sagt: Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, wenn du auch ein Apostel, ein Evangelist, ein Prophet bist und wer du auch seyst.“

44) S. 93. 3. 12. Wie die Eudokia, welche den Kaiser Arcadius ganz beherrschte, der unersättlichen Habsucht ihrer Hofensachen und Hofdamen Alles aufopferte, erzählt Josephus hist. V. 24. Wenn ein reicher Mann gestorben war, sagt dieser Geschichtschreiber, so diente man, er habe keine Kinder und Verwandte zurückgelassen, und seine hinterlassene Güter werden durch eine kaiserliche Verordnung irgend Jemandem, der am Hofe sich Einfluß zu verschaffen gewußt hatte, zugesprochen, während daß die hinterlassenen Waisen darben mußten.

Der in dieser Zeit herrschende Nilus schildert die traurige Lage der durch die Hofräthe ihrer Güter beraubten Wittwen auf eine sehr lebendige Weise Petrus c. 9: „Die Habsucht weis durch ihre Räthe Alles als weisheitsreich dargestellt, und sie rümpelt die Tücheln durch Forderungen von der Zeit, daß sie leicht Eingang finden, und unter einem guten Scheine verschaffe sie sich freie Hand gegen wen sie will, und Alles gibt so demer und darüber. Dales Dem, denen solches Unrecht ge-

schah, stehn da und müssen nun verschämt betteln, und nachdem sie ein glänzendes Vermögen verloren haben, bedürfen sie fremd der Wohlthätigkeit, und müssen ihr Unglück Andern erzählen; durch Ströme von Thränen ihre Noth beglaubigen, und kaum bewegen sie Einige, ihnen Geld zu Brod zu geben, indem man sagt, es sey die Gewohnheit der Bettler, solches zu erbitten; sich einen Adel anzudichten, wo keiner war, und über einen Geldverlust, den sie nicht erlitten haben, zu Klagen. Die Unglücklichen sind von Haus und Gut vertrieben, ihres Geldes, ihres Unterhaltes zu einem anständigen Leben, der Pflege ihrer Diener beraubt, und da sie nirgends eines Trostes gewürdigt werden, werden sie noch dazu verspottet. Die Einen unter diesen Unglücklichen iren von einem Lande zum andern umher, indem sie glauben, daß ihnen das unbekante Land zum Lebensunterhalte vielleicht dienlicher seyn werde. Die Andern bleiben an dem Plage, wo sie das Unglück zurückgelassen hat, indem sie sich vor der Ortsveränderung scheuen; theils wegen körperlicher Schwäche, theils indem sie mit Recht die gewisse Gegenwart der zweifelhaften Zukunft vorziehen, und indem sie sich doch damit trösten, daß wenn sie auch durch Tyrannie von allen ihren übrigen Gütern verdrängt sind, sie doch den ungehinderten Genuß der Elemente frei haben, daß sie doch hier gleiches Recht haben mit Denen, die auf ihre Macht sich Großes einbilden, daß sie doch diesen Besitz, den ihnen keine irdische Gewalt nehmen kann, empfangen haben von dem Schöpfer, damit sie nicht in gänzliche Verzweiflung fallen sollten, als ob sie über nichts in der ganzen Schöpfung Gewalt hätten.“

49) S. 93. B. 14. Georgius von Alexandria ist zwar ein sehr unzuverlässiger Schriftsteller, und ich mögte keineswegs Alles nachzählen, was er von den Streitigkeiten zwischen dem Eusebios und der Eudogia sagt, doch da die Erzählung des Markus in der Lebensgeschichte des Bischofs Porphyrius von Gaza so sehr mit der Nachricht des Georgius von dem der Wittve des Theognostus entrisenen Weinberge übereinstimmt, so könnte wohl seyn, daß dieser etwas Wahres zum Grunde liegt, wenn gleich wir nicht sicher bestimmen können, wie viel. Nach der Erzählung des Eusebios waren die Güter des Theognost außer jenem Weinberge alle confiscirt worden, Theognost war im Exil gestorben. Theils nun aus Häß gegen die Wittve,

die bei dem Chrysofomus schon gesagt hatte, theils um dadurch diesen zu reizn, und ihn zu Schritten zu verleiten, welche ihr Gelegenheit verschaffen könnten ihn zu stürzen, begab sich Eudafia bei der Weinlese nach jenem Weinberge, schnitt eingehändig eine Laube ab, und aß sie. Es war nun das Gesetz vorhanden, daß wenn der Kaiser oder die Kaiserin in einem fremden Weinberge umherwandte oder eine von dessen Früchten esse, dieser Weinberg dadurch den kaiserlichen Domainen zufalle, und der Besitzer desselben entweder ein andres Grundstück oder einen Schadenersatz in Geld dafür erhalte. Dieses Recht mußte die Kaiserin geltend Savil. T. 8. Fol. 215. Das Stillschweigen des Palladius kann, wie schon Andre richtig bemerkt haben, nicht beweisen, daß Alles ganz erdichtet sey, da dieser überhaupt alle Schuld vielmehr auf die Bischöffe, als auf die Kaiserin schiebt, und diese schonen wollte. Die Gründe, welche man mit Recht s. Tillemons Mémoires T. XI. gegen die Wahrheit der Erzählung des Georgius anführt, beweisen allerdings, daß nicht alles Einzelne wahr sey, Vieles Erdichtung der späteren wunderfächtigen Mährchensschreiber unter den Griechen, aber nicht, daß gar nichts Wahres der Erdichtung zum Grunde liege.

Der Brief des Chrysofomus an die Kaiserin ist herabgegeben worden aus einer Handschrift der Bibliothek St. Marci in Venedig von Antonio Bongiovanni in den Memoires par services all'istoria letter. T. I. part. III. 1753, welches Journal ich aber nicht habe benutzen können. Ich habe nur den Abdruck dieses Briefs in dem achten Bande von Galland's bibliotheca patrum gebrauchen können. Der Brief ist in einem des Chrysofomus ganz würdigen Tone abgefaßt. Zwar kommen darin viele Sentenzen vor, welche sich in andern Schriften des Chrysofomus wieder finden, und man könnte daher auf den Verdacht verfallen, daß dieser Brief von einem eifrigen Lesor des Chrysofomus aus solchen dem Chrysofomus geläufigen Sentenzen zusammengesetzt worden; aber da bei dem Chrysofomus diese Wiederholung häufig vorkommt, so ist dies noch kein Beweis der Unächtheit, und einer Zusammenstoppelung steht doch der Brief nicht ähnlich, er hat dafür eine zu lebendige Farbe. Schon Georgius von Alexandria führt einen solchen Brief des Chrysofomus an l. c. Fol. 218; aber er selbst zeigt an, daß er ihn nicht vollständig anföhre (vovon au va vovon quon letrvov, sagt er von dem Chrysofomus nach Anführung des

Bischof Porphyrus zu Constantinopel. 159

Briefes). Aber in der ersten Recension dieses Briefes scheint mir mehr Kraft und Lebendigkeit zu seyn, als in dem Fragment des Georgius. In der ersten ist bloß ganz allgemein von dem Unglück der Wittve die Rede, hingegen in der zweiten wird grade auf die von dem Georgius erzählten Umstände Rücksicht genommen. Freilich läßt sich die Aechtheit jenes Briefes immer nicht mit Sicherheit behaupten.

46). S. 98. Die Lebensgeschichte des Bischofs Porphyrus von Gaza, von dessen Schüler, dem Diaconus Marcus verfaßt, trägt, obgleich die Anordnung der darin enthaltenen Begebenheiten manche chronologische Schwierigkeiten giebt, zu sehr das Gepräge dieser Zeit, als daß man sie nicht gößtenheils für ächt halten sollte. Wir wollen einiges Charakteristische ausheben, was die Verhandlungen des Bischofs Porphyrus zu Constantinopel betrifft. Chrysostomus konnte zwar wegen des kaiserlichen Ungnade, die ihn damals getroffen hatte, nicht selbst für die Sache des Porphyrus bei der Kaiserin sich verwenden, aber er empfahl dieselbe seinem Freunde, dem Eunuchen und Kammerherrn der Kaiserin, Amantius.

Dieser führte sie bei der Kaiserin ein. Sie war schwanger, und saß auf einem goldenen Sopha, als die Bischöffe von Gaza und von Caesarea zu ihr eintraten. Als sie dieselben erblickte, sprach sie: Väter, ertheilt mir euren Segen. Sie entschuldigte sich bei ihnen, daß sie wegen ihrer jetzigen Lage ihnen nicht habe, wie es sich gebühre, entgegen kommen können, bat sie um ihr Gebet für ihre glückliche Niederkunft. Die Bischöffe sprachen darauf: der den Geist der Sara, Rebecka und Elisabeth gesegnet hat, segne Euch und belebe die Frucht Eures Leibes. Sie ließ sich darauf ihre Angelegenheit, die sie schon von ihrem Kammerherrn erfahren hatte, noch einmal von ihnen selbst vortragen, versprach ihnen ihre Hülfe bei dem Kaiser, dann sagte sie zu ihnen, sie müßten nun gehn, und sich von den Mühseligkeiten der Reise erholen. Sie ließ sodann eine Summe Geldes bringen, und gab Jedem eine Hand voll mit dem Bemerkten, dies müßten sie einpacken hinnehmen, um ihre Reisekosten zu bestreiten.

Der Kaiser war anfangs nicht geneigt, die heidnischen Tempel zu Gaza zerstören zu lassen. Die Stadt — sagte er — bezahle ihm ihre Abgaben, und bringe der Staatskasse viel ein.

Wenn die Tempel auf einmal zerstört würden, würden die heidnischen Bewohner aus Furcht davon fliehen, und der Staat würde viel verlieren. Es sey besser, nach und nach in der Unterdrückung des Heidenthums zu verfahren, zuerst den Heiden alle Ehrenämter zu nehmen, die Tempel zu verschließen, und den heidnischen Gottesdienst zu verbieten. (Ein Beweis wie wenig streng die allgemeinen Verordnungen gegen den heidnischen Gottesdienst in Begruen, wo viele Heiden wohnen beobachtet wurden s. Th. I. S. 100. So würden sie durch die Noth zur Erkenntniß der Wahrheit gebracht werden. (Freilich ein trauriges Mittel, wodurch die Menschen nicht zur Erkenntniß der Wahrheit, aber wohl zur Herrschei gebracht werden konnten, daß sie im Innern Heiden blieben und äußerlich sich zum Christenthum bekannten). Die Kaiserin, welche wohl glaubte, den heiligen Gott wie die weltlichgesinnten Christen durch ihre Schwachheiten beschützen zu können, und nicht bedachte, daß alle Opfer ihm ein Geruch sind, wenn ihm nicht der Mensch das Opfer seines eigenen Willens bringt, sie antwortete: der Herr wird seinen christlichen Knechten wohl helfen, wie mir zu helfen oder nicht.

Im andern Lage ließ die Kaiserin die Bischöffe wieder zu sich kommen. Der Bischof Porphyrius sprach jetzt zu ihr, was man ihm empfohlen hatte zu ihr zu sagen: Arbeit für die Sache Christi, und Er wird Euch zum Lohn Eurer Arbeit einen Sohn schenken, der viele Jahre zu Eurer Freude erlangen wird. Daller Freude antwortete sie: komet, daß dies geschehe, und wenn es geschieht, so sollen alle eure Dörfer erfüllt werden, dies verspreche ich euch, ja ich will noch mehr thun, ich will mitten in der Stadt Sava eine Kirche erbauen lassen.

Bald darauf wurde Theodosius II. gebeten. Einem Lage noch der Niederkunft ließ die Kaiserin die Bischöffe zu sich kommen, sie übergab ihnen das in Purpur gekleidete Kind, daß sie das Zeichen des Kreuzes über dasselbe setzten, und es segneten. Sie sagte ihnen, sie sollten eine Bischöffe entsenden, und diese an dem Tage der Laufe des Prinzen Demetrius übergeben, der ihn von der Laufe zurück bringe.

Es kam der bestimmte Tag der Laufe, die ganze Stadt war festlich geschmückt, die ganze Menge war auf dem Platz versammelt, Alles sprach von Guld und Guld. In herrlichem Zuge wurde der Knabe auf der Laufe von der Kirche

zum

zum kaiserlichen Palast zurückgetragen. Alle Große und hohe Staats- und Kriegsbeamte erschienen in dem Zuge in weißen Kleidern mit brennenden Wachskerzen in der Hand. Neben dem Kinde gieng der Kaiser Arkadius; getragen wurde es von einem der Großen. Die Bischöffe standen mit ihrer Bittschäfte in dem Vorhofe der Kirche. Sie übergaben, als der Zug heraus kam, ihre Bittschäfte Der, welcher den Prinzen trug, und von der Kaiserin vorher seine Befehle darüber erhalten hatte, gebot Stille; lag einen Theil der Bittschäfte, rollte sie dann wieder zusammen; legte seine Hand unter den Kopf des Prinzen; senkte diesen nieder als Zeichen der Bewilligung, und rief dann laut aus: Der Kaisers Majestät hat geboten, daß, was in dieser Bittschifte verlangt wird, geschehe! Dies sollte schon einen kaiserlichen Akt des Prinzen vorstellen; der Kaiser erhielt Glückwünsche, daß er seinen Sohn regieren sehe, und dies leere Spiel machte der Kaiserin große Freude. Nun mußte schon der Kaiser ihr nachgeben. Nachdem die Bischöffe Alles, was sie wünschten, erlangt, reisten sie reichlich beschenkt mit Geld und prächtigem Kirchengerrath, nach ihrer Heimath zurück. (Diese Lebensbeschreibung steht nach der lateinischen Uebersetzung, da leider die griechische Urschrift, die auf der Wiener kaiserlichen Bibliothek vorhanden seyn soll, noch nicht herausgegeben worden, in der großen Sammlung der Acta Sanctorum, die von den Jesuiten zu Antwerpen herausgegeben worden, bei dem 26 Februar, und, welche Ausgabe ich eben vor mir habe, in der bibliotheca patrum. Galland. T. IX. u. a.

Zusatz zu S. 160. B. 12. Solche Bekehrungen, von welchen Augustinus spricht: In Joannis Evangel. Tractat. XXV. §. 10. „Wie viele suchen Jesus, nur damit er ihnen im Zeitlichen wohlthue! Der Eine hat einen Prozeß, er sucht die Vermittelung der Geistlichen; ein Anderer wird von einem Mächtigeren gedrückt, er flieht zur Kirche; ein Anderer sucht Verwendung bei Denjenigen, bei welchen er selbst wenig gilt; der Eine so, der Andre so; täglich wird die Kirche von Solchen voll. Kaum wird Jesus um Jesu willen gesucht. Quam multi non quaerunt Jesum, nisi ut illis faciat bene secundum tempus! Alius negotium habet, quaerit intercessionem clericorum; alius premitur a potentiore, fugit ad ecclesiam; alius pro se vult intervenire apud eum, apud quem parum valet; illo sic,

ille sic; impletur quotidie talibus ecclesia. *Via quae ducit Iesus propter Iesum.*

45) Zusatz zu A. 18. S. 126. B. 5. Merkwürdig ist besonders die liturgische Formel in dem griechischen Kirchengebet nach der Konsekration des Abendmahls, worin nebst allen verschiedenen Ständen der Kirche, allen im Herrn Verstorbenen, auch die Märtyrer genannt wurden: „Wenn es auch Märtyrer sind, auch für die Märtyrer,“ (*καὶ μαρτύρων ἡμῶν, καὶ ὧν μαρτύρων*) wodurch man also recht hervorheben wollte, daß auch die Märtyrer nicht auf ihr eigenes Verdienst, sondern allein auf die durch den Erlöser erdorbene Sündenvergebung vertrauen könnten. [C. Chrysostom. Hom. act. ap. 21. S. 14. 736.]

IV. A b ſ c h n i t t.

Die origeniſtiſchen Streitigkeiten, und deren Folgen bis zur Abſetzung und Verbannung des Chryſoſtomus. 402—404.

Wir ſahen die offene Feindſchaft der Kaiſerin Eudozia gegen den Chryſoſtomus erklärt; ſchon ſchien er ſelbſt zu erwarten, daß ihre Rachſucht ihn zu ſtürzen ſuchen werde; aber das Ungewitter zog ſich diesmal vorüber, und die Kaiſerin ſcheint ſich bald wieder mit ihm verſöhnt zu haben. Da jedoch Beide in ihrem Charakter immer dieſelben blieben, ſo konnte dieſe Verſöhnung ſchwerlich dauernde Folgen haben, und es konnte der Parthei ſeiner Feinde nicht an Veranlaſſung fehlen, von neuem die Kaiſerin gegen ihn zu erbittern. Aus Einigen der Großen zu Conſtantinopel, Hofleuten und Hofdamen, deren Laſter er geſtraft, aus weltlichgeſinnten Biſchöffen, welche auf die ihm erwieſene Verehrung eiferſüchtig geworden, oder durch ſeine Strafpredigten beleidigt waren, aus ſolchen Geiſtlichen und Mönchen, denen ſeine Strenge mißfiel, aus allen dieſen hatte ſich unterdeſſen eine Parthei gegen ihn gebildet, welche nur eine günſtige Gelegenheit ſuchte, um ſich von dem ihr ſo verhaßten und ſo läſtigen Manne zu entledigen, und eine ſolche erhielt ſie durch eine merkwürdige Streitigkeit, in welche Chryſoſtomus durch ſeine Wahrheits- und Menſchenliebe, ohne daß er Streit ſuchte, verwickelt wurde.

164 Verschiedene Geistesrichtungen in d. Kirche.

Es war eine Streitigkeit, welche ursprünglich von einem innern Grunde, dem Kampfe zweier entgegengesetzter theologischer Geistesrichtungen ausgegangen war, nachher aber als Mittel zur Befriedigung persönlicher Leidenschaften dienen mußte, wie dies damals häufig geschah, und wie es immer und überall leicht geschah, wo die freie Entwicklung der aus dem Wesen der menschlichen Natur hervorgehenden entgegengesetzten eigenthümlichen Geistesrichtungen durch äußere Gewalt gehemmt wurde. Der Kampf dieser beiden entgegengesetzten theologischen Geistesrichtungen rührte aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche her. Da das Christenthum nicht als ein Lappen von neuem Tuch dem alten Kleide der menschlichen Natur nur aufgestickt worden, sondern als ein Sauerteig der Masse der menschlichen Natur mitgetheilt worden, der einmal hineingelegt, durch seine innere Kraft sie endlich ganz durchsäuren sollte; so mußte es von Anfang an, indem es durch seine innere göttliche Kraft auf die freieste Weise nach allen Seiten hin die menschliche Natur erregte, indem alle menschliche Eigenthümlichkeiten in demselben ihren rechten Platz fanden, durch die entgegengesetzten Richtungen der menschlichen Natur sich hindurch kämpfen und hindurch bilden, diese Richtungen seinem über Alles zu herrschen und Alles zu durchdringen strebenden Geiste zu unterwerfen, und durch denselben sie zu verklären suchen, denn eine jede dieser Richtungen mußte, wenn sie selbstsüchtig vorherrschen, und das Chri-

stenthum sich unterwerfen, nicht demselben dienen wollte, nothwendig der Reinheit und dadurch der ächten Wirksamkeit desselben gefährlich werden. Wo daher eine solche Gefahr drohte, mußte nach der Leitung einer höhern Weisheit, welche allein in die verborgenen Tiefen der menschlichen Geistesentwicklung einzugreifen versteht, eine jede entgegengesetzte Richtung der andern das Gegengewicht halten, und aus diesem Kampfe, wenn er nur frei durchgeführt werden konnte, nicht durch das unberufene und ungeschickte Eingreifen einer thöricht der ewigen Weisheit vorgreifenden menschlichen Hand gewaltsam gehemmt oder unterdrückt wurde, ging dann der Sieg des die menschliche Natur durchdringenden Christenthums über jene in ihrem selbstsüchtigen Vorherrschen verderbliche, entgegengesetzte Richtungen hervor. Solche zwei Richtungen, mit denen das Christenthum von dem ersten Zeitalter seiner Erscheinung in der Welt an zu kämpfen hatte, und die unter verschiedenen Formen immer wieder aufkeimten, waren: die Fleischlichkeit, die das Christenthum zu sehr ins Fleischliche herabziehen will, statt sich durch dasselbe vergeistigen zu lassen und die Geistlichkeit, welche Alles in der Religion zu sehr zu vergeistigen und zu verflüchtigen strebt, dadurch in ein hodenloses und unstätes Schwärmen geräth, statt die, für die bloße inhaltsleere Idee, die kernlose Schaale, von dem Christenthum ihr dargebotene Wirklichkeit demüthig anzunehmen und sich anzueignen. Im

166 Richtung der origenistischen Schule.

Kampfe mit jener ersten einseitigen Richtung des religiösen und theologischen Geistes hatte sich zu Alexandria die Schule des großen Origenes gebildet. Sie hatte große Verdienste um die Verdrängung einer auf fleischliche Weise am Buchstaben klebenden Bibelklärung, und mancher daraus geflossener Irrthümer, um die Verbreitung einer reinern, geistigern und erhabenern Auffassung mancher christlichen Lehren, um die Begründung eines dem Christenthum dienenden wissenschaftlichen Geistes. Es läßt sich aber auch nicht läugnen, daß diese Schule, wenn sie zu einer Alleinherrschaft hätte gelangen, wenn sie ihre Prinzipien immer stärker hätte aussprechen können, sie leicht, zu jener entgegengesetzten idealistischen Richtung sich immer mehr hinneigend, dem positiven Christenthum würde gefährlich geworden seyn. Dies wurde jedoch durch den Kampf, in welchen diese Schule schon zur Zeit des Origenes mit der praktisch-kirchlichen Richtung besonders des Abendlandes gerieth, verhindert, und grade der Kampf der entgegengesetzten Geistesrichtungen war auch hier für die Kirche das Heilsamste.

Seit dieser Zeit gab es nun unter den Theologen nach ihren verschiedenen Urtheilen über den Origenes drei Partheien. Blinde Eiferer für den Buchstaben der Kirchenlehre, welche undankbar von den Verdiensten des großen Mannes gar nichts anerkannten, obgleich sie selbst in ihrer theologischen Entwicklung wenigstens mittelbar von dem Einflusse des durch die origenistische Schule

verbreiteten Geistes keineswegs durchaus unberührt geblieben waren, welche den Origenes unbedingte verküßerten, obgleich sie selbst nur aus fremden Berichten von des Origenes Lehren etwas wußten, zum Theil nie etwas von ihm gelesen hatten; welche Denkart besonders in der römischen Kirche verbreitet war. Sodann eine Parthei gemäßiger Verehrer des Origenes, welche in dem freieren wissenschaftlichen Geiste, den er angeregt nachzufolgen, die in seinen Schriften zerstreuten großen Ideen zu benutzen suchten, ohne darum alle seine theologische und philosophische Principien, und alle seine speculative Meinungen zu billigen. Endlich einzelne enthusiastische Verehrer des Origenes, welche Alles an ihm bewunderten, auch seine Irrthümer glaubten vertheidigen zu müssen.

Die angesehensten Kirchenlehrer des Orients, ein Eusebius von Caesarea, Athanasius, Basilius von Caesarea, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa gehörten zu jener zweiten Parthei, empfahlen das Studium der Schriften des Origenes, aus denen Gregor von Nazianz und Basilius ja selbst eine Chrestomathie (die *φιλoxαλια*) entworfen hatten, ohne daß der Ruf ihrer Rechtgläubigkeit dadurch gefährdet worden wäre. Die Stimme einer Parthei von blinden Eiferern unter den Mönchen, oder einzelner Kirchenlehrer, wie eines Marcellus von Ancyra, der ohnehin selbst nicht in allgemein anerkanntem Rufe der Rechtgläubigkeit stand, konnte gegen die Verehrung, welche jene Männer genossen, nichts ausmachen. Doch es gelang einigen blinden Eiferern und

Ebenfalls aus der römischen Kirche, den alten heftigen Kampf gegen den Namen des Origenes und dessen Anhänger wieder von Neuem angegriffen. Ein Verein gelehrter Männer in und bei Jerusalem, welche durch ihre theologische Bestimmungen mit einander verbunden waren, und auch in der Liebe zu dem Geiste und den Schriften des Origenes mit einander übereinstimmten, wurde das erste Ziel ihrer Angriffe. Jener seltene theologische Verein bestand besonders aus dem Bischof Johannes von Jerusalem, dem Presbyter Rufinus aus Aquileja, der sich bei denselben aufhielt, und dem Jugendfreunde d. Rufinus, dem Presbyter Hieronymus, der unter den Mönchen zu Bethlehem wohnte.

Hieronymus hatte bei manchen großen Verdiensten eine leicht zu neigende Persönlichkeit, und eine damit zusammenhängende heimliche Besorgnis für den Ruf seiner Nachgeläubigkeit. Er wollte nicht als Origenist angesehen seyn, und in der That hatte er, wenn gleich ein allgemeiner Einfluß des Studiums der Schriften des Origenes auf die Entwicklung seiner theologischen Richtung sich nicht verkennen läßt, mehr die Sprache des Origenes, als dessen Dogmatik benutzt, und er war nie ein entschiedener Anhänger des originianischen Systems gewesen, das in seinem ganzen Umfang und inneren Zusammenhang aufzufassen er, der mehr gelehrter Eruget als philosophischer Dogmatiker war, auch nicht genug speculatives Interesse hatte. Jetzt sagte er sich würdlich von dem originianischen Verein los, und schloß sich wiederum an

die Eiferer gegen die origenistische Dogmatik an, zumal da es jenen Eiferern gelang, einen wegen seines Alters und seiner vieljährigen frommen Wirksamkeit allgemein verehrten Mann, den Bischof Epiphanius von Constantia (Salamis) auf der Insel Cyprus, für ihre Sache zu gewinnen, was ihnen sehr leicht werden mußte, da dieser Mann zwar einen redlichen Eifer für christliche Wahrheit und Frömmigkeit hatte, aber eine sehr beschränkte Geistesbildung, einen sehr einseitigen und unerleuchteten Eifer für den Buchstaben der herrschenden Kirchenlehre, und eine daraus hervorgehende gänzliche Unfähigkeit, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, damit verband. Wie dies oft Männern von diesen Eigenschaften widerfahren ist, mußte er zuweilen bei seiner redlichen Gesinnung fremder Leidenschaft zum Werkzeuge dienen. Der schon allmählich wieder gedämpfte Streit wurde von Neuem angeregt durch das unweife Verfahren des Rufinus, welcher durch eine, nach einer willkürlichen Methode verfaßte, und selbst in der Ausführung dieser Methode nicht folgerechte Uebersetzung ein Werk des Origenes in der abendländischen Kirche bekannt machte, welches der dort herrschenden Geistesrichtung ganz fremd war, dort nicht nützen, nur durch Erregung unfruchtbarer Streitigkeiten Schaden konnte. Das einmal so heftig angefachte Feuer verbreitete sich nun bald weiter nach Osten und Westen, zuerst nach Aegypten und von da nach Constantinopel durch folgende Veranlassungen.

In Aegypten gab es unter den Mönchen zwei Partheien; die Einen, nach ihrer beschränkten und mangelhaften Geistesbildung unfähig, sich zu erhabenen, geistigen Ideen von den göttlichen Dingen zu erheben, gewohnt, in rohe sinnliche Bilder dieselben herabzuziehen, haßten den Origenes als den Mann, der fleischlichen Anthropomorphismus besonders bekämpft hatte. Wer ihnen die Götzen ihrer fleischlichen Einbildung entriß, nahm ihnen nach ihrer Meinung ihren Gott selbst. Diefen entgegen standen die Freunde der origenistischen Schriften, welche mit den Waffen des Origenes den fleischlichen Anthropomorphismus bekämpften; fromme Mystiker, welche sich wohl durch manche schwärmerische Übertreibungen, zu denen sie ihr nicht genug durch evangelische Erleuchtung geleiteter ascetischer Eifer antrieb, manche Beschuldigungen ziehen konnten. Unter diesen waren besonders vier Brüder, die an ihrer Spitze standen, ausgezeichnet, Dioskur, Ammonius, Gasebins und Euthymius (bekannt unter dem Namen der langen Brüder, *αδελφοί μακροί*). Der Bischof Theophilus von Alexandria, welcher lange die Parthei jener Origenisten gegen die Anthropomorphisten vertheidigt hatte, bekehrte besonders jene vier Brüder, und wünschte sie, gegen ihren Willen, denn ungern wollten sie ihrer Einsamkeit und Ruhe verlassen, für den Dienst seiner Kirche zu verpflichten. Er nöthigte den Dioskur, das Bisthum zu Hermopolis in Aegypten zu übernehmen, zwei Andre nahm er unter

die Zahl der Geistlichen an der alexandrinischen Kirche selbst auf, und übergab ihnen das Amt die Kirchenkasse zu verwalten (das Amt der *οικονομοι*). Sie suchten ihr Amt pflichtmäßig zu erfüllen, so sehr ihnen auch grade ein solches, welches sie durch so mancherlei gehäufte äußerliche Geschäfte von der Ruhe des beschaulichen Lebens abzog, lästig seyn mußte. Da sie aber bei der Verwaltung dieses Amtes grade Gelegenheit hatten zu bemerken, wie Geldgewinn dem ungeistlichen Bischof über Alles ging, und wie ihm kein Mittel dafür zu schlecht war; so konnten sie die Verbindung mit einem solchen Menschen nicht länger ertragen, und sie fürchteten durch längere Fortsetzung derselben an ihrer Seele Schaden zu leiden. Unter dem Vorwande, daß sie das Stadtleben nicht länger ertragen könnten, verließen sie Alexandria, und kehrten zu ihren Mönchen zurück. Theophilus hatte ihnen anfangs zugesagt, daß sie bleiben mögten, so lange er ihren Worten glaubte; da er aber den eigentlichen Grund ihres Wegeilens bemerkte, und da er sich in seinem Gewissen wohl getroffen fühlte; so wurde er sehr gegen sie erbittert. Schon sann er auf Rache, als noch ein anderer Grund seine Erbitterung zu vermehren hinzukam. Mit den origenistischen Mönchen in Verbindung stand ein alter ehrwürdiger Presbyter zu Alexandria, Isidor, Vorsteher einer Armenanstalt, ein achtzigjähriger Greis, der seit vielen Jahren auch das besondere Vertrauen seines Bischofs genoß. Es traf sich, daß eine vor-

nehme Wittwe diesem eine beträchtliche Summe (tausend Goldmünzen χρυσινουε) gab, um Kleider für die armen Frauen zu Alexandria dafür zu kaufen; sie beschwor ihn zugleich auf das feierlichste, dem Theophilus, dessen Alles an sich reisende und verschwundene Baulust sie fürchtete, nichts davon zu sagen.

Isidor hielt sein Wort; aber Theophilus, der überall seine Rundschafter hatte, erfuhr dies. Er ließ den Presbyter zu sich kommen, und fragte ihn zuerst sanft, ob es sich mit dem, was ihm berichtet worden, so verhalte. Sobald Isidor dies eingestanden, warf Theophilus die Larve ab, und gebrauchte nun gegen den Greis solche Beschuldigungen, welche durch dessen Alter und früheren Lebenswandel widerlegt wurden. Er entsetzte denselben, und schloß ihn, ohne die Beschuldigungen beweisen zu können, von der Kirchengemeinschaft aus. Noch härtere Mißhandlungen fürchtend, flüchtete sich Isidor zu seinen alten Freunden, den Mönchen der Einöde von Nitria. Einige von denselben reisten darauf nach Alexandria, um sich bei dem Theophilus für ihn zu verwenden. Dieser hochmüthige Mann wurde aber dadurch nur noch mehr gegen die ganze Parthei erbittert, und er beschloß jetzt, die origenistischen Streitigkeiten als Mittel zur Rache zu gebrauchen. Er legte einer Versammlung ägyptischer Bischöffe zu Alexandria im J. 399. viele aus den Schriften des Origenes ausgezogene Stellen vor, in denen sich leicht gefährliche

Irrlehren finden ließen. Die Kirchenversammlung sprach über die Lehren und Schriften des Origenes das Verdammungsurtheil, und verbot das Lesen der letzteren.

Diese Entscheidungen sollten nun auch die origenistischen Mönche der Einöde von Nitria annehmen; aber sie glaubten sich in ihrem Gewissen verpflichtet, dies nicht zu thun. Sie läugneten zwar nicht, daß in den Schriften des Origenes, und insbesondere in den ausgezogenen Stellen verderbliche Irrlehren sich fänden, aber sie behaupteten, daß solche Stellen von Irrlehrern, welche die Schriften des Origenes nach ihren Absichten verfälscht, eingeschoben worden seyen. Freilich eine unhaltbare Behauptung, da diese Stellen mit dem Ganzen der Schriften des Origenes und seines Systems in nothwendigem Zusammenhang stehen. Aber mit Recht verlangten sie, daß wegen einzelner Irrthümer ein so großer Kirchenlehrer dem Nutzen der Kirche nicht entzogen, sondern, nach den unerdüßlichen Rechten der menschlichen Vernunft wie bei allen menschlichen Schriften, so auch hier, die Unterscheidung des Wahren vom Falschen eines Jeden eigener Prüfung überlassen bleibe. Theophilus, der blinden Gehorsam verlangte, und der diese von ihm selbst herbeigeführte Gelegenheit zur Kirche an den Mönchen gern benutzte, begab sich darauf selbst nach den Wohnsitzen derselben in der Einöde von Nitria, klagte die Mönche bei dem Statthalter von Alexandria als Ausführer an,

174 Sie flüchten sich nach Constantinopel.

und verschaffte sich von demselben Bewaffnete zur Hilfe. Die rohsten Gewaltthätigkeiten wurden begangen, und die armen Mönche sahen sich genöthigt, ihre Einsamkeit, in der sie Jahre lang unbekümmert um die Angelegenheiten der Welt, in stiller gottgeweihter Ruhe gelebt hatten, zu verlassen. Sie flüchteten sich, über achtzig an der Zahl, nach Palästina; aber auch dorthin verfolgte sie Theophilus mit seinen Briefen, worin er sie als gefährliche Schwärmer und wilde Unruhbestifter schilderte. Da sie überall aus Leichtgläubigkeit gegen die Anklagen des Theophilus, oder aus Furcht vor dessen Rache vertrieben wurden, beschloßen sie endlich, sich unmittelbar nach Constantinopel zu wenden, indem sie auf die bekannte rücksichtslose Freimüthigkeit, die unbestechliche Gerechtigkeit und die christliche Menschenliebe des Chrysostomus vertrauten. Chrysostomus wurde, als sie zu ihm kamen, von Mitleid ergriffen, und er mußte den Anführern dieser verfolgten Parthei um so mehr seine Theilnahme schenken, da sie doch zu jener von ihm geachteten Classe der geistlichgesunten Mönche gehörten. Übertreibungen, welche aus einem ernstern frommen Gemüthe herrührten, konnte er gewiß am leichtesten verzeihen, so schwer er die Fehler übersehn konnte, welche in einer leichtfertigen, weltlichen Gesinnung ihren Grund hatten. Er ließ sich aber auch durch das Mitleid und die Vorliebe für jene Mönche nicht hinreißen, der christlichen Klugheit zuwider zu handeln. Er sah wohl

ein, wie große Vorſicht hier nöthig ſey, um den ſo leicht von Seiten ſeines Ehrgeizes zu reizenden Mann nicht noch mehr zu reizen, und durch deſſen leidenschaftliche Heftigkeit und ränkvollen Charakter, der ſo leicht in dem unreinen Verhältniſſen der byzantinischen Zeit einen Spielraum finden konnte, noch größeres Unheil in der Kirche herbeizuführen. Oſt wird es warmen Gemüthern leichter, ohne Rückſicht auf Umſtände, raſch durchzugreifen in der augenblicklichen Aufwallung des Gefühls, mag dann auch der Funke, der von ihnen ausgeht, nicht ein erwärmendes, ſondern ein zerſtörendes Feuer entzünden, als ſich ſelbſt zu mäſigen und zu beherrſchen, was unter allen Künſten die größte iſt, nicht mit fleiſchlicher Menſchenfurcht, aber mit ſtill auf den Ruf Gottes horchender auf Selbſtverlängnung ruhender Weisheit in die Zeit ſich zu ſchicken. Dieſe Selbſtbeherrſchung übte hier der ſonſt ſo leicht von der Wärme ſeines Herzens fortgeriſſene Mann. Er hoffte durch ſeine Verwendung bei dem Biſchof von Alexandria die Sache ohne großes Aufſehn beilegen zu können, und er vermied deshalb von Anfang an Alles, was den hochmüthigen Mann wider ihn hätte einnehmen können. Er erklärte den Mönchen, daß er ſie zur Kirchengemeinſchaft und Communion nicht zulassen könne, bis er ihre Sache unterſucht, und wegen derſelben Erkundigungen von Alexandria eingezogen habe. Er räumte ihnen eine Wohnung in den Gebäuden der Kirche Anaſtaſia ein, und ſorgte nicht einmal

170 Vergebliche Verwendung bei Theophilus.

selbst für ihren Unterhalt; eine fromme Frau übernahm diese Sorge.

Nachdem er auf solche Weise Alles vermieden hatte, was einen ungünstigen Eindruck auf das Gemüth des Theophilus machen konnte, schrieb er selbst an denselben einen herzlichen Brief, worinn er ihn bat, ihm als seinem Sohne und Bruder die Gefälligkeit zu erweisen; mit den Mönchen sich zu versöhnen; aber der unversöhnliche Theophilus sandte, statt durch die Bitten und Vorstellungen, des Chrysostomus sich bewegen zu lassen, einige Mönche, die seinem Willen als blinde Werkzeuge zu dienen gewohnt waren; nach Constantinopel; und diese übergaben eine Klagschrift gegen jene von ihm überall verfolgte Menschen. Da nun diesen alle Verwendung zu ihrem Besten bei dem alexandrinischen Bischof, alles eigens Verdammten der ihnen Schuld gegebenen Irrthümer nichts half, so übergaben sie endlich auch ihrerseits dem Chrysostomus eine Reihe von Beschuldigungen gegen den Theophilus, wozu es ihnen an Stoff wohl nicht fehlen konnte. Vergebens suchte sie Chrysostomus zurückzuhalten, es blieb ihm nichts übrig, als dies dem Theophilus zu melden, und ihn zu fragen, was nach seiner Meinung zu ihm sey, da er die Mönche nicht davon zurückhalten könne, daß sie sich selbst an den kaiserlichen Hof wenden. Schon war Theophilus durch die Feinde des Chrysostomus gegen denselben erbittert worden, denn sie hatten ihm fälschlich hinterbracht, daß er die von ihm aus der Kirchengemeinschaft ausgeschloß-

schlossenen Mönchen, den Kirchengesetzen zuwider zur Communion zugelassen. Trozig antwortete ihm daher Theophilus, er werde wohl wissen, daß es ihm nach den Kirchengesetzen nicht zukomme, sich in die Angelegenheiten einer fremden, entfernten Kirche zu mischen. Nachdem Chrysostomus noch einen letzten vergeblichen Versuch gemacht hatte, die streitenden Parteien zu versöhnen, zog er sich von aller Theilnahme an der Sache zurück; aber gegen seinen Willen wurde er weiter in dieselbe hineingezogen. Die origenistischen Mönche warfen sich vor der Kaiserin Eudozia nieder, als sie in der Kirche erschien; sie übergaben ihr eine Rechtfertigungsschrift gegen ihre aus Alexandria gekommene Ankläger, welche sie der Verläumdung beschuldigten, und eine Klagschrift gegen den Bischof Theophilus; sie baten, daß zu Constantinopel ein Gericht unter dem Vorsig des Chrysostomus niedergesetzt werde, um die Sache zu untersuchen. Wenn man die vorhergegangene Excommunication zwischen der Kaiserin und dem Chrysostomus, so wie die nachher erfolgten Begebenheiten bedenkt, so könnte man auf den Verdacht verfallen, daß sie den Mönchen ihre Bitte nur in der Absicht bewilligte, um den Theophilus zum Werkzeuge gegen den ihm verhassten Chrysostomus zu gebrauchen. Indesß wäre dies doch eine zu gemagte Vermuthung, welche durch keinen geschichtlichen Grund unterstügt wird, und auch nicht einmal so notwendig ist, um alle Vorfälle zu erklären, da sich ohnehin aus den vorerwähnten Umständen

der herrschsüchtigen Frau, aus der Mischung von Eitelkeit, Leidenschaft, dunklen religiösen Gefühlen und Aberglauben die verschiedene Handlungsweise der Eudocia gemingsam erklären läßt. Sie hatte sich grade damals (s. oben) mit dem Chrysostomus versöhnt, das ehrwürdige Ansehn der Mönche machte einen plötzlichen, großen Eindruck auf sie, sie hat dieselben, für sie selbst, ihren Gemahl und ihre Kinder zu beten, und bewilligte, was sie verlangten. Sie wückte von dem Kaiser eine Verordnung aus, nach welcher Theophilus vor einem zu Constantinopel unter dem Vorsetze des Chrysostomus niedergesetzten Gerichte erscheinen sollte, die von dem Theophilus abgesandten Mönche sollten ihre Beschuldigungen beweisen, oder die gegen falsche Ankläger (*συκοφανται*) festgesetzte Strafe erleiden.

Von jetzt an erhielten die Pläne des Theophilus eine neue Wendung, sein alter Haß gegen den Chrysostomus erwachte von Neuem, diesen zu stürzen wurde ihm jetzt die Hauptsache, und indem er diesen größten Plan verfolgte, wurden ihm die Mönche nur unbedeutende Gegner; aber die Verbindung des Chrysostomus mit denselben sollte als Mittel dienen, aus ihm mit der ganzen Pöbel der gegen die origenistischen Irrlehren schreitenden blinden Eiferer in Kampf zu verwickeln. Er mußte fürs Erste die Sache in die Länge zu ziehen suchen, er mußte unterdessen durch seine Verbindung mit der zahlreichen und bedeutenden Partei der Feinde des Chrysostomus zu

Constantinopel, welche schon vergebens durch Ankündigungen in Antiochia Stoff zur Anklage gegen denselben sich zu verschaffen gesucht hatten; und durch seine Ränke am Hofe es so weit zu bringen suchten, daß er nicht als Beklagter, sondern als Richter zu Constantinopel erscheinen könnte. Da die origenistischen Streitigkeiten ihm zuerst als Mittel, um die Ausföhrung seines Plans vorzubereiten, dienen sollten; so schloß er sich deshalb an den Bischof Epiphanius an, zu welchem er früherhin, als er noch mit der origenistischen Parthei verbunden war, in feindlichen Verhältnissen gestanden. Mit diesem vereinigte er sich jetzt, die allgemeine Verdammung der Lehren und Schriften des Origenes auszuwirken. Epiphanius hielt zu diesem Zweck zuerst eine Kirchenversammlung mit den Bischöffen der Insel Cyprus am Ende des Jahres 402; und nachdem diese von dem Geiste des Epiphanius geleitete Synode sich leicht hatte bewegen lassen, seines Verdammungsurtheil auszusprechen, begab er sich mit demselben nach Constantinopel, wo nach der mit dem Theophilus getroffenen Verabredung, Bischöffe aus verschiedenen Gegenden, um sich zu Unterdrückung der origenistischen Ketzerei zu vereinigen, zusammen kommen sollten, so wenig er auch nach den Kirchengesetzen befugt war, eine solche Maßregel für fremde Kirchen auf diese Weise einzuleiten. Wie man den leichtgläubigen Epiphanius früher zu überreden gewußt, daß der Bischof Johannes von Jerusalem ein eifriger Be-

förderer, Jerusalem ein Hauptitz der origenistischen Kezerei sey; so hatte man ihm jetzt einen ähnlichen Argwohn gegen Chrysostomus und Constantinopel mitzutheilen gewußt. Im Anfang des Jahres 403 kam er nach Constantinopel; er betrug sich von Anfang an feindselig gegen den Chrysostomus, und ließ sich durch seinen blinden Eifer und seine Hestigkeit zu ähnlichen Verlegungen der Kirchengesetze verleiten, wie er sich bei seinem frühern Angriffe auf das Gespenst der origenistischen Kezerei in dem Kirchensprengel von Jerusalem erlaubt hatte. In der Johanneskirche schweit Constantinopel stieg er ab, leitete in dieser fremden Kirche den Gottesdienst, ohne von dem Bischof dazu aufgefordert zu seyn, und ordnete in dem fremden Kirchensprengel unbefugter Weise einen Diaconus. Aber Chrysostomus beschämte ihn durch christliche Liebe und Mäßigung. Er ging ihm auf eine ehrenvolle Weise mit seiner ganzen Geißlichkeit entgegen, und bot ihm eine Wohnung in seinem bischöflichen Gebäude an; doch Epiphanius war unbefugsam, nur unter der Bedingung wollte er die kirchliche Gemeinschaft mit ihm eingehn, wenn er dem Verdammungsurtheil gegen die Lehren und Schriften des Drigenes beitreten, und die Mönche von sich entfernen würde.

Was das Verhältniß des Chrysostomus zu den streitenden Partheien betrifft, so war er von dem Drigenianus wie von dem fleischlichen Anthropomorphismus gleich weit entfernt; er bekämpfte

mit den Origenisten jenen fleischlichen Anthropomorphismus, der nur an dem Buchstaben lebend, die bildlichen Ausdrücke der heiligen Schrift mißverstand, welche nach dem großen Erziehungsplan der Gottheit mit den Menschen (S. 139), die durch sinnliche Bilder nach und nach zu der reinen Auffassung der göttlichen Dinge erhoben werden sollten, nicht zu verstehen vermogte. Gegen diese fleischliche Denkart, welche in Syrien mehr als in anderen Gegenden verbreitet war, hatte er zum Beispiel in einer zu Antiochia gehaltenen Predigt (Hom. 8. Genes. S. I. F. 47.) gesagt, wo er die Vertheidiger solcher Vorstellungen die Kirchenlehre verfälschende Irlehrer nannte (*αἰρετικοὶ λυμαινομένοι τῆς βασιλείας τὰ δογματά*): „Es ist der äußerste Wahnsinn, den über Gestalt und Form Gehabenen, den Unwandelbaren zum menschlicher Gestalt herabzuziehen, und was kam dem Wahnsinn gleich kommen, wenn sie nicht nur aus dem Unterrichts der heiligen Schrift nichts gewinnen wollen, sondern sogar den größten Schaden daraus ziehen? Ob geht es den Kranken und denen, welche an Schwäche der sinnlichen Augen leiden, denn so wie diese auch dem Sonnenlicht feind sind wegen ihrer Augenschwäche, und wie die Kranken auch die gesunderen Speisen verschmähen, so vermögen auch jene, an der Seele Kranke, an dem Auge des Geistes Verstummete zum Lichte der Wahrheit nicht aufzuschauen.“ Chrysofomus sah dabei auch wohl ein, daß es besonderer milder Herablassung und freundlichen Zuredens

bedürfe, um die Menschen aus solchen sinnlichen ganz mit ihrer Denkart verschmolzenen Vorstellungen herauszureißen, wie leicht man solche Menschen durch schonungslose Hefigkeit in ihren Irrthümern nur verstockter machen, statt sie zu überzeugen, oder wie leicht man nur zerstören könne statt zu erbauen. Deshalb setzte er, nachdem er so gegen jene Irrthümer gesprochen, hinzu: „Laßt uns also das Unreine thun und ihnen die Hand reichen, so daß wir mit vieler Sanftmuth mit ihnen reden. Deshalb ermahnet der Apostel Paulus (2 Tim. II. 21.) mit Sanftmuth zu strafen die Widerspenstigen, ob ihnen Gott demal einst Buße gebe, die Wahrheit zu erkennen, und sie wieder nüchtern würden aus des Teufels Stricken, von dem sie gefangen sind. Siehst du, wie er durch diese Worte anzeigt, daß wir von einem Rausche betäubt sind? und es ist als wenn er sagte: sie sind wieder von dem Satan in Netzen gefangen gehalten, und wir brauchen viele Sanftmuth und Geduld, um sie aus den Stricken des Satans herauszureißen und zu befreien.“

Eben so sehr als Chrysostomus Gegner dieses fleischlichen Anthropomorphismus war, war er aber auch Gegner jener willkürlichen: allegorisirenden Bibelklärung und jenen antibiblischen Speculationen der origenistischen Schule. Er war ja gebildet worden in jener Schule, der antiochenischen, welche in der Mitte zwischen dem Abwege fleischlichbuchstäblicher und der idealistisch allego-

rifrunden-Bibelerklärung den Weg einer grammatistischen, festen Grundsätzen folgenden Bibelerklärung sich gebahnt hatte. Er selbst war vermöge seines vorherrschend praktischen Sinnes feind jener theosophischen Richtung, welche, indem sie den Menschen nach Aufschlüssen streben ließ, die über die Bestimmung und den Standpunkt des zeitlichen Lebens hinaus liegen, über Dinge einer unsichtbaren Welt, die kein menschlicher Geist erforscht hat, ihm das Ziel verrückte durch Scheinweisheit. (Coloss. II. 18.), welche ihn abführte von dem geoffenbarten Worte, der Quelle der wahren Weisheit, und ihn vernachlässigen ließ die Selbsterkenntniß, als das rechte Mittel, um dieses göttliche Wort recht verstehen, würdigen und anwenden zu lernen. So sagte er z. B. indem er gegen Diejenigen sprach, welche wie Origenes und manche Gnostiker die Erzählung vom Paradiese allegorisch verstanden, und von dem Herabsinken der Geister aus einer himmlischen Region in die Körperwelt erklärten (er nennt sie Menschen, welche stolz auf ihre Redekunst und ihre philosophische Bildung der heiligen Schrift zu widersprechen wagten *ὁὐ παρρησιάζοντο τινὲς τοῦ ἐπι ἐϋ- γλωττίαι μεγαλοφρονούντων καὶ τῆ σοφίᾳ τῆ ἕσθου ἀπὸ ἐναντίας τοῖς γεγραμμένοις φθνήσασθαι*). „Wenn ihr hört, daß Gott ein Paradies gepflanzt hat, so denke die dies Pflanzen bei Gott auf eine Gottes würdige Weise, daß er es hat werden lassen; übrigens aber glaube, daß ein Paradies war, und zwar an jenem Orte, wo die hei-

ilge Schrift es bezeichnet, denn das, was in der heiligen Schrift steht, nicht zu glauben; sondern aus seinen eigenen Gedanken andre Lehren hinein-zulegen, das scheint mir denen, die so verfahren, große Gefahr zu bringen.“

Aber wonnleich Chrysostomus, wie aus dem Gesagten erhellt, gewiß ein aufrichtiger Gegner mancher Richtungen der origenistischen Schule und mancher ihr eigenthümlichen Meinungen war, so konnte er doch unmöglich in den blinden Eifer einstimmen, mit welchem man einen so großen Kirchenlehrer, aus dessen Schriften sich so viel anerkannt Gutes und Wahres schöpfen ließ, ohne Prüfung verkehrte, mit welchem man einen Mann verdammte, der von den größten Männern der Kirche bisher verehrt worden war, der jetzt über das Bereich alles menschlichen Richtens erhoben war. Chrysostomus wußte, da er wohl wußte, daß er den von blindem Eifer festgehaltenen, beschränkten Geist durch keine Gründe der Vernunft werde überzeugen können, dessen Anforderungen durch die Erklärung aus, daß man in einer so wichtigen Sache ohne die Zustimmung einer allgemeinen Kirchenversammlung nichts Neues setzen dürfe. Die Mönche aber, erklärte er, ohne vorhergegangene Untersuchung nicht zum Theil zu können. Epiphanius wandte sich nun an diejenigen Bischöfe, welche sich bis dahin zu Constantinopel zusammen gefunden hatten, und er suchte sie zur Unterzeichnung seines Urtheils zu bewegen. Manche verbanden sich dazu, aber ein Bischof

Theokritus, aus eitter Gegend am schwarzen Meere, setzte dem blinden Eifer manches Treffliche und Wahre entgegen; es sey etwas Unchristliches, sagte er, über einen Verstorbenen das Verdammungsurtheil zu sprechen, er wies solche Stellen in den Schriften des Origenes nach, welche jeder Christ nicht anders als gut heißen könne. Schon war der vor den Feinden des Chrysostomus geleitete Epiphanius im Begriff, in einer der Hauptkirchen auszutreten, dort das Verdammungsurtheil über den Origenes und dessen Vertheidiger auszusprechen, und auch den Bischof in dessen eigenem Kirchenstempel als Origenisten anzulagen. Doch brachten ihn die nachdrücklichen Warnungen der Jünger dieses überlegten Schickes, die er sich dann selbst zuschreiben haben werde, wie ihm Chrysostomus durch einen seiner Diakonen vorstellen ließ, sie brachten ihn noch zur rechten Zeit davon zurück. Unterdessen fasten die Vornehmsten der origenistischen Mönche, welche den Epiphanius von dem Theophilus wohl noch zu unterscheiden wußten, Muth und gingen selbst zum Epiphanius. Sie ließen sich nicht dadurch abschrecken, daß er sie, als er vernahm wer sie seyen, Haeretiker nannte. Sie fragten ihn, ob er in ihren Schriften solche Behauptungen gelesen oder solche Behauptungen von ihnen gehört habe, welche ihn zu diesem Urtheile berechtigten. Er wußte nichts anzugeben. Nun sagten sie ihm, seine Schriften hätten sie wohl gelesen, sie hätten manche anstößige Behauptung ihm Schuld

geben gehört, aber sie hätten nicht nach dem Geschrei Anderer geurtheilt, sondern ihn und seine Schriften selbst vertheidigt. Diese Unterredung mochte wohl den redlichen Mann, der gewiß nicht absichtlich Jemandem Unrecht that, argwöhnen lassen, daß die Sache nicht so rein sey, wie er gedacht hatte. Er eilte hinweg von Constantinopel, ohne die Ankunft der übrigen Bischöffe, welche Theophilus nach Constantinopel gerufen, abzuwarten, und zu den Bischöffen, welche ihn zum Hafen begleiteten, sagte er beim Abschiede: »So lasse ich euch denn die Residenz und den Hof und die Heuchelei.« (*ἀφίμω ἡμῶν τῶν πόλεω καὶ τῆ βασιλείᾳ καὶ τῆν ὑποκρισίν*).

Theophilus hatte unterdessen mit den Feinden des Chrysostomus zu Constantinopel ein geheimes Einverständnis unterhalten, war sicher durch dieselben eine mächtige Parthei gegen ihn bilden zu können, und wahrscheinlich durch sie oder seine Rundschafter am Hofe von Allem, was dort vorging, genau unterrichtet worden. Es ist auffallend, daß unter den Bischöffen die drei heftigsten Gegner des Chrysostomus grade seine Landsleute waren, Syrer, der schon genannte Severian, ein anderer Antiochus, der an Denkart diesem ähnlich war, und sich in gleicher Absicht zu Constantinopel aufzuhalten gepflegt, und Macius, Bischof von Beroea in Syrien. Dieser letzte hatte zwar schon ein halbes Jahrhundert das bischöfliche Amt verwaltet, hatte sich bisher durch seinen Eifer für Rechtgläubigkeit ausgezeichnet, und zeich-

nete ſich auch nachher in dieſer Hinſicht (unter den neſtorianiſchen Streitigkeiten) aus, aber dies beweiset noch nicht, daß er ein von chriſtlichem Geiſte beſeelter Mann war. Das öffentliche Urtheil, das ſich immer durch den in jedem Zeitalter grade herrſchenden Schein ſo leicht beſtehen läßt, kann darüber nicht entſcheiden; von der ſpeciellen Amtsführung dieſes Mannes aber und von ſeinem Privatleben haben wir nicht genug beſtimmte Nachricht, um ein Urtheil darauf bauen zu können. Ob bloß blinder Eifer auf ihn, wie auf einen Epiphanius wirkte, oder ob er zu den Biſchöffen gehörte, welche ſich lieber am Hofe als bei ihrer Gemeinde aufhielten, welche lieber in ſolche Angelegenheiten ſich miſchten, wo ſie eine große Rolle ſpielen konnten, als unbemerkt für das Heil ihrer Gemeinde arbeiteten, ob er vielleicht durch Vorwürfe, welche ihm Chryſoſtomus deshalb gemacht, beleidigt worden war, darüber können wir aus Mangel an ausführlichen und zuverläſſigen Nachrichten nicht mit Sicherheit entſcheiden. Doch ſeine fortdauernde vertraute Verbindung mit dem Theophilus macht das Letztere wahrſcheinlicher als das Erſtere. Ein enthuſiaſtiſcher Freund des Chryſoſtomus, in deſſen Erzählung ſich freilich auch eben daher einige Partheilichkeit eingeschlichen haben könnte, erzählt, daß, als Alacius einſt nach Conſtantinopel gekommen und keine ſo ſchöne Wohnung erhalten, als er erwartet, habe er ſich über die ihm bewieſene Verachtung beklagt, und im Beſeyn mehrerer

Geßlichen gesagt: ich will ihm schon einen Beir einrühren (*εγω αυτος αυτους χορηγας*). Godam gehörte zu dieser Partei ein syrischer Mönch Isaak, ein Haupt jener weltlichgesinneten Mönche (s. oben), einige unwürdige Geistliche, zwei oder drei mächtige Männer des Hofes, einige vornehme Wittwen, welche sich auf Kosten Anderer bereichert und dadurch die Strafpredigten des Theophanias sich zugezogen, Weiber, welche gegen ihn wegen seiner öffentlichen und Privatäußerungen gegen die Übertreuer, ihrem an den Abschied von den Gütern dieser Welt sie erinnernden Alter am wenigsten ziernende Kleiderpracht, aufgebracht waren. Seine Predigten enthielten manche Stellen, welche man dazu gebrauchen konnte, ihn zu beschuldigen, daß er namentlich einige Große oder selbst die Kaiserin angegriffen habe, und wohl konnten ihn manche Handlungen jener oder dieser Gründe zu solchen Äußerungen veranlassen haben, aber er sagte ja mit Recht (s. oben) es sey nicht seine Schuld, sondern die eigene Schuld eines Jeden, wenn sich Jemand in seinem Gewissen durch seine Predigten getroffen fühle. So hatte man eben damals vielleicht bei einer gang besondern und nicht näher bekannten Veranlassung die Kaiserin Eudoxia aufs Neue gegen ihn gereizt, so daß Theophilus sicher war, auf dem mächtigen Beistand dieser herrsch- und rachsüchtigen über den schwachen Kaiser Alles vermögenden Frau rechnen zu können.

Nachdem nun Theophilus auf diese Weise

Alles zur Ausführung seines Planes vorbereitet hatte, kam er selbst im Sommer 403. nach Constantinopel, wahrscheinlich einverstanden mit der Kaiserin, wenngleich diese ihrem Manne noch nichts davon mitgetheilt hatte, denn sie mußte ihn wohl zu behandeln, und mochte wohl sicher seyn, daß sie schon den günstigen Zeitpunkt finden werde, um ihn nach ihren Absichten zu stimmen. Theophilus brachte eine große Menge Goldes und kostbare Geschenke mit zur Bestechung der Großen in Constantinopel, wodurch man an jenem verdeckten Hofe immer viel anrichten konnte. Er war begleitet von vielen besonders ägyptischen Bischöfen, die seine Parthei vergrößern sollten, und er wußte, daß er zu Constantinopel noch manche Andre Gleichgesinnte oder doch leicht zu Geminnende treffen werde. Er landete zuerst bei Chalcedon, wo die mit ihm einverständnen Bischöfe versammelt waren, und wo er in dem Bischof Quirinus, einem Ägyptier, einen der heftigsten Feinde des Chrysostomus und daher einen eifrigsten Beförderer der Nachsationen gegen denselben fand. Dann erst begab er sich nach Constantinopel, wo sein Haß gegen den Chrysostomus schon bekannt geworden, denn man hatte dort erfahren, daß er unterwegs geäußert, er rüfte nach Hofe, um den Chrysostomus zu entsetzen. Daher fand er bei der dem Chrysostomus mit warmer Liebe ergebenen Gemeinde eine sehr kalte Aufnahme; nur von der Mannschaft der Flotte, welche jährlich von Alexandria in die Hauptstadt

190 Machinationen gegen Chrysoſtomus.

für die große Volksmenge nach Conſtantinopel brachte, wurde er mit Freudengeſchrei aufgenommen.

Doch Chryſoſtomus that alles Mögliche, um den Theophilus mit ſich zu verſöhnen, er wollte ihm alle Ehre erweiſen, die ein Biſchof dem andern nie immer erweiſen konnte, er bot ihm und ſeinen Freunden Wohnung in einem Kirchengebäude an, aber Theophilus vermied jede Zuſammenkunft mit ihm, und nahm ſeine Wohnung in einem öffentlichen häſſlichen Gebäude außerhalb der Stadt. Drei Wochen hielt er ſich abwechſelnd zu Conſtantinopel und zu Chalcedon auf, und nur erſt nach und nach konnte er durch die Eudocia den Kaiſer Arkadius ſo weit bearbeiten, als es zur Ausführung ſeines Plans nothwendig war, denn anfangs war ſo wenig Ausſicht dazu da, daß der Kaiſer ſogar dem Chryſoſtomus auftrug, nach Chalcedon hinüber zu reiſen, um dort endlich die gerichtliche Unterſuchung über den Theophilus zu halten; aber Chryſoſtomus lehnte den Auftrag ab. Theophilus ſchloß ſich unterdeſſen an die gegen ihren Biſchof feindſelig geſetzte Parthei unter der Geiſſlichkeit des Chryſoſtomus an, und mehrere derſelben, inſonderheit zwei früher von dieſem entſetzte Diakonen, übergaben mancherlei Beſchuldigungen gegen ihn. In dem Hauſe einer der vornehmſten Feindinnen des Chryſoſtomus hielt nun Theophilus, da er glaubte genug Stoff zur Anklage deſſelben zu haben, noch eine Verſammlung mit jenen drei oben genant-

ten Bischöffen, welche an der Spitze der gegen ihn gebildeten Parthei standen, und das Resultat der Berathschlagung war, daß man beschloß, weil man die Liebe des Volks zu dem Chrysostomus fürchtete, nicht in Constantinopel, sondern auf einem Landgut (*προασιον*, suburbanum) bei Chalcedon, welches unter dem Namen der Eiche (*ι δρυς*) bekannt war, und wo der ehemalige Besitzer desselben, der einst unter den Kaisern Theodosius und Arkadius so mächtige Staatsdiener (*Praefectus Orientis*) Rufinus eine Kirche und einen Palast hatte bauen lassen, dort eine Synode, die den Chrysostomus vorladen und über ihn richten sollte, zu versammeln.

Die dieser Synode übergebenen Beschuldigungen enthielten theils offenbar solche Dinge, welche dem Charakter des Chrysostomus ganz fern lagen, und gewiß nur durch Arglist erdichtet waren, wie denn der Leidenschaft und Bosheit seiner Feinde Alles sich zuwaen läßt, und wie man sich ja auf eine ordentliche Untersuchung gar nicht einkieß, theils Verdrehungen oder Übertreibungen, theils solche Dinge, welche man ihm vernünftigerweise gar nicht hätte zum Verbrechen anrechnen können. Ein Beweis davon, wie es dem Theophilus nur darum zu thun war, den Chrysostomus zu stürzen, es koste was es wolle, und wie er diesem Vorhaben Alles aufopferte, war, daß er jetzt die Sache des Origenes und der Origenisten fast ganz fahren ließ.

Wir wollen hier einige besonders charakteristische

stische Beschuldigungen, welche auf das ganze Verfahren gegen den Chrysostomus viel Licht werfen, ausheben. „Daß er die Geistlichen ehrlöse, verborbene, sich selbst verächtlich machende, nichtswürdige Menschen genannt (*ὅτι τοὺς κληρικοὺς ἀτιμοὺς καὶ ἀνορθαρμῶν καὶ αὐτοπαρὰχρητοὺς καὶ τρισβολιμῶν ἔβριζεν*). Chrysostomus mochte wohl in dem gerechten Unwillen über die verderbten, weltlichgesinnten Geistlichen zu Constantinopel manche starke Ausdrücke gebraucht haben. Wer konnte es ihm verargen, wenn er von den Menschen, welche den heiligen Beruf durch ein weltlicher Lust und Leidenschaft dienendes Leben schändeten, sagte, daß sie sich selbst durch ihre eigene Schuld verächtlich machten? Einer der vornehmsten Ankläger, der Archidiaconus Johannes, gab ihm Schuld, er habe ihn ungerichter Weise entsetzt, weil er seinen eigenen Sohn geschlagen. Gewiß lag hier etwas Härteres zu Grunde, was der Verurtheilte nur zu beschönigen suchte. »Keiner wisse, wohin die Einkünfte der Kirche gekommen seyen.« — Zu seinen Wohlthätigkeitsanstalten, und bei seiner Freigebigkeit gegen Arme überhaupt mußte er wohl viel Geld brauchen, wenn er gleich nicht einmal Alles aus der Kirchenkasse bestritt. Man warf ihm beleidigendes Betragen gegen die Bischöffe, Macius und Epiphanius vor. Chrysostomus hatte die Gewohnheit allein zu speisen, er lud nicht leicht Jemanden zum Mittagsmahl ein, und nahm keine Einladungen an,

was

was in Constantinopel besonders auffiel, da die Bischöffe der Residenz (s. S. 7 u. 106.) wohl Gastmähler zu geben und an den Tafeln der Großen zu erscheinen pflegten. Chrysoströmus liebte das eingezogene strenge Leben, an das er sich so früh im Mönchthum gewöhnt hatte. Seine schwache Verdauung wurde auch von seinen Freunden als Entschuldigung für ihn angeführt. Diese gewohnte Lebensweise des Chrysoströmus benutzte man nun zu der abgeschmackten Beschuldigung, daß er ein Feind der Gastfreundschaft sey, daß er für sich allein, unbemerkt, ein egyptisch schwelgerisches Leben führe (ὅτι τὴν φιλοξενίαν ἀπέχει μοναστικῶν ἰπικηδυνῶν, ὅτι μόνος ἐσθίου ἀσωτῶς ἕων κινελαπῶν βίῳ). Von der andern Seite benutzte man auch das, was er zur Erhaltung seiner schwachen Gesundheit für seine Berufsarbeiten, jezt fern von der übertreibenen Asketik des ersten Jugendeifers, glaubte thun zu müssen, seinen häufigen Gebrauch der ihm besonders wohl thnenden warmen Bäder zu Beschuldigungen gegen ihn.

»Daß er auf dem bischöflichen Tische sich an- und ausziehe und ein Mehlkuchelchen esse (ὅτι ἐν ἱερῶν ἀποδυοῦται καὶ ἰδύοται καὶ πρᾶσιλλον τρώγει). Dem Ersten liegt vielleicht zu Grunde, daß Chrysoströmus den bischöflichen Ornat nur bei seinen Amtverrichtungen tragen wollte. Das Zweite rührt von einem, wenn gleich übertriebenen, Verehrung vor den äußeren Zeichen, welche dieselben von der dadurch

dargestellten heiligen Sache nicht genug unterschied, doch von einer aus einem wahrhaft frommen, dem Heiligen ganz hingeebenen Sinne fließenden Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit her. Chrysostomus rief seinen Communikanten nach Empfangung des heiligen Abendmahls ein solches Mehlküchlehen zu essen und Wasser nachzutrinken, um nichts von den heiligen Dingen im Munde zu behalten, und etwa mit dem Speichel auszuwerfen.

Daß er weder, ehe er von seinem Hause zur Kirche gehe, noch ehe er die Kirche betrete, zu beten pflege. α (ὅτι οὐτε προίων ἠΐθετο εἰς τὴν ἐκκλησίαν, οὐτε ἐπίω). Woher konnte man dies doch wissen, da das wahre Gebet nicht in äußerlichen Gebärden besteht? Der Mann, der so tief die Nothwendigkeit und den Segen des Gebets für das, sobald es durch den geistigen Athem Leben aus der einzigen Lebensquelle von oben anzuziehen unterläßt, in sich selbst verdorrnde Gemüth des Menschen empfand, und so viel Herrliches aus eigener Erfahrung darüber sagen konnte, wie sollte der das Gebet zur Vorbereitung für das, was ihm in seinem Leben das Heiligste und Größte war, vernachlässigt haben?

»Daß er in der Kirche solche poetische, ihr fremde Ausdrücke gebraucht habe: ein Tisch voll Erinnyen, ich bin außer mir selbst (τραπέζας ἐριννων περιληρωμενη, σκυρω καὶ ματομαι, welchem letztem griechischen Worte keins in unserer Sprache ganz entspricht, da dies Wort zugleich außerordentliche

Begierde; und Raserei bedeuten kann). In einer der uns erhaltenen Predigten des Chrysostomus finden wir die ersten Worte nicht, aber die zweiten — und es kann wohl seyn, daß er sich auch der ersten in einem gewissen Zusammenhange bediente. Die zweiten kommen nämlich vor in der oben erwähnten Predigt, welche Chrysostomus nach der Versehung der Reliquien hielt. (Montf. T. 12. Fol. 330: *οτι εγω και τι λαλησω? σιωπο και μαινομαι μανια σωφροσυνης βελτιωια*). Die Gegner hatten wohl Recht darin, wenn sie sagten, daß solche Ausdrücke nicht in die Kirche gehörten, wo die einfache Sprache, in welcher die himmlische Wahrheit ihre göttliche Kraft am leichtesten mittheilt, herrschen sollte; aber man muß denken an die herrschende rhetorisch-poetische Ausdrucksweise dieser Zeit, an die gewöhnliche Beschaffenheit der damaligen Kanzelberedsamkeit in der Griechischen Kirche, an die Schule des Libanius, in der Chrysostomus gebildet worden, an die, selbst in vertraulichen Briefen ihm gewöhnliche Sprache. Von der griechischen Kirche dieser Zeit ließ es sich gewiß nicht sagen, was seine Ankläger behaupteten: Die Kirche kennt solche Ausdrücke nicht (*η γαρ εκκλησια ουκ οιδε ταυτα*). Gewiß hätte Chrysostomus in den Predigten mancher Bischöffe des Concils ähnliche Ausdrücke nachweisen können; und wohl mußte man mit dem Auffinden von erweislichen Beschuldigungen in Verlegenheit seyn, wenn man auch solche hervor suchte.

»Er ertheile die Gnade zur Bitteschrift, (ὅτι αὐτὸν ἀγγέλλουσαν ἀμαρτανῶν) indem er lehret, wenn du zum zweitemal sündigst, thue zutu. zweitemal Buße; und so oft du sündigst, komme zu mir und ich will dich heilen.« Er darüber, oben Cap. 134.

»Er lästere, in der Kirche, indem er sagt Christus sey bei seinem Gebet nicht erhört worden, weil er nicht auf die rechte Weise gebetet.« Gewiß boshafte, Verdrhung, irgend einer Aeußerung in einer Predigt des Chrysostomus, vielleicht, in einer Erklärung von Matth. 26, 30. (In seiner Erklärung dieser Stelle, Hom. 83. Matth. sagt er richtig; Indem Christus sprach: ist möglich, so gehe dieser Kelch von mir vorüber, zeigte er das Menschliche; indem er sprach: doch nicht wie ich will, sondern wie du willst, zeigte er die Heiligkeit, und lehrt uns, auch wenn die Natur widerstrebt, Gott zu folgen, *παίδων καὶ τῆς φύσεως ἀνδραποῦνον ἐπιτάσσῃ τῷ θεῷ*). »Dass er Heiden, welche den Christen viel Böses zugefügt aufgenommen, sie in der Kirche behalten und sich ihrer angemessen.« Er mochte wohl aus einer christlichen Menschenliebe, von der seine Gegner keine Vorstellung hatten, erfolgte Heiden in Schutz genommen haben. »Dass er Einigen den Kirchengesetzen zuwider nach dem Essen die Communion gereicht habe (da nach den Kirchengesetzen nämlich dies nur am grünen Donnerstage, *τῇ ἀγίᾳ πεντάδι, quinta feria paschae*, geschehen durfte s. cod. eccles. afric.

can. 41.) »Ähnliche Erklärungen, wie oben
 Th. I. S. 144, mögen wohl solche Beschuldigun-
 gen veranlaßt haben. Chrysostomus sagt selbst in
 einem von ihm nach seiner Verbannung geschrie-
 benen Briefe (ad Cyriacum S. VII. Fol. 169
 »Wenn ich dies gethan habe, so werde mein
 Name aus dem Buche der Bischöffe ausge-
 schrieben, und nicht in das Buch der Rechtgläubigen
 eingeschrieben! (die Namen der, als kaiserlich ent-
 setzten Bischöffe wurden, nämlich aus den Ver-
 trümmern in den Kirchenbüchern, den diptychis
 ecclesiae, ausgesprochen). Gleich! wenn ich so
 etwas gethan habe, so verstoße mich Christus aus
 seinem Reiche. Doch wenn sie, Ihr nun einmal
 dies vorwerfen, und hartnäckig darauf bestehen, so
 mögen sie auch den Paulus absetzen, der nach ei-
 nem Mahle ein ganzes Haus gekauft hat; Apo-
 stelgesch. 16, 23. (wenn gleich dies nicht in der
 Stelle liegt) so mögen sie auch den Herrn
 Christus selbst absetzen, der nach dem Mahle, das
 Apostel die Communion reichete.« (ii 66, 100)
 Außerdem wurde ihm noch zum Vorwurf
 gemacht, daß er, den Mönchen, die mit kirch-
 lichen Empfehlungsschreiben (παρρησια
 ρυσαριων) zu ihm gekommen, und die in
 Gefängniß geworfen worden, sich nicht
 angenommen.« — Jene von dem Theophylakt
 abgeschickte falsche Zeugen, die nach den Ver-
 setzten Strafe verdient. — »Seine eigenmäch-
 tige Eingriffe in fremde Kirchenspreng-
 gel, in welche unser Bischoffs ermahnt.« Es
 beziffert sich dieses auf sein Verschreyen in Kleinasien

wahrscheinlich er ja (s. oben S. 83.) vermöge der ihm als Bischof der östlichen Kaiserthüm zugehörigen kirchlichen Oberaufsicht durch viele Anφοorderungen gerufen worden war. »Daß er gegen den Eusebians Unruhen erregt,« der doch wohl durch seine eigene Schuld sich bei der Gemeinde zu Constantinopel verhaßt gemacht. »Daß er das Volk zum Aufruhr verleitet, sogar gegen die Synode.« Natürlich konnte die Nachsicht von der Machination gegen den Chrysostramus heftige Bewegungen bei dem ihm mit großer Liebe anhängenden Volke herdet, natürlich mußte es empört werden, da es mehrere der angesehensten Geistlichen nach Chalcedon überführen sah, um dort als Zeugen gegen ihren Bischof aufzutreten, und dessen ungerechte Verurtheilung zu beschleunigen.

Während daß diese Dinge von der Synode gehandelt wurden, besand sich Chrysostramus thätig in seiner Amtswohnung, wo vierzig Bischöffe, die ihm innig liebten und verehrten, sich um ihn versammelt hatten. Alle waren in tiefe Betrübniß versunken, denn sie fürchteten das Aergste, da sie schon wußten, daß Theophilus den Hof für sich gewonnen, und da sich das Gerücht verbreitet, daß Chrysostramus des Verleumdens der lebendigen Majestät angeklagt und zum Tode verurtheilt werden solle. Es wurde ihm nämlich Schuld gegeben, daß er die Kaiserin Eudocia eine Habel genannt habe. Es kann sehr, obgleich er keineswegs erwies, daß dem Chrysostramus in der Hufe des gerechten Urtheils über die

Kaiserin, die sich von ihren den Handlungen der Isabel ähnlichen Verbrechen durch seine Vorstellungen nicht wollte zurückhalten lassen (vergl. oben S. 93 u. 157. und I. Könige 21.), eine solche Äußerung entfallen, und diese Äußerung bald der Kaiserin selbst hinterbracht worden, oder daß er in einer seiner Predigten gegen die Weiber wie Isabel gesprochen, deren es ja damals unter den vornehmen Constantinopolitanern manche gab, und daß man dies auf die Kaiserin gedeutet hatte, oder daß er der Kaiserin selbst in einer schriftlichen oder mündlichen Strafpredigt gesagt, daß sie wie die Isabel handle. Genug, man hatte Ursache von der Rachsucht der Eudoxia und ihrem Einflusse auf den Kaiser Alas zu fürchten. Chrysofomus aber, fest in dem Glauben, den er so kraftvoll verkündigt hatte, suchte seine Freunde zu beruhigen, indem er zu ihnen sprach: Betet meine Brüder, und wenn ihr Christus lieb habt, so verlasse Keiner von euch meinetwegen seine Gemeinde, denn ich werde schon geopfert und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden, wie der Apostel spricht 2 Tim. 4, 6. Nach vielen Leiden werde ich aus diesem Leben scheiden, wie ich sehe. Ich weiß wohl, was der Satan gegen mich im Sinn hat, da er meine gegen ihn gerichtete Reden, die ihm zu lässig geworden sind, nicht länger ertragen kann. So mögt ihr der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen seyn, gedenkt meiner in eurem Gebet. Da die Tinen in tiefem Schmerz weinten, die Andern, weil sie den Anblick nicht länger ertragen konnten, schon die Versammlung verlas-

fen wollten, sagte er zu ihnen: seht euch, meine Brüder, und weint nicht, brecht mir nicht noch mehr das Herz, denn Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn (Phil. 1, 21). Erinnert euch doch, daß ich immer euch gesagt habe (allerdings derselbe Gedanke, der oft in seinen Predigten vorkommt): das gegenwärtige Leben ist nur eine Wanderschaft, das Gute wie das Trübe geht schnell vorüber, es ist Alles wie ein Markt, wir kaufen, verkaufen und ziehen wieder ab. Wollen wir etwa besser sein als die Patriarchen, Propheten und Apostel? daß wir in diesem Leben unsterblich bleiben.

»Aber, sprach darauf einer der Bischöffe, wir betrauern unsere Verwaisung, die Verwirrung in der Kirche, den Verlust des Auktorität.« Mit dem Zeigefinger auf die linke Hand schlagend, wie er bei dem Nachsinnen über etwas zu thun plante, antwortete Chrysostomus: »Es ist genug, Bruder, sage nichts weiter; aber, wie ich gesagt habe, verlaßt eure Kirchen nicht. Ich war nicht der erste Lehrer des Evangeliums, und werde nicht der letzte sein. Starb nicht Moses und trat nicht Josua auf? Jeremia schied aus diesem Leben; war nicht Balaam da? Elias wurde zum Himmel erhoben, weiffagte nicht Elisa? Paulus starb den Märtyrertod, ließ er nicht einen Timotheus, Titus, Apollus und viele Andere zurück?« Einer der Bischöffe antwortete darauf dem Cicerone: »Wenn wir für unsern Gemeinden Nutzen wollen, werden wir getrost mit Demen, da über dich das ungemeine Maß der Gerechtigkeit gefällt haben, zu singen

gemeinschaft zu unterhalten, und jenseitigen Utheil zu unterzeichnen. Chrysostomus antwortete: »Ich unterhalte mit ihnen die Kirchengemeinschaft, um keine Spaltung in der Kirche zu veranlassen; das Utheil aber unterzeichnet nicht, denn ich bin mir nicht bewußt, daß mir etwas in den Sinn gekommen, wodurch ich die Absagung verdient hätte.«

Während sie in diesen Unterredungen begriffen waren, kamen zwei von der Synode bei Chalcedon abgeordnete Bischöfe aus Libyen, begleitet von einem Sekretär des Theophilus. Chrysostomus ließ sie eintreten, nahm sie auf eine ihm als bischöflichen Rang gebührende Weise auf, und ließ sie in aller Ruhe den von der Synode ihnen gegebenen Auftrag erfüllen. Dieser bestand nämlich in der Bekanntmachung der von der Synode erlassenen Citation, welche der Sekretär des Theophilus laut vorlesen mußte. Sie lautete so: »Die heilige (! So mißbrauchten Pharisäer zu allen Zeiten den Namen des Heiligen) bei der Kirche versammelte Synode des Johannes. (der Name Bischof war ausgelassen, weil ihn die Synode nicht mehr als solchen anerkannte) Wir haben Auftragschriften gegen Dich empfangen, durch welche tausend schlechte Dinge Dir vorgeworfen werden. Erscheine also vor unserm Richterstuhl, und bringe die beiden Presbyteren Genapion und Sigris mit; denn ihre Gegenwart ist nothwendig. (Sie sollten in manchen ihnen schuld gegebenen Dingen mit verwickelt seyn).

Die versammelten Bischöffe ließen dem Theophilus diese Antwort überbringen: »er maffe sich auf eine ungesetzmäßige Weise des Gerichts über einen fremden Kirchensprengel an, er möge sich erinnern, daß er sich selbst deshalb in einem Briefe an den Chrysofostomus auf dem V Canone des nicenischen Concils berufen habe; Wenn aber dies Kirchengesetz nicht gelten solle, so müsse sich doch Theophilus zuerst selbst gegen die wider ihn eingegebenen Beschuldigungen verantworten; und die hier zu Constantinopel versammelte Synode bilde einen weit gesetzmäßigeren Richterstuhl als die unter dem Theophilus versammelte, denn dort seyen sechs und dreißig Bischöffe aus Einem Kirchensprengel, (demjenigen, welcher unter der Oberaufsicht des alexandrinischen Bischofs stand, Aegypten, Libyen, Pentapolis), hingegen hier seyen vierzig Bischöffe aus verschiedenen Provinzen, und unter diesen sieben Metropolitane. Chrysofostomus aber gab eine besondere Antwort. In dem Beurtheilung seiner Unschuld erklärte er sich bereit, abgleich er nach allen Grundsätzen des damals geltenden Kirchenrechts den Richterstuhl dieser Synode nicht anzuerkennen brauchte, vor dieser Versammlung wie vor der Versammlung aller Bischöffe der ganzen Christenheit zu erscheinen, wenn nur seine vier erklärten Freunde, Theophilus, Marcianus, Severianus und Antiochus aus der Zahl der Richter austräten, und nur als Ankläger erschienen; wenn sie dies nicht bewilligten, und auch unfeindlich zu ihm ständen, würde er immer nur dieselbe Antwort

erhalten:« Wörtlich wiederholte er standhaft die-
 selbe Erklärung auch nach viermaliger Verladung,
 auch nachdem ihn ein kaiserlicher Notar im Na-
 men des Kaisers vor der Synode zu erscheinen
 aufgefordert hatte. Die Synode, die durch
 eine Botschaft des Kaisers war aufgefordert wor-
 den, das entscheidende Urtheil zu fällen, sprach
 nun dasselbe in folgender Form: »Da Johan-
 nes gewisser Vergehungen angeklagt
 worden, und weil er sich in seinem Ge-
 wissen schuldig fühlt, nicht erscheinen
 wollte, so erklären einen solchen die Kir-
 chengesetze für entsetzt, in welche Strafe
 er also auch verfallen ist. Unter den Be-
 schuldigungen befinde sich aber auch die
 Beschuldigung des Verbrechens der be-
 leidigten Majestät. Der fromme Kaiser
 möge also dafür sorgen, daß er, wenn
 auch mit Gewalt, aus der Kirche entfernt,
 und wegen des letzten Verbrechens noch
 bestraft werde, denn uns Bischöffen ist es
 nicht erlaubt, dies zu untersuchen.« Ein
 charakteristischer Zug der pharisäischen Priester, ein
 peinliches Gericht zu halten — sagen sie — sey
 ihrem heiligen Stande zuwider, aber sie scheuen
 sich nicht, den Gerechten einer mit ihnen für das
 Reich der Finsterniß verbündeten weltlichen Macht
 zu übergeben, daß diese dessen Blut vergieße! Je-
 doch das Blut des Mannes vergießen zu lassen,
 der bei einer großen Zahl der Bischöffe in der
 größten Verehrung stand, kognoscente sich doch

204 Ständhaftigkeit des Chrysostroms.

der Schwache Melodius in seinem Gewissen nicht
 leicht ausfließen, und auch hatte er wohl Ursache
 den Volksaufruhr zu fürchten, denn schon als die
 Nachricht von dem durch die Synode ausgespro-
 chenen Urtheil und der Bestätigung desselben durch
 den Kaiser sich verbreitete, versammelte sich das
 Volk in großer Menge, bewachte Tag und
 Nacht die Kirche, bei der die bischöfliche Woh-
 nung war, damit über geliebte Worte ihnen nicht
 entzissen werde; und laut wurde verlangt, daß
 eine neue Untersuchung der Sache einer größeren
 und geschwäufiger versammelten Synode übertra-
 gen werde. Chrysostroms glaubte, daß er das
 heilige Band, durch welches er vom Herrn
 selbst mit der Gemeinde verbunden sey; nicht selbst
 auflösen dürfe. Wohl durch das unächtliche
 Urtheil der Synode, noch durch eine hinzukom-
 mende Verordnung der weltlichen Macht konnte
 dies Band aufgelöst werden, und also war er
 noch seiner Meinung in seinem Gewissen immer
 noch nicht von seinen Verpflichtungen entbunden.
 Nur wenn er der Gewalt wich, glaubte er sich
 von aller Verantwortung frei. Er wollte daher
 warten, bis man Gewalt gegen ihn gebrauche,
 und während dieser Zeit hielt er an die versam-
 melte Menge eine Rede voll feuriger Glaubens-
 kraft: »Es sind viele Wellen — sprach er — und
 es ist eine gewaltige Fluth, aber wir fürchten
 nicht unterzugehen, denn wir sehn auf dem Fel-
 sen. Es tede das Meer, den Felsen kann es nicht
 auflösen, mögen sich die Wellen auflösen, das

Erhöf. Jesu. Ich will nicht sinken. Sage mir, was
 fürchte ich mich bei dem Tod? Christus ist mein Leben und
 Sterben, mein Gewinn: Oder die Verbanlung?
 Die Erde ist das Herd und was sie erfüllt.
 Ps. 24, 11. Oder den Verlust der irdischen Gü-
 ter? Was hab ich nichts mit in die Welt gebracht,
 wir können alles nichts mit hinwegnehmen. Ich
 verachte das Schreckliche dieser Welt; und ver-
 spötte ihre Herrlichkeit. Ich fürchte die Absonder-
 lichkeit, das Verlangen, keinen Reichthum, ich fürchte
 den Tod, nicht, ich wünsche auch nicht zu leben,
 wenn es nicht zu euerer Beson ist. Deshalb er-
 mahne ich euch jetzt, betrostigt zu seyn, in dem Keimer
 wird uns von euch erordnet können, denn was
 Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch
 nicht scheiden. Matth. 19, 6. — Ge. beunruhige
 euch nichts unter Allen, was geschieht, an Christus
 mir nur dies, einen unerschütterlichen Glauben.
 Gehe ihr nicht Petrus auf dem Wasser wandeln,
 und wieder, da es ein wenig zwickelte, aufstieg
 unterzusinken, nicht durch die wilde Macht der
 Wellen, sondern durch die Schwäche seines Glau-
 bens? Denn ich bin nicht nach menschlicher
 Nachsicht hier her gekommen, es hat mich doch
 nicht ein Mensch hienher berufen, daß ich ein
 Mensch wieder aufsteigen könnte. Ich sage dies
 nicht aus Hochmuth, sondern um euerer Gwan-
 kenden Glauben zu befestigen. Weil die Stadt
 fest steht, blieb (Ausführung auf ein vorhergegan-
 genes Erbeben), so wolte der Satan diese Versuch-
 erschwern. Die Menschen sprachen, es ist nicht Ja

sagen, und du hoffst die Kirche sparsam zu machen? Denn nicht in den Mauern besteht die Kirche, sondern in der Gemeinde der Gläubigen. Sieh, wie viele feste Säulen du siehst, sieh nicht durch Eisen, sondern durch den Glauben. Ja, auch wenn nur Ein solcher da wäre, müßtest du ihn nicht loslegen können. Höre du nicht, was der Herr spricht: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Matth. 18, 20. Wo eine so große durch die Liebe verbundene Gemeinde ist, sollte er nicht da sein? Ich habe ein Intercessor von ihm, denn nicht auf eigene Kraft vertraue ich, ich habe eine Verschreibung von ihm. Das ist mein Rath, meine Sicherheit, mein Hafen außer dem Bereich der Wellen. Und wenn die ganze Welt wackelt, so habe ich mich an seine Verschreibung. Und welche ist diese: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20). Christus ist bei mir und wen werde ich fürchten? Wenn Menschen mit der Zorn der Herrscher dieser Welt gegen mich wüthen, so ist mir Alles dieses nichts, als Spinnweben. Wenn es nicht durch Liebe wegen geschähe, so würde ich auch heute mich nicht weigern, hinweg zu gehn, denn stets sage ich: Herr, dein Wille geschehe, nicht des oder des, sondern was du willst! Das ist meine Lust, das ist mein unerschütterlicher Felsen, das ist mein unerschütterlicher Rath. Wenn Gott will daß dies geschehe, so geschehe es. Wenn er will,

daß ich hier bleibe, so danke ich ihm. Wo er will, daß ich sey, danke ich ihm. Keiner beunruhige euch, haltet nur an im Gebet. Das hat der böse Geist gethan, um euern Eifer für die Gebetsversammlungen (*Araymas*, eigentlich die Zug- und Betprozessionen, welche der Bischof mit seiner Gemeinde nach einer Kirche, in der man dann versammelt blieb, anstellte, s. oben S. 23.) morgen, merda ich mit euch zur Gebetsversammlung gehen; denn wo ich bin, da seyd auch ihr, und wo ihr seyd, da bin auch ich. Wir sind Ein Leib, der Leib läßt sich nicht vom Haupte, das Haupt nicht vom Leibe sich trennen. Sind wir auch durch den Raum von einander getrennt, so sind wir doch durch die Liebe vereinigt. Auch der Tod kann uns nicht trennen; wenn auch mein Leib stirbt, so lebt doch meine Seele und gedenkt der Gemeinde. Ich bin bereit, tausendmal für euch mein Leben hinzugeben, und ihr braucht mir das für nicht zu danken, sondern ich thue nur meine Schuldigkeit, denn ein guter Hirt läßt sein Leben für die Schafe. Joh. 10, 12. Dieser Tod führt mich zur Unsterblichkeit, diese Verfolgungen erwerben mir die rechte Sicherheit. Dann werde ich um Geldes willen, werde ich um Sünden willen verfolgt, daß ich mich betrüben sollte? Nein, sondern wegen meiner Liebe zu euch, weil ich Alles thue, um das Böse von euch abzumehren, daß Keiner sich in meine Herde einschleiche, daß sie in ihrer Reinheit bleibe. Nachher er ihnen darauf seine Freude über ihre heiligen Annahmen geoffenbarte

Gefinnung beyingt, daß sie die Drohungen der irdischen Macht nicht fürchtend, alle irdische Sorgen vergebend, so lange Zeit hier versammelt bleiben; sagte er: »das ist mein Trost, mein Ruhm, dadurch werde ich gestärkt in meinen Kämpfen, für die unsterblichen, ewigen Freuden vorbereitet, dafür wollen wir Alle Gott danken, dem Preis sey in alle Ewigkeit.«

Gewiß zeigt sich in dieser Rede eine hochherzige Glaubenskraft, die der Mensch nicht aus seiner eignen verderbten Natur schöpft, die nur der Lebensgeist von oben dem Menschen mittheilen kann. Indes wollen wir nicht läugnen, daß hier in das heilige Feuer sich auch manches von natürlichen, nicht rein göttlichen Gefühlen einmischte, wie dies überall der Fall ist, wo der Mensch nicht sich selbst ganz vergißt. Wir finden hier auch jene Selbstvergeffenheit, jene Stille des Gemüths, die wir bei diesem großen Kämpfer für das Reich Gottes in andern Fällen, insbesondere nachher unter seinen Liden bei ihm wahrnehmen. Für alle Seelen ist es ja weit schwerer unter Verfolgungen, die mit einem heiligen Ewem sich bedecken, als im Genuße des irdischen Glücks und der Menschenacht, bei welcher sie sich nur ihrer innern stillen Mängel zu desto größerer Demüthigung bewußt werden, sich selbst zu vergessen. Und auch in dieser Rede erkennen wir den Mann, der, sobald ihm der Wille Gottes klar ist, keinen Augenblick sich hehret, ihm den feinsten zum Opfer zu bringen.

Natürlich mußten die Volksgemüther durch diese feurige Rede nur noch mehr bewegt und erhist werden, und Chrysofostomus hätte unter jener schwachen Regierung diese Bewegung leicht benützen können, um sich mit Gewalt zu behaupten; aber dieser Gedanke war seiner christlichen Gesinnung durchaus entgegen, vielmehr suchte er das Blutvergießen, das durch den Widerstand des Volks gegen die Staatsmacht hätte veranlaßt werden können, sorgfältig zu verhüten; und da er hörte, daß Gewalt um ihn zu entfernen gebraucht werden sollte, und er also durch diese sein Gewissen frei gesprochen glaubte, suchte er, ohne daß es die Menge bemerkte, am Mittage des dritten Tages, nachdem das Urtheil wider ihn war gefällt worden, aus der Kirche zu entkommen. Es gelang ihm, und er übergab sich dem Polizeioffizianten (Curiosus), der, um seiner wie eines gemeinen Verbrechers sich zu bemächtigen, mit einer bewaffneten Wache abgeschickt worden. Indessen wurde seine Entfernung in der Stadt bekannt, und obgleich man ihn, wahrnehmlich um Unruhen zu vermeiden, erst am Abend zu Schiffe führte, wurde er doch von einer zahlreichen Menge nach dem Hafen des Bosphorus begleitet. Man ließ ihn fürs Erste an dem südlichen Ufer des Propontis, bei der Handelsstadt Praenetos in Bithynien landen, um dort die weitem Verordnungen in Rücksicht der Bestimmung seines künftigen Aufenthaltes von dem Kaiserhofe abzuwarten. Er selbst schildert uns die Gedanken,

mit denen er einem noch ungewissen Schicksal entgegengehend, Constantinopel damals verließ: (ep. 142 ad Cyriacum episcopum S. VII. Fol. 169)

»Als ich aus der Stadt vertrieben wurde, ließ ich mich Alles dies nicht kümmern, sondern sagte zu mir selbst: Will die Kaiserin mich verbannen, so verbanne sie mich, die Erde ist des Herrn und was sie erfüllt. Ps. 24, 1.; will sie mich zersägen lassen, so lasse sie mich zersägen, ich habe den Jesaias zum Vorbilde; will sie mich ins Meer hinabstürzen lassen, so denke ich an den Jonas; will sie mich ins Feuer werfen lassen, so habe ich die drei Männer im Feuerofen, die dies erlitten; will sie mich den wilden Thieren vorwerfen, so denke ich an den Daniel in der Löwengrube; will sie mich steinigen lassen, so lasse sie mich steinigen, ich habe den Stephanus, den Ersten der Märtyrer, zum Vorbilde des Leidens; verlangt sie mein Haupt, so nehme sie es, ich habe Johannes den Täufer zum Vorbilde; will sie mir nehmen Alles was ich habe, so nehme sie es, nicht bin ich von meiner Mutter Liebe gekommen, nicht werde ich wieder dahin fahren! Hiob 1, 21. Mir ruft der Apostel Paulus zu: Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht, Gal. 2, 6. und: Wenn ich noch Menschen gefällig wär, so wär ich Christi Knecht nicht, Gal. 1, 10. und David waffnet mich durch seine Worte: ich rede von deinen Zungen vor Königen und schäm mich nicht, Ps. 119, 46.« So ging dieser Mann, dem das göttliche Wort als

Veränderte Stimmung zu Constantinopel. 211

das Wort des Lebens, die Richtschnur seines Handelns, die Quelle des Trostes und der Stärkung, immer in der Seele gegenwärtig war, so daß er aus diesem Schatz in jedem Zeitpunkte des Lebens grade das nahm, was er brauchte, er ging dem ungewissen, nach menschlicher Aussicht in finstern Dunkel gehüllten Schicksal ruhig entgegen in dem Bewußtseyn, daß er den alten Zeugen und Kämpfern für die Sache Gottes im Wårten und Leiden nachfolge, und in dem festen Glauben, daß derselbe lebendige Gott, der mit ihnen wie im Wårten so im Leiden gewesen sey, auch mit ihm seyn werde. — Und für diesmal hatte er nur eine kurze Prüfung seines Glaubens zu bestehn.

Die Feinde des Chrysostomus mußten selbst ihre eigene Sache verderben. Sie zeigten gar zu deutlich, wie sie durch den Eifer des Bischofs für Rechtgläubigkeit und Kirchengesetze nur die sie beselenden niedrigen Leidenschaften zu verbergen und zu beschönigen gesucht; sie machten einen gar zu übermüthigen Gebrauch von dem erholdenen Siege, als daß nicht die redlicheren Männer, welche nur durch den Theophilus getäuscht worden waren, und bei welchen ohnehin sich jetzt das Mitleid mit dem Verfolgten regte, dadurch hätten einigermaßen enttäuscht und bewogen werden müssen, sich von der Parthei, mit der sie durch ihre Gesinnung nicht übereinstimmten, zurückzuziehen. Dadurch mußte auch das Volk, das ohnehin in großer Våhrung sich befand, nur noch

mehr aufgebregt und empört werden. Besonders der Bischof: Eoverian von Gabala erlaubte sich auf eine unwürdige Weise öffentlich über den unterdrückten Feind zu triumphiren. In einer Predigt vor der konstantinopolitanischen Gemeinde schwärzte er mit großer Heftigkeit gegen den Chrysofomus; sagte, daß wenn auch keine andre Beschuldigung ihn gestossen, sein hochmüthiges Wesen schon hinreiche, das über ihn ausgesprochene Absehungsurtheil zu rechtfertigen, denn alle andre Sünden vergeblich die Gottheit, nur den Hochmüthigen widerstehe sie. (Die Stelle Sprüche: 3, 34. nach der alexandrinischen Version; welche hier freier in dem Sinne nach überfetzt hat). Freilich an und für sich ein wahres Wort, da der Hochmüthige sich durch seine Tugend und seine Brautlichkeit nach Hülfsbedürftigkeit einzusehen, und sich daher immer gerade gegen das Sträubet, wodurch ihm allein geholfen werden kann. Aber wie oft geschah es nicht wohl hier, daß menschlicher Sinn, der sich vor menschlichem Ansehen beugte; oder erhabelter Gehalt der Demuth; zur Schau vor Menschen in äußerlichen Gebärden, bei verborgnem innerem Hochmuth in den Augen Gottes, unter dem Namen der Demuth gepriesen, und die christliche Frömmigkeit; die ohne Ansehen der Person und frei von Menschenfurcht; nur Gott im Auge; die Wahrheit bekannte; Wahn und Sünde strafte; unter dem Namen des Hochmuths verdammt wurde! Natürlich war es, daß durch solche Schmähungen gegen den geliebten Hirten

das Volk empört und erbittert werden mußte; es im-
 ferteläut seinen Unwillen, Man hörte überall Schimpf-
 reden gegen die Synode, die Bischöffe und den kaiser-
 lichen Hof. Schon die Furcht vor diesen Volksbewe-
 gungen konnte auf das Gemüch der Kaiserin und des
 Kaisers einigen Eindruck machen; dazu kam einer der
 in Constantinopel nicht seltenen Erdbeben, wodurch
 die Kaiserin in der Nacht, die auf diesen stattfand, durch
 jene Volksbewegungen beunruhigten Tag nach
 der Entfesslung des Chrysofomus folgte, plötzlich
 in ihrer Kammer aufgeschreckt wurde; es stieg in
 ihrer Seele der Gedanke auf, daß es eine Ankün-
 digung des göttlichen Barne sein könnte, nach ihr
 Gewissenhaft zu zuerwachen, und sie zu ängstigen.
 Der warme Grund des Chrysofomus, der Einnich
 und kaiserliche Kommissar Brison, mag auch
 wohl durch seine Vorstellungen, die Jenseit glückli-
 chen Eindrücke in der Seele der Eudokia nach
 mehr befruchtet haben; doch in dem Nacht drang
 sie bei dem Kaiser auf die Zurückberufung des
 Chrysofomus; sie schickte ihren Kammerherrn Dy-
 fan und der Kaiser sandte einen Hofschatz jenen
 aufzusuchen und zur Rückkehr aufzufordern.
 Die Kaiserin bat ihn in einem eigenhändig ge-
 schriebenen Briefe, in den Dingen des Abstrachen,
 schnell zurückzukehren. In ihrer Heiligkeit mischrieb
 sie ihm, um glauben, doch nicht, daß sich um das
 Geschick gewußt habe, daß sie ihm nachzubringen
 zum Blut. Schlechte, überdachte Menschen ha-
 ben diese Mänke geschmiedet. Meiner Thänen
 Zeuge ist der Gott, dem ich sie opfere. Ich kann
 es nicht vergessen, daß durch eine Hand meine

Kinder gekauft worden. So konnte denn Chryso-
 stomus schon wenige Tage nach seiner Verbann-
 ung wieder nach Constantinopel zurückkehren,
 und dort wurde er mit allgemeinen lauten Freus-
 densbezeugungen, an denen selbst die jüdischen Ein-
 wohner der Stadt Theil nahmen, aufgenommen.
 Der Boeporus war mit Schiffen bedeckt, in wel-
 chen die Mitglieder seiner Gemeinde ihrem gelieb-
 ten Hirten entgegenkamen. Vom Hafen an eröffnete
 sich ein großer Fackelzug von Menschen aus allen
 Ständen, Jung und Alt, Männern, Weibern
 und Kindern. Als wohlüberlegter Vorsicht wollte
 Chrysostomus anfangs nicht eher wieder zu seiner
 Kirche zurückkehren, und nicht eher wieder sein
 Amt antreten, bis er durch eine größere Kirchen-
 versammlung nach ordentlicher Untersuchung für
 unschuldig erklärt und als rechtmäßiger Bischof
 anerkannt worden. Er zog sich deswegen nach
 einem Landsitz der Kaiserin, in der Umgebung
 von Constantinopel, zurück; aber das stürmende
 Verlangen der Menge, die sich nicht anders be-
 ruhigen ließ, nöthigte ihn ihr in die Stadt hin-
 ein zu folgen. Er wurde zur Kirche der Apffel
 fortgerissen, und das Volk ruhte nicht eher, bis
 er den höchsten Sitz eingenommen, wie ge-
 wöhnlich dem bischöflichen Segen ertheilte, und
 eine kurze Rede aus dem Stogereif hielt. Was
 soll ich sagen? — sprach er — Gelobt sey Gott!
 Dies Wort sprach ich, als ich von hier schied,
 (S. oben S. 208.) Das Wort nehme ich wieder
 auf oder vielmehr auch da ich dort war (am Ver-
 bannungsort) habe ich es nicht fahren lassen. Ge-

innert ihr auch wohl, daß ich den Hiob anführte und zu euch sprach: der Name des Herrn sey gelobet in alle Ewigkeit! Diese Abschiedsworte ließ ich euch, diese Worte des Dankes nehme ich wieder auf: der Name des Herrn sey gelobet in alle Ewigkeit! die Dinge sind verschieden; aber es ist Eine Lobpreisung. Vertrieben lobte ich den Herrn, zurückkehrend Lobe ich ihn. Es sind verschiedene Dinge, aber es ist nur Ein Ziel des Gammers und des Winters, nur Ein Ziel, das Gedulden des Felbes. Gelobet sey der Gott, der mich hinweggehen ließ, gelobet sey Er wiederum, der mich zurückrief! Gelobet sey der Gott, der den Sturm besänftigte und Ruhe machte! Dies sage ich, indem ich euch dazu bilde, Gott zu loben. Ist etwas Gutes geschehen, lobe Gott, und das Gute bleibt. Ist etwas Schlechtes geschehn, lobe Gott und das Schlechte geht vorüber, denn auch Hiob dankte Gott, da er reich war und pries Gott, da er arm wurde. Er riß nicht fremdes Gut an sich in dem ersten, er lästerte nicht in dem zweiten Falle. Verschiedene Zeiten, aber Eine Gesinnung; den hochherzigen Muth des Steuermannes konnte die Ruhe nicht schlaff machen, der Sturm nicht niederbeugen. Gelobt sey Gott, da ich von euch getrennt wurde, und da ich euch wieder empfing. Beides das Werk derselben väterlichen Fürsorge. Montf. III. Fol. 424.

Chrysostomus verlangte immerfort vom Kaiser die Versammlung einer zahlreicheren Synode zur Untersuchung seiner Sache; seine Gegner sollten vor derselben ihre Anklagen vorlegen, und er

wollte sich gegen alle einzelne Punkte rechtfertigen. Der Kaiser ging in seine Billige Verbindungen ein, aber bald entfloß Theophilus mit den Meisten von seiner Parthei aus Konstantinopel, theils weil sein Gewissen ihn eine gesetzliche Untersuchung fürchten ließ, theils weil er sich in dieser Gegend wegen des allgemeinen Volkshasses gegen ihn nicht sicher glaubte.

In einer Predigt, welche Chrysostomus kurz nach seiner Rückkehr hielt, zeigte er zuerst an dem Beispiele seiner eigenen letzten Geschichte, wie die Verfolgungen nur zur Verherrlichung der Kirche gerichten: »Die Kirche hört nicht auf bekämpft zu werden und zu siegen. Je mehr sie von Andern verfolgt wird, desto mehr nimmt sie zu. (ὄν παύεται ἡ ἐκκλησία πολιορκουμένη καὶ κινουμένη, ἐπιβουλεύουμένη καὶ περιγυνομένη ὅσοι ἄλλοι ἐπιβουλεύουσι, τοσοῦτοι ἐν τῇ αὐξάνεται). Wo sind sie jetzt? — sagte er von seinen Gegnern — ich gehe auf dem Markt herum und sehe Keinen. Wer verfolgt sie? Niemand, aber das Gewissen ist der Feind, der nach der Sünde in ihrem Innern wohnt. Sie wissen, was sie gethan haben, &c. Er verließ darauf die Zeitgeschichte, und vorlesendigte seinen Zuhörern an dem Beispiele des kananischen Weibes (vergl. Lh. I. S. 280), die allen Menschen dargebotene und zugängliche Gnade Gottes: »Sprich nicht zu mir: ich bin verloren, was bleibt mir übrig? Ich habe gesündigt, was soll ich thun? Du hast einen Aegypten, der deiner Arankheit Meister ist, der über die Natur

Deses Wils sagt, einen Arzt, der durch seinen
 Willen heilt, einen Arzt, der durch seinen Willen
 Alles wieder gut macht, der vermag und will.
 Er schuf dich zum Deseyn, da du nicht warst,
 um desto mehr kann er deine schon ins Deseyn ge-
 rufene, aber verkehrte Natur wieder grade ma-
 chen. Du kannst nicht sagen, wie du geschaffen
 worden, so kannst du auch nicht sagen, wie du
 von Sünden gereinigt wirst; denn wenn das Feuer
 unter Dothen angezündet, sie verzehret, so verzehret
 noch viel mehr der Wille Gottes unsere Sünden,
 zottet sie mit der Wurzel aus, und macht den
 Sünder demjenigen, der nicht gesündigt, gleich.
 Frage nicht wie, grüßle nicht über das was ge-
 schieht, sondern glaub' an das Wunder. Du
 sagst: Ich habe viele und große Sünden began-
 gen? Und wer ist von Sünden frey? Aber du
 sagst: Ich habe schwer und viel und mehr als ir-
 gend ein Mensch gesündigt. Das ist Opfer ge-
 nüg. Bekenne du zuerst deine Sünden, damit
 du gerechtfertigt werdest. (Theophostomus meynt hier
 die Stelle, Jes. 43, 4, die er nach der alexan-
 drinischen Version anfühlet *adaya uq rac avomat*
rou nqardq, in dicitur. Die Alexandiner
 haben hier nach dem Zusammenhang nicht richtig
 übersezt. Es sollte vielmehr statt *rac avomat*
 supplirt werden: *ra xerogdoyara* oder *dicitur*
uara. Erzähle mir deine Verdienste, wenn du solche
 zu haben meinst, auf daß du um derselben wil-
 len von mir, wenn es möglich ist, gerechtfertigt
 werdest. Dem jüdischen Volk und somit jedert

Menschen wird gezeigt, daß sein Verdienst vor
 dem göttlichen Gericht als Nichts erscheine, daß
 er Alles allein der göttlichen Gnade verdanke, nur
 auf diese vertrauen könne). Erkenn; daß du ge-
 sündigt hast; und dies wird Anfang der Besser-
 ung für dich werden. Vergoß wohl die Güm-
 derin (Lucu 7, 37.) nichts als Thränen? **Er-
 kenn; daß du gesündigt hast; und dies wird Anfang der Besser-
 ung für dich werden.** Vergoß wohl die Güm-
 derin (Lucu 7, 37.) nichts als Thränen und Bässe. Sie
 nahm gar Führerin die Basse und ging hin zur
 Quelle. Darauf von dem kananischen Weibe:
Wie sehr weiche Weisheit! Erbarme dich mein,
 sprichst du, ich habe kein Verdienst in meinem
 Leben, mein Lebenswandel läßt mir kein Ver-
 dienen; zur Barmherzigkeit nehme ich meine Zu-
 flucht; wahn, wo kein Gericht ist, was das Heil
 nicht abgewogen wird. Sie suchte nicht den Apo-
 stel Jakobus an; sie suchte nicht den Johannes,
 sie konnte nicht zum Petrus, sondern sie geht
 mitten durch die ganze Schaar hindurch. Ich
 bedürfte keines Mittlers, in dem ich die
 Basse zu meiner Hülfspredigerin nehme,
 gehe ich zur Quelle selbst. Deshalb ist er
 vorabgelegen; deshalb hat er die menschliche Na-
 tur angehöret, damit auch ich mit ihm sollte
 reden können. Oben ist er vor ihm die Cheru-
 bin; und unten redet mit ihm die Sündarin.
 Er hat mich um ein bloßes Wort und
 dies führt ein unerschöpfliches Meer des Heils.
 Erbarme dich mein; dazu bist du hierhergekom-
 men; dazu bist du geworden was ich bin. Oben

zitternde Befürchtung; hiemieden freundliches Hinzutreten. « (Homil. in Chananapam S. V. 188.).

Doch auch dieser Friede zwischen dem Chrysofostomus und der Kaiserin Eudogia war nicht von dauernder Beschaffenheit, und konnte es nicht seyn, so lange Chrysofostomus und Eudogia beide sich gleich blieben. Nur zwei Monate genoß er einer ungestörten Ruhe; aber noch während daß über die Veranstellung der von ihm geforderten größern Kirchensammlung zu seiner seelichen Befreiung verhandelt wurde, hatte sich schon wieder die Lage der Dinge verändert. Es war vor dem Versammlungshause des Reichsenats, welches nur durch eine Straße von der Hauptkirche (die Kirche der Sophia) getrennt war, eine prächtige silberne Bildsäule der Kaiserin errichtet worden. Die Einweihung derselben wurde, wie es damals gewöhnlich war, mit lärmenden Lustbarkeiten, mannichfaltigen Schauspielen und Tänzen begangen. Wilde Ausgelassenheit pflegte bei solchen Feyerlichkeiten zu herrschen, und durch die menschlichen Darstellungen wurde der christliche Zustand oft verlegt; und die knechtische Schmeichelei führte sogar die abgöttischen Ehrenbezeugungen der heidnischen Zeit zurück. Chrysofostomus hatte immer gegen diese heidnischen Lustbarkeiten gesprochen, noch anstößiger mußte ihm dies seyn, daß solche auf freier Straße, daß sie sogar in der Nähe der Kirche aufgestellt wurden. Der wilde Lärm der ausgelassenen Menge konnte die Andacht Derjenigen stören, die sich auch an Wochentagen zur Ein-

gen: mit Beten in der Kirche versammelten; und vielleicht fielen diese Einweihungsfeierlichkeiten noch dazu auf einen Sonn- oder Festtag, oder doch einen Freitag: Wir wissen nicht, ob nicht Chrysofostomus des Kaisers oder den obrigkeitlichen Behörden Vorstellungen deshalb machte; aber wohl läßt sich erwarten, daß sie nichts fruchteten. Chrysofostomus hielt nun in der Kirche eine Strafpredigt gegen diese unaufrichtigen und eiteln Fei-erlichkeiten: Dies sah die Eudoxia, welcher ohne Zweifel die Aussetzungen des Chrysofostomus noch dazu verdacht und übertrieben hinterbracht wurden, als eine ihr widerfahrende Beleidigung, als einen Angriff auf die ihr erworfene Ehre an — und sie verband sich nun, da ihre alter Haß gegen den strengen Eittenrichter wieder erwachte, aufs Neue mit dessen Feinden, erneuerte die Verfolgungen gegen ihn: In diese Zeit fiel das Fest zum Andenken an den Märtyrer Johannes des Täufers; leicht konnte dem Chrysofostomus in einer Predigt an diesem Feste eine Anspielung auf sein Verhältniß zu der Kaiserin Eudoxia entfallen, leicht könnte auch, ohne daß er es beabsichtigte, irgend eine seiner Aussetzungen an diesem Feste als eine Anspielung solcher Art durch arglistige Kundschaftern gedeutet werden: Nach einer Erzählung, in die aber wohl auch Manches aus der Verdrehung durch die Feinde des Chrysofostomus eingekommen seyn könnte, soll er seine Predigt an diesem Tage angefangen haben mit den Worten, er freilich wohl leicht als eine Anspielung auf

sein Verhältniß zur Kaiserin gedeutet werden mußten: »Von Neuem wüthet die Herodias, von Neuem bewegt sie sich, von Neuem tanzt sie, von Neuem sucht sie das Haupt des Johannes auf der Tafel zu empfangen.«

Was immerhin das Wahre bei dieser Sache seyn mag, so stieg jetzt die Rächsucht der Eudoria auf den höchsten Punkt, und sie war entschlossen, es koste was es wolle, sich von dem verhassten Bischof zu befreien. Die Versammlung der Synode zu Constantinopel, auf die, wie wir oben bemerkten, Chrysoſtomus selbst früher gedrungen, wurde nun schleunig und eifrig betrieben; aber diese Kirchenversammlung erhielt jetzt, wie dies in der griechischen Kirche, wo so viel von dem Einflusse der Hofsparteyen abhing, leicht geschehen konnte, eine andre Richtung, als sie, ohne das Dazwischenkommen dieser strittigen Streitigkeiten zwischen dem Chrysoſtomus und der Kaiserin erhalten haben würde, die Feinde des Chrysoſtomus, welche den Hof auf ihrer Seite hatten, wurden jetzt die herrschende Partey auf dieser Kirchenversammlung. Diese sahen sich außer Stande, die Anklagepunkte gegen den Chrysoſtomus zu beweisen, und hielten daher für das Beste, sich auf diese nicht weiter einzulassen, und einen Weg einzuschlagen, den ihnen Theophilus, welcher nicht selbst nach Constantinopel zu kommen wagte, an gegeben hätte.

Sie sollten sich nämlich nur berufen auf den zwölften Canon des antiochenischen Concils, von

§. 341, nach welchem der durch eine Kirchenversammlung entsetzte Bischof nur durch eine größere neue Kirchenversammlung sollte wieder eingesetzt werden können. Wenn er aber, ohne eine solche neue Untersuchung abzuwarten, sich an den Kaiser wandte, sollte er für immer zur Wiedererlangung seines bischöflichen Amtes unfähig seyn. Chrysostomus und die mit ihm verbundenen Bischöffe bekämpften sowohl die Gültigkeit dieses Kirchengesetzes überhaupt, als dessen Anwendbarkeit auf den gegenwärtigen Fall. In Rücksicht des Ersten wandten sie ein, daß dies Kirchengesetz von einer arianischen Synode, welche von dem rechten Glauben entfernt, also auch keine Gesetze für die Kirche habe geben können, entworfen worden sey, und sogar in der verdammlichen Absicht, die ungerechte Absetzung des Vertheidigers der reinen Lehre, des Achanasius zu beschönigen.

Nach der geschichtlichen Ansicht von jenem Concil (wenn man nur statt des Namens Arianer überhaupt Gegner des nicenischen Symbols oder Semitarianer setzt) und nach der damaligen Theorie von dem Wesen einer ächten Kirchenversammlung hatte die Parthei des Chrysostomus allerdings Recht, und die Gegner konnten wohl durch diese Einwendung in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt werden. Indessen, da man im Orient nur nach und nach von den Lehrebegriffe des ersten antiochenischen Concils, zu dem sich anfangs bei Weitem der größte Theil der orientalischen Kirche bekandte, zu des in der abendländischen Kirche

geltenden Lehre des nicenischen Synodals übergegangen war; so hatte man die auf Kirchenverfassung und Kirchengerechtigkeit sich beziehenden Bestimmungen jenes Concils in das kirchliche Leben aufgenommen, und man behielt dieselben, da man sie einmal aufgenommen und sie zweckmäßig fand, bei, ohne daran zu denken, daß unterdessen durch die mit dem Lehrbegriff der orientalischen Kirche vorgegangene Veränderung jene Kirchenversammlung, von der diese Gesetze herrührten, eine häretische geworden war.

In Rücksicht des zweiten konnte man mit Recht einwenden, daß Chrysostomus nicht durch eine gesetzmäßig versammelte und über ihn zu richten befugte Synode entsezt, sondern vielmehr nur durch weltliche Macht vertrieben worden. Er hatte ja eine größere und gewichtvollere Synode für sich gehabt, gegen die Befugniß jenes angeblichen Gerichts immer protestirt. Doch alle Einwendungen waren vergeblich, denn man wollte keine Untersuchung, man wollte nur einen, wenn auch noch so wenig bedeutenden Schein des Rechts, um eine durch despotische Willkühr und blinde Leidenschaft eingegebene Gewaltthat einigermaßen zu beschönigen. So war denn der Beschluß, daß das Absetzungsurtheil über den Chrysostomus erneuet wurde, und der Kaiser bestätigte dies Urtheil. Es wurde im Namen des Kaisers dem Chrysostomus angekündigt; er ließ aber denselben die Antwort bringen: »Ich habe von dem Heiland, meinem Gott, diese Kirche empfangen, und für das

Heil der Gemeinde zu sorgen, und ich kann sie nicht verlassen; wenn der Kaiser aber will, denn er hat über die Stadt zu gebieten, so vertriebe er mich mit Gewalt, damit seine Herrschermacht mir zur Rechtfertigung diene, wenn ich meinen Platz verlasse.« Der Kaiser schickte nun einige Leute vom Hofe ab, welche den Chrysoström aus der Kirche nach seiner bischöflichen Wohnung führen, und ihm im Namen des Kaisers gebieten mußten, diese einstweilen nicht zu verlassen, und die Kirche nicht wieder zu betreten. Doch wurde der Gottesdienst in den Kirchen zu Constantinopel nach wie vor nur von der dem Chrysoström erteilten Bewilligung gehalten. Es näherte sich das Osterfest 404, und es war den Feinden des Chrysoström sehr darum zu thun, ihn bis dahin von Constantinopel zu entfernen, und seine Bewilligung aus den Kirchen zu verdrängen, denn sie hatten den Chrysoström dem Kaiser als einen strengen, harten, unerträglichen Mann geschildert, der nur noch von wenigen Menschen geliebt werde, und fürchteten nun, wenn der Kaiser an dem Feste die Anhänglichkeit der Gemeinde bemerkte, ihre lügenhafte Darstellung widerlegt zu sehen. Aber von der andern Seite drangen die mit dem Chrysoström verbundenen Bischöffe in den Kaiser, daß er doch wenigstens die Feier des heiligen Ostertages nicht durch Gewaltthaten stören lassen, daß er für dieses Fest der Kirche schenken und ihren Priestern ihr wieder schenken möge.

Ein Bischof, Paulus von Consta seine Stadt

der Pränny Honorius, des Vaters) sprach zur Kaiserin: „Fürchte dich Gott, und habe Mitleid mit euren Kindern, daß ihr die Leiden des Heil. Christi durch Blutvergießen beschimpft.“ Doch konnten sie es nicht verhindern, daß in der Nacht von Sonnabend auf den Ostermontag (den sechzehnten April 404), da eine zahlreiche Gemeinde in den Kirchen mit Gesang und Gebet in ehrfurchtsvoller Andacht das erste Hahnengeschrei des Morgens der Auferstehung Christi erwartete, da drei Tausende getauft werden sollten, plötzlich nach neun Uhr eine Schaar raber theacischer Soldaten bis in das Innerste der Kirchen eindrang, die heilige Stätte durch die empörendsten Gewaltthätigkeiten schändete, und die Weislichkeit und die Gemeinde mit Blutvergießen auseinander trieb. Aus den Kirchen vertrieben, blieb der Gemeinde des Chrysostomus nichts anders übrig, als am andern Tage in einer geräumigen, öffentlichen Badeanstalt, die von Kaiser Constantius gegründet worden, (daher *καρναγίαι*) ihre Osterfeier zu halten. Auch hier wurde ihre Versammlung durch Soldaten mit blütigen Gewaltthätigkeiten auseinander gesprengt. Sie versammelten sich nun auf einem freien mit einer hölzernen Einfassung umgebenen Plage außerhalb der Stadtmauer, den der Kaiser Constantin, ehe das alte Byzanz in das neue Constantinopel umgewandelt worden, zu einem Circus bestimmt hatte. Der ganze große Platz strahlte von dem Glanz der weißen Gewänder der Neugekauften, aber auch hier konn-

ten sie den gewaltthätigen Verfolgungen der Feinde des Chrysostomus, deren Wuth durch die Anhänglichkeit der Gemeinde an ihn, nur immer mehr gereizt wurde, nicht entgegen. Zweimal wurde Chrysostomus selbst in seiner bischöflichen Wohnung von Mordeländern bedroht, aber gerettet durch die Vorsehung, die ihn noch mehr verklärt durch die vielen Leiden, unter denen er die ganze Herrlichkeit des göttlichen Lebens, das ihm schon hienieden durch den Glauben an den Erlöser mitgetheilt worden, zum lebendigen Beweise für die Menschheit feiner Zeit und aller Zeiten erst recht offenbaren konnte, zum höhern Daseyn erheben wollte. Doch verlangte das Volk vergebens eine strenge gerichtliche Untersuchung, durch welche die Verbrechen der Feinde des Chrysostomus bloß gestellt werden sollten. Der Präsekt von Constantinopel hatte Ursache, die Sache zu unterdrücken. Einst war ein Wahnsinniger oder sich Wahnsinnigstellender ergriffen worden, der mit einem Dolch bewaffnet, den Chrysostomus ermorden wollte, er wurde aber früher von dem Volk ergriffen und vor Gericht geschleppt. Schon sollte die Folter gegen ihn angewandt werden, als von Chrysostomus abgesandte Bischöffe sich dafür bewandten, daß er frei gelassen wurde.

Die Feinde des Chrysostomus hörten untadeln nicht auf, bei dem schwachen Kaiser auf die gewaltsame Entfernung des Chrysostomus zu dringen; sie stellten ihm vor, daß sich die Gemüther des Volks, so lange man ihn in Constantinopel

wisse, nicht würden beruhigen lassen, sie gebrauchten, um das sich regende Gewissen des Kaisers zu beschwichtigen, jene Gründe satanischer Uebertredung, »er habe als Kaiser von Gott die Gewalt über Alles erhalten, er sey Keinem unterworfen, sein Wille sey Gesetz, ob er denn milder und heiliger als die Bischöffe seyn wolle, alle Schuld der Sache solle auf ihr Haupt fallen.« So ließ denn der Kaiser am fünften Tage nach dem Pfingstfeste durch einen Notar dem Chrysfostomus seinen ausdrücklichen Befehl überbringen, daß er sich aus dem bischöflichen Gebäude entfernen sollte. Da dem Chrysfostomus zugleich die Nachricht überbracht wurde, daß bewaffnete Mannschaft beordert sey, den kaiserlichen Befehl in Vollziehung zu setzen, so beschloß er, sich durch die Gewalt bei der Niederlegung seines bischöflichen Amtes in seinem Gewissen gerechtfertigt, zu unterwerfen, und suchte nun mit weiser Vorsicht Blutvergießen, das durch die Widersetzlichkeit der die Kirche umgebenden Menge zu befürchten war, zu vermeiden. Er begab sich mit den bei ihm versammelten Bischöffen zum letztenmal in die Kirche, hier ließ er sie niederknien, betete mit ihnen, und sprach zuletzt: laßt uns Abschied nehmen von dem Engel dieser Kirche. Dann ging er mit ihnen in das Sacrarium, umarmte dort einige der Bischöffe mit Thränen und nahm von Allen trübenden Abschied; er sagte zu ihnen, sie mögten eine kleine Weile auf ihn warten, er wolle sich nur ein wenig erholen. Er begab sich aber in die Tauf-

Kapelle (des Baptisterion), hier ließ er die frommen Diakonissinnen, welche ih. durch ihr Vermögen in kostspieligen kirchlichen Unternehmungen und bei Wohlthätigkeitsanstalten so viel unterstützt hatten, zu sich kommen, und sprach zu ihnen: »Kommt, meine Töchter, und hört mich. Es geht mit mir zu Ende, wie ich sehe; ich habe meinen Lauf vollendet, und vielleicht werdet ihr mich nicht wieder sehen. Wozu ich euch ermahne, ist dieses: Keine von euch lasse von euren gewöhnlichen Liebeserweisungen gegen die Kirche etwas nach, und wenn Ciner, ohne daß er es sucht und will, ohne Umhirung, einstimmig zum Bischof nach mir gewählt wird, so folget diesem wie dem Johannes, denn die Kirche kann nicht ohne Bischof bleiben. So seydt denn der göttlichen Barmherzigkeit empfohlen; Gednkt meiner in eurem Gebete.« Ohne nun zu den Bischöffen zurückzukehren begab er sich nach der östlichen Seite der Kirche, und entfernte sich von dort. Nach dem Thor der westlichen Seite hatte er sein Manthier, auf dem er zu reiten pflegte, bringen lassen, um die wartende Menge zu täuschen. Es entkam er unbemerkt, und übergab sich ruhig der ihn abzuholen ausgesandten Polizeiwache, welche ihn nach dem Hafen führte, wo er, begleitet von einer durch den Präsekten ihm mitgegebenen Wache (μαρτυροί) auf einem kleinen Fahrzeuge nach Bithynien eingeschifft wurde. Es geschah am 9ten Juni des Jahres 404.

V. A b s c h n i t t.

Chrysoſtomus in ſeiner Verbannung bis zu ſeinem Tode.
J. 404—407.

Chryſoſtomus wurde zuerſt nach der Stadt Nicæa in Bithynien geführt, wo er ſich gegen vier Wochen ausruhen konnte. Die Präſekturſoldaten (*παραχρημοί*), denen er übergeben worden war, und die ihn bis zur letzten Beſtimmung ſeines Exils bringen ſollten, bewieſen ihm unterwegs alle mögliche Verehrung und Liebe. Sie pflegten mich — ſo ſchrieb er von ihnen (ep. 10. S. VII. f. 90) — daß ſie mich die Dienſtleiſtungen der Knechte gar nicht entbehren laſſen, indem ſie ſelbſt Knechtendienſte mir verrichten. Seine immer ſchwache und durch die Leiden der letzten Zeit angegriffene Geſundheit wurde durch die Ruhezeit zu Nicæa in einem geſunden Himmelsſtriche ſehr geſtärkt. Seine Gemüthsſtimmung ſchildern dieſe Worte, welche er von Nicæa an ſeine um ihn ſelbſt tief bekümmerte, und durch die Anhänglichkeit an ihn vielen Verfolgungen und Leiden ausgeſetzte Freundin Olympias ſchrieb: »Je mehr meine Verſuchungen zunehmen, deſto mehr nimmt auch mein Troſt zu; ich habe beſſere Hoffnungen für die Zukunft, und ſchon jetzt geht mir Alles

glücklich, und ich schiffe mit günstigem Winde. Wer hat es je gesehen? Wer hat es gehört? Sandbänke und Klippen, Wirbel und Stürme toben, finstre Nacht und dicker Nebel — und indem ich auf einem solchen Meere fahre, befinde ich mich doch eben so gut als Diejenigen, die im Hafen ruhen. Dies erwäget wohl, und erhebet euch dadurch über diese Unruhen und Stürme. Ich bin gesund und freudig, und nur Eins betrübt mich, nicht darauf vertrauen zu können, daß auch Ihr freudig seyd. Nicht die Sorge für sein eigenes künftiges Schicksal beschäftigte ihn jetzt, obgleich er noch nicht einmal wußte, an welchem Orte er das Ziel seiner Verbannung finden würde, sondern die Sorge für die großen Angelegenheiten der Kirche, der nach seiner Absetzung durch die Schlechtigkeit der jetzt herrschenden Partei manche Zerrüttungen drohten, insbesondere die Sorge für die von ihm gestifteten Missionsanstalten für Phönizien, Arabien und andre Gegenden des östlichen Afriens, daß diese nach seiner Entfernung aus dem großen Wirkungskreise nicht untergingen, sondern immer fortkepflanzt würden, was er durch die fortdauernde Verbindung mit seinen Freunden zu Antiochia und zu Constantinopel zu bewirken suchte. Da er bei Nicæa einen frommen Mönch (καρναγος) *καρναγος* *καρναγος* so wurden diejenigen Mönche genannt, die sich eine Zeit lang oder für ihr ganzes Leben an irgend einem Ort eingemauert hatten, und nur durch eine Öffnung ihrer Vermauer-

ten Zelle. Speise sich hineinreichen Befest, und zu gewissen Zeiten Unterredungen mit denen, die sie besuchen wollten, anstellten) fand, so überzeugte er ihn, daß das Arbeiten im Weinberge des Herrn etwas Gott Wohlgefälligeres sey, als diese müßige Ascetik, er bewog ihn, nach Antiochia zu reisen, um sich dort bei der Missionsanstalt in Phönizien gebrauchen zu lassen. Am vierten Juli, im Begriff von Nicaea abzureisen, schrieb er seinem alten Freunde, dem Presbyter Constantino zu Antiochia, dem er die Leitung der Missionsanstalten in Phönizien besonders übertragen hatte: »Ich ermahne dich, wie ich dich inwiefern oft dazu ermahnt habe, daß du, wenn auch der Sturm noch heftiger tobt, als jetzt, wenn auch die Wellen noch stärker schlagen, du doch nicht unterlassen wögest, das Deine zu thun, in dem Wirkungskreise, den du von Anfang an übernommen hast; ich meine die Ausrottung des Heidenthums, die Anlegung der Kirchen, die Sorge für die Seelen. Die schwierigen Umstände müssen dich auch nicht nachlässig machen, denn der Steuermann wird ja nicht, wenn er das Meer bewegt sieht, das Steuerruder verlassen, der Arzt wird nicht, wenn er den Kranken der Krankheit unterliegen sieht, die Heilung aufgeben, sondern dankt Jeder am meisten seine Kunst anwenden. So verdoppele du auch jetzt deinen Eifer, denn wir werden nicht für das Böse, das Andre begangen, verantwortlich werden, sondern dafür sogar Lohn empfangen. Wenn wir selbst aber nicht

das Unfre thun, sondern nachlässig werden, so können uns die äußerlichen Drangsale nicht entschuldigen, denn Paulus that in dem Gefängnisse liegend und an den Stock gebunden doch das Seine, (Apostelgesch. 16, 24.) Jonas in dem Bauch des Seefisches und die drei Männer im Feuerofen. Er bat ihn um häufige Nachrichten durch Briefe über den Fortgang der Missionen, wie viele Kirchen in jedem Jahre angelegt worden, wie viele fromme Männer als Missionäre nach Phönizien gereiset. Er schloß den Brief mit der Bitte: Alle und besonders Diejenigen, welche eine Freundigkeit zu Gott haben, forders auf, viel und mit vieler Inbrunst zu beten, daß die Kirche aus diesem Schiffbruch gerettet werde. (ep. 145. S. l. o. fol. 172.).

Es verbreiteten sich anfangs mannichfaltige, widersprechende Gerüchte in Rücksicht auf das Ziel der Verbannung des Chrysostomus. Einmal hieß es, er solle nach einer der wilden Gegenden jenseits des schwarzen Meeres (in ορυθραι) gebracht werden. Die Diakonissin Sabiniane zu Constantinopel war schon bereit, als sie dies hörte, ohngeachtet ihres hohen Alters und ihrer Körperschwäche auch dahin dem geistlichen Vater nach zu reisen, um seines Umgangs beständig genießen und ihn pflegen zu können (ep. 12. l. c. F. 92.). Ein anderes Mal hieß es, die ansehnliche Stadt Sebastia in Armenien sey zu seinem Verbannungsorte bestimmt. Einer der constantinopolitanischen Großen, welche in den verschiedensten Gegenden

des Reichs Besitzungen und Häuser hatten; Namens Arabius, hatte daher schon seinem Gutswalker daselbst befohlen, eine bequeme Wohnung für den Chrysostomus bereit zu machen (ep. 29. F. 115.). Die Freunde des Chrysostomus suchten natürlich dahin zu wirken, daß ein erfreulicherer Aufenthaltsort ihm bewilligt werde; aber der Haß der Kaiserin bewirkte am Ende doch, daß die entlegene, verödete Stadt Cucusus, auf der Gränze zwischen Phœnien, Cilicien, Armenien, welche in einem sehr rauhen Himmelsstriche lag, und den verheerenden Angriffen durch die Horden der wilden Phœnier stets ausgesetzt war, ihm zum Verbannungsorte angewiesen wurde (*ἀπο Κουκουσων της Κιλικιας, όπου ἐκτελευσεν ἡμᾶς, ἡ βασιλισσα Ἰζοριδυνα.* ep. 143. ad Cyriac. F. 171.). Anfangs schmerzte es den Chrysostomus, seine Hoffnung, daß seine Freunde zu Constantinopel einen günstigeren Verbannungsort für ihn würden auswürfen können, so getäuscht zu sehen, es schmerzte ihn um desto mehr; weil er sich durch seine einflussreichen Freunde vernachlässigt glauben mußte. »Höre nicht auf — schrieb er unter den Mühseligkeiten der Reise der Diakonissin Theodora (p. 114) — denen, die mich lieb haben, Vorwürfe deshalb zu machen, daß ich, obgleich ich so viele und so mächtige Freunde habe, doch nicht einmal das habe erlangen können, was die verurtheilten Verbrecher erlangen, daß ich nach einer nicht so wilden und entlegenen Gegend geschickt würde. Obgleich mein Körper

ermattet ist, und die Furcht vor den Isauriern Alles in Schrecken setzt, habe ich nicht einmal diese geringe Gnade erhalten können.« Doch setzte er es gleich hinzu: »Preis sey Gott auch dafür, denn ich höre nicht auf, ihn bei Allem zu preisen. Gelobt sey sein Name in alle Ewigkeit!« Auch fügte er hinzu, indem er seine Freundin nur bat, was ganz von ihr allein abhängt, ihm häufig zu schreiben: »denn in Rücksicht des Übrigen verlange ich nichts weiter, damit ich nicht ohne etwas auszurichten, noch dazu zudringlich und lästig zu werden scheine.« Nachher schrieb er der Olympias darüber (ep. XI. F. 90.): »Belästiget Keinen weiter wegen der Veränderung des Ortes. Es ist schon so gut, als wäre mir die Gnade zu Theil worden, denn vielleicht wollten meine Freunde, und konnten nur nicht. Preis sey Gott für Alles, denn ich werde nicht aufhören, dies bei Allem, was mir begegnet, zu sagen.«

Chrysostomus mußte nun in der größten Sonnenhitze eine lange, mühselige Reise durch unwegsame Gegenden, einen Theil von Phrygien, Galatien, Cappadocien, Cilicien, Armenien machen, unter beständigen Gefahren, da besonders mehrere der Gegenden durch die er reisen mußte, durch die Streifzüge der isaurischen Räuberhorden sehr unsicher geworden waren. Dazu kamen die großen Entbehrungen, die er zu ertragen hatte, der gänzliche Mangel an aller Pflege, an die er gewöhnt, und die für seine schwache Gesundheit so

nothwendig war. Er versiel in heftiges Fieber, und mußte, ohne Heilmittel, ohne sich ausruhen und erquicken zu können, bis zur Hauptstadt von Cappadocien, Caesarea, weiter reisen. Gerührt wurde er durch die allgemeine Theilnahme, die er bei denen fand, welche nicht durch die Machinationen seiner Feinde oder blinde Leidenschaft gegen ihn eingenommen waren. Die Caravonen der Reisenden aus verschiedenen Gegenden von Asien hielten still, da sie hörten, wer er sey, und bewiesen ihm ihre herzliche Theilnahme. Schaaren von Männern und Weibern, Mönchen und Nonnen kamen ihm entgegen, und weinten über seine Leiden (ep. 8. u. 133.). »Ich schreibe euch dies — sagt er, ep. 7. an die Olympias — damit ihr erfahren möget, daß ihr Viele habt, die mit euch trauern. Das ist kein geringer Trost, daran wenn der heilige Sänger das Gegentheil als etwas Schweres und Unerträgliches beklagt Psö69, 21: Ich warte, ob es Jemand jammere, aber da ist Niemand, und auf Tröster, aber ich finde Keinen; so muß es offenbar großen Trost gewähren, die ganze Christenheit zur Theilnehmerin an der Trauer zu haben.« Aber heftige Feinde fand er auch unter seinen Leiden in den weltlichgestimmten, pharisäischen Bischöffen. Dies mußte er zuerst auf seiner Reise durch Galatien erfahren, wo das feindselige Verfahren des Bischofs der Hauptstadt, des Leontius von Ancyra, der schon auf dem zweiten gegen ihn versammelten Concil zu Constantinopel sich sehr gehässig gegen ihn gezeigt hatte, ihm manche

neue Leiden verursacht zu haben scheint. Als er nun von Galatien nach Cappadocien hinüberreiste, erzählten ihm Alle, die ihm begegneten, von der Freundschaft des Bischofs Pharetrius von Caesarea für ihn, wie dieser sich freue, ihn umarmen und ihm alle Liebe beweisen zu können, Chrysostomus konnte nach diesen Erzählungen wohl nur Gutes von diesem Bischof erwarten, denn derselbe hatte bisher noch keine öffentlich bekannte Beweise einer feindseligen Bestimmung gegen ihn gegeben, er war bei der Kirchensammlung zu Constantinopel nicht erschienen, war zwar aus Freigebit dem Urtheil gegen ihn schriftlich beigetreten, was jedoch Chrysostomus wohl noch nicht erfahren hatte. Dem Tode näher als dem Leben, wie er sich selbst ausdrückt, (ep. 13. ad Olymp.) in dem heftigsten Anfall des dreitägigen Fiebers kam er zu Caesarea endlich an: Die Anstalten zu seiner Aufnahme, die der Bischof getroffen haben sollte, fand er zwar nicht, er mußte selbst froh seyn, an dem äußersten Ende der Stadt eine Wohnung zu finden. Bald nach seiner Ankunft schrieb er seiner Freundin Theodora (ep. 114.): »Ich bin ganz angerieben, tausendfach gestorben. Dies können euch am besten die Überbringer dieser Zeilen erzählen, obgleich sie nur einen Augenblick mit mir zusammen waren. Ich konnte auch nicht mit ihnen reden, so ermattet war ich durch das beständige Fieber, in welchem ich Tag und Nacht reisen mußte, gequält durch die Hitze, zu Grunde getrieben durch das Wachen, den Mangel an Lei-

bensmittels und an Pflege. Ich erlitt und erlauge noch Ärgeres, als die Verbrechen in den Bergwerken und Gefängnissen. Spät endlich und kaum konnte ich Caesarea erreichen, den Hafen nach solchem Sturm. Aber auch dieser Hafen konnte den Schaden des Ungerwitters noch nicht wieder gut machen, so übel hatte mich die zuletzt verflozene Zeit zugerichtet. Doch athmete ich nach meiner Ankunft zu Caesarea wieder etwas auf, daß ich doch wieder reines Wasser trinken, nicht verschimmeltes und nicht versteinertes Brodt essen konnte, daß ich nicht mehr in zerbrochenen Sonnen zu baden brauchte, sondern eine Badeanstalt fand, wie sie auch immer seyn mochte, daß es mir vergönnt ist, im Bette zu bleiben. Bald verbesserte sich sein Zustand zu Caesarea, denn so bald die Nachricht von seiner Ankunft sich in der Stadt verbreitete, eilten Menschen aus allen Ständen, die Angesehensten der Stadt, die Vorsteher der öffentlichen Schulen (Rhetoren oder Sophisten, Caesarea Sitz der Literatur) und insbesondere die Ärzte, unter denen es dort manche sehr geschickte und berühmte gab, zu ihm, und wetteiferten in Liebeserweisungen gegen ihn (ep. XI. und XIII. ad Olymp.). Durch die Pflege, die er hier erhielt, durch die Kunst dieser Ärzte, und wie er sich ausdrückt, noch mehr durch die Theilnahme und Liebe derselben, von denen Einer sich sogar ihn nach Cucusus zu begleiten erbot, wurde er nach und nach ziemlich wieder hergestellt. In einem Briefe an die Olympias aus

238 Wuth der Mönche gegen ihn.

dieser Zeit, in welchem er freudlich, um die ohne
 hin so stilllebende Frau nicht noch mehr zu be-
 reiben, seinen Zustand noch besser als er würk-
 lich war, schildern mochte, schreibt er: „ich bin
 gesund und froh (in ὄψει ἑσπερ νῦν εὐδαιμονία).“
 Schon dachte er, die das Fieber sich zu verlieren
 anfing, zur Abreise sich anzuschicken, und er stand
 sich, nur halb — denn Curusos war nur noch
 zwischen zwölf und dreißehn Meilen entfernt —
 an dem Ziel seiner mühseligen Reise angelangt zu
 sein, als er plötzlich auf eine desto schmerzlichere
 Weise aus der nur so kurze Zeit genossenen Ruhe
 in neue Leiden gestürzt wurde. Es verbreitete sich
 die Nachricht, daß die Maurier in großer Menge
 in das Gebiet von Cäsarea eingefallen wären, ein
 großes Dorf in Brand gesteckt hätten, und die nur
 schwach von Soldaten besetzte Stadt selbst ha-
 brohen. Schnell kam der Befehlshaber der Be-
 satzung, der tribunus militum mit allen Solda-
 ten, die er zusammenreiben konnte, gegen die
 Maurier auf, und unter diesen Umständen konnte
 natürlich der abwehrt noch keineswegs völlig wie-
 der hergestellte Chrysothoros nicht abhelfen wa-
 gen. Aber am andern Tage früh Morgens er-
 schien vor dem Thore eine große Schaar wilder
 wüthender Mönche, deren Leidenschaft man ge-
 gen ihn, indem man ihn vielleicht als einen ab-
 schändlichen Räuber geschildert, in Bewegung gesetzt
 hatte; sie drückten das Thore angründend, wenn
 nicht Chrysothoros gleich heraussäume, um die
 Stadt zu verlassen. Daraus fuhr die Prä-

sektatsoldaten, die dem Chrysofomus als Wache mitgegeben waren, diese Menschen zur Ruhe zu bringen. Sie selbst waren der Menge nicht gewachsen und sagten zu ihm, es sey noch besser in die Gewalt der Maurier, als diesen wilden Thiere zu fällen. Der Präses der Provinz eilte selbst dem Chrysofomus zur Hülfe, aber auch dieser konnte bei den Mönchen nichts ausrichten. Da er nun in dieses von zwei Seiten drohenden Gefahr keinen Rath wußte, so ließ er den Bischof Pharetrius bitten, dem Chrysofomus zu erlauben, daß er nur noch wenige Tage ruhig in der Stadt bleibe; aber auch dies half nichts, nur andern Tage tobten die Mönche noch heftiger. Es blieb dem Chrysofomus also nichts übrig, als nachzugeben. Um Mittag ließ er sich in eine Sänfte setzen und fortführen, bei allgemeiner Trauer der Einwohner dieser Stadt, die sich freilich feige genug darin zeigten, daß sie den ehrwürdigen Mann nicht mit Gewalt schützten. Einige der Geistlichen, welche größtentheils sich ihres Bischofs schämten, und nur nicht Muth genug hatten, gingen ihm aus der Stadt nach, und begleiteten ihn, indem sie ihm ihren Schmerz über das Vorgefallene und ihr Mitleid bezeugten. Einer derselben sagte zu ihm: elle n'ir fort, ich bitte dich, falle in die Hände der Maurier, besetz dich nur von uns, denn wohin du gehst, findest du Sicherheit, wenn du nur unsterblichen Händen entkommst. Doch eine begüterte Frau zu Casarea, die Selucia, welche fünftausend Schritte von der Stadt

ein Landgut hatte, die dem Chrysofomus schon vorher viele Liebe erwiesen, nahm sich auch jetzt seiner an und schickte einige ihrer Leute ab, um ihn nach jenem Landgute zu führen, wo sie alle Anstalten zu einer bequemen Aufnahme für ihn getroffen hatte. Sie hatte sogar ihrem Gutswalter aufgetragen, im Nothfalle mit Hilfe der Bauern von ihren andern Gütern den Chrysofomus gegen einen Angriff der Mönche zu verteidigen, oder ihn in eines ihrer Häuser, das mit einem Castell versehen war, sich flüchten zu lassen. Doch zuletzt wurde auch diese Beschützerin des Chrysofomus nach den wiederholten Forderungen und Drohungen, schwankend, und da sie nicht wagte, ihn länger bei sich zu behalten, sich aber auch schämte, die Wahrheit zu gestehen, so ließ sie das Gerücht verbreiten, es drohe ihrem Gute ein plötzlicher Überfall der Friaucier. Am Mitternacht wurde Chrysofomus plötzlich durch einen Presbyter Euthius geweckt, mit der schrecklichen Nachricht: die Barbaren seyen in der Nähe. So schwach er war, mußte er sich doch aufraffen, und in furstner Nacht (Fackeln wagten aus Furcht vor den Friauciern nicht anzuzünden) den bergigten, steilen Weg antreten, um von dem Presbyter Euthius begleitet. Das Maulthier, welches die Säuste, in dem er sich besand, trug, stolperte auf dem schlechten Wege, und leicht hätte er dabei in Lebensgefahr kommen können. Er mußte abspringen, und geführt von dem Presbyter sich mühsam auf dem gefährlichen Wege

Wege die Nacht hindurch fortschleppen. Chrysostomus hielt den Bischof Pharetrius für den Anstifter alles dieses Unheils, und er argwöhnte, daß die Eifersucht wegen der allgemeinen Theilnahme, die er zu Casarea gefunden, denselben gereizt. »Ich glaube — schrieb er — daß der Neid, der mich von Constantinopel vertrieben, mir auch hier keine Ruhe gelassen, ich mag es nicht mit Sicherheit behaupten, aber ich argwöhne es.« Aus Schonung gegen die Geistlichen zu Casarea, welche ihre Unzufriedenheit mit dem Betragen ihres Bischofs bezeugten, und sich für Freunde des Chrysostomus ausgaben, wünschte er, was ihm hier widerfahren war, soviel er konnte, geheim zu halten, obgleich er erwarten konnte, daß die nach Constantinopel zurückkehrenden Präfectursoldaten dort genug davon erzählen würden (vergl. außer den angeführten Briefen Br. 176. ad Paean. F. 185.).

Die Vorsehung geleitete den Chrysostomus so glücklich auf dem gefahrvollen und mühseligen Wege, der den letzten Theil seiner Reise ausmachte, daß er einem derjenigen angesehenen Männer, die ihm zu Casarea besondere Liebe erwiesen hatten, von Cucusus schreiben konnte (ep. 113. ad Faustin.) »ich habe den so öden, unsichern und gefahrvollen Weg, der von dort hierher führt, ohne Furcht und Unannehmlichkeit zurückgelegt, und auf demselben größere Sicherheit gefunden, als in den Städten, in denen gesegliche Ordnung herrschen soll (πλευρὸς ἀπολαυσάντις εὐφαιμίας

ἢ ἐν ταῖς ἐνομομουναῖς τῶν πόλεων, Cæsarea, Constantinopel). Die Wiederherstellung seiner Gesundheit wurde vollendet durch die Ruhe und Pflege, welche er nach seiner Ankunft zu Cucusus fand. Ein reicher Gutsbesitzer dieser Gegend, Dioskur, hatte selbst einen Sklaven nach Cæsarea abgeschickt, um von ihm im Voraus das Versprechen zu erhalten, daß er eine Wohnung derjenigen, die er ihm zu Cucusus bestimmt, vorziehen werde (denn mehrere Freunde des Chrysostomus zu Constantinopel, welche Häuser in jener Stadt besaßen, stritten um die Ehre, ihm eine Ruhestätte zu geben. Dioskur that alles Mögliche, um sein Haus recht bequem für ihn einzurichten, ihn gegen die Kälte des herannahenden Winters in dem rauheren Himmelsstrich dieses gebirgigten Landes zu schützen, und den Mangel an gesunden Lebensmitteln in diesem entlegenen Orte so viel möglich für ihn zu ersetzen. Er mußte selbst den Dioskur bitten, seiner Freigebigkeit Grenzen zu setzen. Auch Gutsoberwalter seiner Freunde zu Constantinopel erhielten von ihren Herren Befehl, ihn mit Allem was er brauche zu versorgen, und diese hatten ihn, nur ohne Rücksicht wo er etwas brauche zu befehlen (ep. 30 ad Hormat.). Bald nach seiner Ankunft daselbst schrieb er dem Olympias, der er jetzt erst von den Leiden, welche ihn zu Cæsarea betroffen, Nachricht gab: (ep. 12.) »Kaum konnte ich endlich wieder aufathmen, da ich in Cucusus ankam, doch jetzt ist Alles vorbei, ich bin jetzt von allen Ueberbleibseln der Krankheit

besetzt, und besetze mich in der besten Gesundheit. Er setzt sodann hinzu: Ich habe meine frühern Leiden dir geklagt, und das Gute meiner gegenwärtigen Lage dir geschildert, damit mich Keiner unathwillig von hier entferte. Wenn Diejenigen, welche mir eine solche Gnade bewilligen wollen, es von meiner Wahl abhängen lassen, wo ich bleiben will; und wenn sie nicht wieder einen andern Ort nach ihrem Gutdünken mit bestimmen, so nimm die Gnade an. Wenn sie mich aber von hier wegbringen und (nach einem andern Orte schicken wollen, wenn ich wieder neue Reisen machen soll, so ist dies weit schlimmer für mich. Zuerst weil ich fürchte, daß sie mich nach einem entferntern und härteren Verbannungsort schicken werden, sodann, weil das Reisen schlimmer als tausendfaches Exil für mich ist, denn die Mühseligkeiten dieser Reise haben mich bis an den Rand des Grabes gebracht, und jetzt in der ungestörten Ruhe lebe ich erst wieder auf, und stelle meine geschmetterten Knochen wieder her. Chrysostomus wußte wohl, wie wenig der dem konstantinopolitanischen Hofe trauen konnte, und fürchtete, daß seine Erenade, indem sie eine Verbesserung seiner Lage mit zu unvorsichtigem Eifer bewirken wollten, leicht nur eine Verschlimmerung derselben ihm zuziehen könnten. Er empfahl der Olympias sich ja auf nichts einzulassen, bis sie die Gesinnung und Absicht derer, welche die Gnade bewilligen konnten, sorgfältig geprüft habe. Nur wenn sie erfahre, daß man einen näher ge-

legenen Ort am Ufer des Propontis z. B. Nikom-
 dien in Bithynien oder Eyzus im Hellespont ihm
 bestimmt habe, Alle sie es anzuzeigen. Da die
 Dionysius ihm einen Brief geschrieben, worin sie
 sein Leiden beklagt, ihre Besorgniß für ihn in
 dieser entsegen, öden Gegend, dar von den schand-
 lichen Räuberhordeu oft bedroht wurde; geäußert,
 ihren Schmerz darüber ausgedrückt, daß sie ihm
 Zeit besseres Gyl habe verschaffen können, daß er
 sich vielleicht von ihr vernachlässigt glaube, so ant-
 wortete er ihr (ep. 13.). » Es that mir sehr
 leid, daß, da du Athos thas solltest, um den Mäurich
 aus deiner Seele zu verbannen, du herangehst
 und traurige Gedanken suchst, das was nicht ist,
 als ob es wäre, dir vorstellst, umsonst zu deinem
 größten Schaden dich quälst. Denn was betrübt
 dich? Daß du uns von Lucasus zu entfernen
 nicht vermögst? Du hast doch das Deinige dazu
 gethan, indem du Alles in Bewegung setztest und
 versuchtest. Wenn aber die Sache nicht zu Stande
 gekommen, so mußst du dich doch auch deshalb
 nichts betrüben, denn vielleicht gefiel es Gott, eine
 weitere Bahn für meinen Lauf mir zu bestimmen,
 damit auch meine Krone desto herrlicher werde.
 Warum betrübst du dich also über das, wodurch
 ich verheerlicht werde? Da du dich dessen freuen
 solltest, daß ich einer so großen Ehre gewürdigt
 worden, welche so sehr meine Würdigkeit über-
 steigt. Aber es betrübt dich die Obr dieser Ge-
 gend? Und welchen angenehmeren Aufenthalt
 kann ich finden? Ruhe, Friede, Freiheit von Ge-

schließen; Gesundheit des Körpers. Von dem
 Gemüthsstich sage erst nächster: »Wenn ich nach
 dem Anfang schließen soll, so schreibe mich hier jetzt
 die Luft des Delenda zu wehen, und die Luft hier
 der antiochenischen nicht anzusehen. So groß
 ist die Wärme, so unangenehm die Mischung der
 Luft. Und weiter: »Wegen der Isaurer fürchte
 weiter nicht, denn sie sind nach ihrem Lande ge-
 rückgekehrt; und der Militärcommandant (Quintus)
 hat deshalb Alles gethan, ich bin hier weit sicherer,
 als da ich zu Ephesus war, denn ich fürchte
 jetzt weiter Keinen; als die Bischöffe,
 Wenige ausgenommen.« Zu diesen Ausnahmen
 gehörte der Bischof von Laodicea, der ihm alle
 mögliche Sorgfalt erweist, und gern die Ausübung
 des bischöflichen Amtes mit ihm theilen wolle,
 was aber Chrysoström, der keine Unruhen erregen
 wollte, ablehnte (vgl. ep. 144. Fol. 174.).
 Da die Olympias sich in diesem Briefe entschuldigt,
 daß sie ihm keine Nachrichten von seinen
 Freunden hätte geben müssen, antwortete er:
 »Ich habe nie aufgehört, und werde nie aufhören
 zu sagen (was er ja früher schon B. I. S. 649. u. a.
 so oft in seinen Predigten ausgesprochen, wie er es
 jetzt durch seine Heiterkeit im Verden betwähret) es
 gibt nur Ein Trauriges, die Sünde allein.
 Alles übrige ist Staub und Rauch.« Einem an-
 gesehenen Staatsmann, Paeonius, der eine Haupt-
 stütze seiner Parthei war, und der sich auch
 Mühe gab, wovon er ihn jetzt zurückhielt, ihm
 einen besseren Verhandlungsort auszuwirken, die

286: Verfolgungen gegen Johanniten.

son begingte er seine Äußerung darüber, daß er den Bericht von den traurigen Vorfällen mit dem Worte geschlossen, welches man zu Allem was geschähe sagen müsse: Gelobt sey Gott für Alles. (*δοξα τω θεω παντα ιραμα*): Dies Wort → setzte er hinzu → ist dem Satan ein tödlicher Schlag, dies ist Jedem, der es ausspricht in jeder Gefahr; die reichste Quelle der Sicherheit und der Freude: Kaum hat man es ausgesprochen, so zerstreut sich sogleich die Wolke der Trauer. Sühnt nicht auf dies selbst auszusprechen, und die Leidert dazu heranzuziehen: Dies Wort hat den Hiob gekränt; dies Wort hat den Satan geschlagen und ihn genöthigt, sich beschränkt zurückzuziehen. Dies Wort ist die Befreiung von aller Unruhe. «

Die Freunde des Chrysostomus zu Konstantinopel hatten unterdessen große Leiden auszustehen, die Liebe der durch keine Gewalt von ihm zu trennenden Gemeinde wurde durch manche heftige Verfolgungen erprobt. Kurz nach der Abreise des Chrysostomus brach in der Hauptkirche eine starke Feuersbrunst aus, welche weit um sich griff und großen Schaden anrichtete: Man beschuldigte die Anhänger des Chrysostomus, die unter dem Namen der Johanniten als eine abgesonderte Partei bestanden, diese angeflistet zu haben. Wir sind nicht im Stande mit Sicherheit darüber zu urtheilen, ob dieser Beschuldigung etwas Wahres zum Grunde lag oder nicht. Es läßt sich ja wohl annehmen, daß in der großen Volks

masse, welche den Chrysostomus nicht vergessen konnte, und dem Verfolgten mit desto größerer Wärme anhiug, sich Manche befanden, die von dessen Geiste und Grundsätzen fern waren, und von der Leidenschaft fortgerissen wurden. Aber gewiß war die Sache den Geistlichen und allen denen, welche mit ihm in einer besondern Verbindung standen, ganz unbekannt und ihren Grundsätzen zuwider, denn leicht wäre es ihnen geworden, hätten sie dies gewollt, schon früher heftige Volksunruhen zu erregen. Aber was höchstens von einzelnen durch blinde Leidenschaft getriebenen Menschen oder einem wüthenden Pöbelhaufen unternommen worden, wurde nun für ein Werk der ganzen Parthei ausgegeben, und eine gerichtliche Untersuchung gegen dieselbe an gestellt. Der damalige Präfect von Constantinopel, der diese anzuordnen hatte, ein Heide, Optatus, der die Christen und das Christenthum haßte, benutzte gerne diese Gelegenheit, um gegen Christen und besonders Geistliche, Mönche und Nonnen zu wüthen. Er ließ willkürlich, ohne Beweise gegen sie zu haben, Geistliche verhaften, grausame Foltern gegen sie anwenden, um ein Geständniß von ihnen zu erpressen. Dazu kam noch dies: die Kaiserin hatte einen unbedeutenden, schwachen Mann, Ursacius, zum Nachfolger des Chrysostomus ernennen lassen, die Anhänger des Chrysostomus sollten nun ihrer Verbindung untereinander entsagen, und den Ursacius als ihren Bischof anerkennen. Da sie sich weigerten, wurden

Mehrere ins Gefängniß geworfen, zu Verbannung oder Selbststrafen verurtheilt, die Versammlungen der Johänniten zu gemeinschaftlicher Erbauung, in welchen treue Schüler des Chrysostomus das Wort Gottes vortrugen, wurden als aufrührerische Verbindungen dargestellt, und unter diesem Vorwande harte Maaßregeln gegen dieselben angewendet. Auch in den Provinzen sollten alle Bischöffe die Kirchengemeinschaft mit dem Theophilus und Ursäcius unterhalten. Die würdigen Männer, die sich dazu nach ihrem Gewissen nicht verstehen konnten, indem sie sich verpflichtet fühlten, öffentlich gegen das geschehene Unrecht sich zu erklären, wurden abgesetzt, und unwürdige Menschen durch die herrschende Parthei den Gemeinden derselben aufgedrängt.

So schmerzlich die Nachrichten von diesen Zerrüttungen auch dem Chrysostomus waren, so konnte doch seine auf felsensfestem Grunde erbaute Seelenruhe dadurch nicht gestört werden, und aus der unerschöpflichen Quelle des Trostes, aus welcher er desto mehr schöpfen konnte, je mehr er zu leiden hatte, konnte er auch seinen Freunden reichlich mittheilen, und er sprach zu ihnen, besonders zu der an Seele und Leib viel leidenden Olympias, Worte, die wohl Licht und Leben in jede empfängliche Seele bringen mußten.

So schrieb er der Olympias, nachdem er den traurigen Zustand der Kirche geschildert (ep. I.): »dennoch gehe ich die gute Hoffnung nicht auf, indem ich an den Regierer dieses

Weltalls denke, der nicht durch Kunst den Sturm besiegt, sondern durch seinen Wind das Unge- witter vertreibt. Wenn er dies aber nicht von Anfang an und nicht gleich zuerst thut, so ist das eben seine Art, nicht im Anfange das Uebel zu heben, sondern wenn es sich gemehrt und zur Vollendung gekommen, und wenn die Meisten verzweifeln, dann thut er seine Wunder, indem er seine Allmacht offenbart, und die Geduld der Leidenden übt. Lasse also dein Muth nicht sinken, ich bitte dich. Es giebt, o Olympias, nur Ein Schreckliches, die Sünde gegen Gott. Ich habe ja nicht aufgehört, dies Wort euch immer zuzurufen; alles Ubrige aber ist Possen, magst du Verfolgungen, Ränke, falsche Anklage, Einziehung der Güter, Exil, geschärfte Schwerdter, ja den Krieg der ganzen Welt nennen. Denn was dieses auch seyn mag, so ist doch Alles vergänglich, so trifft doch Alles nur den sterblichen Leib, und schadet nicht der nüchternen Seele. Deshalb drückte Pausanias, da er das Nüchtere des Guten und des Traurigen in dem gegenwärtigen Leben zeigen wollte, Alles aus mit einem Worte: Was sichtbar ist, das ist zeitlich, « (2 Cor. 4, 18.). Was fürchtest du also das Zeitliche, das wie Flußwasser vorüberfließt? Denn das sind die gegenwärtigen Dinge, mögen sie erfreulich oder traurig seyn. Der Prophet (Jes. 40, 7.) nennt nicht bloß dies oder das, sondern begreift Alles, was in menschlichen Dingen glänzend erscheint unter dem Einem Namen der Herrlichkeit (Lu

Güte). wenn er sagt: alle Herrlichkeit des Fleisches ist wie die Blume auf dem Felde. Aber das Unglück ist etwas Schreckliches und Schweres. So sieh, wie er uns dieses unter einem andern Bilde darstellt und es verachtet! (Jes. 51, 7. 8.) Fürchtet euch nicht, wenn euch die Leute schmähen, und entsetzet euch nicht vor ihrem Lästern, denn die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und Würmer werden sie fressen, wie ein wollenes Tuch. Es beunruhige dich also nichts von Allem was jetzt geschieht, höre auf Diesen oder Jenen um Hülfe anzurufen, dem Schatten nachzulaufen (denn das ist menschlicher Schutz) und rufe den Gott, dem du dienst, immerfort an, nur zu winken, so wird Alles in Einem Augenblicke vorbei seyn. Wenn du ihn aber angerufen hast, und es ist doch noch nicht gehoben, so ist das die Art Gottes (ich komme wieder auf das vorhin Gesagte zurück), nicht gleich im Anfang das Übel zu heben, sondern wenn es zum Gipfel hinangewachsen, wenn die Schlechtheit der Feinde des Guten sich schon fast ganz erschöpft hat, dann auf einmal Alles zum Frieden umzuwandeln, denn Er kann nicht bloß das Gute thun, das wir erwarten und hoffen, sondern weit mehr und unendlich Größeres. Weßhalb auch Paulus sagte: Eph. 3, 20. Dem, der überschwinglich thun kann über Alles, das wir bitten oder verstehen.« Nachdem er dies an dem Beispiel der drei Männer im Feuerofen anschaulich gemacht, fährt er fort: »Beunruhige dich also nicht, sondern höre

nicht auf Gott für Alles zu danken, ihn für Alles zu preisen, ihn anzurufen, zu ihm zu beten. Denn unser Herr kann von den Schwierigkeiten nicht überrascht werden, wenn auch Alles bis zum äußersten Verderben herabsinke. Er vermag die Gefallenen aufzurichten, die Verirrten auf den rechten Weg zu führen, die ein Uergerniß genommen haben, zu beruhigen, die mit tausendfachen Sünden Belasteten zu befreien und gerecht zu machen, die Todten lebendig zu machen, das Zusammengestürzte wieder zu verherrlichen, das Veraltete zu erneuen. Denn wenn er dem, was nicht ist, das Daseyn giebt, so wird er auch viel mehr das, was schon zum Daseyn gelangt ist, verbessern. Aber es sind viele Verirrte, viele, die ein Uergerniß nehmen. Nun, schon oft ist viel Ähnliches geschehn; aber doch ist nachher Alles wieder gut gemacht worden, Diejenigen ausgenommen, die auch nach der Veränderung der Dinge unheilbar bleiben. Was beunruhigt du dich darüber, daß dieser aus seiner Stelle vertriehen worden und Jener an dessen Stelle gesetzt? Christus wurde gekreuzigt und Barrabas der Räuber wurde zum Nichtylag geführt, und das verderbte Volk rief: der Mörder muß vielmehr als der Heiland und Wohlthäter genasset werden. Wie Vielen mag dies wohl damals ein Uergerniß gewesen seyn! Oder wir wollen vielmehr noch weiter zurückgeh'n. Er geht darauf in das frühere irdische Leben des Erlösers zurück, und zuletzt: »Wie viele seiner Jünger mögen wohl bei seiner Kreuz-

252 Beispiele aus der apostolischen Zeit.

zigung ein Argerniß genommen haben? Der Eine verrieth ihn, Andre flohen, ein Dritter verlangerte ihn, und da Alle vor ihm zurückwichen, wurde er allein gebunden fortgeführt. Wie Viele, die ihn früher Wunder hatten verrichten gesehen, mögen wohl damals ein Argerniß genommen haben?

»Als nach funfzig Tagen die Apostel anfangen öffentlich aufzutreten und Wunder zu thun, genossen sie doch keine Ruhe, sondern auch nach dieser Zeit da sie gezeuget wurden, da die Gemeinde beunruhigt wurde, da die Feinde herrschten, und von allen Seiten verfolgt, wurden tausend Argernisse den Schwachen gegeben. Da sie durch die Wunder die große Freudigkeit ertheilten, brachte wieder das Ende des Stephanus eine schwere Verfolgung herab, zerstreute Alle, und versetzte die ganze Gemeinde in Unruhe. Die Jünger wieder in Furcht und Angst und auf der Flucht. So ging es immer mit dem Wachsthum der Kirche. Und als sie blühte durch die Wunder, als sie im Aufgang verheerliche ersehen, ward der Eine in einem Korbe herabgelassen (Apostelgesch. 9, 25.) und entkam so den Händen des Herrschers, den Andern befreite ein Engel von seinen Ketten (Apostelgesch. 12; 7.) Andre wurden, nachdem sie von den Mächthabern verfolgt worden, von Leuten aus dem Volk, Handwerkern, Purpurhändlerin, von Leuten die am äußersten Ende der Städte am Meeresufer wohnten (Apostelgesch. 16.) aufgenommen und auf alle Weise gepflegt. Oft wagten sie

nicht einmal mitten in der Stadt stehen zu lassen. So wurde die Sache fortgesetzt durch Verfassungen, nicht in Geringschätzung, Dingen, welche früher ein Ulgerniß gewesen, wurden nachher berichtigt, die Verurtheilten wieder zu Ehren geführt, das Zusammenklaffen hartlicher wieder aufgebaut. Deshalb erhob sich der allmächtige und allweise Gott dem Paulus nicht, da er oft darüber hat, daß die Vertheidigung des Evangeliums ruhig fortgehen möge, sondern er sprach zu ihm: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig (2. Cor. 12, 9.). Wenn du es auch jetzt recht erwägen willst, wirst du neben dem Tugentlichen viel Gutes sehn, wenn auch keine Wunder, doch Dinge, die Wundern ähnlich sind, Beweise der väterlichen Fürsorge und unansprechlicher Hülfe Gottes. In einem zweiten Briefe schreibt er ihr: »Wenn du hörst, daß eine Kirche zu Grunde geht, eine andre beunruhigt wird, die andre einen Wolf statt eines Hirten erhalten hat, so magst du zwar Schmerz empfinden (denn allerdings muß man solche Dinge nicht ohne Schmerz ertragen), aber sage den Kranken doch auch ein Maß; denn wenn es bei dem, was wir selbst geschündigt haben, und wofür wir selbst verantwortlich sind, nicht notwendig und nöthig, sondern sogar schädlich und verderblich ist, sich zu sehr dem Schmerz hingeben (er will sagen: so daß man nicht im Gefühl seiner Schuld und Sündhaftigkeit durch den Hinblick zum Erlöser,

durch das Verkommen auf seine Gnade sich wieder aufrichte, daß man nicht sich selbst vergessend dem Erlöser sich hingebt, um von ihm sich rechtschaffigen und heiligen zu lassen) so ist es noch viel nicht etwas Vorgebliches, wegen dessen, was von Andern gesündigt worden, sich aufzureiben und es ist dies noch dazu etwas Catantisches und der Seele Verderbliches (2 Cor. 2, 7. 2 Cor. 5, 10).
 Einem seiner vorletzten Freunde, dem Bischof Palladius, schrieb er (ep. 178). »In Rücksicht dessen, was mich selbst betrifft, bedarf ich keines Trostes, denn die Sache für die ich leidt ist mir Trost genug, ich vertraue aber das Ungewitter, welches alle Kirchen betroffen hat, und ich fürchte euch Alle auf, mit eurem Gebet zu helfen, daß die Kirche einst von diesem Verderben befreit werde und Alles zum heiteren Frieden zurückführe. Hört aber nicht auf, dies zu thun, denn jetzt, da ihr im Verborgenen leben müßt, habt ihr mehr Mühe, um im Gebet anzuhalten und mit zerstücktem Herzen (was nichts Geringses ist) vor dem Gott voll Menschenliebe euch niederzusetzen.«

Ein großer Theil der constantinopoltanischen Gemeinde, in welchem sich ohne Zweifel die erbkristlichsten und frommsten Menschen befanden, hörte nicht auf, wie wir oben bemerkten, den Chrysostomus als Bischof anzuerkennen, und als ihren eigentlichen geistlichen Vater, den sie wieder zu erhalten, immer die Hoffnung nicht aufgaben, ihn zu verehren und zu lieben. Und auch Chrysostomus betrachtete sich immer in diesem Verhält-

Ermahnung an Geistliche zu Constantinopel 255

nisse zu ihnen, seine Gemeinde trug er immer im Herzen, unter allen Veränderungen seiner äußeren Lage hörte er nicht auf, für ihre geistlichen und leiblichen Bedürfnisse zu sorgen. Durch den beständigen Briefwechsel mit seinen Freunden und Freundinnen zu Constantinopel, der die größte seiner Freuden in seiner Verbannung ausmachte, durch Geistliche aus Constantinopel, die ihn besuchten, wurde er von den dortigen Angelegenheiten immerfort unterrichtet, und in lebendiger Verbindung mit der Gemeinde erhalten.

Einen seiner Presbyteren, Theophilus, ermahnte er, vielleicht noch vor seiner Ankunft zu Curusus für die Erbauung und Befestigung seiner Gemeinde zu sorgen, und in dieser mühseligen und gefährvollen Zeit desto größeren Muth und desto größere Anstrengungen zu zeigen. Aber zu seinem großen Schmerze hörte er nachher, daß Theophilus aus Feigheit an den gottesdienstlichen Versammlungen der Johanniten keinen lebendigen Antheil nehme, und seit seiner Abreise bis zum Monat October gar nicht gepredigt, ein anderer seiner Presbyteren, Gallust, sich Trägheit habe zu Schulden kommen lassen, und bis zum October nur fünf Predigten gehalten. Dem Presbyter Theophilus schrieb er darauf (ep. 121.): »Nicht geringen Schmerz hat mir diese Nachricht verursacht; ich fordre auch auf: wenn es nicht wahr ist, so eile mich davon zu benachrichtigen, daß ich ohne Grund verläumdert worden sey, ist es aber wahr, so eile eine solche Nachlässigkeit wieder gut

zu machen, denn so wie auch der größte Lohn erwartet, wenn ihr besonders in der gegenwärtigen Zeit den rechten Muth zeigt, so zieht ihr euch schweres Gericht zu, wenn ihr träge und nachlässig seyd, und nicht das Eilige thut. Denn ihr wißt, was dem geschehen ist, welcher das eine Pfund vergraben hatte. (Matth. 9, 25.). Wilt also mich schnell von dieser Sorge zu befreien, denn so wie es mir vielen Trost gewährt, wenn ich höre, daß ihr mit allem Eifer die ganze hin- und hergeworfene Gemeinde zusammen haltet, so empfinde ich, wenn ich erfahre, daß Einige nachlässig sind, keinen geringen Schmerz wegen der Nachlässigen selbst, denn jene schöne Gemeinde hält die Gnade Gottes täglich zusammen, wie ihr es selbst durch die That erfahren habt, diejenigen aber, welche aus Nachlässigkeit das Ihrige nicht thun, ziehen sich durch diese Nachlässigkeit schweres Gericht zu. Dem Gallust, den er anfangs nur durch einen demselben besonders befreundeten angesehenen Mann zu Constantinopel, der Theodorus, ermahnen lassen wollte (ep. 117.), hielt er nachher auch eine ähnliche Strafpredigt: »Welche Verzeihung — schrieb er ihm (ep. 198) — kann euch wohl zu Theil werden, wenn ihr da Andre verfolgt, verbannt werden, nicht einmal durch eure Gegenwart oder euren Aufricht der hin und her geworfenen Gemeinde beizustehen euch beiseht. Da ihm sein Presbyter Domitian, dem er die Fürsorge für die Wittwen und Jungfrauen (Nonnen) seiner Gemeinde anvertraut, be-

richtete

nicht hatte, daß diese jetzt großen Mangel litten, so schrieb er deshalb einem reichen Manne, dem Valentin, forderte ihn zur Unterstützung jener Nothleidenden auf, und erinnerte ihn zugleich, daß er ihm noch die Entrichtung einiger Sporteln schuldig, welche Summe er nun zu diesem Zwecke anwenden möge (ep. 42.). Ein angesehenener Mann, Smellus, hatte ihm geschrieben, daß er zwar die Laufe zu empfangen wünsche, aber gern bis zu seiner Rückkehr warten wolle, um sie durch seine Hand zu erhalten. Er ermahnte ihn aber in seiner Antwort (ep. 51.) nicht so lange zu warten: »Wenn sich auch meine Sache verzögert, so verzögere sich dies doch nicht. Auch in meiner Abwesenheit wird es euch nicht an recht bewährten Männern fehlen, die euch diese heilige Weihe erteilen können; und wenn dies geschieht, werde ich dieselbe Freude haben, als wenn ich zum Werkzeuge für die Mittheilung dieser himmlischen Gabe gedient hätte, dann die Gnade ist ja diese Lbr.«

Unter allen seinen Liden in den nächstfolgenden Jahren beschäftigte den Chrysostomus immer ganz besonders die große Angelegenheit der Ausbreitung des Evangeliums unter allen Geschlechtern der Menschheit; wie von Anfang seines Erils an sorgte er mit großem Eifer dafür, daß die von ihm gegründeten Missionsanstalten in Cilicien, Phöizien, unter den Gothen, denen jetzt wachende Zerrüttung drohete, nicht untergehen, sondern thätig fortgesetzt werden sollten. Er gab

sich viele Mühe, um fromme Geistliche und Mönche für dieselben zu gewinnen, und suchte durch seine Verbindungen; besonders mit Antiochia und Constantinopel, ihnen was zu ihrem Unterhalt und zur Förderung ihres Werks nothwendig war zu verschaffen. Wie er die von seinen Freunden zu Constantinopel ihm oft angebotenen oder zugesandten Geschenke zur Erleichterung seines eigenen Lebensunterhaltes immer ablehnte; indem er erklärte, daß ihm nichts fehle; so bat er sie hingegen wo es nöthig war, um Beiträge für jene fromme Zwecke. Einem Presbyter Gerontius, der wahrscheinlich schon früher bei der Missionsanstalt in Phönizien gearbeitet hatte, schrieb er, indem er ihn aufforderte wieder dahin zurückzukehren (ep. 55.): „Es ist weit besser und möglicher solche Reisen zu machen, als zu Hause zu sitzen, denn auch wenn du dort bist kannst du das schreiben, was du jetzt schreibst, das Fasten, Wachen und die übrigen ascetischen Übungen. Aber wenn du zu Hause sitzt, kannst du nicht gewinnen, was du dort einbringst, das Heil so vieler Seelen; den Lohn für so viele Gesfahren. Wenn ich erfahre, daß du dorthin gerufen bist, in jener Bestimmung entschlossen, Alles zu thun und zu leiden für das Heil der dortigen Seelen, so werde ich voll Freude mich nicht in solcher Einsiedelung zu befinden glauben.“ Ein angesehenener Mann, Diogenes, hatte ihm durch einen Presbyter Phraates eine bedeutende Summe Geldes zum Geschenk geschickt; Theopistos

wollte das Geld, indem er dem Gebet herzlich
Dank sagte, ihm wieder zurück senden; aber der
Presbyter weigerte sich durchaus, es wieder mit-
zunehmen, bis endlich Theopistos diese Aus-
kunft traf: das Geld sollte zum Unterhalt der
phönizischen Missionäre und zum Aufbau der
Kirchen daselbst gebraucht werden; Phötaas es
selbst dahin überbringen, und an der Arbeit dort
mit Theil nehmen (ep. 57. 58.). Er erließ ein
dringendes Ermahnungsschreiben an die Mönche
und Presbyteren in Phönizien. »Reiner verleihe
euch, wegen der gegenwärtigen Unruhen Phön-
zian zu verlassen. Je größer die Schwierigkeiten
sind, desto mehr haltet an im Eifer, in der Näch-
ternheit, Wachsamkeit, daß euer so schönes Ge-
bäude nicht aufgelöst werde. Denn Gott ver-
mög auch diesen Unruhen ein Ende zu machen,
und euch den Lohn eurer Standhaftigkeit zu ge-
ben. Bedenkt doch, welche Mühe ihr schon über-
standen, wie Viel ihr schon gewonnen, welchen
großen Theil des Heidenthums ihr schon umge-
stürzt habt! Es soll euch auch jetzt nichts fehlen,
ich habe dafür gesorgt, daß ihr auch jetzt eben so
reichlich mit Allem versorgt werdet, was Kleider,
Schuhe, Unterhalt für die Brüder betrifft.
Wenn ich unter so vielen Leiden, in solcher Ein-
öde für euren glücklichen Erfolg so viele Sorge
trage, so müßt ihr um desto mehr, da ihr Alles
reichlich erhaltet, das Gute thun. Bedenkt, wie
viel die Apostel von Landsleuten und Fremden
leiden mußten, daß sie die ganze Zeit ihrer Ver-

Königen des Evangeliums in Versuchungen,
 Gefahren, Anfechtungen zufrachten, auch in den
 Gefängnissen selbst dem ihnen vertrauten Beruf
 nicht verließen. Ich habe das Meinige gethan,
 wolle ihr mich aber nicht hören, sondern Deneu
 folgen, bis euch irge Leiten, so bin ich von Ver-
 antwortlichkeit frei. Ihr wißt auf wen die Ver-
 dammniß und Strafe fällt. Damit nun solches
 nicht geschehe, so hört mich, der ich euch so sehr
 liebe, und wenn ihr irgend einer Sache bedürft,
 so schreibt mir, oder wenn ihr wollt, schickt Einem
 an mich, und es soll euch nichts fehlen. Da
 er zu seinem großen Schmerz hörte, in welcher
 Gefahr diese Mission sich befinde, daß die Heiden
 mit großer Wuth die Mönche angegriffen, Mehr-
 xer geißelt, Einige getödtet hatten, so for-
 derte er einen antiochenischen Presbyter, Rufinus,
 auf den er großes Vertrauen setzte, auf, auf das
 Schnellste nach Phönizien zu eilen. »Ich weiß
 — schrieb er ihm (ep. 101.) — daß du, wenn du
 nur erschöpfst, die Götter besiegen wirst, durch
 Gedul, Gedulmuth, Gehuld, Ausdauer und den
 ein gewöhnlichen Muth. Wenn du ein Haus
 im Brand gerathen sähest, würdest du ja nicht
 zurückweichen, sondern dann desto größere Mühe
 anwenden, daß die Flamme nicht vorher um sich
 greife, ruhig und still da sitzen, und wo man
 nicht belägert wird, Religionsunterricht ertei-
 len, das kann ein Jeder. Aber da der Satan
 solche Verwüstungen anrichtet, doch muthig den
 Kampf zu bestehn, die mit dem Satan Verbunde-

nien feitter Gewalt zu entreißen, und die Aeltern
 davor zu bedahren, daß sie in seine Hände fallen,
 dazu bedarf es eines würdevollen Mannes, einer
 würdigen Seele, einer hohen und erweckten
 Seele.« Er wartete mit solcher Ungeduld darauf,
 den Mann, von dem er am meisten hoffte, in
 Phönizien zu wissen, daß er ihn das, was ihm auf
 seiner Reise dahin von jeder Station (das ist was
 storn) zu schreiben (ep. 191).

Wie er seine eigene Person ganz vergessen
 und verläugnen konnte, sobald von der Sache
 der Kirche und des Evangeliums die Rede war,
 beweiset folgender merkwürdige Vorfall. Der
 Bischof Maruthas von Lagrit (Marystopolis,
 Maipharkia) der durch sein geschicktes Betragen
 am persischen Hofe der seit länger Zeit verfolgten
 christlichen Kirche in Persien wieder einen ruhigen
 Fortgang zu verschaffen anfangt, war zu Constan-
 tinopel von den Feinden des Chrysofomus geläufigt,
 und so für ihre Parthei gewonnen worden. Er
 hatte an der letzten Synode gegen ihn thätigen
 Antheil genommen, und das Urtheil gegen ihn
 mit unterzeichnet. Doch als achtes Jünger Christi,
 vergaß Chrysofomus das ihm widersährteste Un-
 recht, nicht sich mit seinem persönlichen Feinde für
 die Sache des gemeinschaftlichen Herrn zu verbind-
 en, mit ihm zur Beförderung der Ausbreitung
 des Evangeliums in Persien sich zu vereinigen.
 Er schrieb ihm, völleracht acht, vor seiner An-
 kunft zu Eucusta, zwei Briefe welche er die Olympias
 zusandte. Er hatte diese Briefe nach seiner An-
 kunft

zu Capisus, alles Mögliche zu thun, um den Marthas zu enttäuschen, und von jener schlechten, seiner unwürdigen Parthai loszureißen. Doch war er entschlossen, wenn auch Marthas ihm nicht antwortete und sich nicht mit ihm einlassen wollen würde, durch die Olympias die Verbindung mit ihm wegen seiner Unternehmungen in Persien zu unterhalten. Er forderte diese auf, den Marthas auf jeden Fall kräftig zu unterstützen, und ihn selbst von dessen Erfolgen und weiteren Absichten zu unterrichten. »Wenn auch alle — schrieb er ihr ep. 13. — in den Abgrund sich mit fortreißen lassen, so thue du doch das Deinige.«

Der Himmelsstrich, in den Chrysothomus verlegt worden, schien zwar anfangs seiner Gesundheit recht zuträglich zu seyn, aber der ihm ungewohnte kalte und rauhe Winter in dieser gebirgigten Gegend verdrückte bald Alles wieder, und die letzten Monate desselben zogen ihm viele körperliche Leiden zu. Er schilderte diese selbst in einem im Anfange des Frühlings 405 an die Olympias geschriebenen Briefe (ep. 5.) »Ich schreibe dir dies vom Rande des Todes aufstehend, denn in diesen zwei Monaten befand ich mich immer nicht besser, ja schlimmer als todt, denn ich lebte nun in so weit, daß ich die von allen Seiten mich umgebenden Leiden empfinden konnte. Es war für mich ein beständige Nacht, ich mußte den Tag auf mein Bett gehannt hinkriechen, und ohgleich ich alle Mittel anwandte, konnte ich mich doch gegen den schädlichen Ein-

fluß der Kälte nicht schügen. Obgleich ich Feuer anzündete, und den größten Rauch ertragen mußte, in einem kleinen Zimmer eingeschlossen blieb, mit einer Menge von Decken mich umhüllt hatte, und nicht einmal über die Schwelle zu gehen wagte; besand ich mich doch sehr übel, beständiges Erbrechen, Kopfschmerzen, Nachtwachen. Die so langen Nächte mußte ich wachend hinbringen. Doch kaum ist der Frühling eingetroffen, und die Luft hat sich nur ein wenig verändert, so haben von selbst meine Übel nachgelassen.« Der Frühling, welcher von dieser Seite den Leiden des Chrysothamus eine Linderung gewährt, verschlimmerte seine Lage von einer andern Seite, denn die Isaurier kamen nun wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, richteten große Verwüstungen in dieser Gegend an, und machten die Landstraßen unsicher, so daß seine größte Freude in diesem Glende, sein Briefwechsel mit seinen Freunden, dadurch gestört wurde. Auch war die Witterung im Frühling hier noch sehr unbeständig, oft die Luft rauh, und er konnte sich dabei noch nicht ganz von der langen Krankheit erholen (ep. 107. ad Theodot. Diacon.). Er sehnte sich nach der Sommerwärme, von der er seine gänzliche Wiederherstellung hoffte. Aber es war hier nicht die milde Wärme von den Ufern des Dreites, sondern auf den rauhen Winter und Frühling folgte plötzlich eine brennende und drückende Sommerhitze, welche den schwachen Körper von neuem angriff. Dazu die immer mehr un-

selbst grolenden Verwüstungen der Hunnen. Er selbst schildert in dieser Zeit seine Lage so in einem Briefe an einige Bischöfe und Mönche (ep. 108): »Ich erfahre mich vieler Noth und Mangel; obgleich Nichts auf meine Gesundheit einfließt, Mangel an Arznei und an den notwendigen Dingen des Lebens; denn es ist hier nichts zu Kauf zu haben, keine Arzneymittel, sondern die schlechte Beschaffenheit der Luft, denn die Contagionie erweilt mich nicht weniger als die heftige Kälte des Winters, die schwere und fortwährende Belagerung, die beständige Furcht vor den Angriffen der Hunnen; obgleich dies und mehrere Andre zusammenkommen, um meiner Gesundheit zu schaden, so bin ich doch einzuweilen von der schweren, gefährlichen Krankheit befreit, und erfahre mich jämlicher Gesundheit.«

Das Ende dieses Jahres 455 und der Anfang des folgenden Jahres führten neue Leiden für den Christen aus. Die große Kälte ging von neuem seine Gesundheit an, und doch konnte er auch durch den Winter nicht wie sonst die Hunnen abgeschreckt werden, sondern ihre Angriffe wurden immer häufiger, stärker und gefährlicher; er überschreunete das ganze Land und bewohnte, Verwüstung um sich her verbreitend, in Dörfern und Städte ein. Christen aus schildert selbst seine Lage in einem Briefe an einen alten Freund (ep. 101 Polya. 184) so: »Der einzige Trost, welchen ich bei der schmerzlichen Trennung von euch habe, durch die Briefe mit euch unget-

gehn, den hat mir der Winter, der durch die Menge des aufgehäuften Schnees die Wege verschleßt, genommen, und jetzt thut dasselbe nicht minder, ja noch weit mehr, die Furcht vor den Isauriern, welche diese Gegend noch mehr verödet, Alle von ihren Wohnsitzen fortreibt. Keiner wagt mehr in seiner Heimath zu bleiben; Jeder verläßt sie und eilt davon. Die Städte sind nur noch Klauen und Däher, die Schluchten und Thäler sind Städte. Täglich müssen wir von einem Orte nach dem andern eilen, und ein nomadisches Leben führen, und nirgend wagen wir uns niederzulassen. So ist hier Alles voll Unruhe und Verwirrung. Die Einen werden von ihnen bei ihrer Ankunft niedergemetzelt, oder als Sklaven fortgeschleppt. Andre schon durch das Gerücht von ihrer Annäherung in die Flucht getrieben, oder vielmehr auch getödtet, denn ganz junge Menschen, welche oft in der Nacht bei der Alles erstarrenden Kälte aus dem Hause aufgeschreckt wurden, brauchten nicht das isaurische Schwerdt zu erwarten, um ihr Leben zu enden, sondern erfroren in dem Schnee. Er selbst mußte krank und schwach im Schnee und Eise mit einer Menge von Flüchtlingen umherstreifen, bis er endlich mit denselben in der etwa zehn Meilen entfernten Stadt Arabissum, welche ihnen, durch die mit derselben verbundene Festung, mehr Schutz gewährte, einen sicheren Zufluchtsort fand. Er selbst schildert seine Leiden in diesem aus Arabissum geschriebenen Briefe (ep. 170. ad

(ep. 220. ad Chalced.), daß wir mit frommen Gewissen zu dem gemeinschaftlichen Zielstande gelangen, denn dies ist das einzige, feste und unerschütterliche Gut.« Das ist die Art der Liebe — *caritas* (ep. 138.), sie wird nicht durch die Menge der Tugenden besetzt, sondern sie steigt gleich der Flamme durch Alles hindurch nur mit desto größerer Gewalt empor.« Mit Liebe umfaßte er wie die Kirche der Kirche im Ganzen, so auch die Angelegenheit jeder einzelnen Kirche, die sich zu ihm wandte. Ein Jüngling aus einer angesehenen Familie, Theodotus, Sohn eines Consulars gleiches Namens, war vielleicht durch die Predigten des Chryostomus zu Constantinopel und durch dessen Beispiel von Liebe zum geistlichen Leben ergriffen worden. Der Vater, der wahrscheinlich ihn zu einer glänzenden politischen Laufbahn bestimmt hatte, sah dieses sehr ungern, und widersetzte sich dem Vorhaben seines Sohnes. Er ließ es zwar endlich zu, daß der Jüngling sich zum katholischen Bisthume ordiniren ließ, und erlaubte ihm, wozu ihn sein Herz trieb, den mühsamen und gefahrvollen Weg nach Euesus anzunehmen, um sich unter der Leitung des Erzbischofs zum Christlichen zu bilden, er gab ihm auch Geschenke für diesen mit, aber die väterliche Liebe hatte der Jüngling verloren. Der junge Theodotus war gerade im Anfange des einjährigen Winters 405 — 6 zu Euesus angekommen. Chryostomus glaubte den Jüngling, sowohl wegen der der Gesundheit desselben schädlichen gro-

ben Käse, als wegen der bemerkten Aebtes Sage dieser Gegenden in diesem Zeitpunkt, nicht bei sich behalten zu können. Er empfahl ihr der Fürsorge eines Diakons, Theodotus, der ihn auch damals besucht hatte, indem er diesen dringend aufforderte, sich des Jünglings, der wegen seines gespannten Verhältnisses zu seiner Familie, noch viel zu leiden hatte, auf alle Weise annehmend; (ep. 110. ad Theodot. Diacon.) dem Vater, welchem er, die Geschenke mit der Erklärung, daß er nichts brauche, zurücksandte, beyegte er in seinem Antwortschreiben, indem er die Befestigung bei ihm voraussetzte, welche er ihm mittheilen wünschte, seine Freude darüber, daß er den heiligen Voratz seines Sohnes nicht hindere, sondern vielmehr auf alle Weise zu befördern suche (ep. 102. Theodot. Consular.) Mit dem Jüngling blieb er in väterlicher Verbindung. In seiner zärtlichen Fürsorge, mitten unter seinen Leiden, spricht sich ganz sein Herz voll Liebe aus, wie er ihn in den Unannehmlichkeiten seiner Lage aufzuwachen suchte, wie er ihn zum fleißigen Lesen der heiligen Schrift ermahnte, ihn für die Heilung seiner kranken Augen zu sorgen, aufforderte, wie er durch einen zweiten Brief, des dem Vater sich für ihn verwandte, wodurch es ihm endlich auch scheint gelungen zu seyn, den Vater ganz zu gesöhnen. (ep. 109. Theodot. Consular.) Es ist nur — schrieb er dem Jüngling nach dessen Abreise (ep. 105.) als wenn du bei und mit mir wärst, eben so wie du hier wärst. Erst des Liebe

und ich hoffe, daß auch einst die Freude mir zu Theil werden wird, dich von Angesicht wieder zu sehen. Wenn dich auch der Winter aus Annehmlichkeit hinweggeführt hat, so hat er dich doch aus innerer Seele nicht hinweggreifen können, ich läge dich stets im Herzen; wenn der Krieg mit den Mauern nicht alle Wege verschlossen hätte, so würde ich dir schon eine Menge von Briefen geschickt haben. Doch wenn ich bisher mit der Junge geschwirren habe, so habe ich darum nicht mit dem Herzen geschwirren. Schreib mir oft, wie es mit deiner Gesundheit an Leib und Seele steht, und verwende alle deine Zeit auf das Lesen der heiligen Schrift, soviel als die Schwäche deiner Augen dir erlaubt, damit wenn ich einst Gelingenheit erhalte, auch mit den Gedanken derselben deine edle Seele bekannt zu machen, ich dies desto leichter thun könne, denn wenn du den Buchstaben vorher kennen gelernt hast, wird dir dies keine geringe Vorbereitung sein, um die in denselben enthaltenen Gedanken in dich aufzunehmen. Und im Sommer schrieb er ihm (ep. 111.) »Es betrübe mich nur das Eine, deine Augenkrankheit, ich bitte dich sehr, für deine Augen nicht zu sorgen, mit Arznei zu reden und das Darnige zu thun, denn über die Leiden, die dich treffen, magst du, wie ich dir schon früher sagte, dich freuen, und ich freue mich mit dir, denn ich weiß, welche Frucht der Geduld dir dadurch gewonnen wird. Nichts von Allem was dir geschieht, kümmere dich

also, es giebt nur Ein Adel, alles Andre wird die, wenn du wach und nüchtern bist, sogar zum größten Gewinn gereichen, jene unaussprechlichen Güter des Himmels in der reichsten Fülle dir einbringen. Ich wollte dich gern bei mir haben; aber die Jahreszeit des Sommers ist hier auch lässig. Ich fürchte, in eine ungesunde Luft dich zu bringen, besonders wegen deiner Augenkrankheit. Laß es dir also anzuzeigen seyn, recht für diese zu sorgen, und wenn du mir oft schreibst, so schreibe es mir, falls es mir diesen auch nur ein was besser geht.

Wie welchen Beschränkungen sich Theopistos uns unter seinen Leiden am liebsten beschäftigte, das zeigen zwei Geschriften praktischen Inhalts, welche er theils zu seiner eignen Aufmunterung, theils besonders zum Troste und zur Glaubensfestigung seiner Freunde zu Constantinopel, welche unter dessen Rathfolger des Arcadius, dem Bischof Marcian, neue heftige Verfolgungen erdulden mußten, aufsetzte.

In der ersten wollte er die große Wahrheit durchführen, welche er so oft in seinem früheren Leben ausgesprochen hatte: daß Demjenigen, welcher sich selbst nicht knecht thut, Niemand schaden könne (οὐδὲν ἄλλοις μὴ ἀδικῶντι βλάπτει). Er geht von der Idee aus: einem jeden Wesen kann nur dasjenige wahrhaft schaden, wodurch die Sündigkeit seiner eigenthümlichen Natur angegriffen wird. • Wozu besteht diese bei dem Menschen?

272 Daß Jedem nur durch sich selbst Schaden leide,

Nicht im Gelde, daß du die Armut fürchten müßtest; nicht in der Gesundheit des Körpers, daß du die Krankheit fürchten müßtest, nicht in dem guten Rufe bei der Menge, daß du ihre schlechte Meinung fürchten müßtest; nicht in dem bloßen Leben; als solchem, daß die der Tod fürchtbar seyn müßte; nicht in der Freiheit, daß du die Anrechtenschaft fürchten müßtest, sondern in dem ächten Glauben und einem mit demselben übereinstimmenden Leben. Diese Güter kann auch der Satan selbst nicht rauben, wenn der Besizer nur mit der rechten Sorgfalt darüber wacht. Das weiß der Satan auch wohl; deshalb berückte er auch den Hiob, seiner Habe nicht nur, ihn arm zu machen, sondern um ihn zu nöthigen, ein gottlos lästerliches Wort auszusprechen, und er mochte dessen Körper, nicht um ihn krank zu machen, sondern um die Mächtigkeit seiner Seele zu untergraben, — und doch konnte er ihn durch alle seine Nachstellungen nicht nur nicht schaden, sondern er verherrlichte ihn nur noch mehr. Wenn man bet, welcher so voll Bosheit ist, und alle seine Werkzeuge in Bewegung setzt, doch dem Manne nicht schaden konnte; sondern ihm, wie gesagt, sogar vielmehr nützte, wie können denn Einige Diesem oder Jemem anklagen, daß sie von Diesem, nicht von sich selbst Unrecht erlitten hätten? Aber — fragt man — schadete er denn dem Adam nicht, verführte er ihn nicht, und trieb er ihn nicht aus dem Paradiese hinweg? nicht er, sondern die Nachlässigkeit. Dessen, der den
Scha-

Daß Jeder nur sich selbst schade. 273

Schaden willt, dessen Mangel an Nüchternheit und Wachsamkeit.«

Nachdem er die unter allen Kämpfen und Leiden nur desto mehr hervorleuchtende Gesinnung des Apostels Paulus zum Beispiel angeführt, macht er sich den Einwurf: »Aber er war ein Paulus, ein durch Christum Berufener. Doch Judas war Einer der zwölf Apostel, aber weder daß er Einer der zwölf war, noch die Berufung nützte ihm etwas, weil er keine tüchtige Gesinnung hatte. Paulus ging unter so vielen täglichen Leiden mit großer Freudigkeit den Weg zum Himmel. Hingegen Jener, der vor ihm berufen war, dasselbe wie er genossen hatte, des heiligen Mahles theilhaft geworden, und so große Gnade empfangen, daß er Tode erwecken und böse Geister austreiben konnte, (Matth. 10, 8.), der so lange Zeit mit Christo selbst umgegangen war; er wurde durch alles dies doch nicht besser. So vermag überall Demjenigen, welcher sich selbst kein Unrecht zufügen will, kein Andern Unrecht zuzufügen. Wer aber nicht nüchtern seyn und nicht selbst das Bessere thun will, dem wird auch Keiner je nützen können. Deshalb hat dir die wunderbare Geschichtserzählung der heiligen Schrift wie in einem erhabenen, großen und vielumfassenden Bilde das Leben der Alten dargestellt, von Adam bis zu Christus; sie zeigt dir die Gefallenen und die Gekrönten, um dich durch Alles zu der Überzeugung hinauszubilden, daß Demjenigen, der sich selbst nicht schadet, kein Andern Schaden

könne, möge auch die ganze Welt einen heftigen Krieg gegen ihn anfangen, denn keine Veränderung der Umstände, keine Verfolgung der Gewalthaber, ja nicht Alles, was unter den Menschen für Übel gehalten wird, zusammengenommen, Alles vermag nicht auch nur etwas schwankend zu machen den Tapfern, den Mächtigen, den über sich selbst Wachenden, so wie hingegen auch tausend Haktmittel den Nachlässigen, den Trägen, den sich selbst Verrathenden nicht bessern können. Das deutet jenes Gleichniß von den beiden Menschen an, von denen der Eine auf dem Felsen, der Andre auf dem Sande sein Haus gebaut hatte. Weder der Hagregen, noch die mit großer Gewalt anschlagenden Ströme, noch die tobenden Stürme vermochten jenes Haus zu erschüttern, es blieb unbefestigt und unbeweglich, woraus du lernen sollst, daß den sich selbst nicht Verrathenden keine Versuchung erschüttern kann. Das Haus des Andren aber wurde leicht umgestürzt, nicht durch die Gewalt der Versuchungen, sonst würde ja auch dem Andern dasselbe widerfahren seyn, sondern durch dessen eigene Schwäche (im Griechischen muß statt *αιμα* — *δοξουα* gelesen werden), denn es fiel nicht dadurch, daß der Wind anstieß, sondern weil es auf dem Sande gebaut war, das heißt: die Nachlässigkeit und Schwäche war Schuld, denn auch bevor der Wind anstieß, war es schwach und im Begriff zu fallen.“

Was er an dem Beispiele einzelner Men-

sehen gezeigt hat, sucht er dann durch das Beispiel götzter Völker anschaulich zu machen, indem er die, nach so vielen außerordentlichen Beweisen der göttlichen Fürsorge, nach so manchen Wundern doch zum Götzendienste in der Wüste zurückkehrenden Juden mit den durch das Wort des vom Schiffsbruche geretteten Propheten bekehrten Bewohnern von Ninive vergleicht. »Siehst du wohl, daß der Nächsterne und über sich selbst Wachende nicht nur von Menschen kein Unrecht erleidet, sondern auch den Zorn Gottes von sich abwendet? wer aber sich selbst verräth und sündet, auch wenn er tausend Wohlthaten genießt, nichts Großes gewinnt? So nützen jenen so viele Wunder nichts, und diesen schädete der Mangel derselben nicht; weil sie den tödtlichen Willen hatten, bedürften sie aus dieser Noth Verweckung von außen, um sich zu bessern.« Er führt die drei Männer im Feuerofen als Beispiel an, (vergl. Th. I. S. 314.) und begegnet darauf einer Einwendung: »Aber du sagst: Gott stand ihnen damals bei, und rettete sie aus der Flamme. Ist's Luste: Wenn du nur all das Deinige thust, wird auch dir Gott stehen nicht fehlen. *אם תאמרו נא לאיך יצאנו מן האש ונאמר לנו שיש לנו שם אלהים ונאמר לנו שיש לנו שם אלהים*. Aber: sohanu nicht besondere Jene drei Männer nicht deshalb, weil sie die Macht der Flamme besiegten, sondern weil sie gefesselt, lebend in's Feuer geworfen wurden für die Wahrheit. Dies war ihr

ganzer Sieg vollendet, wie sie in's Feuer geworfen wurden, wurden sie mit dem Siegeskranz geschmückt. Schon vor dem Ausgang der Sache begann er ihnen geflochten zu werden von jenen Worten an, welche sie, mit großer Freimüthigkeit und Freimüthigkeit vor dem Könige erscheinend, öffentlich ausgesprochen, (Daniel 3, 16.) Es ist nicht Noth, daß wir dir darauf antworten; siehe unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten; und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir keine Götter nicht ehren, noch das goldne Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen! Nach diesen Worten rufe ich sie als Sieger aus.« Er schloß die schöne Schrift mit den Worten: »Da wir dies also wissen, und dieses Ähnliches aus der heiligen Schrift einsammeln könnten, (denn sie ist reich an solchen Beispielen) so laßt uns überzeugt seyn, daß weder die schweren Zeiten, noch Zwang und Gewalt und die Tyrannei der Mächtigen zu unsrer Entschuldigung hinreichen, wenn wir sündigen, denn ich schließe, wie ich anfang: daß wer Schaden und Ansehn erleidet, das auf jeden Fall vor sich selbst erleidet, nicht von Andern, wenn auch Dazwischen die ihn verfolgen und ihm Ansehn zufügen, Tausende wären. Wer dies nicht durch sich selbst erleidet, dem können auch alle Menschen vom Lande und von der See, wenn sie Alle zum Angriff auf ihn sich vereinigen, sie können nicht im Geringsten

Denjenigen Schaden, welcher im Herrn wach und nüchtern ist. So laßt uns also, dazu fordere ich euch auf, stets nüchtern seyn, und wachen und alles Traurige muthig ertragen, damit wir jene ewigen und reinen Güter verlangen mögen durch Jesus Christus unsern Herrn! «

Die zweite Schrift, verwandten Inhaltes mit dieser, hatte die Überschrift: An Diejenigen, welche durch die eingetroffenen Unglücksfälle sich beunruhigen lassen. (*προς τους σκανδαλισθητας επι ταις δυσμερειαις ταις γενομαις*). »Was ist die Ursache dieser Krankheit? fragt er; der unruhige und fürwitzige Sinn, (*η πολυπραγμων και περιεργος γνωμη*), und daß man von Allem, was geschieht, die Ursachen erkennen will, daß man sich anmaßt, in die unbegreiflichen und unergründlichen Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung einzudringen. Wer war aber doch weiser, als der Apostel Paulus? War ihm nicht unaussprechliche Gnade des Geistes zu Theil worden? und dieser so große, so weise, so mächtige Mann, so voll Geist, vernimm wie er bestürzt wird, wie ihn Schwindel ergreift, wie er dem Unbegreiflichen weichend hinwegweicht, da es sich nicht von der göttlichen Weltregierung im Ganzen, sondern von einem Theile derselben handelte, nur davon, wie Gott die Heiden berufen und die Juden verstoßen, und wie er durch seine Barmherzigkeit Beiden das Heil bereitet: »O welche eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! wie gar unbegreif-

lieb sind seine Gerichte, und unerschrocklich seine
 Wege? denn wer hat des Herrn Sinn erkannt?
 oder wer ist sein Rathgeber gewesen?« Ferner,
 da er den Corinthern schrieb und zeigen wollte,
 wie wir, wenn gleich wir Vieles gelernt, doch
 das geringste Maas der Erkenntniß haben, spricht
 er: 1 Cor. 8, 2. »So aber hat Jemand dünken
 läßt, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie
 er wissen soll.« Indem er jedoch anzeigt, daß
 uns viel an der Erkenntniß fehlt, daß das Meiste
 für die Zukunft uns aufbehalten, Weniges uns
 verbleiben ist, setzt er hinzu: 1 Cor. 13, 9. »Unser
 Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist
 Stückwerk; wenn aber kommen wird das
 Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.«
 Und auch dabei blieb er nicht stehen, sondern da
 er zeigen wollte, welcher Abstand zwischen dieser
 und jener Erkenntniß sey, macht er dies durch
 einige Bilder anschaulich, indem er sagt: 1 Cor.
 13, 1. »Da ich ein Kind war, da redete ich
 wie ein Kind, und dachte wie ein Kind, und
 hatte kindliche Verstellungen; da ich aber ein
 Mann ward, that ich ab, was kindlich war.
 Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, in einem
 Räthsel, dann aber von Angesicht zu Angesicht.«
 Sucht du wohl, wie groß der Abstand ist? wie
 zwischen dem Kinde und dem vollendeten Manne,
 wie sich das Gehen im Spiegel, das Erkennen
 aus einem Räthsel, und wie sich alles anders zur
 Klar Erkennen der Dinge zur klaren Anschauung
 verhält, denn das heißt von Angesicht zu Ange-

sicht. Wie erschreest du dich also, wahnsinnig einzubringen in das, was dir verschlossen ist? warum folgst du nicht dem Paulus, welcher sagt: Ja lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? Röm 9, 20. Sprich auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich also? siehst du, welchen Gehorsam er fordert? welche Stille? denn er sagt dies nicht, um unsern freien Willen aufzuheben — das sey fern; sondern er zeigt an, daß der nach solchen Dingen Forschende so kumm seyn soll, wie die Masse des Thons ist, welche folgt, wohin der Werkmeister ihr die Richtung giebt, so daß der Mensch nicht widerstrebe, nicht gräbele. Welcher Weg ist es, der zum Leben führt? nicht der enge und schmale? Frage also nicht: warum dies? wozu dies? sondern bei der Betrachtung der Fügungen Gottes, wie seiner Geschöpfe gieb du dich, o Mensch, dem Gott, der dich geschaffen hat, mit dem Schweigen hin, mit welchem der Thon dem Töpfer sich hingiebt.

Er geht darauf zu der Schilderung der göttlichen Vorsehung über: »Es ist nicht bloß eine Vorsehung, sondern eine Vorsehung der Liebe, eine unansprechliche Liebe, zwar eine Liebe ohne Affekt, aber die glühendste Liebe, eine unverlöschliche Liebe. Indem dies die heilige Schrift zeigen wil, gebraucht sie zu menschlichen Dingen bezugnommene Bilder; sie will aber nicht, daß wie bei diesen allein sich bleiben, sondern mit

280 Überschwengliche Liebe Gottes.

unserm Geist über diese Bilder noch uns erheben, denn sie gebraucht diese Bilder nicht, als ob sie hinlänglich wären, Gottes Liebe uns darzustellen; sondern weil sie von den dem Menschen wohlbekanntesten Dingen hergenommen sind. Zum Beispiel: zu denen, welche klagen und trauerten, indem sie sprachen: »der Herr hat uns verlassen, der Herr hat unsrer vergessen;« sagt darauf der Prophet, »Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes.« Jes. 49, 14. Er will dies sagen: Wie die Mutter ihrer Kinder, so kann auch Gott des Geschlechts der Menschen nicht vergessen. Und damit du erkennst, daß der Prophet dies Bild angewandt, nicht um das Maaß der Liebe Gottes zu bestimmen; sondern weil ein dieser Vergleichung grade ein bekanntes vorzügliches Maaß der Liebe fand (die Liebe Gottes aber übersteigt bei weitem dieses Maaß); so fügte er hinzu: »Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch deiner nicht vergessen.« Und damit du erkennen mögest, daß die Liebe Gottes bei weitem das Maaß der mütterlichen und der väterlichen Liebe übersteige; so spricht der Prophet: Ps. 104, 13. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr, über die so ihn fürchten. Aber der Herr der Propheten und aller Herr, der uns zeigt, daß kein geringerer Abstand zwischen der göttlichen Güte und Vorsehung und der menschlichen Vaterliebe, als zwischen den Licht und der Finckerniß, dem Guten und dem

Erhaben ist, vernimm was er spricht: Matth. 7, 11. So denn ihr, die ihr doch arg seyd, könnet doch euren Kindern gute Gaben geben; wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten? «

Diese Bilder habe ich angeführt, damit du, wenn ich auch andre Bilder anführe, deinen Geist nicht bei dem Maaße der von den Propheten gebrauchten Worte stehen lassen mögest; sondern dich nach dieser Regel höher erhebest, und du die Uberschwenglichkeit seiner Liebe erkennest. Das Maaß der Natur ist ihm zu eng, er läßt dasselbe zurück, und fügt wieder andre Bilder hinzu. So ist es mit dem Liebenden. Wie er liebt, will er auf mehrfache Weise dem Geliebten anschaulich machen. So macht es der Herr, indem er von der Größe räumlicher Entfernung redet, wiederum nicht, damit du darnach seine Liebe abmessen solltest, sondern weil dies ein Maaß besonderer Größe und ein des Menschen bekanntes war. Durch den David spricht er: « So hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten, Ps. 103, 11. und: so fern der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Übertretung von uns seyn. Durch den Jesaias aber: Jes. 55, 9. Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege nicht eure Wege, spricht der Herr; sondern so viel der Himmel höher ist, denn die Erde, so sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken denn eure Gedanken. « Dies

sagte er, weil er vorher von der Vergeltung der Sünden gesprochen und gesagt, »Denn bei ihm ist viel Vergeltung,« denn um zu zeigen, wie viel; fügt er dies Bild hinzu; und auch dies ist ihm noch nicht genug. Er gebraucht ein noch größeres Bild, denn in dem Hoseas sagt er: (nach den ausgesprochenen Drohungen) Hosea 11, 8. »Aber mein Herz ist anderes Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu bünstig.« Was er sagen will, ist dies: ich habe es nicht einmal ertragen können; das Wort der Drohung auszusprechen; er brücte sich menschlich aus, nicht um dich etwas Menschliches bei ihm denken zu lassen, fern sey das; sondern damit du nach dem anthropomorphistischen Ausdruck eine Gottes würdige, ächte Liebe dir vorstellen solltest; denn so wie, wer eine inbrünstige Liebe zu Jemanden hat, es nicht aushält, wenn auch nur durch Worte den Geliebten zu betrüben; so sprich Er: Weil ich nur sprach, und durch meine Worte betrübte, ist mein Herz sogleich andres Sinnes geworden. Er verschmäht es auch nicht; diese großen Bilder zu gebrauchen, um seine Liebe zu offenbaren, wodurch besonders der Liebende sich erkennen läßt.« Nachdem er die Tugenden Gottes zum Heil der Menschheit bis zur Erscheinung des Erlösers geschildert hat: »Wer muß die unaussprechliche Fürsorge Gottes nicht anstaunen, wenn er bedenkt, wie Gott für seine undankbare Knechte seinen eingebornen Sohn in den Tod gegeben hat, den schmählischen Tod des ärgsten Verbrecher! — und Alles dies litt er

um deinetwillen, und aus Gotte für dich; damit die Tyranei der Sünde vernichtet, die Feste des Satans zerstört, der Nerv des Todes zerhanen, der Fluch hinweggenommen, das Thor des Himmels uns geöffnet werde, damit du Geduld lernen solltest, damit dich nichts von den Dingen des irdischen Daseyns betrübe, nicht der Tod, nicht Schmähwäg, Spott, nicht Verfolgung, falsche Anklage; nichts Andres von Allem, denn durch Alles ist auch Er hindurchgegangen, Alles hat Er mit dir getheilt, in Allem hat Er überschwinglich gesiegt, und er lehret dich von allem Diefar nichts fürchten. Und auch dies war noch nicht genug, er erhob sich in den Himmel, und schenkte dir die unansprechliche Gnade des heiligen Geistes. Gräde also nicht weiter, da du zuversichtlich weißt, daß du einen Herrn hast, der dich mit mehr als väterlicher und mütterlicher Liebe liebt, der in deinem Heile seine eigene Ruhe findet, der unter allen möglichen Gestalten seine Liebe dir offenbart, der das Böse so weit von dir entfernen will, als Osten und Westen, Himmel und Erde von einander entfernt sind, oder vielmehr noch weit mehr, wie wir vorhin gezeigt haben, indem wir dich ermahnten, nicht bei den Bildern stehn zu bleiben; sondern dich über dieselben mit deinem Geiste zu erheben; denn unerklärlich ist Gottes Vorsehung, unbegreiflich seine Fürsorge, unansprechlich seine Güte, unergründlich seine Liebe zu den Menschen. Wie sollte es nicht der äußerste Wahnsinn seyn, wenn man von dem Arzte der

schmelzet; brennt; bitter Mittel verordnet, nichts weiter Rechenschaft verlangt, wenn der Herr selbst von dem Sklaven (bekanntlich warum bei dem Allen oft unter den Sklaven Ärzte) dies leidet, und ruhig da liegt, noch dafür dankt, da doch noch dazu der Ausgang ungewiß ist. Wenn wir hingegen bei jener unermüdblichen Weisheit fragen, warum dies oder das geschehe, da wir doch schon wissen, daß diese Weisheit unfehlbar ist, daß Alles, was sie in Rücksicht auf uns geschehen läßt, zu einem guten Ende führt, (wenn dasselbe nur nicht durch unsre Schuld gehindert wird), daß sie keines Menschen Verderben, sondern das Heil eines Jeden will. Wie sollte es also nicht der größte Wahnsinn sein, wenn wir von Demjenigen, welcher Alle zur Seeligkeit führen will und kann, Rechenschaft verlangen, von Anfang an und gleich zuerst und nicht einmal das Ende befragen, was geschieht, erwarten? Eigentlich solltest du wieder bei dem Anfang, noch nachher grübeln. Wenn du aber einmal so fürwitzig bist, so warte doch wenigstens das Ende ab, und beunruhige dich nicht gleich bei dem Anfang; denn wenn ein Unersahrener sähe, wie der Goldschmidt zuerst das Gold schmelzt, und es mit Asche bedeckt, wird er, so er das Ende nicht abwartet, glauben, daß das Gold verloren sey. So auch wenn Einer, der auf der See geboren und erzogen worden, darakf mitten nach dem festen Lande käme, und ohne vorher von dem Landbau etwas gehört zu haben, nun auf einmal sähe, wie das Korn, welches

vorher unter Schloß und Riegel verwahrt, und gegen alle Neugierigkeit gesichert wurde; plötzlich von dem Landmann hinausgerufen, herumgeführt, und nicht nur vor Feindschaft nicht bewahrt, sondern mit Roth bedeckt wird; und daß ein Wächter daneben steht, würde er nicht klagen, daß das Korn verloren sey, und würde nicht den so beschaffenden Landmann verdammen? Aber an dieser Verdammung würde nicht die Beschaffenheit der Sache, sondern die Unvorsichtigkeit und Verstandeslosigkeit des unrichtig Urtheilenden Schuld sein; dessen, der gleich nach dem Abfange abirret. Denn wenn er den Samen abwartet, die grünen Felder sehe, jenes in dem Korbe gedorsene, verdorbene Korn aufgeschossen zu hohe Stämme, welche das Auge erfreuen und stiellos Schwimmgelien; so würde er desto mehr erstanen, daß durch solche Mittel die Frucht zu diesem Gedulden und dieser Pracht gefördert werden. Wenn der Kunstmann einen ganzen Winter wachet, nicht auf dasjenige sieht, was das Korn im Frost überlebt, sondern auf das, was es kränkelnd wird, so würde es ihm doch am besten billiger, daß bei dem besten dessen Alter die ganze Welt und insbesondere tausend Seelen sind, das Ende abwartet. Unter dem Ende aber meine ich nicht allein das Ende irdischer gegenwärtigen Leben: (weil gleich dies der Schöpfer hier zu finden sehr wohl), sondern auch das Ende in dem zukünftigen Leben, durch die göttliche Führung mit uns in diesem und jenem Leben hat nur ein Ziel: unser Heil und unsere

Verherrlichung. Wenn auch diese und jenes
 Leben durch die Zeit von einander getrennt sind,
 so sind sie doch durch das gemeinschaftliche Ziel
 verbunden. So wie jetzt Winter ist, dann Früh-
 ling, beide Jahreszeiten eben nur zu einem Ziele
 hinführen, das Reifen der Früchte, so wird es
 auch mit unsern Angelegenheiten seyn. Wenn du
 also die Gemeinde gestirmt, das äußerste Leiden
 siehst, die in derselben besonders hervorstechenden
 Männer verfolgst, geprüfst, den Vorsteher der
 Gemeinde nach der fernsten Gegend verbannt; so
 sieh nicht allein auf dies, sondern auch auf das,
 was daraus hervorgehen wird, den Lohn, den
 Siegeskrone. Denn wer bis an's Ende beharrt
 der wird selig, Matth. 10, 22. Weil zu den
 Zeiten des alten Testaments die Lehre von der
 Auferstehung noch nicht bekannt war, so geschah
 Meider in dem gegenwärtigen Leben. Zu den
 Zeiten des neuen Testaments geschieht dies nicht
 überall; in manchen Fällen trifft das Traurige
 hier ein, das Gute aber erwartet unser Abschei-
 den vor hier. Aber wenn auch Jene in dem
 gegenwärtigen Leben die Gute schon zu Theil
 würde, so sind sie doch um desto mehr zu bewun-
 dern, inwiefern sie, da sie dies noch nicht genossen
 hatten, obgleich sie von der Auferstehungslehre
 noch keine klare Erkenntnis hatten, und in der
 That selbst das Gegenheil von den Vorbeifun-
 gen Gottes eintraffen sahen, doch kein Argerniß
 nahen, und nicht kammuhigt wurden; sondern der
 unbegreiflichen Worsung Alles anheim stellten,

sondern da sie wußten, wie der Weisheit Gottes Alles möglich und leicht ist, das Ende abwarteten, oder vielmehr vor dem Ende Alles, was gegen sie geschah, dankbar ertrugen und nicht aufhörten den Gott zu preisen, der dies geschehen ließ. »

Er führt darauf das Beispiel Abrahams an, und er sagt, Röm. 4, 18. 19. erklärend: »Der Apostel will dies sagen: er erhob sich sogleich über die menschliche Schwäche zu der Höhe Dessen, der verheißsen hatte, und indem er an Dessen unansprechliche Macht dachte, wurde er zuversichtlich überzeugt, daß das Verheißene sicher geschehen werde. Und besonders dadurch gab er Gott die Ehre, daß er nicht zweifelte, nicht grübelte, sondern dem Unbegreiflichen, der götlichen Weisheit und Macht Alles anheimstellte. Nicht allein aber dies ist das Wunderbare, sondern daß er auch, als er nach dieser Verheißung den Befehl erhielt, seinen eingebornen, ad hoc zum Tode bestimmt, er auch dann noch kein Argerniß nahm, und doch war hier Nichts, was dem nicht Unmöglichem ein Argerniß geben könnte. Doch ist zu bedenken, daß ob auch Gott sich nicht durch die Natur gebiete, ihre Kinder zu tödten, sondern durch die Gewalt der Natur, so ist doch zu bedenken, daß da er nicht nur Vater, sondern auch liebender Vater, und nicht nur Herr, sondern auch Vater ist, so ist es nicht zu verwundern, daß er nicht nur die Natur, sondern auch die Liebe gebiete, ihre Kinder zu tödten. Und nebst allem diesem ist es hinreichend, ein Argerniß zu geben, wenn denn das Gebot schien, die Kinder zu tödten.

Die Verheißung war: also soll dein Sathan werden wie die Sterne des Himmels; das Gebot aber, daß sein eingebornes Sohn, durch welchen er die ganze Welt bevölkern sollte, in den Tod hingegeben werde. Aber auch so ließ sich jener Gerechte nicht beunruhigen, und es ging ihm nicht, wie es einem der unverständigen und an der Erde Lebenden Menschen hätte gehen müssen. Er sprach nicht zu sich: wie gebietet mir Gott etwas, das seiner Verheißung widerspricht? Er sprach und dachte nichts von allem diesem, sondern er hielt sich wieder an die Macht Dessen, welcher es ihm verheißt hatte, die Macht, der Alles ein Leichter ist, welche durch das Entgegengesetzte hindurchleuchtet, welche erhaben ist über die Gesetze der Natur.« Nach der Durchführung dieses Beispiels von dem Glauben Abrahams fährt er fort: »Vergleiche dies mit dem, was jetzt geschieht, so wirst du deine Kleingläubigkeit erkennen, du wirst die Schwäche Deineren, welche hier ein Argerniß nehmen, erkennen, und du wirst deutlich einsehen, daß nirgend anders her das Argerniß entsteht, als daher, weil du der unbegreiflichen Vorsehung Gottes nicht Alles anheim stellst; sondern die Art der göttlichen Fügungen erforschen, die von Allem was geschieht, Rechenschaft fordern willst. Wenn das dem Abraham widerfahren wäre, so würde es mit seinem Glauben schlimm gestanden haben. Aber das widerfuhr ihm nicht, darum leuchtete er so hervor, und erhielt Alles, was ihm verheißt worden.

Also

Also auch du, mein Lerner, warte das Ende ab, denn gewiß wird es erfolgen, sey es hier oder in der andern Welt. Sage nicht: wie wird es nach so großen Übeln besser werden? forsche nicht darnach, wie Gott seine Wunder wirke. Wenn in diesem Leben das Traurige seine Auflösung erhält, so preise Gott; wenn bis zu Ende das Traurige bleibt, so danke auch dann, und beunruhige dich nicht, da du die unendliche und unerklärbare Vorsehung wohl kennst und überzeugt bist, daß Alles sicher den rechten Ausgang erhalten werde, sey es nun in dem gegenwärtigen Leben oder in dem zukünftigen. Wenn aber Einer bei dem Worte von einem zukünftigen Leben kleinmüthig wird, und dies gern schon hier erfüllt sehen möchte; so werden wir zu ihm sagen, daß das wahre Leben, die festen und unmanubelbaren Dinge uns dort erwarten. Denn das Gegenwärtige ist Wanderschaft, dort ist das Vaterland.

Er zeigt endlich, welchen Nutzen die Verfolgungen zu Constantinopel schon jetzt in geistlicher Hinsicht gestiftet hätten. Wie Viele bis zum Märtyrertum begeistert worden wären, wie viele Männer, Weiber, selbst Jünglinge alle Martern lieber ertragen hätten, als das Unrecht gut zu heißen. »Sag' mit, ist das etwas Geringes, daß die Kirche eine so große Schaar von Märtyrern gewohnt? denn nicht bloß. Diejenigen, welche gelitten haben, weil sie sich nicht bewegen lassen zu opfern, sind Märtyrer; sondern Alle,

welche für irgend etwas Gott Wohlgefälliges zu leiden bereit sind.« Wie durch solche heftige Bewegungen der Gemüther auch oft Menschen, welche bisher in leichtfertigen Wälckern versunken waren, und die eines starken Antriebes von außen bedurften, aus ihrem Leichtsinn erweckt, und von einer Begeisterung für das Heilige, von der sie vorher keine Vorstellung hatten, ergriffen wurden, so war es auch hier geschehen, was Chrysostomus schildert: »Wie wenn du die Kirche so diese Schätze gewinnen siehst, die vorher in Trägheit, Versenkungen von einem Feureifer befehlet, Diejenigen, welche im Theater wohnten, in die Kirchen hinausfliehend, Thäler und Berge durch sie in Kirchen verwandelt, die Gemeinde ohne Hinderen durch sich selbst versammelt, von Allen den Gottesdienst mit der rechten Wärme, dem rechten Eifer und der rechten Sorgfalt gehalten, staunst und wundest du dich dann nicht, wie viel Gutes daraus hervorgegangen? Denn nicht bloß Diejenigen, welche ein freymtes Leben führten, sondern auch Viele von denen, welche dem Theater und dem Circus mit leidenschaftlichem Wuth ergeben waren, wurden von einem Feureifer ergriffen und von jener Leidenschaft befreit, sprachen frei vor den Wandeltüchern, verachteten Drohungen, und Martern, und harrten, wie auch der ganz verderbte Mensch noch Huse! thun, sich belehren und bis zum Himmel sich erheben können. Wenn du nun so viele Götzenkränze gestochten, so viel für unsre Bekehrung ge-

schehen siehst, weshalb, sage mir, beunruhigt bist dich? Wegen Derer, die dabei zu Grunde gehen, sagt du. Aber, was ich sagte und nicht aufhören werde zu sagen, Diese haben es sich selbst zu zuschreiben. Ich will noch einen andern Gewinn anführen: »Wie Viele, welche die Larve der Frömmigkeit angenommen, wie Viele, die eine erheuchelte Sanftmuth hatten, wie Viele, die etwas Großes zu seyn schienen und es nicht waren, sind plötzlich in dieser Zeit in ihrer Blöße dargestellt worden? So ist diese Zeit ein Schmelzofen geworden, welcher die Münzen, denen Erz beigemischt, herausgesondert, das Blei schmelzen läßt, das Stroh verbrennt, das edle Metall noch edler erscheinen läßt.«

Chrysostomus hatte sich an die Ungemächlichkeit und die Entbehrungen seiner gegenwärtigen Lebensweise nach und nach gewöhnt, und der Geist, der seine Seele stark und heiter erhielt, belebte auch seinen hinfälligen Körper. Seine Freunde zu Constantinopel waren immer auf das Liebreichste für ihn besorgt. Seine Freundin Synkletia schickte ihm unaufgefordert zur Hilfe gegen seine gewöhnlichen Winterbeschwerden ein Magenpflaster, das ihm bei dem ersten Anfall seiner Winterkrankheit sehr gute Dienste leistete. In dem Winter 406—7 befand er sich also besser als bisher, und er schrieb dies zu ihrem Troste der tief betrübten Olympias in einem Briefe, mit dem er die erste jener beiden Christen ihr zuschickte. (ep. 16.) »Wegen der Festigkeit

Winters — schrieb er ihr — wegen meiner Magenschwäche und der Einfälle der Winter Sorge nicht um meinetwillen, reibe dich nicht durch Sorgen auf, denn der Winter ist ein solcher geworden, wie er in Armenien zu erwarten ist. Mehr brauche ich nicht zu sagen, aber mir schadet er nicht viel, denn ich treffe im Voraus viele Vorkehrungen, um mich gegen diesen Schaden zu schützen, indem ich stets Feuer anzünde; das Zimmer, worin ich mich aufhalte, von allen Seiten vermaure, mehrere Kleider anziehe, und immer zu Hause bleibe, was zwar sehr lästig für mich ist, was ich aber doch des Nutzens wegen, den ich davon habe, ertragen muß; denn so lange ich darinne bleibe, greift mich die Kälte nicht viel an, wenn ich aber genöthigt werde ein wenig hinauszu gehen und mich der äußeren Luft auszusetzen, so leide ich keinen geringen Schaden.«

Er fordert dann die Olympias nach seinem Beispiele auf, für die Heilung ihrer Krankheit recht zu sorgen, verschiedene geschickte Ärzte um Rath zu fragen, und er macht ihr einen liebesollen Vorwurf darüber, daß sie sich in ihren Leiden den Tod gewünscht hatte. Er sucht ihr zu zeigen, wie auch die Krankheiten besonders zur Läuterung der Gläubigen dienen, »daß auch Diejenigen, die es schon weit gebracht haben, viel dadurch gewinnen, erhellt aus dem Beispiel Hiobs, der dadurch desto mehr hervorleuchtete, und des Timotheus, der, obgleich er so ausgezeichnet war und einen so hohen Beruf zu verwalten hatte, und mit dem Pau-

lus die Welt durchzog, doch viele Tage in Krankheit verlebte. Das giebt der Apoftel Paulus zu verftehn, 1 Timoth. 5, 23. Er, der Todte auf-erweckte, heilte doch Dessen Krankheit nicht, sondern er überließ ihn dem läuternden Feuer der Krankheit, um ihm auch dadurch eine reiche Quelle der Freudigkeit zu Gott zu eröffnen, denn was ihm selbst von feinem Herrn zu Theil geworden, und was er von diesem gelernt, das lehrte er auch feinen Schüler. Denn wenn ihn selbst auch keine Krankheit betroffen, fo litt er doch viel durch Verſuchungen, die nicht geringer waren als Krankheiten, 2 Cor. 12, 7. Deshalb betete er, da er dieſe Leiden nicht länger ertragen konnte, dreimal zu dem Herrn, daß er ihn von dieſem Pfahl befreier möge. Da er es aber nicht erlangte, und lernte, welchen Gewinn ihm die Sache bringe, ruhete er, und freute ſich deſſen was ihm geſchah. Glaube alſo nicht, auch wenn du zu Hauſe ſißeſt und auf das Bett gebaumt biſt, ein müßiges Leben zu führen. ¹²Verlange auch nicht den Tod, und vernachläßige was zu deiner Heilung erfordert wird, nicht, denn auch dies iſt nicht ſicher. Deshalb fordert ſo der Apoftel Paulus den Timotheus dringend auf, für ſeine Geſundheit zu ſorgen. Wenn dir aber, ſetzt er hinzu, die Trennung von mir den Unmuth macht, ſo erwarte das Ende auch hiervon. Ich habe dies jetzt nicht bloß um dich zu tröſten geſagt, ſondern ich weiß, daß es ſicher ſo ſeyn wird. Denn wenn es nicht ſo ſeyn ſollte, hätte ich, wie ich glaube,

schon längst diese Welt verlassen, so viel weniger
 fens die Leiden, welche mich betreffen haben,
 würden konnten; denn daß ich Alles übergehe,
 was zu Constantinopel geschehen ist, so kann man
 erfahren, wie viel ich nach der Abreise von dort
 auf jener langen und mühseligen Reise, wovon
 das Meiste schon hinreichend war, mir den Tod
 zu bringen, wie viel ich nach meiner Ankunft in
 diesen Gegenden, wie viel ich nach meiner Entfers-
 nung von Cucusus, wie viel ich seit meinem Auf-
 enthalte in Arabissus ausgestanden habe. Aber
 durch dieses Alles bin ich glücklich hindurch ge-
 kommen, und ich erfreue mich jetzt vieler Gesund-
 heit und Ruhe, so daß auch alle Menschen er-
 staunt darüber sind, wie ich in einem so schwa-
 chen, einem Spinnewebe ähnlichen Körper, eine
 so unerträgliche Kälte ertrage, daß ich hier ath-
 men kann, da selbst die des hiesigen Winters Ge-
 wohnten nicht wenig davon leiden. Aber ich
 bin bis auf den heutigen Tag ohne Schaden ge-
 blieben, obgleich ich den Händen der isaurischen
 Räuber oft entkommen mußte, obgleich ich stets
 in dem Mangel an dem Nothwendigen lebe,
 auch nicht einmal ein Bad gebrauchen kann, da
 ich doch, als ich dort lebte, dessen immer fort be-
 durfte. Doch bin ich jetzt zu einer so festen Lei-
 besbeschaffenheit gelangt, daß ich nach jenem Stäu-
 bungsmitel nicht einmal ein Verlangen habe, und
 ich bin darum nur desto gesunder geworden. Weder
 die rauhe Luft, noch die Dürre dieser Gegend,
 noch der Mangel an guten Lebensmitteln, noch

der Mangel an Pflege, noch die Unwissenheit der Ärzte, noch die Entbehrung des Bades, noch daß ich immerfort wie in einem Gefängniß, so mein Zimmer eingeschlossen bin, noch der Mangel an Bewegung, deren ich sonst immerfort bedurfte, noch daß ich stets zwischen Rauch und Feuer lebe, noch die Furcht vor den Räubern, noch die anhaltende Belagerung, nichts von Allem dergleichen hat mich niedergeworfen; ich bin gesünder, als ich zu Constanthopel war, wo ich doch so viele Pflege hatte.“ Wenn gleich Cyprianus in seinen Briefen an die Olympier seine Lage häufig noch günstiger darstellte, als sie wirklich war, und seine Hoffnung auf Rückkehr und Wiederkehr lebendiger schilderte, als er selbst sie empfand; so mochte doch wohl in seiner nie einer schwärmerischen Erwartung sich hingebenden, sondern immer auf jeden Fall ruhig in dem göttlichen Willen ergabenen Seele nach der wunderbaren Rettung aus so vielen Leiden, nach so vielen Beweisen allgemeiner, häßlicher Thatsachen aus verschiedenen, fernem Gegenden her, nach so manchen Anwendungen zu seinem Besten, die er erfahren hatte, zuweilen Strahlen der Hoffnung aufsteigen, noch in diesem irdischen Leben die gute Sache durch den Arm des Allmächtigen segnen zu sehen.

Die Urhebrin seiner Leiden, die Kaiserin Eudoxia, war im Herbst noch seiner Verbannung gestorben; war hätte deshalb die anverföhnliche Parthei seiner Feinde nicht auf, am byzantinischen

Die Freie Kirche des Jahres für ihn.

Falsch gegen ihn zu urtheilen, und sie behalt auch immer Einfluß genug. Aber wenn auch manche der besten Männer des Reichs, welche die Hochschule des Episcopats auszuzeichnen, nicht hinlänglich genug für ihn zu stehen konnten, so magte es ein frommer Mann von dem Benge Simon Kuller, dem Kaiser Melchior sein die Freikirche zu sagen, die er so selten hören konnte. Da durcht Kuller, durch die jüngeren Entbehrer, welche seine Reden aufhielten, und durch verschiedene Gewinnen, an Ehrlichkeit gekleidet, der mit Recht in großer Verehrung gehaltenen Mann, wie wenn er bei demjenigen Geschick und großer Unglücksfälle damals nicht zu stehen wollte, und die Güte seiner Gebete suchte hätte, antwortete dieser: »Was verlangt Ihr Einfluß? und dem jüngeren Entbehrer und dem hochgeschätzten Mann des Episcopats befehl zu setzen, die verschiedenen Tugenden dort herbringen zu lassen, und das Beste aus mir großer Freiheit zu ziehen, da die Kirche der Kirche, das Licht der Freikirche, der Verklärung der Kirche, der Tugend Johannes von dort zu lassen werden? Das fordert Ihr nicht auf, der dem Jahre Gottes erdichteten Geist, die Wirklichkeit der hochgeschätzten Freikirche aus der Freikirche zu lassen, wenn Geist zu lassen, die ich mit dem Feuer des Episcopats zu setzen werde, an meinem Gewissen mich nicht zu lassen lassen, weil die Freikirche, und die man jetzt zu Suprem alle Freikirche zu Boden zu lassen hat, alle Freikirche zu lassen.«

Ni. u. L. ep. 185.

Die Parthei hatten von Anfang an der abendländischen Kirche, wie dies bei Streitigkeiten des christlichen Orients zu geschehen pflegte, von dem Ausgang der Sache Nachricht gegeben, und ihre Theilnahme nachgesucht, indem sie sich besonders an den Bischof Innocenz von Rom wendeten. Dieser erklärte gleich anfangs dem Bischof Theophilus, daß er den Chrysoströmus als rechtmäßigen Bischof anerkennen müsse, bis er nach einer ordentlichen Untersuchung schuldig befunden worden, denn die zu Constantinopel gespielte Posse (*το παρανομαστικόν γυμνάσιον*) könne er nicht dafür halten. Vereinigt mit den angesehensten abendländischen Bischöfen drang er darauf, daß in einer als Mittelpunkt zwischen dem Orient und Occident dazu gelegenen Stadt, wie Thessalonich, eine allgemeine Kirchenversammlung aus Bischöfen beider Theile der römischen Christenheit zu einer unpartheiischen Untersuchung der Sache des Chrysoströmus gehalten werde. Der abendländische Kaiser Honorius schrieb im Jahr 405 einen wahrscheinlich von Innocenz entworfenen Brief an den Kaiser Arkadius, worin er ihm über die unberufene und gewaltthätige Einmischung in die Kirchenangelegenheiten heftige Vorwürfe machte, und ihn in den kurz vorher erfolgten Unglücksfällen des oströmischen Reichs und der Residenz göttliche Strafen erkennen ließ. Honorius unterfügte das Vorlangen einer gesetzmäßigen Untersuchung auf einem zu versammelnden allgemeinen Concil. Mit einem Empfehlungsschreiben dieses Kaisers

23 Neue Hochschiffen der Fische.

senlicher, kam im Jahr 408 eine Gesellschaft der abendländlichen Kirche nach Constantinopel, aber die Fische des Christenthums bewilliget, daß sie noch manchen Verhandlungen auf eine schmerzliche Art zurückgeführt wurde. Gerade diese lauffrige Verantwortung vom abendländischen Reich aus wieser diese Partei wohl an dem kaiserlichen Hofe, der mit dem nördlichen damals oft nicht in dem besten Vernehmen stand, in einem geschickten Sinne als verbindende, unheimliche Eintracht in die Implikationen des zweiten Reichs dargestellt, und so konnte dies dem Christenthum ein neues Stadium als nützlich. Dieser erwarbte wohl schon wieder neue Länder, da er in seinem letzten Jahre an den römischen Bischof Johannes, welchen übernahm das letzte Schreiben seines nächsten Vaters, am 1. Januar des Jahres 411, schloß mit der Kaiser: »Du bist von der dritte Jahr in der Verbannung zurückgekehrt unter Johannes, Paul, Komet, beständigen Belagerungen, schrecklichen Tod, dem nächsten kommenden Jahr gegeben, ja nicht mehr nicht mehr eine unerschütterliche Befestigung, eine so große Vermehrung. daß ich auch eine so vielen Jahre bei mir erwarten kann. Das ist mir ein großer Glück, ein Glück unter Fische. Denn ich auch nicht einen noch einen Ort zurückgeführt werden sollte, welche ich in dem einen nicht geringen Lohn unter einem Lande unterhalten.« Das er, als er diese Fische im Jahre, nicht schon zurückgekehrt zu finden,

geschah. Die Feinde des Chrysostomus konnten es nicht verschmerzen, daß alle ihre Versuche, das Licht, das in diesem von dem heiligen Geist besetzten Manne leuchtete, zu verdunkeln und zu unterdrücken, vergeblich schienen, daß es, was es die Art dessen ist, was von diesem Geiste her rührt, je mehr sie es zu dämpfen suchten, in desto hellerem Glanze hervorleuchtete. Sie sahen diesen Mann in dem entlegenen, armseligen Verbanungsort, wohin sie ihn verstoßen hatten, seinen Einfluß von Antiochia bis Constantinopel verbreiten, sie mußten in ihm eine Größe beneiden, welche sie durch keine Fürstengunst und durch kein Gepränge geistlicher Würden sich geben konnten. Sie hofften ihn endlich aus der Verbindung mit der christlichen Welt herauszureißen, oder sich endlich ganz seiner zu entledigen; indem sie am kaiserlichen Hofe die neue Verordnung auswirkten, daß er nach der Stadt Pitius, die am östlichen Ufer des schwarzen Meeres in dem Lande der Szaner, ohnweit Colchis, an der äußersten Grenze des römischen Reichs, in einer durchaus wilden Gegend, mitten unter rohen Völkerschaften lag, verbannt werde. Zwei Präfecturssoldaten führten ihn dahin ab; der Eine derselben suchte ihm die Reise durch liebevolle Behandlung zu erleichtern, der Andre aber suchte sie ihm nur roht schwer zu machen, und berief sich auf dazu erhaltene Befehle. Diese Reise gab seiner an, und für sich schwachen und durch seine Leiden zerrütteten Gesundheit den letzten Stoß. Er erreichte das Ziel seiner Ver-

hemmig nicht; als er bei der Stadt Genua im Fronto angekommen und in einer Kirche, wo der Körper des Märtyrers Euphrosins begraben seyn sollte, die gegen anderthalb Meilen von der Stadt entfernt war, des Nachts sich niedergelegt hatte, erdies ihm im Traumwache dieser Märtyrer, und sprach zu ihm: »Gruß getrost, Bruder, denn morgen werden wir bekommen seyn.« Es war die Abnung einer bestimmten Frist in das Versteck heimlich zu gehn. Vergebens hat er seine Schritte am andern Morgen, bis auf Ulysses zu verfolgen. Als sie aber ungefähr anderthalb Stunden Weges gemacht hatten, schen sie sich genüchert, weil er sich sehr krank fühlte, ihn wieder nach der Kirche zurückzuführen; er fühlte mit vielen Schwefeln und verkümmert Grütze, daß sein Wille aus dem Leben des Kruges in das Leben der Gesellschaft herannah; zum Zeichen seiner künftigen Genesung sog er seine künftigen Schritte aus, schied sich von Tenebris mit ihm, wendete seine übrigen Klügelstücke zum die Genesung, auch ruhig das heilige Merkmal. Nicht darauf sein letztes Gebot, und nachdem er sein Lehrgewert, das Erbschaftswert des Lebens, das ihn nun durch alle Kämpfe hindurch dem Genuß frey ergehenlassen hatte: »Wohle ist Gott im Himmel (Sage von dem was er was) zu danken, und er dies mit dem Leben des Märtyrers, welche sein heiliger Geist die von der Welt abgewandte Gabe. Es war die heilige Genesung der Tages III.

Anmerkungen.

1) S. 166. 3. 16. Der dem Origenes wie dem Philo eigene Grundsatz, daß der geschichtliche und buchstäbliche Sinn in manchen Stellen der heiligen Schrift ganz aufgegeben werden müsse, bloß als *Ökonomie* gewisser Ideen (mystische Einlebung) (*κατα μη γρηγορησεν οχι το κρηματικω. αλ κατα δε το κομητικω) εως ου ερ ερη αυ ελθου. αλλα και αλογα και εδωκεται.*) angesehen werden könne, dieser Grundsatz konnte gewiß zu einer dem Glauben an die objektive Wahrheit des Christenthums und der einzelnen Lehren desselben sehr nachtheiligen Anwendung führen. Ein Jeder konnte am Ende, was ihm nach seinen für absolute Wahrheit gehaltenen beschränkten Ideen unholdbar erschien, oder was mit seinen herrschenden Neigungen in Widerspruch stand, in diese Klasse setzen. Origenes fühlte wohl selbst, wofür dies führen könne, und er sagt daher c. I. Philocoll.: *οτι ουδενια ισχυρα γρηγορη, ουκ εστι εν νουω, και ουδενια κομητικω κρημα, τα εταυ ταυτων εχου, ουκ εστι κατα τα λεγομενα συζητησι, η εδωκεται η ουκ εστι περι του σωτηριου γρηγορησεν, κατα το κρημα ουκ αληθειται, η ουκ κρηματικω κομητικω αυτου και εντολη φυλακτου λεκτου ουκ εαφ ου εμιν παριστοι περι τιων, το της ισχυρας εμιν ελθου.* "Weil dieses willkürliche Kriterium! Wie leicht konnte Mancher, vor Origenes dieses *κρημα* zu finden glaubte, grade das Gegentheil nach seiner entgegengesetzten subjektiven Denkart zu finden meinen!

Nur, muß man das, was aus der Anwendung eines falschen Prinzips folgen kann, wohl unterscheiden von der Absicht dessen, der ein solches aufgestellt hat, und der, wie Origenes, dazu fortgerissen wurde, durch eine gewisse zu sehr vorherrschende, dem Geiste der heiligen Schrift nicht genug untergeordnete eigenschämliche Richtung seiner Natur, wie dies bei ihm die Spekulation dem praktischen Geiste der heiligen Schrift nicht genug unterworfen, und von derselben nicht genug durchdrungen war.

304 Wie geist. Joden d. Gott d. Mensch mitzutheilen.

Gottes bedingendes als ausdrücklich bekämpfte. Der *logos agnomos* überhaupt machte damals nothwendig einen wichtigen Theil der dogmatischen Polemik gegen Heiden und Gensin für aus.

4) S. 170. Z. 9. Einen Beleg hierzu, zugleich einen Beweis, wie geschicklich es ist und wie viele Vorsicht es erfordert, den Menschen die Anschauungsformen, in welchen für die göttlichen Dinge von der ersten Entwicklung ihres Bewusstseyns an anzufangen sich gewohnt haben, plötzlich bloß durch aufgedrungene Verstandesüberzeugung zu entreißen (nicht so, daß, wie das alte Christenthum immer gewürkt hat, ein von innen heraus wirkendes umbildendes Princip ihres ganzen Denkens nach und nach mitgetheilt wird), giebt diese Erzählung des Cassianus collat. X. c. III. Einen alten Mönch von der Parthei dieser Anthropomorphiten hatte man durch viel Disputation endlich überzeugt, daß seine Vorstellungen unhaltbar seyen. Da der Mann aber nach seiner beschränkten Geistesbildung nicht im Stande war, den Begriff von etwas rein Geistigem aufzufassen, und von der Gottheit sich nun gar kein Bild machen konnte, so fiel er in großer Verzweiflung nieder und rief aus: „*Ally, Jy Klender, sie haben mir einiges. Gote genommen, ich weiß jetzt nicht an wen ich mich halten, wen ich anbeten oder im Gebet anrufen soll.*“ (*Non me miserum! tulerunt a me Deum meum, et quem nunc tenam non habeo, vel quem adoram aut interpellam jam nescio.*)

Die Erkenntnis Gottes als eines Geistes ist, wie wir in diesen Beispielen sehen, nicht etwas, das man toten Menschen anemonstrirt, von außen beigebracht werden kann, sondern das von selbst aus dem heiligenden und verklärenden Einflusse des Christenthums auf die innerste Natur des Menschen hervorgehen muß, und auch nur so etwas lebendiges werden kann. Das zeigt ja auch deutlich die Entwicklungsgeschichte des Christenthums in den ersten Jahrhunderten, wie das Christenthum sich an den fleischlichen Anthropomorphismus angeschlossen, und ihn nach und nach von innen heraus verklärte. Wie Wenige sahen zuerst, was Christus mit den Worten: Gott ist ein Geist! sagen wollte. Diejenigen hatte noch diejenigen zu bekämpfen, welche sich unter dem *phantasma* nur einen feinen ethereischen Körper dachten, *sed contra* *phantasma* im Regensatz gegen das *phantasma* *phantasma*. S. 170. T.

T. 14. Joh. ed. Huet. Tom. II. 214.). Wenn Christus sagte: es werde eine Zeit kommen, in welcher in der ganzen Menschheit die Erkenntniß Gottes als reinen Geistes und die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sich verbreiten werde; so war dies etwas, das nur Er, kein noch so weiser und erhabener menschlicher Lehrer, sagen konnte, nur Er, der voraus sah, welche Wirkungen seine Lehre durch ihre innere naturumbildende göttliche Kraft, durch das von ihr mitzutheilende göttliche Lebenselement in der menschlichen Natur hervorbringen werde. (S. Luc. 13. 19—21. Luc. 12, 49. Auch hier läßt sich die Frucht vom Stamme und von der Wurzel nicht trennen, und schwerlich gelangt es der Vernunft, von dem göttlichen Element, in welchem sie sich zur Freiheit entwickelt hat, losgerissen, ihre Freiheit lange zu behaupten.

Sehr treffend sagt Augustin gegen Diejenigen, welche meinen, daß man, um zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu gelangen, des Christenthums entbehren, durch die bloße natürliche Vernunftentwicklung das Ziel erreichen könne: In Joh. 4, 24. „Wir haben es gehört und es ist erstarrt; nach außen hin hatten wir uns gewandt, in unser Inneres sind wir zurück gerufen. Gott wohnt in der Höhe, aber er sieht Niedrige an. Der Herr ist nahe. Wem? Etwa den Hohen? Nein, Demen welche zerklüfteten Herzens sind. Wunderbare Sache! er wohnt in der Höhe, und acht den Niedrigen.“ Der Herr ist hoch, und sieht auf das Niedrige, und sieht den Stolzen von ferne,“ Ps. 138, 6. Den Stolzen wach er desto weniger, je höher sie sich selbst erscheinen. In deinem Inwendigen vollbringe also das Ganze, und wenn du eine erhabene, heilige, Gedächtniß suchst, so mache dich in deinem Inwendigen zum Tempel Gottes; denn der Tempel Gottes ist heilig, der sagt ihr, 1. Cor. 3, 17. Willst du in einem Tempel beten, so bete in dir selbst. Aber zuerst sey ein Tempel Gottes.“ Und als ein solcher, setzen wir hinzu in dem Sinn des Augustinus und der heiligen Schrift, wird der Mensch nicht geboren, zu einem solchen kann er sich selbst nicht machen, sondern er wird zu einem solchen nur gemacht durch den Geist, den der Sohn Gottes ihm mittheilt. „Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.“

5) S. 170. B. 20. Von den Mönchen der Einside von

Nitria, zu denen jene Origenisten gehörten, welche an der äußersten westlichen Gränze von Aegypten lag, und von der Einsammlung des Salpeters in einem Dorfe dieser Gegend den Namen hatte, handelt Palladius in seiner an den Kammerherrn Cassius zu Constantinopel gerichteten Mönchsgeschichte historia Lemniaca c. VI. Auf dem Berge, der an der Einöde lag, wohnten in Klöstern fünf tausend Mönche, weiter hinein in der Einöde sechshundert Einsiedler. Jene Klöster auf dem Berge waren durch die Arbeit der Mönche wohlhabend, und betrieben viele Gastfreundschaft und Wohlthätigkeit ausüben, es wurden hier mancherlei Gewerbe getrieben, es waren dort Bäder (sogat Küchenbäder κλυστροβαθρα) Ärzte, sogat Wein wurde verkauft. Es war bei ihrer Kirche ein Haus zur Aufnahme fremder Gäste (ξενοδοχιον), wo Jeder so lange er wollte bleiben konnte. Doch hatten sie dabei weislich die Bedingung festgesetzt, daß Keiner der Fremden länger als eine Woche müßig zubringen dürfte, nach dieser Zeit mußte er sich entschließen entweder in der Bäckerei oder der Küche, oder an dem Gartenbau anzuhelfen. Wenn es ein Mann von Stande war, gaben sie ihm ein Buch zu lesen. Abends kamen alle Mönche von ihrer Arbeit zu Gesang und Gebet zusammen, und die öde Gegend ertönte von geistlichen Lob- und Dankliedern. Welche Freude mußte es für die Wanderer seyn, welche nach dem mühseligen Wege durch die Wüste nun hier geistliche und leibliche Bequitzung fanden!

b) S. 171 B. 4. v. unten. Palladius, freilich ein warmer Freund der Origenisten, schildert den Isidor hinsichtlich Laus. c. I. als einen Mann von einem so sanften und liebevollen Wesen, daß selbst die Heiden ihn ehren mußten. Er schätzte das Große, was durch das Christenthum der menschlichen Natur mitgetheilt worden, wohl empfunden, aber manches Fremdartige aus dem neoplatonisch-origenistischen Mysticismus mit dem Christlichen vermische zu haben. Palladius erzählt von ihm, daß er oft bei Dämonen weilate, und wenn er nach der Ursache gefragt wurde, sagte er: Ich schäme mich als ein vernünftiges Wesen, da ich in dem seligen Paradiese wohnen und ambrosische Nahrung genießen sollte, vermöge der unächthon Christus verheißenen Erbale, die unvernünftige Nahrung zu theilen;“ das ist vielmehr nach dem Sinn des Necht oder der Gnostiker, als nach dem Sinn Christi

Sulpic. Sever. über origenist. Streitigkeiten. 307

und seiner Apostel, zuwider der christlichen Demuth, und dem christlichen Kinderinne. Das gehört, wie vieles Andre aus der Mönchsascetik, welche von dem Apostel Paulus in ihren ersten Reimen bekämpft wurde, zu der Castenung des Körpers, die vor Gott keinen Werth hat, und nur zur Nahrung dient einem, wenn gleich unter dem Schein der Geistlichkeit sich zeigenden, doch im Grunde fleischlichen Sinne (d. h. fleischlich im biblischen Sinne, nach welchem unter dem Namen Fleisch der Gegensatz von dem, was aus dem göttlichen Geiste hervorgeht, bezeichnet, also die grobe der Sinnlichkeit dienende, wie die feinere Selbstsucht zusammenbegriffen wird) — s. Coloss. 2. 23. Die herrliche Stelle: *inquit carnis, sicut in terra vivit, propter alimentum eius carnis.*

Wenn Sokrates bei der Anekdote, welche er (s. oben S. 116. Anm. 12.) von dem Theophilus erzählt, in Rücksicht der Bezeichnung derjenigen Person, welche dieser damals zum Werkzeuge gebraucht, sich nicht geirrt hat, was man gern annehmen möchte, um den Charakter des Mannes, von dem wir sonst nur Gutes hören, zu rechtfertigen; so würde man annehmen müssen, daß ihn die übertriebenen und unrichtigen Vorstellungen der Mönchsmoral von der Pflicht des Gehorsams hier irre geleitet hätten.

7) S. 174. 3. 1. Am unbefangenen schildert Sulpicius Severus, selbst zum Theil Augenzeuge, diese Vorfälle Dialog. I: I. „Alexandriam pervenimus, ubi foeda inter episcopos atque monachos certamina gerebantur, ex ea occasione, quia congregati in unum saepius sacerdotes frequentibus decrevissent synodiis videbantur, ne quis Origenis libros legeret aut haberet, qui tractator sacrarum scripturarum peritissimus habebatur. Sed episcopi quaedam in libris ipsius insanus scripta memorabant, quae assertores ejus defendere non ausi, ab haereticis potius fraudulentè inserta dicebant, et ideo non propter illa, quae in reprehensionem merito vocarentur, etiam reliqua esse damnanda, cum legentium fides facile possit habere discrimen, ne falsata sequeretur et tamen catholice disputata retineret. Adversum haec episcopi obstinatius renitentes pro potestate cogebant, recta etiam universa cum pravus et eum ipso auctore damnare: quia satis superque sufficerent libri, quos ecclesia reciperisset, respiciendam esse penitus lectionem, quae plus esset nocitura insipientibus, quam profutura sapientibus.“ Und nach-

her c. VII: „Saevo exemplo ad regendam ecclesiam disciplinam profectus assumitur, ejus terrore dispersi fratres, ac per diversas oas monachi sunt sumpti; ita ut propensio eorum in nulla civitate adeo abierunt.“

§. E. 173 D. In dem Synodalschreiben des letzten schaffhauser Rathes, welches Hieronymus gegen die Mönche schrieb (Mansi Concil. T. III. Fol. 291.), sagt er von ihnen: „Domine in tantis procurpensis lamentationibus, ut in se venturum tantum et propriis feris membra truncarent, patentes multae cogitationis arbitrio, hinc religionis et hinc aures se probari in sanctitate hunc et secus turbas intendebat.“ Einem Rathes sagt sich dieser Beschuldigung zum Grunde, wie man sieht aus Pal. lat. hist. Lona c. 12. da nämlich Ammonius von Schwärzacher Thore sich vertheidigen ließ, das linke Ohr sich abzulassen den, um dadurch für den geistlichen Stand, in das man ihn hineinziehen wollte, unfähig zu werden (doch waren die höchsten Vorstellungen, nach denen man zufolge der Veranschaulichung des jüdischen und des christlichen Dreiberges die Bewandung 3 B. Mos. 21, 18. auf die christliche Kirche anwandte, Einsetzung durch irgend ein Kirchengesetz gefällig, denn heißt bei dem Fall von welchem Can. I. die Rede ist, wird diesen Veranschaulichung widerstehen, und nur diejenigen, welche aus Schwärmern sich selbst verschümein, werden, von dem geistlichen Stande entfernt. Der Bischof Eusebius von Hieronimus sagte daher auch mit Recht: *error e non magis laodiceis, sed magis, quam de non gignitur in dicitur et non dicitur non regitur error, quodammodo*). Der Hieronymus hatte früher den Ammonius, ohneachtet dieser Schwärmers, sehr hoch gehalten. Jetzt erst verurtheilte er ihn, um die Origenisten desto geschickter darzustellen. Auf ähnliche Weise war sein Vorgänger Damasius gegen den Origenes selbst verfahren. Die Eusebius über jene schwärmerische Mönche, mit denen Einige dem Rath zu geistlichen Dingen anzuwählen, dacht, s. oben E. 171.

§. E. 173. Merkwürdig ist das unbesangene Urtheil des Jovianus von Delphinum über die origenistischen Christenliden l. IV. op. 163. Nachdem er keine Gründe gegen die Lehre des Origenes von der Trinität der geschehenen Lehre vorgebracht hat, sagt er hinzu: „Jedoch die Disputen, welche die falsche

Isidorus Pel. über spekulative Streitigkeiten. 309

Lehre vortragen, nach Tugend zu streben ermahnen, denn diese hielten sie für die beste Führerin zur Rückkehr (in das himmlische Vaterland), und da auch die Kirche, welche lehrt, daß die Menschen zum Kampf hierher gesetzt seyn, zur Tugend ermahnt, denn sie verheißt, daß durch diese die Sieger im Himmel den Siegestranz erlangen werden; so mögen wir also das müßige Streiten über die zweifelhaften Dinge fahren lassen, und in dem was Alle als ausgemacht anerkennen uns zusammen finden (*ἀφίμνω τῶν τοῦ ζοχομαχίῳ περὶ τῶν ἀμφισβητησίων, ἐκ τοῦ ἐμολογουμένων ἑαυτοὺς συνισταμένων*), denn wenn sie und wir auf alle Weise die Tugend hoch stellen, warum verachten wir denn die von uns Beiden gepriesene, und greifen uns einander wegen des Ungewissen an. (Der Text ist hier offenbar verfälscht: *οὐ γὰρ κἀκεῖνοι καὶ ἡμεῖς πάντες ὁδὸν τῆν ἀρετῶν ἐκδιμαζομεν, ἀλλὰ ταύτην ἀτιμασάμεν τῶν ὑποκαταίτων τῶν μὲν διμαζομενων, παρὰ τὸν δευτερος ἐδάλευ πρᾶγματος ἑαυτοὺς προχομεν*). Die ganze Stelle muß als Frage eingekleidet werden, das *ἀλλὰ* muß durch ein Verstehen hineingefommen und hingegen das fragende *τι* vor *ταύτην* ausgefallen seyn, statt *παρὰ* muß *περὶ* gelesen werden, statt *πρᾶγματος* — *πρᾶγματα*, statt *ἑαυτοὺς* — *ἑαυτοῖς*). Denn sey es so, daß die Seele aus einem himmlischen Zustande herabgesunken, wie Jene behaupten, so bedarf es der Tugend, um sie wieder dahin zurückzuführen, sey es, daß sie zum Kampf hierher versetzt werden, wie wir sagen, so wird durch die Tugend der Siegestranz erlangt.“ Der Grundsatz, welchen Isidor hier ausspricht, bedarf allerdings genauere Bestimmung, denn er könnte allgemein aufgefaßt zu einem falschen Indifferentismus in der Religion führen, als kämen doch die verschiedensten Religionsysteme in der Anerkennung der Sittlichkeit mit einander überein. Aber die wichtige Frage ist nicht die, welches Religionsystem erkennt das Sittengesetz an, sondern: welches zeigt dem Menschen in seiner gegenwärtigen Lage die Mittel, wodurch er zur Erfüllung des Sittengesetzes fähig wird, oder zur wahren innern Heiligung gelangen kann? Es wäre grade dasselbe, als wenn ich sagen wollte: was hat doch der Heilkundige vor dem Nichtheilkundigen voraus, Beide kommen doch darin überein, daß die Gesundheit dem Menschen für seine irdische Wohlfahrt notwendig ist; aber die große Frage ist: durch welche Mittel wird der Kranke gesund?

310 Fortpflanzung origenistischer Lehren.

Jedoch Isidorus hat in der Anwendung jenes Grundfazes auf diesen bestimmten Fall ganz Recht, denn der Grund der christlichen Heilsordnung konnte bei dem System der Präexistenzianer eben so gut wie bei dem System der Creatianer bestehen. In den praktisch wichtigen Grundlehren von der Verderblichkeit der menschlichen Natur, dem Erlöser und der Erlösung, der Wiedergeburt durch den Geist von oben, konnten beide Systeme übereinkommen, und mit Recht konnte also Isidorus sagen, obgleich er gut gethan haben würde, sich bestimmter auszudrücken, was ihm aber doch in seiner Zeit wegen zu verhängender schädlicher Mißverständnisse nicht so nothwendig war: Warum erkennen wir uns nicht bei der Übereinstimmung in demjenigen, worauf die wahre Heiligung beruht, als christliche Brüder gegenseitig an, und warum streben wir nicht in der wahren Heiligung, auf dem durch das Evangelium uns vorgeschriebenen Wege immer weiter fortzuschreiten, statt über die unbegreiflichen Dinge mit einander zu streiten?

10) S. 173. Wir finden in den Briefen des Nilus manche Spuren von der Verbreitung origenistischer Lehren selbst unter Geistlichen, z. B. l. I. ep. 189. und 190, daß ein Archidiaconus die Lehre von der Einkörperung der 'gefallenen himmlischen Seelen' vortrug (Nilus macht demselben nicht ohne Grund den Vorwurf: „Ist nicht gleich dem Rauch deine Lehre, welche Streitigkeiten erregt und keinen Gewinn bringt,“ ep. 188. und daß ein Presbyter so unverständlich gewesen zu seyn scheint, die origenistische Lehre (eine orientalisirte platonische) von den Gestirnen als höheren Intelligenzen, öffentlich vorzutragen, II, 191. Wir finden hier und anderswo Spuren der Fortpflanzung dieser und ähnlicher Lehren unter den Geistlichen und Mönchen des Orients bis in das Mittelalter hinein, woher so mancherlei Sekten des Orients und nördlich des Occidents.

11) S. 177. Z. 5. Theophilus berief sich (s. Chrysost. ep. I. ad Innocent. und Pallad.) auf ein Gesetz des nicenischen Concils: „*μη δειν ομιλεμεν ελεουσαι τας δικας, αλλ' εν ταις κηραχαις το των κηραχων γυμναζεσθαι.*“ Das Vorhandenseyn eines solchen Kirchengesetzes wurde von keiner Seite geläugnet. Doch findet sich unter den nicenischen Canonen keiner, in welchem dies ausdrücklich gesagt wäre. Wohl kann dies aber, wenn gleich nicht dem Buchstaben, doch dem Geiste nach aus

dem V. Canon des nicenischen Concils abgeleitet seyn, nach welchem die Provinzialsynoden überhaupt das höchste kirchliche Tribunal für jede *επαρχία* bilden sollten. Aber dies Gesetz ließ sich auf die angesehenen Metropolitane, welche nachher Patriarchen genannt wurden, schwer anwenden, da sie ein zu großes Ansehen über die Bischöffe desjenigen Kirchensprengels, über welchen sie die Aufsicht führten, erlangt hatten, als daß diese eine von denselben unabhängige Versammlung hätten bilden, und ein unparteiisches Gericht über sie halten können. Was würde wohl aus einer Synode der Bischöffe von Aegypten, Libyen und Pentapolis geworden seyn, die den Theophilus hätte richten sollen?

12) C. 185. §. 1. Das Wenige, was wir von diesem Theotimus, Bischof von Lomi in Scythien, am schwarzen Meere wissen, läßt vermuthen, daß er unter die erlauchtesten Männer gehört. Man erzählt von besondern Gebetserhörungen, welche er erfahren. Als er einst in seinem Kirchensprengel, der ganz Scythien umfaßte, an den Grenzen der Gegenden, wo die wilden Hunnen sich niedergelassen hatten, vorbeigekelert, begegnete ihm eine Schaar derselben. Schon hielten sich seine Gefährten sicher für verloren; aber Theotimus stieg vom Pferde ab, fiel auf die Kniee und betete, und die Barbaren liefen vorbei, ohne ihn und seine Begleiter zu bemerken. Indem er die Barbaren oft bewirthete und beschenkte, gewann er ihre Liebe, und durch das Göttliche, was in ihm war, ihre Verehrung. Sie nannten ihn den Gott der Römer. *Sasom. hist. eccles. L. VII. c. 26.*

13) C. 186. §. 20. Theophilus hatte oft mehrere seiner Geisteslichen zu Constantinopel, um durch Geld, wodurch damals dort Alles anagacierten war, seines Günstigen die ersten Staatsämter in Aegypten zu verschaffen, durch welche er dann leichts Alles nach seinem Willen leiten konnte: (*αυτου κληρικου, ιου του Θεοφιλου εν τη Κωνσταντινουπολε, προαγοραζοντας και χειροτονουμινους δεχομενους τας προαγωγας εν τη Αιγυπτιακη διοικησει, τας δε αυτου ιουνας περιποιουμινους εν ελεησει των αυτου λουκαριων Pallad. Month. XIII. f. 24*). Gegen die Bemühungen der Bischöffe am Hofe, ihren Freunden weltliche Ehrenstellen zu verschaffen erklärte sich das Concil zu Sardica c. 7.

312 Beseßung. Chrysostomus an Innocenz.

14) S. 189. 3. 9. Palladius sagt vom Theophilus: *πισσο-
ταμος τῶν ἐξ Ἀγυπτῶν πάλλιαν καὶ ἀπὸν ἰδίᾳ ἰσοῦν τῶν
Κατακτινιστικῶν, und nachher: τούτο μὲν ἀφ' ἰδίας χρεούον τοὺς
διωδιαιμῶνας τῶν κρατουμένων ἀπομῆναι κατὰ τῆς ἀληθείας,
τούτο δὲ πλοῦτις τραπεζῶν τοὺς γαστριμαργῶνας δουλομῆναι.*
Die Erklärung des Wortes *διωδιαιμῶνας* in dem ersten Satze ist
schwierig. Nach dem zweiten Satze sollte man in dem ersten
ein Prädikat erwarten, wodurch erklärt würde, warum Theo-
philus diese Großen gerade auf diese Weise zu gewinnen
hoffen konnte, ein Prädikat wodurch ihre Geldgier, Bestechlich-
keit bezeichnet würde. Ein solches weiß ich aber in keiner mit
bekannten Bedeutung des Wortes *διωδιαιμῶνας* zu finden. Man
muß also entweder übersetzen: „Diejenigen, die noch Heiden
waren,“ was aber keinen rechten Sinn giebt, oder vielmehr,
„Diejenigen, welche sich anfangs ein Gewissen daraus machten,
in die Verbannung des Chrysostomus zu willigen, einer Sache,
die sie als lägenhaft erkannten, ihre Stimme zu geben, eos
qui religione tenebantur, bei denen aber noch die Wirkung des
Goldes mächtiger war, als die Stimme ihres Gewissens. Auch
der Nachfolger des Theophilus, Cyrill, gewann ja seine Sache
zu Constantinopel zum Theil durch Geld. „Nihil namque hinc
suavius sperare possibile est — schrieb der fromme Theodoret,
von Constantinopel aus — eo quod aura cunctis sit satisfactum.“

15) S. 190. 3. 4. Chrysostomus schildert in seinem ersten
Briebe an den römischen Bischof Innocenz den Hergang der
Sache so: „Obgleich Theophilus, nachdem Einige (jene verfolgte
Mönche nämlich) bei dem Kaiser eine Klageschrift gegen ihn
eingetragen, aufgefordert worden war, allein zu konnien,
brachte er doch keine geringe Anzahl Ägyptier mit, indem er
dadurch gleich von Anfang an zeigen wollte, daß er zum Kampfe
und zum Kriege komme. Als er sodann zu Constantinopel an-
gekommen, begab er sich nicht, wie es bisher immer üblich war,
nach der Kirche, er besuchte mich nicht, er kam nicht zum Ge-
spräch, zu gemeinschaftlichem Gebete, nicht zur Communion mit
mir zusammen. Nachdem er vom Schiffe abgestiegen war, ging
er vor dem Bothofe der Kirche vorbei und nahm außerhalb der
Stadt seine Wohnung (nach Celsates in einem der kaiserlichen
Gebäude, αὐτοκρατορικῶν genannt). Und obgleich ich ihn und
die mit ihm Angekommenen vielfach aufforderte, bei mir ihre

Bericht üb. das Verfahren des Theophilus. 313

Wohnung zu nehmen, denn Wohnung und alles Nothwendige war für sie schon bereit; so glaubten doch weder er noch seine Begleiter sich dazu verstehen zu können. Da ich dies sah, besond. ich mich in großer Verlegenheit, da ich nicht einmal die Ursache dieser ungerichten Feindschaft erfahren konnte; doch that ich, was mir zukam, und forderte ihn stets auf, mit mir zusammenzukommen und mir zu sagen, warum er mir von Anfang an einen so heftigen Krieg erklärt und einer solchen Stadt ein Ungerath gegeben habe. Da er aber auch darnach die Ursache mir nicht sagen wollte, und da seine Ankläger in den Kaiser drangen, gebot dieser mir, hindberzufahren, dahin, wo Theophilus sich aufhielt (nach Chalcedon) und seine Sache zu untersuchen, denn sie beschuldigten ihn eines gewaltthätigen Überfalls, Blutvergießens (s. oben 174) und tausend anderer Dinge. Da ich aber die Befehle der Väter und den Mann ehrte, und einen Brief von ihm hatte, worin er erklärte, daß die Sache eines jeden Kirchensprengels nicht über dessen Grenze hinausgezogen, sondern in diesem selbst untersucht werden müsse; so wollte ich mich nicht zum Richter aufwerfen, und lehnte dies vielmehr nachdrücklich ab. Er aber rief, Feindseligkeit auf Feindseligkeit häufend, auf eine so gebieterische Weise, als ob schon die Kirche seinen Bischof mehr hätte, meinen Archidiaconus zu sich (Schwerlich kann dieser Einer von den als Kläger gegen den Chrysostomus auftretenden Diaconen seyn, denn diese waren ja gewisser Vergehungen wegen entsetzt worden) und durch diesen brachte er die ganze Geistlichkeit auf seine Seite. (Ein hyperbölischer Ausdruck, denn eine kleinere Parthei der Geistlichkeit blieb ihm ja ergeben). Die Kirchen geriethen in Zerrüttung, da die Geistlichen aus einer jeden hinweggezogen und aufgefodert wurden, Klageschriften gegen mich zu übergeben.“

16) S. 191. J. 3. v. unten. Wie wenig es dem Theophilus mit seinem Eifer gegen den Origenismus und für Orthodxie überhaupt Ernst war, wie er verschieden handelte nach dem Einflusse äußerlicher Umstände, das erhellt ja aus seinem so verschiedenen Verfahren in späteren Jahren bei einer sehr merkwürdigen Angelegenheit, da er nämlich kein Bedenken trug, den edlen Synesius, von dem wir schon öfters gesprochen haben, als Bischof von Ptolemais zu bestätigen, obgleich dieser offen erklärte, daß er in mehreren Punkten, welche dem Theophilus

wichtig erscheinen mußten, mit der Kirchenlehre nicht übereinstimme, und grade solche Meinungen darüber hege, welche den unter den origenistischn Ketzereien gerechneten Vorstellungen gleich oder verwandt wären. Allerdings konnte aus einem heterodoxen Synesius, dessen Inneres dem Himmel zugewandt war, eher ein segensreich wirkender Bischof werden, als aus einem pharisäischen o. hodozen, nur der Welt zugewandten, gegen den Geist Christi durchaus feindseligen Theophilus, allerdings kann man es jenen frommen Geistlichen nicht vorzagen, wenn sie meinten, der Mann, der bisher solche Liebe, zu den göttlichen Dingen gezeigt, werde erst in dem heiligen Amte zur recht lebendigen, christlichen Erkenntniß derselben kommen, aus einem das Christenthum liebenden Mäoniker, ein einfachgläubiger, erleuchteter Christ werden; aber dem Theophilus, der von dem Göttlichen seiner Amtesführung, wie von dem Göttlichen des Christenthums nichts erfahren, des vom lebendigen Christenthum keinen Begriff hatte, ihm läßt sich eine solche Denkart nicht zutrauen. Wir mögen nun den Synesius (vergl. oben S. 102.) über die bemerkten Punkte selbst erklären hören (ep. 105. an seinen Bruder); „Alles Uebrigc kann ich gegen die Eine Bedenklichkeit für gering achten. Es ist schwer, wenn nicht ganz unmöglich, die durch wissenschaftliche Überzeugung in der Seele befestigten Meinungen schwankend zu machen. Du weißt aber wohl, daß die Philosophie diesen herrschenden Lehren in vieler Rücksicht entgegen ist. Nie werde ich mich überzeugen können, daß die Seele später als der Körper entstanden sey, ich werde nicht sagen können, daß die Welt mit allen ihren Theilen vernichtet werde. Die herrschende Lehre von der Auferstehung halte ich für eine solche, welche einen heiligen, verborgenen Sinn hat, und ich bin weit davon entfernt, mit den herrschenden Vorstellungen hierin übereinzustimmen. Der Geist des Philosophen, der zur Anschauung der Wahrheit gelangt ist, ergiebt sich also in die Nothwendigkeit, das Falsche stehen zu lassen. (vous μὴ οὐ φιλοσοφῶς ἰσχυρῶς τολμᾶτε συζητεῖν τὴ χρεὶν τοῦ ψευδοῦς). Wie das Auge sich zum Lichte verhält, so verhält sich das Volk zur Wahrheit. So wie demnach das Auge zu seinem Schaden eines Übermaßes von Licht sich erfreuen würde, und wie dem Augentranken die Dunkelheit heilsamer ist, so halte ich auch das Falsche dem Volke für heilsam, und die Wahrheit für schädlich Demjenigen, welche die wahre Gestalt der Dinge nicht an-

zuschauen vermögen. Wenn das auch die Gesetze unsers Priesterthums mir gestatten, könnte ich Priester werden, so daß ich meine Philosophie für mich allein behielte, im Verkehr nach außen an die herrschenden Mythen mich anschloße, so daß ich zwar diese Meinungen nicht selbst lehrte, aber auch nicht das Gegentheil lehrte, sondern die Menge bei ihren vorgefaßten Meinungen ließe (*τα μὲν οἰκοὶ φιλοσοφῶν, τὰ δὲ μὲν φιλοσοφῶν, ἡ μὲν διδάσκων, ἀλλ' οὐδὲ μὲντοι μεταδιδάσκων, μὲντιν δὲ ἴδῃ ἐπὶ τῆς προλήψεως*). Wenn sie aber sagen, daß auch der Priester so denken und denselben Glauben, wie das Volk haben müsse, so kann ich es nicht, wie ich mich Allen zu erkennen gebe (*εἰ δὲ φασὶν οὕτω εἶναι καὶ κτισθῆναι καὶ ἄλλοις ἵνα τὸν ἕνα τὰς δόξαις, οὐκ ἂν φθασαίμι φανερὸν ἑμαυτὸν ἀπαρτὶ καθεύεαι*). Die Wahrheit der göttlichen Dinge muß etwas Verborgenes seyn, für die Menge aber ist eine andre Sinnesart nothwendig. Ich muß oft dasselbe wiederholen: der Weise muß ohne Noth weder Anderer Meinungen angreifen, noch sich den Angriffen Anderer aussetzen. (*μυθισμὸς ἀναγκῆς παρούσης οὐτ' ἔλαττω, οὐτ' ἔλαττωσθαι*). Aber wenn ich zur priesterlichen Würde gerufen werde, so mag ich den Glauben an gewisse Lehren nicht erheucheln. Das bezeuge ich vor Gott und vor den Menschen, Wahrheit ist das Wesen des Gottes, vor dem ich in jeder Hinsicht schuldlos seyn will. Nur Eins kann ich nicht heucheln. Es soll kein Zwiespalt zwischen meiner Überzeugung und meiner Zunge statt finden (*οὐ στασμοὶ μοι πρὸς τὴν γλῶτταν ἢ γῆρα*).“ Synesius wußte auch wohl, mit welchem Manne er es zu thun hatte, indem er hinzufügte: „Das möge Theophilus also wissen, auch mir bezeugen, daß er es weiß, und danach seinen Entschluß in Rücksicht meiner fassen. Entweder möge er mich auf meinem Plage bleiben und mich in der Stille für mich philosophiren lassen, oder es möge dann auch nicht mehr in seiner Gewalt stehn, mich vor Gericht zu ziehen und aus der Reihe der Priester zu verstoßen.“ Wir müssen die edle Freimüthigkeit in einer Zeit, wo so viel Heuchelei, das verderblichste Gift für die Religion, verbreitet war, an diesem trefflichen Manne hoch achten; aber seine Ansicht von dem Verhältnisse einer philosophischen Religion zur Volksreligion, einer esoterischen zur exoterischen ist dem Geiste des Christenthums und dem Wesen der christlichen Kirche durchaus entgegen. In

dem Alterthum war dieser Gegensatz zwar nothwendig. Diejenigen, welche durch ihre höhere geistige Bildung, Betrachtung und Speculation, aus der mythischen Überlieferung zu reineren Religionsideen, die oft auch freilich, je mehr sie vergeistigt und verfeinert wurden, desto mehr an Lebendigkeit und Haltbarkeit für den Menschen verloren, gekommen waren, sie fanden kein Mittel, diese Ideen der rohen Menge nahe zu bringen, und meinten, daß dieser immer nur eine Mischung von Lüge und Wahrheit gelassen werden dürfe, daß man die Lüge zur Leitung der rohen für die Erkenntniß der reinen Wahrheit unsfähigen Menge gebrauchen dürfe. „Man kann — sagt Strabo — (I. I. c. II.) die Menge nicht durch philosophische Belehrung zur Frömmigkeit, zur Ehrfurcht vor göttlichen Dingen und zum Glauben führen (*αρεσθύνειν καὶ σεβαστὰ καὶ πιστῶν*); sondern man muß dazu auch den Aberglauben gebrauchen, dies kann aber nicht geschehen ohne Mythen und Wundermärchen.“ Den Alten war diese Ansicht nicht zu verargen, denn die Idee von Einem Glauben, durch welchen die menschliche Natur in ihrem innersten Wesen veredelt werden konnte, der für die inneren Bedürfnisse des Menschen als solchen, wie er unter allen Verhältnissen wesentlich derselbe ist (mögen die inneren Uebel in offenbaren Ausbrüchen sich äußern, oder mögen sie mit äußerer Bildung übertäuscht seyn) berechnet ist, die Idee von einem solchen Glauben, durch welchen Alle Menschen unter allen noch so verschiedenen Verhältnissen und Bildungsformen zu Einer heiligen Gottesgemeinde vereinigt werden sollten, die Idee von Einem solchen Glauben war ihnen fremd, und mußte ihnen fremd seyn, da sie erst durch Christus geoffenbart und zugleich verwüthlicht wurde. Die alten Gesetzgeber und Wesen hatten Recht, wenn sie dem Volke die symbolische und mythische Religion, in welchen doch ein wenn gleich noch so sehr getrübter und verdunkelter Strahl des Göttlichen enthalten war, nicht nehmen wollten, da sie nicht im Stande waren, demselben etwas Besseres in einer für dasselbe zugänglichen Form mitzutheilen, da sie durch eine bloße einseitige Verstandesaufklärung ohne ein in das Innerste der menschlichen Natur eingreifendes Princip nur zerstören, nicht aufbauen konnten. Aber etwas Andres ist es in der christlichen Zeit, in welcher ein solcher die Scheidewand zwischen Priestern und Laien, zwischen philosophischer Religion und Volksreligion einreißender Glaube gegeben ist. Diese Scheidewand wieder aufbauen zu wollen,

hiesse jetzt das eigenthümliche Wesen des Christenthums umstürzen, und der Geist einer christlichen Kirche widersetzte sich von Anfang an jedem solchen Versuche.

Wie sehr zeichnete sich übrigens Synesius als Bischof vor seinem weltlich-gesinnten Oben aus! Da Presbyteren aus der Sekte der Eunomianer (*ἰ. ἐκ τῆς ἀδωτάτης αἰρέσεως Εὐνομίου οἱ τραπέζιται οἱ πονηροὶ οἱ κατὰπερ νομομα το δογμα το θεον παραχαρᾶττοις* s. oben S. 151) in seinen Kirchensprengel sich eingeschlichen und unter dem unwissenden Landvolk Eingang zu gewinnen gesucht hatten, forderte er seine Geistlichen auf, diese aufzusuchen, und aus der Gemeinde zu verbannen; aber er setzte zugleich hinzu: „Das was recht ist, geschehe auf die rechte Weise, fern sey der Streit des Gewinns wegen, Alles werde um Gottes willen unternommen, es muß nicht dasselbe zugleich dem Guten und dem Schlechten als Stoff dienen, für die Religion ist der Kampf, für die Seelen müssen wir streiten. Wer aber die Kirche zum Vorwand gebraucht, seinen Deutel zu fällen, und wer dadurch, daß er sich nützlich zeigt in Zeiten, welche eine durchgreifende Thätigkeit verlangen, sich Herrschaft zu erwerben sucht, der ist es, welchen wir aus der Gemeinschaft der Christen austossen. Gott hat die Tugend nicht etwas Halbes seyn lassen, sie bedarf nicht der Hälfte des Schlechten. Es werden Gott der Kirche würdige Kämpfer nicht fehlen, er wird solche Verfechter seiner Sache wohl finden, welche keinen Lohn auf Erden suchen, aber ihren vollen Lohn im Himmel finden.“ (ep. V.).

17) S. 192. Z. 18. *τοῦ δεικνύειν πᾶσι, σέβειν ἢ φοβέσθαι* s. oben S. 187. Diese Worte sind vielmehr zu übersetzen: *severus* oder *severus* s. oben S. 187. Sklaven, in welcher Bedeutung das Wort *severus* oft vorkommt, *severus* entgegengesetzt dem *severus* s. oben S. 187. Konon hatte wahrscheinlich seinen Sklaven auf seine besten und dem Geistlichen am meisten gemüthlich gemishandelt. Der menschlichen Natur nach ist die Vertheidigung der Rechte der Sklaven, der Vertheidiger der Rechte der Sklaven, die Rechte, entsetzte ihn deshalb nicht. (S. oben S. 187.) Amte, vergl. S. I. S. 105—6. Stellen mögen wir bei dieser Gelegenheit anführen, wie Isidorus von Pelusium einem Manne die Verzeihung für die Vergebung eines

erhalten ſuchte: „Und zuerſt, muß ich ſagen, befremdete es mich, denn ich dachte nicht, daß der Chriſtliebende Mann einen Sklaven hätte, der die Gnade kennt, welche Alle frei gemacht hat.“ (αὐτὸ τοῦ κυρίου ἡμετέρου ἡμετέρας, ὅτι γὰρ ἅμα ἀνθρώπων ἴξω τοῦ παλαγγίου, ἰδοὺ τῶν χαρῶν τῶν κτιστῶν διὰ τὴν ἀποστολήν). L. I. ep. 142. Derſelbe erinnert einen Herrn L. 306. daß der Apoſtel Paulus den Knechten den zukünftigen Lohn für die hier gezeigte gute Verſinnung verſpreche, und zwiſchen Knechten und Herrn keinen Unterſchied mache, wo die Verſinnung tadellos ſey.

18) S. 194. Z. 12. Hier noch eine ſchöne Stelle des Chryſoſtomus über das Gebet, in Pa. IV. S. I. Fol. 523. „Das Gebet iſt kein geringes Band der Liebe zu Gott, indem uns daſſelbe den Umgang mit ihm zur Gewohnheit macht, denn wenn wer mit einem vorzüglichen Menſchen umgeht, aus deſſen Umgang viel gewinnt; ſo iſt es noch weit mehr ſo mit dem, welcher ſtets mit Gott umgeht. Wenn wir uns zu Gott naheten mit der rechten Ehrfurcht und ſo geſinnt, wie wir ſeyn müſſen, wenn wir daran denken, daß wir mit Gott reden wollen, ſo würden wir ſchon bevor erhalten, was wir uns erbitten, erkennen, welchen Gewinn wir daraus ziehen. Der Menſch, der ſich gebildet hat ſo zu ſeyn, wie er ſeyn muß, wenn er mit Gott redet, wird einem Engel gleich ſeyn. So wird die Seele frei von den Banden des Körpers, ſo ſchwingt ſich die Seele hoch empor, ſo wird der Menſch in den Himmel verſetzt. Wer an Menſchen ſich wendet, muß in der Beredſamkeit geübt ſeyn, muß ſähig ſeyn, alle Leute in der Umgebung des Fürſten durch Schmeichelei zu gewinnen, und muß vieles Andre erfinden, um ſich Gehör zu verſchaffen. Hier bedarf es weiter nichts, als einer nüchternen Seele, und nichts hindert, Gott nahe zu ſeyn; „Denn bin ich nicht ein Gott, der nahe iſt, ſpricht der Herr, und nicht ein Gott, der fern ſey.“ Jerem. 23, 23. Alſo iſt es nur unſere Schuld, wenn Er fern von uns iſt, denn er iſt uns immer nahe. Und was ſage ich, daß wir keiner Beredſamkeit bedürfen? Wenn du auch in deinem Herzen ſpricht und ihn auf die rechte Art anruft; erhört er auch dann dich leicht. So erhörte er Moſes, ſo die Anna. Du bedarſt keiner Freunde, die dich zu ihm führen, wenn du ſelbſt ganz allein durch dich ſelbſt zu ihm kommſt. Dann erhört er dich am meiſten, dann, wenn

du Feinden Andern dickeft. Denn weft er unfre Freundschaft liebt und Alles thut, damit wir Vertrauen zu ihm faffen follens fo ehöre er uns dann am meiften, wenn er durch uns felbft allein es uns thun fehe. Und was ift die Art des rechten Gebets? Mit nüchternen Seele, mit zerfchnitttem Herzen, mit einem Strom von Thränen zu ihm kommen, nichts Irdisches verlangen, die zukünftigen Güter lieben, um das Geiftliche beten, nicht gegen die Feinde beten (eine unter den weltlichen Menfchen dieser Zeit ftatt findende Entweihung des Gebetes, gegen welche Chryftostomus zuweilen fpricht). Keinem das Böfe nachtragen, alle Leidenschaften aus feiner Seele bannen.“

19) S. 196. 3. 10. Theophilus miederkalte diese Beschuldigung gegen den Chryftostomus in feinem Synodalschreiben gegen denselben f. Facund. Hermian. pro Adfections triuna capitulorum L. VI. Galland. bibl. pair. T. XI. Fol. 730. Aber welche boshafte Verdrehungen und unverfchämte Lügen laffen sich dem Menschen nicht zutrauen, der so von einem Chryftostomus schreiben konnte, wie er in jenen dort angeführten Stellen spricht 3. B. „Salvator clamavit et dixit: tollite Joannem et mittite in tenebras exteriores largissimos somites ante tribunal Dei suo ministravit incendio und nachher: „quod alia ei poena quaerenda sit, eo quod vineeret sceleris magnitudo multitudinam tormentorum!! Fakundus macht dabei diese Bemerkung über den „enormis liber“: „nos autem in illo libro docet qualis Joannes, qui nihil horum merebatur, nec qualis Theophilus, cujus virtus in multis probata non ex isto accedenti morbo judicanda est sed potius qualis sit miserabilis humana vita cognoscimus, de qua scriptum est (Job. 7, 1.) quia tentatio est super terram nam et talia talibus acciderunt; quid nobis merendum non sit nostrique similibus?“ An und für sich eine schöne Bemerkung und des wahrhaft frommen, trefflichen Mannes, des Fakundus. würdig; aber hier ist sie gewiß nicht an ihrem Plage, denn um so zu handeln und zu schreiben mußte Einer ein Theophilus seyn, wer so schreiben kann, giebt sich allerdings genugsam zu erkennen, daß dem ist es kein morbus accedens; sondern der ganze ganze Mensch ist da von Grund aus verderbt. Wo ist denn auch die probata virtus des Theophilus? Man sehe wie leicht sich jedes Heilale ist durch den Schein, der an die jedesmal glück herrschenden Augen des Menschen sich bindet, indiget es die des Ungläubigen, oder der selbst

Orthodoxie ſeyn, ſich täuſchen läßt. Der Eifer für Ortho-
 dorie bei ſolchen Leuten wie Theophilus iſt um Nichts
 beſſer als der ähnliche Eifer eines Kaiphas, wenn er auch äußer-
 lich dem Erlöſer huldigt oder vielmehr nicht ihm dem Heiligen,
 ſondern dem Vögen, den er an deſſen Stelle ſetzt.

20) S. 196. J. 20. In einer beſondern Predigt über dieſe
 Stelle ſagt er: „da Er uns beten geheißen: führe; uns nicht in
 Verſuchung; ſo lehrt er uns dies durch die That ſelbſt, indem er
 ſpricht Matth. 26, 39. Mein Vater iſt es möglich, ſo gehe die-
 ſer Kelch von mir, wodurch er alle Heilige lehrt, ſich nicht in
 die Gefahr zu ſtürzen, ſondern das Kommen der Gefahr abzu-
 warten, und allen Muth zu zeigen. Er lehrt uns auch dadurch
 die Demuth; deshalb ſpricht er nach dem Gebet zu den Jün-
 gern: Matth. 26, 40. Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit
 mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung
 fallt. Siehſt du, wie er nicht allein betet, ſondern auch er-
 mahnt. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.
 Dies ſprach er, um die Menſchen von Hochmuth frei zu machen.
 So wie er ſie nun beten lehren wollte, ſo betete er ſelbſt auf
 menſchliche Weiſe. Er betete, und lehrte, immer die Rettung,
 aus der Gefahr zu ſuchen; wenn es aber nicht angeht, mit dem
 was Gott wohlgefällig iſt, zufrieden zu ſeyn. Deshalb ſprach
 er: nicht wie ich will, ſondern wie du wiſſt; nicht als ob ſein
 Wille von dem Willen des Vaters verſchieden wäre, ſondern um
 die Menſchen zu lehren, wenn ſie auch geängſtigt ſind; wenn ſie
 auch zittern, wenn ſie auch von dem gegenwärtigen Lebeg ſich
 nicht trennen wollen; doch Gottes Willen ihrem eigenen Willen
 vorzuziehen. Da wir dies alſo wiſſen, laßt uns zu Gott beten,
 daß wir nicht in Verſuchung gerathen mögen, wenn wir aber
 in ſolche gerathen, ſo wollen wir Gott bitten, uns Geduld und
 Muth zu ſchenken, ſei an ſeinen Willen immer dem unſrigen vorzu-
 ziehen.“ (S. T. V. Fol. 219.) Was er hier predigte, er-
 ſüllte er ja auch ſelbſt unter ſeinen Leiden.

21) S. 201. J. 11. Die beiden Biſchöffe waren Paulus
 von Corythrea und Dioſkor von Dardana. Wir kennen ſie aus
 Epiſt. ep. 67. Nach dem zu ſchließen, was in dieſem Briefe,
 von dem Paulus erzählt wird, ſcheint er ein würdiger Diener
 des Theophilus geweſen zu ſeyn, ein leidenſchaftlicher, gewalt-
 thätig.

22 Abgöttische Verehrung kaiserl. Bildsäulen.

*ἰσχυροὶ οὖν τῶν αἰσθησέων τῆς παλαιᾶς ἐν μνηρ τῆ παλαιᾶ, ἐν
καὶ ἐπιβάλλοντες καὶ διὰ ταύτας ἀντιπάλαιον.*

24) S. 216. Z. 13. Ich kann diese so viel Schönes enthaltende Predigt nicht für ein zusammengestoppeltes untergeschobenes Nachwerk halten. Wiederholung ähnlicher Wendungen und Darstellungen ist in den Predigten des Chrysostomus nichts so Auffallendes. Sie steht Savil. 108. Montf. III. Fol. 433.

25) S. 219. Z. 24. In den nicht lange nach dieser Zeit geschriebenen *consultationes Zachari Christiani et Apollonii Philosophi* l. I. c. 28. (zu finden in D'Achery *spicileg.* ed. nov. T. I.) macht der Heide den Christen, die, während sie die Anbetung der Götter verabscheuten, von ihnen den kaiserlichen Bildsäulen erwiesene Anbetung zum Vorwurf: „*Vos vero, quibus istud (adoratio Deorum) abominatio est, cur imagines hominum vel pictas, vel metallis doctas sub regum reverentia etiam publica adoratione veneramini, et ut ipsi praedicatis, honorem Deo tantum debitum etiam hominibus datis? Quod si et illicitum legique contrarium est, cur hoc facitis Christiani, aut car hoc vestri non prohibent sacerdotes ne id quod ignorantibus nobis pro sacrilegio adscribitis, scientes sub officii excoartione (mit der Entschuldigung, daß der Gehorsam gegen die Kaiser dies erfordere) subeatis? Der Christ erklärt zur Entschuldigung, daß dies keine abgöttische Verehrung, sondern nur ein aus übertriebener Schmeichelei entstandener, allerdings tadelfürwerthter Gebrauch sey, der von den Priestern verboten und den strengern Christen getadelt werde: „*Sicut in huiusmodi malum primum adulatio homines impulit, sic nunc ab errore constutudo vix revocatur. Et licet hanc incantioris obsequii constantinam districtiores horreant Christiani nec prohibere desinant sacerdotes, non tamen Deus dicitur, cuius officies salutarum.* Und im Jahr 425 mußte Theodosius II. dies Gesetz geben: „*Si quando nostrae statuae vel imagines eriguntur seu diebus (ut adsole) festis, adit iudex, aive adorationis ambigioso fastigio eccedens cultura hominum dignitatem superno numini reservetur.*“*

26) S. 220. Z. 4. v. unten. Manche dieser Klausner standen in großer Verehrung, wurden in wichtigen Angelegenheiten

von Kaisern, Statthaltern der Provinzen, Geistlichen, Menschen aus allen Ständen um Rath gefragt. So war in dieser Zeit berühmt ein Klausner, Johannes Lykopolita, in der Einöde des Berges Lyko in Oberägypten, der vom Kaiser Theodosius öfters befragt worden, der in dem Ruf der Weissagungsgabe stand, und ein Zug, welchen Palladius Laua. c. 43. anführt, macht einen vortheilhaften Begriff von ihm. Er war ein Gegner jenes durch die heidnischen Platoniker, die alexandrinischen Kirchenlehrer, in die griechische Kirche übergegangenen Grundgesetzes von der sogenannten *krasia pia*. „Die Lüge — sagte er — ist Christo und den Christen fremd, mag sie eine gerühmte oder eine große Sache betreffen, und wenn sie auch zu irgend einem guten Zwecke gebraucht wird, so ist sie doch nicht zu loben, da der Heiland spricht: die Lüge ist vom Teufel. Joh. 8, 44.“ (το γαρ ψευδος εστιν αλλοτριον του κριτου και των χριστιανων, και επι μικρον και επι μεγαλον γινεται κρηματι και δια του κρηματος γινεται, ομως ουδι εστιν επαμεινον, του σωτηρος ημων, ουτι το ψευδος του πωινου εστι.)

27) E. 231. 3. 9. Dieser Constantius, welcher nach dem Tode des Glavian, grade um die Zeit, da Chrysostomus in's Exil ging, viele Verfolgungen von einem Feinde des Chrysostomus, der sich durch schlechte Künste zum Bischof machte, dem Porphyrus, zu erleiden hatte, er zog sich eine Zeit lang zu seinem alten Freunde nach Eucusus zurück. Daß der frühe Umgang mit dem Chrysostomus oder das Studium der Schriften desselben auf ihn viel eingewirkt haben mußte, beweisen die Lieblingsgedanken des Chrysostomus, welche besonders in dem Briefe, den Constantius an seine zu Antiochia sich befindende Mutter, von Eucusus aus schrieb, vorkommen: „Darin zeigt sich — so schreibt er seiner Mutter Savil. VII. Kol. 203. — die Mutter, welche die rechte Liebe zu ihren Kindern hat, daß sie, wenn sie ihren Sohn zur Erfüllung seiner Pflicht ermahnen muß, sie ihn sogar von Hause treibt, die Trennung von ihm geduldig erträgt, und ihm die Abreise Dank weiß. Du hast dich von der Herrschaft der Natur selbst befreit, indem du mich selbst aufforderdest, die Stadt mit der Einöde, die Sicherheit mit der Furcht vor den Mauriern zu vertauschen, damit ich nicht geschädigt werden sollte, etwas Unwürdiges zu thun. Nicht deshalb allein danke ich dir, daß du mich gebornt, sondern be-

sondern, daß du mich so erzogen, und dich dadurch als eine rechte Mutter gezeigt hast.“ Er sagt ihr sodann zum Troste unter den Martern zu Antiochia: „Ich bitte dich zu bedenken, daß es nur Ein Unglück gibt, die Sünde, alles Übrige sind Mühsen, Herrschaft, Reichtum und Ehre bei den Menschen; und daß der Weg, der zum Himmel führt, besonders durch Leiden geht. — Nicht wenig hat mich der heilsame Umgang mit dem heiligen Bischof erquickt, so daß ich fast ein anderer Mensch dadurch geworden bin und gar nicht empfinden kann, daß ich mich in der Fremde befinde, eine solche Fülle von Gütern umgibt mich, ein solcher geistlicher Reichthum hebt meine Seele, und darum höre ich nicht auf Gott deshalb beständig zu preisen.“

28) S. 238. 3. 4. Ich muß, was im Text durch ein Versehen über die Entfernung der Stadt Eucufus von Caesarea nicht richtig angegeben worden, hier berichtigen. Die Entfernung nach der in dem Itinerarium Antonini Augusti C. 180. ed. Wesseling angegebenen Reiseroute, hundert und acht zwanzig ebmische Meilen, also zwei und dreißig der unsrigen, nach der S. 241. angegebenen hundert und zwanzig, also dreißig der unsrigen. In früherer Zeit muß zwar Eucufus kein so öder Ort gewesen seyn, da nach jenem Itinerarium manche Landstraßen über diesen Ort führten; aber so war es damals nicht mehr, denn Chrysostomus sagt, daß dieses Städtchen von der Landstraße entfernt lag, ep. 146. *οὐδὲν ἀγνόνδιον τῆς δευτερίας ὁδοῦ.*

29) C. 240. 3. 20. Wer dieser Euechius gewesen, läßt sich nicht sicher bestimmen; man könnte glauben, daß ihn Einer aus der Gefolgschaft zu Caesarea, welcher sich mit dem Verfahren des Bischofs unzufrieden zeigte, begleitet, und für diese Annahme könnte dieses sprechen, daß wir zu Caesarea einen anderen Euechius, einen Mann von Etande, (ὁ ἐν ἐπιπέδῳ redet ihn Chrysostomus) finden, welchem Chrysostomus nach seiner Ankunft zu Antiochia für die von ihm erhaltenen Liebeserweisungen dankte. In dem Brief 66. an den Bischof Claudius nennt er ihn nicht, sondern unter Constantius das, was ihm und anderen gefangenenen Bischöfen zu Constantia zugetheilt worden würde nach dieser Zurückführung am wahrsten, daß er ein Presbyter, der ihn zu Antiochia begleitet, gewesen.

Von einer solchen Begleitung finden wir jedoch in keinem seiner unterwegs geschriebenen Briefe, wo er wohl Veranlassung hatte, dieser zu erwähnen, eine Spur.

30) 245. 3. 13. Nach dem Worte Keinem ist im Texte einzuschreiben: so sehr als. Im Griechischen: *ουδινος γαρ λειπον διδαικα, ως τους επισκοπους πλην ολιγων* „Die Besart *ολιγων* würde einen andern Sinn geben: „Ich fürchte Jeden außer den Bischöffen nur wenig;“ aber dann müßte *η* statt *α* stehn. Auch nach der gewöhnlichen Lesart ist doch noch eine andere Erklärung möglich. Man könnte die Worte *πλην ολιγων* mit *ουδινος* verbinden und so verstehen: „Wenige Andere angenommen (die ich auch sehr zu fürchten habe) fürchte ich Keinem so sehr als die Bischöffe.“

31) S. 246. 3. 3. v. unten. Chrysostomus schreibt darüber der Diakonissin Pentadia, von welcher man auch das Bekenntniß eines Einverständnisses in dieser Sache zu erpressen gesucht, ep. 190. „Sie haben Alles in Bewegung gesetzt, um dich durch Furcht zu zwingen, das Gegentheil von dem was du weißt auszusagen, und wie ein hochfliegender Adler hast du ihre Neze durchbrochen, hast du dich von Ihnen nicht irre führen lassen, sondern sie in Klüffte der Anklage der Feuerbrunst, auf welche die Götzen sich besonders viel zu Gute thaten, als Beräumber bloß gestellt.“

32) S. 257. 3. 2. Einem andern angesehenen Mann bezeugt er seine Freude und seinen Dank, daß er der Nothleidenden nach seiner Entfernung sich angenommen, daß er den Wittwen und Waisen geholfen und eine ganze Gemeinde mit Brodt, Öl, Wein und allem Andern versorgt (*θημων ολοκληρων διατροφωσ σιτη, και ελαιω και οινω και τοις αλλοις απαρτω*) ep. 162.

33) S. 257. 3. 8. Diesem Genellus schrieb er, als derselbe Staatsamt zu Constantinopel antrat ep. 44.: „Anderer Glück zu dem Ehrenamt, ich wünsche Glück derer, die wünsche ich Glück nicht zu der dir dadurch zu (denn du hast wohl über solche Dinge erhalten, sondern weißt du dadurch Gelegenheit erhältst, der Menge die Weisheit und Milde zu zei-

gen, und den Gewinn für die Ewigkeit daraus zu ziehen, denn ich weiß daß du auch Diejenigen, welche ganz an der Erde Nicken, und welche diese erträumten Dinge anstaunen, ich meine die Götter bei der Menge, wirst lehren können, daß das hohe Amt nicht in dem Purpurmantel und dem goldenen Gürtel, nicht in dem ein ausgehenden Kasse des Heroldes besteht, sondern darin, daß man dem Gefunkenen wieder aufhilft, den Kranken heilt, das Unrecht strafft und nicht leidet, daß das Recht von der Schwalt verfolgt werde."

34) G. 257. J. 3. v. unten. Er hatte durch einen Presbyter Elpidius bewirkt, daß die Bewohner des Berges Amanus in Cilicien bekehrt, Kirchen und Klöster dort angelegt wurden. Diesen empfiehlt er daher der Unterstützung eines seiner alten Freunde ep. I. ad Agapet.

35) G. 265. J. 6. v. unten. Das Itinerar. Antonini Augusti setzt die Entfernung zwischen Eucusus und Arabisſum M. P. LXX, also dreizehn unſer Meilen. v. l. c. p. 214.

36) G. 291. J. 8. v. unten. Auch eine Andre, die Carteria schickte ihm einen von ihr selbst bereiteten kostbaren Balsam, und sorgte durch die Art, wie sie ihn einpackte, dafür, daß er sich auf der langen Reise frisch erhielt. Als Beweis ihrer Fürsorge: „το μη μόνον αποσταλει το πολυαεριον, αλλά και σπουδαιωσιν οπως ει γινωιτο χρησιμο προειδαι τι αυτη το τε Ναρδιον και το γλαυιον ελαιον, διαφραγμα αυτου των απο της μακρης απωδμιαις ζερωτηα, και τα αυτην και κατασκευασαι ταυτο και κα ιτιεραις ιατρειαις."

37) G. 296. Derselbe Nilus schreibt dem Kaiser Arcadius in einem andern Briefe L. III, ep. 279.: „den Johannes, das größte Licht der Kirche, habe ihr mit Unrecht in's Exil geschickt, indem ihr euch aus zu großer Leichtfertigkeit von den schlechtesten Aemtern Bischöffen bestimmen ließt. (in πολλοις της ελμοφιας τω μη ογμιουσι το φρονιμ προκοποις παρακωτωδαις). Empfahet also Neue darüber, daß ihr die Kirche der reinen Lehre bewahrt habe.“ Einem Andern schreibt L. III, ep. 199. „Euch Bischöffe, welche wegen der ... and des Bischof Johannes von Constantinopel von ... wurden"

die Gerechtigkeit Gottes aufsetzeten Augen, schmiedeten Klänke gegen den geistiggeisterter Mann, und bewogen selbst den frommen und nicht Böses argwöhnenden Kaiser, ihren Klänken zu weichen und den himmlischen Mann zu verbannen. Da sich also der Kaiser von den ruchlosen, neidischen Dichtern hinarbeiten ließ, so rief mit Recht der Prophet Hoseas 7, 5. „so zieht er die Spötter (d. h. nach der Erklärung des Nilus: die ruchlosen Menschen, denen nichts heilig ist) zu sich (ἐπιθεῖ οὖν λαῶν τῶν ἔσθων τοῦ βασιλέως παρῶν ἐπαρχῶν, ὁ βασιλεὺς ἐν εὐσεβείᾳ ἐνοχουμένην ἐνοχουμένην, ἰκνοῦσθε ὁ πρῶτον, ἰδοὺ: ἰδὲ τὴν τὴν κατὰ αὐτοῦ μετὰ λαῶν). Das Wort λαῶν mit welchem hier alexandrinische Version das ebräische פְּתוּרִים, פְּתוּרִים einen Spötter, Lustigmacher übersetzt, paßt am besten zu dem Zweck des Nilus: In der alexandrinischen Version steht wie in ebräischer der Pluralis. Nilus wählte, wenn er nicht eine andere Lesart hatte, oder wenn nicht in unserm Texte des Nilus ein Fehler ist, den Singularis, weil er an Theophrastus dachte. Aber nach der Verbannung des Gerechten traf die Meisten Derselben, welche die Klänke gegen ihn geschmiedet hatten (das Präposition μετὰ vor ἐνοχουμένην ist wohl zu entfernen, so daß heimlich aus der gleich nachher folgenden Reihe hineingeföhrt), die göttliche Strafe, und mit Thronen und lauter Klagen standen sie, daß sie sich an dem heiligen Menschen schwer versündigt hätten.

In diesem Nilus, dem Schüler des Chrysostomus, erkennen wir den von diesem ausgehenden Geist einer von Cerimonien dienlich entfernten, auf das Innere gerichteten Frömmigkeit, einer warmen christlichen Liebe; und solche Schriften gewähren uns einen Blick in das innere Leben der besseren Mönche der griechischen Kirche; wir wollen einige merkwürdige Äußerungen, außer den hier und wieder schon oben erwähnten, hier noch ausgeben.

Aber die wahre, freie Liebe zum Guten erklärt er sich so: „(Perister. c. II.) nur diejenige Gesinnung ist untadelhaft, welche das Gute übt, nicht wegen der Ehr bei Menschen, sondern wegen der Belohnung durch Gott, wenn nicht im Verhältnisse zum höchsten Standpunkte auch diese Gesinnung noch mangelhaft ist, da es das Rechte ist, das Gute nicht um eines andern willen, sondern um dessert selbst willen zu wählen, denn dies ist die Gesinnung der Söhne, jenes der Missethäter; der Standpunkte als der der Kirche, denn

diese thun Alles aus Furcht vor Strafe, doch niedriger als der
 Standpunkt der Ehre, da das Gute hier nicht aus dem Ver-
 langen nach dem Guten selbst, sondern aus der Hoffnung des
 Lohns hervorgeht. Denn wer durch Sehnsucht nach dem Guten
 sich dazu angetrieben wird, hält das Werken in dem was er
 thut nicht für Genuss, und sieht selbst die Arbeit für das Ge-
 liebte als besondern Lohn an.“ Diese freie Liebe zum Guten
 kennzeichnet Nilus als eine Frucht des evangelischen Glaubens
 op. II. 276: „Wir Gläubige haben das Gesetz der Freiheit
 empfangen, damit wir ohne Zwang als Ehre auf eine rechte
 und freie Weise mehr wirken sollten, als die mit Furcht dienen-
 den Knechte des göttlichen Gesetzes.“ Er erkannte wohl, daß
 alle Menschen ihrer sündhaften Natur nach, von diesem seligen
 Leben der freien göttlichen Liebe zu Gott und zum Guten fern
 seien, daß sie nur durch die von dem Glauben an den Erlöser
 gewährte Wiedergeburt aus dem Geiste Gottes zu einem solchen
 gelangen könnten. Er schreibt einem Laien, der sich wohl auf eine
 falsche Weise bei seinem Mangel an sittlichem Eifer damit entschul-
 dige haben mochte, daß Keiner sich rühmen könne, er sey rein in sei-
 nem Herzen und lauter von Sünde; Sprüche. 20. 9.: (II. 325)
 „Nicht sowohl das ist das Arge, daß du kein heiliges Herz
 hast, als daß du, da du kein heiliges Herz hast, doch nicht zu
 dem Herrn Christus, der es heilig machen kann, dich hinweg-
 nist, ihn zu bitten, daß er dir diese Gabe verleihe, denn Chri-
 stus vermag, wenn er will, durch den heiligen Geist das Herz zu
 reinigen. Wie einer der Alten in seinem Gebete rief: (Ps. 51. 12.)
 Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz! und Gutes will mehr als
 wir selbst diese Gabe mit allen andern Gütern uns verleihen. Aber
 er erwartet nur, daß wir ihm auf irgend eine noch so geringe
 Weise Gelegenheit dazu geben, daß er uns auf die herrlichste
 Weise schmücke. Denn wer war ein größerer Sünder als der
 Zöllner? Aber er brauchte nur zu sagen: Gott sey mir Sünden
 gnädig, und er ging aus dem Tempel mehr gerechtfertigt als
 der Pharisäer. Und was für eine Kraft lag wohl in jenem
 Worte? Aber nicht das Wort wirkte ihn, sondern die Gefin-
 nung, in welcher er jene Worte sprach, und vor allem
 Gottes Menschenliebe, die uns zu Herdenen
 uns zur Reue antreibt.“ (II. 326) „Gott sey uns
 sein Briefes nach (II. 327) „Gott sey uns
 αλλ' εὐ τὸσοῦτος“ (II. 328)

„Kehret auch zu mir, spricht der Herr Jehova; so will ich mich zu euch kehren.“ Es ist wohl eine herrliche Sache, durch ein reines und unbedecktes Herz sich mit Gott zu verbinden. Wenn aber die Seele zu schwach dazu ist, so suche doch nur durch Beten, Klagen und Bittreden unseres menschenliebenden Herrn Jesu Christi unsichtbare Füße zu umfassen; denn der allmächtige Gott, der voll Barmherzigkeit ist, weißet diejenigen nicht zurück, welche zu ihm hinstrecken und zu ihm aus der Tiefe des Herzens schreien, wenn sie auch mit vielen Sünden bedeckt sind; sondern er umarmt sie an, reinigt sie, schenkt ihnen die Gnade, daß sie Kinder Gottes werden, und macht sie dann fähig, den Willen zu vollbringen.“

Nilus gerieth durch diese Grundsätze in Streit mit einem Presbyter, welcher statt eines gedauerten Sünders durch christlichen Trost aufzurichten, viele äußerliche Anstößungen als Proben seiner Reue von ihm verlangte. Wir kennen zwar die Beschaffenheit dieses Falles nicht genau genug um über den Streit ein sicher genug begründetes, gerechtes Urtheil fällen zu können, denn wir wissen nicht, ob nicht der Presbyter Heilung hatte; in die Aufrichtigkeit der Reue jenes Sünders Nichtsweniger zu sehen, ob nicht der Mangel aufrichtiger Reue in dem Mangel thätiger Bemühe sich zeigte; aber wir sahen auch mit dieser einzelnen Falle gewesen sehr man, so erkennen wir in den Erklärungen des Nilus bei dieser Gelegenheit den Mann evangelischer Liebe, den Begnügen geblühener Ehre und des Nachkommens auf äußerliche Wege: 1. Th. 243. „Du schreibst mir — schreibe er ihm — die heilige Schrift gar nicht zu kennen, weil du nur an den Theil denkst, welcher den Joden Gottes dankt, daß die Gottes Liebe zu den Menschen über, welche fast durch die ganze Schrift ausgegossen ist, gar nicht kennst. Wie magst du einen Menschen schon zu verderben, für welchen Christus wechelt, ohne sein Leben hinzugeben. Wie müßt du durch einen großen Eizigkeit den Heiligen zu Grunde richten, der ein offenes Sündenbekenntniß mit vieler Demuth abgelegt hat. So verfuhr der große Paulus nicht, denn nach der Erkenntniß der Sünde nahm er sich vielmehr des Sünders an, und ermahnt die Karthager, die stärkste Liebe ihm zu erweisen. Oder meldest du schreibe dir nicht viele Arbeit damit zu machen, die Weinreben Christi zu pflanzen, oder müßig und thätig schreibe du darin zu seyn, die schon davon ihm gepflanzten auszuweisen und aus dem Weis-

berge der Kirche hinauszupferen. Gleich wie in der heiligern Schrift nicht allein die Sünde und der Born Gottes verkindigt wird, sondern auch seine unerschöpflich Menschlichkeit, wie die heilige Schrift sagt: Ps. 86, 13: „Denn deine Güte ist groß über mich.“ Wenn wir schwer gesündigt haben, so regiet Erbarmen über uns, sobald wir Buße thun, das Meer seiner Barmherzigkeit, welches das Feuer unser Sünden löscht. Du wußt also nicht bloß an das Gericht denken, sondern auch an die Menschenliebe Christi. Der das Menschengeschlecht aus die zweideutigste Weise erzieht, zu uns sich herabläßt, und sein Mitgefühl zeigt, um uns nicht zu Grunde gehn zu lassen. Unser Schöpfer nimmt von denen, welche ihr Heiß suchen, nicht allein Heiligkeit und Gerechtigkeit, Kämpfe des Mönchthums und strenge Aскетik an, sondern auch Trauer über die Sünde, Seufzer aus der Tiefe des Herzens, die Frucht der Lippen, welche den Namen Jesu Christi bekennen, den Blick der Augen, welche mit Aufrichtigkeit zu Gott aufschauen, und über die listigen Angriffe des Satans und die eigene Schwäche wehen, denn die Einen widerstehen mühsig, die Andern fallen leicht in die Versuchungen. Verachte also auch du das zerklüftete und gedemüthigte Herz nicht, sondern nim dich dessen an und pflege es, suche es wieder zu gewinnen und zum Heil zu führen.“

Manchen weisen Rath ertheilte er auch solchen, welche in geistlichen Kämpfen Trost und Rath bei ihm suchten. So schrieb er einem Mönche, der ihm von den inneren Versuchungen, die er zu leiden hatte, geklagt, von dem Namen derselben überhaupt II, 109, „Nicht allein lasterhafte Menschen, sondern auch diejenigen, welche eifrig nach allem Guten streben, werden oft verlassen, damit sie Geduld und Ausdauer lernen und ihre Hochmuth bewahrt werden sollen“ und 109: „Indem wir oft die großen Krankheiten des Hochmuths und der Eitelung und andre ähnliche in unserm Innersten verborgen tragen, bleibe dies doch der Menge und uns selbst aus Mangel an Prüfung unbekannt. Aber unser großer Seelenarzt weiß, wie er die verborgenen Uebel heilen kann. Laß uns also nicht müde, nicht kleinmüthig werden, nicht verzweifeln über das, was uns der Herr zur rechten Zeit zuschickt. Ein andermal schrieb er Einem, der ihm geklagt hatte, daß er es nicht dahin bringen könne, über seine Sünden zu weinen, und daß er Andre, welche die Gnade empfangen hätten, auf diese Weise ihr Herz auszufüllen, beneide

III. 27. „Wenn Einer auch nur gern weinen möchte, und mit diesen Bittungen zu Gott sich wendet und um Vergebung und Heil ihn bittet, so wird er erhört nach den Worten: „Das Verlangen der Genden, höret du Herr, Ps. 10, 17.“ Dein Verlangen wird Gott als Opfer annehmen und er wird zu seinen Engeln, wenn sie dieselbe wegen ihrer Unwürdigkeit von den Thüren des Heilandes wegstoßen wollen, sagen: Lasset sie; denn ihr Herz ist bedrückt und leidend (Matth. 19, 14. Matth. 11, 28). Und in dem Psalm steht: „Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenes Herzens sind und hilft denen, die geschlagenes Gemüth haben, Ps. 34, 19. und im Jesaias 66, 2. Ich sehe aber: an dem Elenden und der zerbrochenes Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort.“ Auch rührt es bei manchen Menschen von ihrer eigenthümlichen Naturbeschaffenheit her, daß sie nicht leicht weinen können. Was soll der nun thun, welcher gern weinen möchte? Ich will es dir sagen. Wenn du nicht mit dem sinnlichen Auge weinen kannst, so gehe vor Gott im Verlangen deines Herzens deine Thränen aus, und du kannst von den Sünden gereinigt werden. Aber ich weiß Einige, welche dabei nicht stehn geblieben sind, sondern durch Glaubenskraft und Weisheit den Felsen ihres Herzens in Wasserbäche verwandelt haben; denn indem sie stets durch die Worte Christi unsers Gottes, und durch das fortgesetzte Andenken der Wunder Gottes ihr Herz bewegten, brachten sie es dahin, daß von innen heraus Thränenströme aus den steinernen Augen sich ergossen. Wenn du selbst aber diese Gnade nicht erküngen kannst; wächte Jehen zu Theil geworden, und du siehst einen Andern bei dem Gebete weinen, so preise den Herrn deshalb und sprich: Ich danke, dir, Herr mein Gott, der du mich zwar dieser vom Bösen freimachenden und reinigenden Gabe beraubt, sie meinem Bruder aber verlichen hast, mehrer deine Gnade in ihm, o Herr, bis an's Ende; denn der Bruder ist ein Glied von mir und „so ein Glied wird heftlich gehalten, so flüchten sich alle Glieder mit.“ 1 Corinth. 12, 26. Wenn du so gegen deinen Bruder gefinnt bist, theilest du mit ihm die ihm verliehene Gnadengabe, und es ist ein gemeinschaftlicher Schmuck für beide, wenn das um Christi willen geschieht.

Einem Einsiedler, welcher durch Furcht vor bösen Geistern gequält war, gab er den Rath: „Nimm einen frommen Mann zu dir, wohne mit ihm zusammen; bete, singe, wache mit ihm,

Bis du der göttlichen Hülfe theilhaft wirst II, 130. Die große Hülfe in der Zeit der Versuchungen — schrieb er einem andern Mönche III, 35, ist die gottergebene Geduld, denn der Herr spricht Luk. 21, 19. Fasset eure Seelen mit Geduld, er sagte nicht: in Fasten, Ruhe, Gefang, ohgleich Alles dies zum Besten der Seele dienlich ist, sondern in Geduld. Das heiße, bei allen Leiden, Schimpf und Verachtung von Seiten der Menschen, Krankheit des Körpers, sey es Versuchung die von Menschen oder von bösen Geistern kommt, saß er mit Geeten in Geduld, nicht aber Geduld allein, sondern zugleich mit aller Dankfagung, Gebet, Demüthigung, daß du Gott lobest, Gott deinem Heiland, Loblieder singest, ihm, der dir Alles zum Besten leitet, möge es etwas Gutes oder Schlechtes seyn. Das ist der Friede mitten im Kriege, die Ruhe mitten unter den Stürmen, die Sicherheit unter allen Gefahren. Keine Gewalt der Erde, keine Bogen und Pfeile, nicht der Teufel selbst, wenn er mit aller seiner Macht sich in Bewegung setzt, wird dem schaden können, der diese Geduld in Christo erworben hat.

Er war ein Gegner jener Richtung auf das Äußerliche in der Asketik, so wie jener heuchlerischen Asketik, von der wir öfterer in diesem Buche gesprochen haben. Einem Mönch, der unter jenem erheuchelten Schein der Demuth im feinen daherkommenden Tracht inneren Hochmuth und weltliche Leidenschaften verborg, schrieb er II, 85. „Das härene Gewand erfordert nothwendig einen demüthigen Sinn. Die Gerechten, welche ihrem Herrn nacheifern, streben besonders nach Demuth. Wenn du aber hochmüthig bist und täglich streitest, warum trägst du denn das härene Gewand? Das Gewand paßt nicht zu deinem Gesinnung. Das Mönchthum soll Wahrheit und Gerechtigkeit lieben, nicht Heuchelei, nicht die Larve der Wahrheit und der Gerechtigkeit anziehen.“ Einem jener Mönche, welche Jahre lang auf hohen Säulen stehend zubrachten, sogenannte Stützen, und welche bei dem Volke in großer Verehrung zu seyn pflegten, schrieb er II, 114. „Datum ist Einer nicht tüchtig, daß er sich selbst lobet; sondern daß ihn der Herr lobet, 2 Cor. 10, 18. Und wer sich selbst erhöht, der wird erniedriget, Matth. 23, 12. Du aber willst, ohne daß du etwas Lobenswerthes verthet hast, nur dadurch daß du dich auf eine hohe Säule erhebst, die größten Lobpreisungen erlangen. Nimm dich doch in Acht, daß du nicht, nachdem du dich hienieden für einen Augenblick

des unmaßigen Lobes der sterblichen Menschen ertraut hat, da darauf wider deine Erwartung von dem ewigen Gott unter die Skandale gerechnet werdeſt. „Es iſt ſonderbar — ſchreibt er demſelben — daß ſich Einer dem Körper nach erhaben auf einer hohen Höhe allen Menſchen zeigt, und er doch nichts der himmliſchen Dinge Würdiges denken will, ſondern mit ſeinen Gedanken zur Erde herabgezogen wird. Es giebt auch nichts Irdischeres als die zur Höhe hinſehende Eitelkeit.“ Er wußte wohl, wie wenige Menſchen fähig ſeyen, die Einſamkeit zu ertragen, er wußte wohl, daß der Menſch in die Einſamkeit ſich aus der Welt zu entziehend, dadurch die Welt nicht überwinden könne, daher ſagt er Mt; 73. „Wer ſagt, ich werde deſhalb ein Einſiedler, um durch Reinen zum Jorn gereizt zu werden, ein ſolcher iſt von dem unvernünftigen Thiere gar nicht verſchieden, denn wir ſehen, wie auch die Thiere ruhig ſind, wenn ſie Reinen reizt. Und wahrlich iſt dem geſchrieben: „Seyd unter einander unterthan in der Furcht Gottes,“ Ephes. 5, 21. und „dient einander ein Jegglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, Petr. 4, 10. und „achzet auch unter einander einer den andern höher, denn ſich ſelbſt. Ein Jegglicher ſehet nicht auf das Seine, ſondern auf das, das des Andern iſt, Phil. 2, 3.“ Er erkennt alſo richtig, daß der Geiſt der chriſtlichen Lehre zur Gemeinſchaft unter einander und zur praktiſchen Wirkſamkeit die Menſchen antreiben müſſe.

Auf die innere Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, die Offenbarung des Reichs Gottes im inneren Leben war überall ſein Sinn gerichtet. So ſchrieb er einem ſeiner Freunde III, 84. „Ihr dort geheiligten, in chriſtlicher Tugend und Erkenntniß gereiften Menſchen iſt das Himmelreich ſchon da. „Denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch,“ Luc. 17, 21. (Obgleich Nikos dieſe Stelle, wie andre ältere und neuere Ausleger dem Buchſtaben nach nicht richtig erklärt, denn der Sinn dieſer Stelle iſt dem Zuſammenhänge nach zunächſt nicht dieſer: Das Reich Gottes iſt nicht als ein äußerliches zu denken; es muß im Inwendigen des Menſchen gegründet werden; ſondern Chriſtus ſagt viel mehr: das Reich Gottes iſt ſchon jetzt unter euch vorhanden; da ich, der Gründer, die Seele dieſes Reichs Gottes, unter euch erſchienen bin, ihr irrt darin, daß ihr einen mit äußerlichem Gepränge erſcheinenden Meſſias und ein mit äußerlichem Gepränge ſich ankündigendes Meſſiasreich erwartet, und daß er

berühmt ihr das durch die Erscheinung des Messias, wozu auch schon wirklich in unsichtbarer, göttlicher Kraft gegründete Messiasreich nicht an, und ihr hofft weislich auf ein Messiasreich, das in dem Sinn, wie ihr es entworfen, nicht kommen wird, trotz die Aufnahme in dieses schon unter auch gegründete Messiasreich zu suchen. Dem Geiste nach liegt nun freilich auch das in dieser Stelle, was Elias darin findet: „Wer Christus durch den Glauben recht in sein inneres Leben aufnimmt, in dem ist durch diese innere Gemeinschaft mit Christo das Reich Gottes wirklich schon gegründet, nicht bloß ein zukünftiges für ihn) und es wohnt und lebt in es (in dem *regnum dei* *interius*) nicht allein der Fähigkeit, sondern auch der Wirklichkeit nach.“ (*in statu domus, et non in regno*).

So suchte er in der Erklärung des heiligen Schrift Alles auf das innere Leben zu beziehen, ohne deshalb, wie manche Allegoristen, (s. oben S. 301. den geschichtlichen Sinn derselben in einen bloßen Mythos zu verwandeln. Er verteidigte diese Methode, so, in einem Brief an einen Wegart der mystischen oder allegorischen Bibelklärung II., 228. „Wenn in dem alten oder neuen Testament geschrieben steht, daß Dies oder Jenes als wirkliche Geschichte sich ereignet habe, und wir es durch unsere Anwendung auf uns selbst beziehen, durch die daran angehängten Bemerkungen zur geistlichen Erbauung es gebrauchen, so glaube nie nicht, daß wir den Buchstaben verwerfen oder die geschichtliche Wahrheit aufgegeben haben, das sey facta non nisi, aber, weil wir die ganze Welt darstellen (*mundus ipse ipse est corpus* der Mensch, Mikrokosmos, alle Elemente der Menschheit aus allen Zeiten, sich in jedem einzelnen Zeitalter wieder findend, nur so daß ein bestimmtes Element vorherrschend ist und die Formen, unter welchen diese Elemente während erscheinen, sich verändern; ja in gewissen Hinsicht ließe sich dieses auch von den einzelnen Menschen sagen; alles dies nämlich von der Menschheit, wie sie ihrer gegenwärtigen Natur nach ist, bis sie durch ein göttliches Lebensprincip umgebildet worden), so ziehen wir rechten Nutzen daraus, wenn wir das, was von Zeiten geschrieben, noch heute auf uns selbst beziehen.“ Und nach Einführung einiger Beispiele: „Wenn da nach dieser Regel alle unsere geistigen Bemerkungen heutzutage, nicht da auf keine Weise Bezug zu uns nehmen. Was man wirklich von Allen ge-

sehen über von Hand gesehen worden, wurde also auf dich selbst an. Denn der Apostel sagt: „Ihr seyd der Tempel des lebendigen Gottes“ 2 Kor. 6, 16., nicht der von Salomo aus Stein gebaute, denn Nilus ist euer, es sey die Welt, es sey das Gegenwärtige oder das Zukünftige. Ihr aber seyd der Acker, der Weinberg, die Heerde u. s. w. 1 Cor. 2, 22, 9.“ Herrliche Bemerkungen über das lebendige Verständniß der heiligen Schrift und den Gebrauch derselben zur eignen Erbauung eines Jeden und zur Erbauung Anderer! Aber freilich muß diese praktische Anwendung der heiligen Schrift inwendig notwendig eine nach objektiven Grundsätzen verfahren: grammatisch-logische Bibelklärung voraussetzen, und sich an dieselbe anschließen, und mit Hilfe derselben aus dem Besondern das Allgemeine ableiten. Nur vermöge dieser Verbindung wird die heilige Schrift das, was das innere Leben befruchtet, entwickelt und leitet, im entgegengesetzten Falle wird die heilige Schrift ein Spielwerk der Speculationen, Erdumereien und Gefühlschwärmereien eines Joden, kann zum Dienst aller menschlichen Bedürfnisse gebraucht werden, wie die Beschäftigt geliebt hat.

Ein vornehmer Mann ehelichte den Nilus zur Präfung seinen Plan mit, eine große Kirche zum Andenken der Märtyrer zu bauen und diese mit vielem Bildwerk auszustatten, in dem Sacrum (*isgaris*) Bilder Christi und der Märtyrer aufzustellen, die Wand mit symbolischen Gemälden zu besetzen: Gemälde einer Jagd, auf der mancherlei Arten von Thieren durch die Jäger und ihre Hunde verfolgt würden, eines Fischzuges, bei welchem mancherlei Arten von Fischen in Netzen gefangen und an's Land gezogen würden. Der mittlere Raum der Kirche (Versammlungsplatz der getauften Gläubigen; sonst *naos*, *naos navis* *eclesiae*), Nilus nennt *isa i amos* *tau* *deu*, im engeren Sinne des Wortes, zur Unterscheidung von dem *isgaris* und von dem Vorhof der Kirche, dem *agros* *synagog*, *ferda*, welchen er als den gemeinschaftlichen Versammlungsort aller noch Ungerechtfertigten, der Katechumenen, wohin auch Juden und Heiden Formiten durften, daher *naos* *isacos* nennt), mit mannichfaltigen Opusbildern zur Freude der Augen auszustatten. Endlich in dem Vorhof der Kirche tausend Kränze aufzurichten, und auch diese mit mannichfaltigen Gemälden von Vögeln, vierfüßigen Thieren, Insekten und Pflanzen zu besetzen. Man steht hier, wie schon die künstliche Richtung in dem Innern der

griechi-

griechischen Kirche zum Schaden der wahren Andacht und Ruhe zu sehr vorzuherrschen anfing, ein Grund des Verderbens für diese Kirche, wie nachher für die römische im Mittelalter. Nilus aber verwarf zwar den Gebrauch der Bilder in den Kirchen nicht, doch war er gegen das überfalle, die Seelen zu zerstreuen und die Andacht zu unterdrücken geeignete Bildwesen, er hob den wahren Zweck der Bilder in den Kirchen hervor, (was er aber darüber sagt, paßt nur für die damalige Zeit, in welcher noch nicht durch das Christenthum eine so allgemeine Bildung verbreitet war, daß alle Laien im Stande gewesen wären, die heilige Schrift selbst zu lesen) und er hielt es für nöthig, dem Wahne entgegenzukommen, als ob man durch sinnliche und äußerliche Dinge das Heilige verherrlichen und Gott dienen könne, statt durch die praktische Wirkksamkeit des durch die Liebe thätigen Glaubens, durch Opfer der Selbstverläugnung den wahren Gottesdienst zu verrichten. Er antwortete IV, 61. „Ich schreibe dir zur Antwort, daß es etwas Kindisches ist, (*νηπιωδὴ καὶ ἀειφρονεῖς*), durch die vorerwähnten Dinge das Auge der Gläubigen herumzuschweifen zu lassen; (*περιπλανῆσαι τὸν ὀφθαλμὸν τὸν πιστῶν*). Eines festen und männlichen Sinnes würdig aber ist es, daß in dem Saccharium gegen Osten nur Ein Kreuz aufgerichtet werde; denn durch das Eine heilbringende Kreuz gelangt das Menschengeschlecht zum Heil, durch das Eine wird dem Verzweifeltsten Hoffnung überall verkündigt; daß der innere Raum mit Darstellungen aus der Geschichte des alten und neuen Testaments durch die Hand eines ausgezeichneten Malers von allen Seiten besetzt werde, damit Diejenigen, welche nicht lesen und also auch die heilige Schrift nicht lesen können, durch die Betrachtung der Gemälde an die christliche Tugend Derer, welche dem wahren Gotte auf die rechte Weise gedient haben, erinnert und erweckt würden zur Nachahmung ihrer großen Werke, durch welche sie die Erde mit dem Himmel vertauschten, indem ihnen das Unsichtbare mehr als das Sichtbare galt. Für den Vorhof aber, der in viele verschiedene Gemächer getheilt ist, reicht es hin, daß ein jedes insbesondere mit dem herrlichen Kreuze geschmückt werde. Das Überflüssige hingegen halte ich für nöthig fahren zu lassen. Ich ermahne dich statt dessen, daß du brünstiges Gebet, zuversichtlichen Glauben und Almosen dir recht angelegen seyn lassen mögest, und daß du durch Demuth, unerschütterliches Vertrauen auf Gott, vertrauten Umgang

338 Honorius u. Innocenz für Chrysoftomus.

mit dem göttlichen Worte, Mitleid* gegen deine Mitmenschen, Menschenliebe gegen die Sklaven und Beobachtung aller Gebote unsers Herrn Jesu Christi, dich, deine Gattin, deine Kinder und Alles was dein ist, schmücken und schützen mögest.“
(Ὁμοίως δὲ ἔκτισσι καὶ ἀδελφῶν πρὸς καὶ ἰλημοῦ· ν· κ· δ· κ· κ· κ· τὰ πτωχοφρονῶν καὶ ἰλημῶν πρὸς θεῶν ἀγαπῶν καὶ θεῶν λόγων μιλιταῖς καὶ συμπαθῶν πρὸς τοὺς ὁμοφύλους καὶ τῆς πρὸς τοὺς δικταῖς φιλοφρονῶν καὶ πρὸς τῆς ἰταλῶν τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ χριστοῦ περιτριχίζον ἑαυτὸν τῆς αὐτοῦ συμβίβου καὶ τέκνῳ καὶ πατρὶ τῆς ὑπαρχῆς περιεκτικῆς καὶ κοσμῶν καὶ ἀσφαλιζομένῳ, πᾶρῶν καὶ παρακαλῶ).

38) S. 297. 3. W. Honorius schreibt in diesem Briefe: „ein durch das ganze römische Reich verbreiteter Ruf verspötte ihn deshalb, weil er das Bild des Weibes auf eine bisher unehörte Weise in allen Provinzen habe herumtragen lassen (quamvis super imagine multibridi novo exemplo per provincias circumlata, et diffusa per universum mundum obtractantium fama literis aliis commonuekim).“ Daß die Büsten der Kaiser und Kaiserinnen in den Hauptstädten der Provinzen aufgestellt wurden, war sonst nichts ungewöhnliches, es muß also hier wohl noch etwas Besonderes vorgefallen seyn, wodurch ein Argerniß gegeben wurde. „Den Bischöffen kommt es zu, die göttlichen Dinge auszulegen, sagt er ferner, uns, ihnen eher fürchtsooll zu gehorchen. Ad illos enim divinarum rerum interpretatio, ad nos religionis expectat obsequium.“ Er macht es ihm zum Vorwurf, daß man, da sich doch beide Partheien an die sacerdotes urbis aeternae atque Italiae gewandt hätten, man der Entscheidung derselben vorgegriffen habe: Mirum quoddam praecipitium festinationis exarsit, ut non expectatis literis sacerdotum, qui fuerant mutua partium legationis consulti, non examinatis rebus, in exillum truderentur antistites animadversioni prius addicti, quam sententiam iudicis episcopalis experti.“

In seinem letzten Briefe, welchen vielleicht Chrysoftomus nicht mehr empfing, schreibt ihm Innocenz: „Wer zuerst auf Gott und sodann auf sein eigenes Gewissen vertraut, muß Alles dulden, da zumal der Gutgestimte wohl zur Geduld geübt; aber nicht besiegt werden kann, denn die heilige Schrift vermag seine Seele. Reich an Beispielen sind Lerte der heiligen Schrift, die wir den Gemeinden vortragen, welche bezeugen daß

Chrysostomus nicht nach Eucufus zurück 339

fast alle heilige Menschen auf mannichfaltige Weise und beständig bedrängt worden, und nachdem sie in der Prüfung bewährt gefunden, so zur Krone der Geduld gelangt sind.“

Zu bemerken ist die Stelle: „*οὐκ ἴδμεν ἀγνοῦμεν, εἰ τοῖς λαοῖς παρέδωκαμεν*“ als streitend mit der an und für sich sehr unwahrscheinlichen Aussage des Sozomenus VII, 19. „*ὅτι δι' ἰπισκοπος, οὗτος ἄλλος τις ἰσθῆς (ἐν ζῶντι) ἐκ κληρίας δίδασκεν*, denn wenn gleich jene Stelle den Worten nach auch wohl nur von dem Vorleserklassen durch die Lectores verstanden werden könnte; so würde dies doch schwerlich recht zu dem Zusammenhang passen.

39) S. 298. Z. 17. Die Nachricht des Palladius, daß Chrysostomus vor der letzten Veränderung seines Exils durch die Bosheit seiner Feinde von Eucufus nach Arabissum exilirt worden sey, ist offenbar falsch. Er hatte von dem Aufenthalt des Chrysostomus an dem letztern Orte gehört. Statt sich aber nach dem wahren Grunde seiner Reise dahin, der, wie wir bemerkten, ein ganz anderer war, zu erkundigen, benutzte er dies zu einer neuen Anklage gegen die Feinde des Chrysostomus. Ohne hinreichenden Grund nimmt man, zum Theil dem Palladius zu Gefallen an, daß Chrysostomus von Arabissum wieder nach Eucufus zurückgekehrt und nachher durch eine neue kaiserliche Verordnung von dort nach Arabissum verbannt worden sey. Aus den Worten ep. 16. „*ὅσα (ὄρα μνησκῶ) μετα τῆν ἐπιτοδῆν ἀφῆλθ', ὅσα μετα τῆν μεταστάσιν τῆν ἀπὸ Κουκῦδου, ὅσα μετα τῆν ἐν Ἀραβισσῶν διαρείσθ'*“ aus diesen Worten folgt doch keineswegs nothwendig, wie Tillmont meinet, daß sich Chrysostomus, als er das schrieb, wieder zu Eucufus befand, denn er konnte von seiner Ankunft aus Constantinopel in diesen Gegenden hier reden, wenn er sich auch zu Arabissum befand, und die Worte *μετα τῆν διαρείσθ'* können wohl heißen: „seit meinem Aufenthalte hier in Arabissum.“ Vielmehr, wäre er damals nicht mehr in Arabissum gewesen, so würde er wohl noch hinzu gesetzt haben: „und was ich seit meiner Rückkehr nach Eucufus gestitten habe.“

40) S. 300. Der Geschichtschreiber Sokrates; der schwerlich im Exile war, das, was den Chrysostomus besetzte, recht zu fassen, der vielmehr auch als Freund der Novatianer,

340 Eustrates über Chrysoſtomus.

etwas gegen ihn eingenommen war, fällt dies Urtheil über ihn: Er ſoll aus Eifer für Einheit zu hart in ſeinen Urtheilen gewandelt ſeyn (να ζῆλον ἐπεργάσθη κτηνικῶς, ſo magte er wohl Manchen, die ſeine Eiferpredigten verdient hatten, abſchneiden) und er pflegte, wie Einer ſeiner gewandten Bekannten von ihm ſagte, mehr dem Jotum ſich hinzugeben, als ſich vor irgend Jemand zu ſcheuen (ἵνα μᾶλλον ἢ αἰδῆ ἐπαρῆται, im Bewußtſeyn keines todesloſen Lebens dachte er nicht daran, ſich in Rückſicht der Folgen ſeiner Handlungen für die Zukunft ſicher zu ſetzen (να τῷ ἐθότιμα μὴ οὐκ ἀρῆσθαι πρὸς τὰ μάλιστα), wegen der Einfach ſeines Charakters gab er ſich leicht Jedem hin (ἡ ἀπλοῦτα ἰσχυρῶς), er überließ ſich gegen Diejenigen, mit denen er zuſammenkam, übermäßiger Freimüthigkeit, und in ſeinen Lehrvorträgen ließ er es ſich ſehr anlegen ſeyn, zur Beſſerung ſeiner Zuhörer zu wirken, im Kluge aber wurde er von denen, die ihn nicht kannten, für hochmüthig gehalten. (Wohl von Solchen, welchen die rühmſüchtige Sprache der Wahrheit als Hochmuth erſchien, ἰσ μὴ τῷ ἰδῆσθαι πῶς ἢ ἀρῆσθαι τὰ τοῦ αἰσῶντος ἔτι, ἰσ δὲ τὰς οὐτ-χρᾶς ἐπαζῶντος τοῦ ἔργου αὐτοῦ ἰσπαρῆσθαι).

Zuſatz. Eine Stelle des Gregor von Nyſſa zu vergleichen mit den Erklärungen des Chryſoſtomus. B. I. C. 357. Aus der Schrift Gregor's *περὶ ψυχῆς καὶ ἀσώματος*. ed. Paris 1638. T. III. Fol. 238.

Auf die Unterſuchung über das: Wie jedes Einzelne zum Daſeyn gekommen, müſſen wir ganz Verzicht thun, denn ſelbſt bei den durch unſere Sinne wahrnehmbaren Dingen kann das Wie der unendliche Verſtand nicht ergründen, ſo daß ſelbſt die von den Weisheitlichen Weiſen betrachteten heiligen Männer dies nicht ergründen konnten; denn der Apoſtel ſagt: durch Gottes Willen wurde die Welt durch Gottes Wort geſchaffen, daß Alles was man ſieht aus Nichts geworden ſey, und er würde dies, weils ich, nicht geſagt haben, wenn ich nicht durch Gottes Willen, daß dies durch den Verſtand begriffen werden könnte, durch den Willen Gottes die ganze Welt aus Nichts geworden, das ſagt der Apoſtel, glaube ich nicht, daß die Unterſuchung angegründet, denn dazu kann auch die Unterſuchung nicht dienen, ſondern ſie kennen, indem die Unterſuchung nicht angegründet, ſondern ſie kennen, indem die Unterſuchung nicht angegründet, ſondern ſie kennen,

rigkeiten, über die wir nicht hinweg können, zum Voraus
 sagt: „Wie aus dem unwandbaren Wesen das Wandelbare,
 aus dem Ewigem und über allen Raum Erhabenen das Zufall-
 wengesetzte und Räumliche geworden? Etwas aus dem höchsten
 Wesen selbst? Aber dies kann nicht zugegeben werden, weil die
 Dinge ihrer Natur nach demselben fremdartig sind. (In Griechi-
 schen steht: *ἀλλ' οὐκ ἀνάλογον τῷ ὑπερκειμένῳ ἰκάνειν καὶ
 ἴσιν.* Ich lese: *ἀνάλογον τῷ ὑπερκειμένῳ*). Aber anders weg
 her? Und doch sieht die Vernunft keinen Grund des Daseyns
 außerhalb der Gottheit. Da es nun nur Eine Ursache des Daseyns
 giebt und das, was durch das höchste Wesen zum Daseyn gebracht
 worden, mit demselben nicht gleichartig ist; und da das Ungereimte
 auf beiden Seiten dasselbe ist, mögen wir die Schöpfung aus
 dem Wesen Gottes ableiten, oder annehmen, daß Alles aus
 Einer andern Substanz zum Daseyn gekommen sey, denn ent-
 weder müssen wie so die Eigenschaften der Geschöpfe auf die
 Gottheit übertragen, wenn die Geschöpfe mit Gott gleichartig
 sind, oder es wird eine Materie außerhalb des göttlichen We-
 sens durch die ihr beigelegte Ewigkeit Gott gleich gesetzt wer-
 den (aus solchen Versuchen das Unbegreifliche zu erklären, leitet
 er die Ungereimtheiten ab, in welche die Manichäer und manche
 griechische Philosophen verfallen waren). Um also bei der Un-
 tersuchung über den Ursprung des Daseyns die Ungereimtheit
 von beiden Seiten zu vermeiden; werden wir nach dem Beispiele
 des Apostels die Frage: wie ein Jedes geworden ist, unberührt
 lassen, und nur so viel behaupten, daß die Richtung des gött-
 lichen Willens, wenn er will, zur Wirklichkeit wird, und das
 was Gott will, sogleich bestimmtes Daseyn wird.“

Z u s ä t z e.

1) Zu Th. I. S. 144. 3. 14. Daß wenigstens in der letzten
 Fastenwoche oder der so genannten großen Woche täglich zwei-
 mal, Morgens und Abends Gottesdienst gehalten wurde, geht
 hervor aus dem Etelle einer von dem Basilius Caesar. am
 Palmsonntage gehaltenen Predigt: „In allen nächstfolgenden
 Tagen wird euch der heilige Geist mit seinen Erquickungen
 Morgens und Abends bewirthen. Keiner schließe sich durch
 seine Schuld von diesem geistlichen Mahle aus.“ Opp. ed.
 Basil. T. II. Col. 16.

2) In **V. I. G. 36** Daryl Duffins **T. H. Pd. 31**.
 „Du stichst durch Trübsallieder deine Seele zu zerstückeln, und
 wie die Schauspielers in den Tragedien ihrer eigene Rolle und
 Leacht haben, in der sie das Theater betreten, so machst du gar
 bitter auch dem Lesenden seine eigene Haltung, ein schwarzes
 Kleid, schmutziges Haar, Alles fester im Hause, voll Staub und
 Schmutz, schrecklicher Gesang, der die Wunde der Lesner in der
 Seele immer frisch erhält. Laß das Diejenigen thun, welche
 keine Hoffnung haben. Du weißt von dem im Herrn Entschlo-
 senen: daß geset wird verwestlich und auferstehen wird unwe-
 stlich; daß geset wird in Schwachheit, und auferstehen wird
 in Kraft, **1 Cor. 15, 42**. Warum beweinest du also Den, wel-
 cher hinweggegangen, ein andres Gewand anzulegen? Und
 trauer auch nicht darüber, daß du selbst eines Lebensgefährten
 beraubt bist, „denn es ist besser auf den Herrn vertrauen,
 denn sich verlassen auf Menschen, **Ps. 118, 9**“

Verbetterungen.

Seite	Zeile	
—	13	1 von unten, lies für kurz Sit.
—	13	6 v. oben, lies Verbot für Verbot.
—	20	4 v. unten, I gleiches & gleiches.
—	36	15 v. oben, I wurde, magz & wurde? Magz.
—	50	11 v. oben, I Nechtman & Nechtman.
—	53	1 v. unten, I ründigen & ründigen.
—	54	12 v. unten, I wurde & wurden.
—	57	9 v. oben, I Excut & Excut.
—	60	6 v. unten, I Etatum & Etatum.
—	63	5 v. unten, I Nejt & Nejt.
—	67	10 v. oben, I Denge & Denge.
—	70	13 v. unten, I beghabte & beghabte.
—	88	89 91 92 I. Experimentus & Experimentus.
—	88	3. 4 5. unten, I er die & er die?
—	96	3. 2 von oben, I Doryprios & Doryprios.
—	257	u. a. I. Oenitas & Oenitas.

Verzeichniß

1. Theil	1
2. Theil	1
3. Theil	1
4. Theil	1
5. Theil	1
6. Theil	1
7. Theil	1
8. Theil	1
9. Theil	1
10. Theil	1
11. Theil	1
12. Theil	1
13. Theil	1
14. Theil	1
15. Theil	1
16. Theil	1
17. Theil	1
18. Theil	1
19. Theil	1
20. Theil	1
21. Theil	1
22. Theil	1
23. Theil	1
24. Theil	1
25. Theil	1
26. Theil	1
27. Theil	1
28. Theil	1
29. Theil	1
30. Theil	1
31. Theil	1
32. Theil	1
33. Theil	1
34. Theil	1
35. Theil	1
36. Theil	1
37. Theil	1
38. Theil	1
39. Theil	1
40. Theil	1
41. Theil	1
42. Theil	1
43. Theil	1
44. Theil	1
45. Theil	1
46. Theil	1
47. Theil	1
48. Theil	1
49. Theil	1
50. Theil	1
51. Theil	1
52. Theil	1
53. Theil	1
54. Theil	1
55. Theil	1
56. Theil	1
57. Theil	1
58. Theil	1
59. Theil	1
60. Theil	1
61. Theil	1
62. Theil	1
63. Theil	1
64. Theil	1
65. Theil	1
66. Theil	1
67. Theil	1
68. Theil	1
69. Theil	1
70. Theil	1
71. Theil	1
72. Theil	1
73. Theil	1
74. Theil	1
75. Theil	1
76. Theil	1
77. Theil	1
78. Theil	1
79. Theil	1
80. Theil	1
81. Theil	1
82. Theil	1
83. Theil	1
84. Theil	1
85. Theil	1
86. Theil	1
87. Theil	1
88. Theil	1
89. Theil	1
90. Theil	1
91. Theil	1
92. Theil	1
93. Theil	1
94. Theil	1
95. Theil	1
96. Theil	1
97. Theil	1
98. Theil	1
99. Theil	1
100. Theil	1

Verlegt bei **Lewig und Sohn**, in **Dallin**.

Bei dem Verleger dieses Buches sind unter An-
 deren auch folgende sehr empfehlungswürthe
 Schriften um beigesezte Preise zu haben.

Daader, Franz, *Sätze aus der Bildungs- und Begründungs-
 lehre des Lebens.* gr. 8. 1820. geheftet. 6 Gr.

Grell, K., *die Lehre der evangelischen Kirche nach Luthers
 Catechismus, für den Konfirmandenunterricht zusammenhän-
 gend dargestellt.* gr. 8. 1820. 8 Gr.

Herrmann, F. L. v., *Kleine Gesänge und Gebete für Bürger-
 und Landschulen.* 8. 1820. 8 Gr.

Lücke, Prof. Fr., *über den neutestamentlichen Kanon des
 Eusebium von Caesarea. ein Beitrag zur histor. Kritik des
 neutestamentlichen Kanon und der Kirchengeschichte des
 Eusebium.* gr. 8. 1816. 8 Gr.

— — *Apologus Augustinae Confessionis latinae et germ. in
 usum scholarum academicarum recogn. atque insigniorem
 lectionum varietatem.* gr. 8. 1817. 2 Thl. 16 Gr.

Luther, Dr. M., *geistliche Lieder, nebst dessen Gedanken über
 die Musica von neuem gesammelt und herausgegeben durch
 F. Grell.* 8. 1817. 8 Gr.

Mann, Dr. Fr., *Erinnerung an den heiligen Aurelius Augu-
 stinus, Bischof zu Hippo.* 4. 1809. 8 Gr.

Marheineke, Dr. Ph., *Predigten vor verschiedenen Gemein-
 den zu Berlin gehalten.* 1 Thl. gr. 8. 1814. 20 Gr.

— — *desselben Buchs 2r Thl. auch unter dem Titel:
 Marheineke, fünf Reformation-Predigten nebst mehreren
 andern Religions-Vorträgen.* gr. 8. 1818. 1 Thl. 6 Gr.

— — *Das Göttliche der Kirchverbesserung, eine Predigt
 über Joh. 8. 23. 32. gr. 8. 1817. geheftet. 3 Gr.*

— — *Grundlehren der Christl. Dogmatik.* gr. 8. 1819.
 2 Thl. 8 Gr.

Marheineke, Dr. H., *Aber die Belehrung der Juden und Christen, zwei Predigten in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten.* gr. 8. 1820. geheftet. 4 Gr.

Meßring, D. G. S., *der langgetrennten Menschheit Vereinigung und Erhebung, oder Jesus Christus in seiner sieghaften Selbstthat in zwei Gesängen.* 8. 1821. 12 Gr.

Neander, Dr. und Prof. Aug., *genetische Entwicklung der vornehmsten großtischen Systeme.* gr. 8. 1818. 2 Thl. 4 Gr.

— *der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter.* 1r Bd. gr. 8. 1821. 1 Thl. 20 Gr.

— *desselben Buchs.* 2r Bd. gr. 8. 1822. 1 Thl. 14 Gr.

Oltmannsen, H., *Historiae ecclesiasticae veteris monumenta praecipua praefatus est A. Neander. Vol. 1. quae priora secula continens.* 8 maj. 1820. 1 Thl.

Poppe, M. J. B., *Kirchenmusik für 4 Singstimmen und Orgel bestehend aus 1) Choral, 2) Chor, 3) Rezitativ, 4) Distantarie (bestehend mit 2 Flöten), 5) Chor, 6) Choral.* gr. 4. 1819. 6 Gr.

Predigt, christliche, eines Bayern zur Feiertage des Königs- und Ordensfestes. 2te Aufl. gr. 8. 1819. geheftet. 3 Gr.

Saß, G. G. A., *(Hof- und Dompredigen) vier Reden und zwei Predigten bei Confirmationen in päpstlichen Häusern.* gr. 8. 1820. 8 Gr.

Silke, Angelus, *geistl. Sprache aus dem hebräischen Wandersmann.* 12. 1820. geheftet. 4 Gr.

Tholuck, F. A. D., *Gnosticismus sive Theosophia Persecutorum pantheistica E. M. SS Bibliotheca regia Berolinensis; Persecutorum Arabicis, Turcicis.* 8. 1821. 1 Thl. 16 Gr.

Trug Nachtrag, *ein geistlich-poetisches Lustwäldchen, desgleichen noch nie zuvor in deutscher Sprache gesehen worden, durch den Vater Hr. Spre herausgegeben, wörtlich*

treue Ausgabe vermehrt mit den Liedern aus dem goldenen
Lugendbuch desselben Dichters. 12. 1817. geheftet.

1 Thl. 12 Gr.

Über Protestantismus und Hierarchismus in Beziehung auf die
Schrift: Theoduls Gastmahl. 8. 1819. 8 Gr

Urtheil eines christl. Gottesgelehrten über Nathan den Weisen
(von Dr. Marheineke) gr. 8. 1818. geheftet. 3 Gr.

Wilmsen, F. P., Gesangbuch für Volksschulen, nebst einer
Sammlung biblischer Sprüche. 2te Ausg. 8. 1817. 6 Gr.

Worte des Heilandes an Kinder im neuen Jahre, 17 Predigten
von einer Dame geschrieben f. Kinder. 12. 6 Gr.

